

Tropenliebe

Reihe »Globalgeschichte«
Band 20

Herausgegeben von Sebastian Conrad, Andreas Eckert und Margrit Pernau

Bernhard C. Schär ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für die Geschichte der Modernen Welt an der ETH Zürich.

Bernard C. Schär

Tropenliebe

Schweizer Naturforscher und niederländischer
Imperialismus in Südostasien um 1900

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-593-50287-8

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2015 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Umschlagmotiv: Fritz und Paul Sarasin sowie ein weiterer unbekannter Europäer mit ihren Trägern auf einer ihrer Expeditionen in Celebes © Bildarchiv ETH Zürich

Satz: Jordan, Heusenstamm

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza

Printed in Germany

Dieser Titel ist auch als E-Book erschienen.

www.campus.de

Inhalt

Einleitung	7
Basel globalisieren	38
1. Die »Geistesche«: Paul und Fritz Sarasin	42
2. Seide, Sklaven und Soziale Frage: Basel im imperialen Raum	61
3. Vernetzte Naturforscher: Vögel und Schädel aus aller Welt	78
4. »Sehnsucht nach dem Heiligen«: Naturforscher und »Naturmenschen«	103
Fazit	125
Feldforschung an der Frontier	126
5. In der Peripherie: Fragile Machtverhältnisse auf Celebes	128
6. »Speerspitzen der Zivilisation«: Expedition und Invasion in Celebes	140
7. »Ausländische Forscher«: Zwei Arten von Krisen in Ostindien	183
Fazit	193

Rätselhaftes Celebes	195
8. Das Celebes-Problem und der wissenschaftliche Wettstreit um die »Lösung«	197
9. Auf der Suche nach dem »Ursprung des Menschen«: Deutschsprachige Rassenforscher in Südasien.	223
10. »Reisen in Celebes«: Eine Übung in Selbst- und Fremddisziplinierung	241
11. Macht und Erotik: Zugriffe auf den Körper der »Eingeborenen«	262
12. Eigenartige Begegnungen: Das Wissen der »Eingeborenen«	276
Fazit	295
»Tropische Schweiz«	297
13. Globale Visionen und Nationale Institutionen: Koloniales Wissen in der Schweiz	300
Fazit	325
Europa pluralisieren: Schlussbetrachtung.	329
Danksagung	337
Abkürzungsverzeichnis	340
Quellen und Literatur	341
Archive	341
Gedruckte Quellen und Darstellungen.	341
Weitere Literatur	344
Register	373

Einleitung

»Tropenliebe«. Mit diesem Wort sind zwei Dinge gemeint. Zum einen geht es um eine Liebe *in* den Tropen. Es handelt sich um die Liebe zwischen den beiden Basler Vettern und Patriziersöhnen Paul und Fritz Sarasin. Sie wurden in der Mitte des 19. Jahrhunderts in eine Gesellschaft geboren, die Liebe zwischen Männern als krankhaft und unchristlich betrachtete. Um ihre Liebe zu leben, investierten die beiden Freunde ihren geerbten Reichtum in eine Karriere als wissenschaftliche Tropenreisende. Diese führte sie für mehrere Jahre nach Ceylon (das heutige Sri Lanka) und Celebes (das heutige Sulawesi in Indonesien). Fernab der Zwänge ihrer Heimat fanden sie dort Raum zur Entfaltung ihrer Liebe. Zugleich erwarben sie mit der Erforschung dieser Inseln große internationale Anerkennung. 1896 kehrten sie als Stars in die Schweiz zurück, wo sie alsbald zu den einflussreichsten Naturwissenschaftlern des Landes aufstiegen.

Die Geschichte der Sarasins handelt aber auch von einer Liebe *für* die Tropen. »Die ganze Umgebung ... ist wunderbar schön«, schrieb beispielsweise Fritz Sarasin im Sommer 1893 aus Celebes an seine Mutter nach Basel: »eine Vegetation, wie wir sie kaum je gesehen haben, prachtvolle Ausblicke auf die See und auf die riesigen waldbedeckten Vulkane.«¹ Eine besondere Freude bereiteten den Sarasins die Menschen (nicht zuletzt die Knaben) im »Herzen der tropischen Urwälder«.² Diese seien von der »Cultur« noch völlig unberührt, »nackt, monogam, naiv und unschuldig, ohne bestimmte Religionsform, ohne ›Erkenntnis des Guten und Bösen‹, also ohne höhere Einsichten, ohne Ackerbau, ... sich mühelos von den Früchten der Bäume nährend«.³

1 Fritz Sarasin an Rosalie Sarasin-Brunner, Menado, 9.7.1893, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XLI, 32.

2 Paul Sarasin, *Religiöse Vorstellungen*, 1904, S. 16.

3 Paul und Fritz Sarasin, *Weddas von Ceylon*, 1893, S. 595.

Die Liebe für tropische Naturobjekte und für »Naturvölker«, die in diesen Zitaten zum Ausdruck kommt, war tief verankert in der europäischen Kulturgeschichte. Mit dem Begriff der Tropen wurde seit dem späten 18. Jahrhundert alles Exotische, Wilde, Ursprüngliche und Üppige bezeichnet, das dem Vertrauten, Geordneten, Zivilisierten und Gemäßigten, kurz: dem Europäischen, entgegengesetzt schien. Der Historiker David Arnold spricht davon, dass die europäische Eroberung der Welt ab dem 18. Jahrhundert zu einer »Tropikalisierung« der Amerikas, Afrikas und Asiens in der europäischen Fantasie beigetragen habe.⁴ In diesem Sinne war die Liebe für die Tropen eine zutiefst ambivalente und zerstörerische Liebe.

So brachten die Sarasins allein aus Celebes mehr als 1000 Tiere und Pflanzen sowie rund 680 ethnografische Objekte und etwa 600 Fotografien nach Basel zurück.⁵ In Ceylon jagten sie trüchtige Elefantenkühe in der Absicht, embryologische Studien an deren ungeborenem Nachwuchs vorzunehmen. Neben einer unbekanntem Anzahl von Naturobjekten brachten sie auch 84 menschliche Schädel und weitere Skeletteile nach Basel zurück, die sie zu großen Teilen aus den Gräbern der Gesellschaften vor Ort entwendet hatten. Um an diese Objekte zu gelangen, die heute in den Sammlungen des Naturhistorischen und des Museums der Kulturen in Basel aufbewahrt werden, waren die Sarasins auf Unterstützung der Kolonialmacht angewiesen.

In Celebes stellte diese den Baslern Träger und Führer zur Verfügung. Über ein halbes Dutzend von ihnen bezahlte die Teilnahme an den äußerst anstrengenden Expeditionen mit dem Leben. Die Expeditionen führten durch das Hochland der Insel, das um 1900 noch nicht kolonisiert war. Die Forschungsreisen der Sarasins, die von einem niederländischen Kolonialbeamten begleitet wurden, gaben den niederländischen Kolonialbehörden erstmals Einblick in Territorien, die ihnen bis dahin verschlossen waren. So legten die wissenschaftlichen Expeditionen in Celebes den Grundstein für die militärische Invasion der Insel. Ab 1905 drang die niederländische Kolonialarmee ins Hochland vor. Dort traf sie auf mehrheitlich mit Speeren und Kurzschwertern bewaffnete Widerstandskämpfer. Während sich der Widerstand gegen die Invasion dieser schwer zugänglichen Insel, die rund doppelt

⁴ Arnold, *The Tropics*, 2006; ders., *Envisioning the Tropics*, 2005.

⁵ Bei den Naturobjekten handelt es sich genau genommen um ca. 70 Spinnentiere, 140 Säugetiere, 760 Vögel und 300.000 Objekte von Schnecken und Krebsen. Der Umfang der botanischen Sammlung aus Celebes ist nicht bekannt. Ich danke Urs Wüest vom Naturhistorischen Museum und Richard Kunz vom Museum der Kulturen in Basel für diese Informationen.

so groß wie die Niederlande und die Schweiz zusammen ist, insgesamt über drei Jahre zog, dauerten die einzelnen Gefechte nur kurz. Die Kämpfer aus Celebes starben zu Hunderten im Sperrfeuer niederländischer Artillerie und Infanterie. Die Niederländer verzeichneten dagegen nur minimale Verluste. Die militärischen Gräueltaten und die darauf folgende Unterwerfung der Insel bedeuteten das Ende einer »wilden ursprünglichen Kultur«,⁶ wie Fritz Sarasin Jahre später den Untergang der autonomen Gesellschaften auf Celebes kommentierte.

In den vielen Hundert Seiten, die die Sarasins nach ihrer Rückkehr in die Schweiz über Celebes schreiben sollten, äußerten sie sich kaum über die niederländischen Gewaltakte. Eine »Reihe nicht unblutiger Kriege«⁷ ist die kritischste Formulierung, die sich in den Quellen findet. Zu ihrer eigenen Involvierung in diese Gewaltakte sowie zum zerstörerischen Charakter ihrer Sammlungstätigkeit überhaupt äußerten sie sich nie. Vielleicht können jedoch ihre Karrieren in der Schweiz als stummes Eingeständnis einer verdrängten Teilverantwortung für diese Geschehnisse gedeutet werden. Gemeinsam bzw. einzeln übernahmen die Sarasins ab den späten 1890er Jahren die Leitung des Basler Naturhistorischen Museums. Sie gründeten das Basler Völkerkundemuseum (das heutige Museum der Kulturen), Fritz Sarasin präsiidierte unter anderem den Basler Zoo und die Naturforschende Gesellschaft der Schweiz (die heutige Akademie der Naturwissenschaften). Paul Sarasin gründete den Nationalpark in der Südostschweiz und wurde zu einem der international führenden Aktivisten der frühen Naturschutzbewegung. Mit diesen Institutionen stemmten sich die Sarasins und ihre Mitstreiter gegen die »unerstättliche[.] Geld- und Ländergier« des »weissen Menschen«, wie Fritz Sarasin 1917 in Basel anlässlich der feierlichen Eröffnung des neuen Völkerkundemuseums ausführte:

Unaufhaltsam legt sich die europäische Maschinenkultur wie ein Tod bringendes Netz über den Erdball und erstickt in seinen unentrinnbaren Maschen alles ursprüngliche Völkerleben. Und vor allem sind es eben die Naturvölker, die diesem Ansturm zuerst erliegen, [...] Vielfach verschwinden sogar bei der Berührung mit den Weissen nicht nur die primitiven Kulturen, sondern auch ihre Träger selbst vom Schauplatz des Lebens.⁸

⁶ Fritz Sarasin, *Aus den Tropen*, 1931, S. 122.

⁷ [Fritz Sarasin], *Führer durch das Museum*, 1931, S. 5.

⁸ Fritz Sarasin, »Ansprache«, 1917, S. 203.

Die tiefe Ambivalenz dieser Äußerungen liegt darin, dass die Sarasins auf ihren Reisen selbst zu jenen »weissen Menschen« zählten, die das »Tod bringende Netz« mit sich brachten. Gewiss: Die militärische Gewalt der Niederländer auf Celebes war von den Sarasins mit ihren Forschungsreisen nicht beabsichtigt worden. Dennoch war sie eine Folge davon. Ohne sich dessen vollends bewusst zu sein und ohne es zu wollen, hatten die Sarasins mitgeholfen, das zu zerstören, was sie am meisten liebten: die »wilde Natur« und die vermeintlich »primitive Kultur« der sogenannten Naturvölker.

Die zahlreichen Institutionen, welche die Sarasins nach ihrer Rückkehr in die Schweiz gründeten und prägten, können folglich als die stummen Zeugen der ambivalenten und zerstörerischen Tropenliebe ihrer Gründer und führenden Vertreter gesehen werden.⁹ Die unheilvolle Schattenseite der (Gründungs-)Geschichte dieser Institutionen ist jedoch bei den folgenden Generationen schnell in Vergessenheit geraten. Heute sind sie aus dem historischen Bewusstsein inner- und außerhalb dieser Institutionen gänzlich verschwunden.

Ein wesentliches Ziel dieser Studie ist es folglich, die in Vergessenheit geratene Geschichte der sarasinschen Tropenliebe zu rekonstruieren, zu deuten und so in ihrer Ambivalenz dem gesellschaftlichen Bewusstsein wieder zugänglich zu machen. Im Zentrum stehen die Reisen der Sarasins auf der Insel Celebes zwischen 1893 und 1896 sowie in den Jahren 1902 und 1903.

Wie kamen zwei Naturforscher aus einem europäischen Land ohne Kolonien und ohne imperiale Ambitionen dazu, sich in koloniale Gewaltakte in Südostasien zu verstricken? Und welche Einsichten lassen sich daraus für die Zeit um 1900 gewinnen?

Die Antworten auf diese Fragen werfen ein neues Licht auf verschiedene Themen der Geschichtsforschung, die allzu lange unverbunden blieben und

⁹ Der Begriff »Tropenliebe« orientiert sich lose an drei klassischen Arbeiten, die 1995 unabhängig voneinander ähnliche Gedanken formulierten. Anne McClintock und Robert J. Young haben die Ambivalenz moderner europäischer Kultur herausgearbeitet, die sich durch die widersprüchliche Gleichzeitigkeit von Abscheu und (erotischem) Begehren für das »Primitive« in den kolonisierten Tropen auszeichnete. Richard Grove betonte zeitgleich die Ambivalenz von kolonialer Zerstörung tropischer Inseln und die Genese des Umweltschutzgedankens zum »Schutz« der »Tropen«. Mein Begriff teilt mit Young den Fokus auf die fundamentale Ambivalenz von Abgrenzung vom und Begehren für das »Tropische«, mit McClintock die Einsicht in die sexuelle Dimension dieses Begehrens sowie mit Green das Insistieren auf die zerstörerischen Folgen des Begehrens und die daraus hervorgehenden Schutz- und Rettungsanstrengungen. McClintock, *Imperial Leather*, 1995; Young, *Colonial Desire*, 1995; Grove, *Green Imperialism*, 1995.



Abb. 1: Celebes (unten rechts), das heutige Sulawesi in Indonesien, war nach Sumatra, Borneo, Java und Neuguinea die viertgrößte Insel des niederländischen Kolonialreichs. Sie ist die elftgrößte Insel der Welt.

separat behandelt worden waren: die Geschichte Basels und der Schweiz, die Geschichte des (niederländischen) Kolonialismus, die Geschichte der deutschsprachigen Rassen- und Naturwissenschaften und die Geschichte des europäischen Bürgertums. Um die Verbindungen zwischen diesen Themen sichtbar zu machen, adaptiere ich einige analytische Konzepte aus den Sozial- und Geschichtswissenschaften, die ich weiter unten erläutere. Diese erlauben es mir, den Sarasins auf einigen Etappen ihrer Laufbahn durch die Zeit und durch den Raum zu folgen. Mein analytisches Hauptinteresse gilt dabei nicht der Biografie der beiden Protagonisten.¹⁰ Die beiden dienen mir

¹⁰ Die erste umfassende Biografie der beiden erschien nach Abschluss dieser Studie: Simon, *Reisen*, 2015.

vielmehr als Analyseinstrument. Indem ich die historischen Hintergründe ihrer Herkunft aus Basel ausleuchte und sowohl die wissenschaftlichen und politischen Netzwerke, die sie im Verlauf ihrer Karriere knüpften, als auch die wissenschaftlichen Debatten rekonstruiere, die zu ihrer Zeit über Celebes geführt wurden, kann ich einige grenzüberschreitende Verflechtungs- und Austauschprozesse freilegen, die in der historischen Forschung üblicherweise nicht gesehen werden.

Es handelt sich um Verflechtungen und Austauschprozesse, die wesentliche Teile des deutsch- und niederländischsprachigen Europas mit den historischen Erfahrungen von Gesellschaften in Südostasien verbanden. Damit sind mehrere Implikationen verbunden: Zum einen wird auf europäischer Seite eine transnationale Gemeinschaft von Südostasienforschenden beleuchtet, die sich vorwiegend in deutscher Sprache verständigen konnte, jedoch in unterschiedlichen Nationen beheimatet war: in der Schweiz, in Deutschland, in den Niederlanden sowie punktuell in Österreich, Großbritannien und Frankreich. Zum anderen geht es darum, die historische Bedeutung einer Region in Übersee hervorzuheben, die von keinem der deutschsprachigen Länder Europas direkt beherrscht wurde, für die Wissenschaftsgemeinschaften dieser Länder jedoch von erheblicher Relevanz war: Indonesien oder »Holländisch Ostindien«, wie es während der Kolonialzeit genannt wurde.

Insofern der Einstieg in die Analyse über zwei Schweizer Naturforscher erfolgt, werden in dieser Studie vor allem (wissenschaftliche) Netzwerke innerhalb europäischer Gesellschaften beleuchtet – aber nicht nur. Der Fall der Sarasins macht darüber hinaus deutlich, wie stark südostasiatische Akteure mit ihrer Kooperation und – viel häufiger – mit ihrem Widerstand in das wissenschaftliche Werk der beiden Basler involviert waren. Da das Werk der Sarasins in Deutschland, den Niederlanden und der Schweiz breit rezipiert wurde, haben die anonymen Stimmen aus Celebes nicht nur in den Büchern der Sarasins, sondern in weiten Teilen der Südostasienforschung um 1900 Spuren hinterlassen. Der Fall der Sarasins zeigt also exemplarisch, wie stark vermeintlich genuin europäisches Wissen über die Welt mit den Erfahrungen und dem Wissen von Menschen aus Übersee (hier konkret: Südostasien) verflochten ist.¹¹

11 Es handelt sich um einen Fall von »Pidgin-Knowledge«. Der gleichnamige programmatische Essay von Harald Fischer-Tiné (2013) erschien jedoch erst nach Abschluss dieser Studie, weshalb er hier nicht systematisch eingearbeitet ist.

Das analytische Bewusstsein für den Umstand, dass die Sarasins sowohl in Europa als auch in Übersee zu einer bürgerlichen Welt gehörten, die ihr Selbstverständnis aus der Abgrenzung gegenüber »tiefer stehenden« sozialen Klassen, »primitiven Rassen« sowie aus einer hierarchischen Geschlechterordnung gewann, schärft schließlich den Blick für verschiedene Formen der Herrschaft. Diese hatten zur Folge, dass das gewaltgeladene Zusammenwachsen der Welt im Zeichen des europäischen Imperialismus auf beiden Seiten der kolonialen Begegnung unterschiedlich erfahren wurde, je nachdem welche Position jemand in der hierarchisch strukturierten Gesellschaft innehatte. Diese Fallstudie verbindet also das Interesse für raumübergreifende Austauschprozesse im kolonialen Zeitalter mit dem Bewusstsein für soziale Stratifikationen innerhalb der verschiedenen miteinander in Kontakt tretenden Gesellschaften. Sie ist folglich ein Beitrag zu einer sozialgeschichtlich informierten Globalgeschichtsschreibung von unten.¹²

Vor diesem Hintergrund lauten die wesentlichen Einsichten aus dieser Studie wie folgt:

Es brauchte für europäische Gesellschaften und ihre Institutionen nicht notwendigerweise einen eigenen Kolonialstaat, um am Prozess des Kolonialismus teilzuhaben. Diese Involvierung sollte indes nicht primär als Involvierung einer Nation (zum Beispiel »die Schweiz«), sondern eher als Involvierung einer lokal verankerten und global vernetzten bürgerlichen Elite verstanden werden. Dies wird von einer auf den Nationalstaat fokussierten Geschichtsschreibung oft übersehen.

Die Kolonialreiche der imperialen europäischen Nationen waren keine hermetisch abgeschlossenen Einheiten, sondern durchlässig für zahlreiche Akteure aus anderen europäischen Ländern. Dies wird von einer Geschichtsschreibung, die auf Austauschbeziehungen zwischen Kolonien und Metropolen innerhalb eines einzelnen Imperiums fokussiert, oft übersehen.

Wissenschaftler konnten auch ohne imperiale-politische Agenda (im engeren Sinne) imperiale Ziele befördern. Das hat damit zu tun, dass Forschenden

12 Zum Programm der Globalgeschichte als einer »Geschichte globaler Verflechtungen« siehe Conrad, *Globalgeschichte*, 2013. Zum heuristischen Nutzen akteursorientierter Mikrostudien für die Globalgeschichte siehe außer Davis, »Decentering History«, 2011 und Ginzburg, »Provincializing the world«, 2011 auch Epple, »Lokalität«, 2013. Gelungene Umsetzungen auf dem Feld der Wissenschaftsgeschichte bieten unter anderen Harries, *Butterflies & Barbarians*, 2007; Kennedy, *Civilized Man*, 2005. Auf dem Feld der Wirtschaftsgeschichte unter anderen Epple, *Unternehmen Stollwerk*, 2010 und Dejung, *Fäden des globalen Marktes*, 2013. Siehe auch Lambert/Lester, *Colonial Lives*, 2006.

de im 19. Jahrhundert in weit transimperialere Netzwerke eingebunden waren, als bislang von der Wissenschaftsgeschichte zur Kenntnis genommen wurde.

Europäische Naturforscher wie die Sarasins entdeckten keine Natur im engeren Sinne des Begriffes, sondern stets nur eine bereits vorinterpretierte und vorgenutzte soziale Wirklichkeit. Im konkreten Fall reisten die Sarasins mit einer europäischen Sicht auf die Natur nach Celebes, wo sie auf das »lokale« Wissen der herrschenden Gesellschaft der Bugis trafen. Was die Sarasins über Celebes berichteten, war folglich in wesentlichen Teilen eine Art Transformation der lokal herrschenden Weltsicht in eine europäische Weltsicht. Wobei das »europäische« Wissen alles andere als homogen war. Die sarasinsche Interpretation von südostasiatischen Wirklichkeiten stand in Opposition zur Interpretation anderer europäischer Südostasienforscher.

Daneben beleuchtet die Geschichte der sarasinschen Tropenliebe eine Reihe historischer Themen, die erst in jüngster Zeit Beachtung finden: Es betrifft dies die Geschichte der Rassen- und Naturwissenschaften in der Schweiz (insbesondere die Darwin-Rezeption), die Geschichte der naturwissenschaftlichen Erforschung der niederländischen Kolonien Südostasiens sowie die Geschichte mann männlicher Liebe und Freundschaft in den schweizerischen großbürgerlichen Eliten.

Die Geschichte der sarasinschen Tropenliebe berührt also eine Vielzahl von Themen und Debatten, welche die Geschichtsforschung in den letzten drei Jahrzehnten in eines der intellektuell faszinierendsten Projekte der Gegenwart verwandelt haben: National-, Kolonial- und Globalgeschichte, Wissens- und Wissenschaftsgeschichte, Sozial- und Kulturgeschichte, *gender* und *postcolonial studies*. Im Folgenden versuche ich einige Schwerpunkte dieser Diskussionen zu skizzieren, um meine Studie darin zu verorten. Dabei fokussiere ich primär auf theoretisch-konzeptionelle Fragen. Für ausführliche Literaturbelege und Auseinandersetzungen mit der Forschungsliteratur verweise ich auf die Einführungstexte der verschiedenen Teile dieses Buches sowie auf die Kapitel selbst.

Zur Situierung im Forschungsstand

Wege der alten und der neuen Kolonialgeschichte

Zwei Merkmale prägen die Debatten der jüngeren Kolonialgeschichtsschreibung: zum einen der Versuch, die Geschichte Europas und ihrer Kolonien in einem gemeinsamen analytischen Feld zu betrachten; zum anderen der Fokus auf die Kultur des Kolonialismus, die den Menschen in Europa und den Kolonien auf vielfältige Weise beibrachte, die Welt in zwei hierarchische Kategorien zu teilen – einen modernen, fortschrittlichen und kultivierten »Westen« versus einen traditionellen, rückständigen und zivilisierungsbedürftigen »Rest«.¹³

Diese Programmatik ist, wie Andreas Eckert unlängst kritisch anmerkte, »immer wieder zustimmend zitiert, bisher jedoch nur recht selten empirisch eingelöst worden.«¹⁴ In der Tat ist die Zahl empirischer Versuche überschaubar. Meiner ist einer davon. Er muss allerdings konzeptionell etwas andere Wege einschlagen als viele der bisherigen Studien. Diese haben bislang nämlich durchaus ein balancierteres Bild von der Geschichte europäischer Nationen und ihrer Kolonien gezeichnet, indem sie die vielfältigen Beziehungen zwischen europäischen Metropolen und überseeischen Peripherien beleuchteten. Gleichzeitig teilen sie jedoch ein Merkmal mit der »alten« Kolonial- und Nationalgeschichte, das aus einer schweizerischen Perspektive Probleme aufwirft: Ausgangs- und Fluchtpunkt der Analyse bildet in vielen Fällen die europäische Nation. Diese wird zwar nicht mehr mit einem engen »Tunnelblick«,¹⁵ sondern im größeren Kontext des ehemaligen Kolonialreichs betrachtet. Vereinfacht formuliert: Es handelt sich vielfach um relationale Geschichten von Großbritannien und Indien, von Frankreich und Algerien, von den Niederlanden und Indonesien. Der deutsche Fall ist etwas anders gelagert. Aufgrund der kurzen Dauer des Kolonialreichs geht es nicht so sehr um, beispielsweise, eine Beziehungsgeschichte von Deutschland und Kamerun, sondern vielmehr um eine Globalgeschichte von Deutschland. Aber auch in dieser Debatte bleibt die Nation im Zentrum, die analytische

13 Subrahmanyam, »Connected Histories«, 1997; Stoler/Cooper, *Between Metropole and Colony*, 1997; Blanchard, »Entre apothéose et oubli«, 2001; Conrad/Randeria, »Einleitung«, 2002; Raben, »A New Dutch Imperial History?«, 2013; Fischer-Tiné, »Postkoloniale Studien«, 2010; Lindner, »Neuere Kolonialgeschichte«, 2011.

14 Eckert, »Vorwort«, 2011, S. 7.

15 Tanner, »Tunnelblick«, 2010.

Leidenschaft der Autorinnen und Autoren gilt einer erneuerten Geschichte von »*Deutschland* in der Welt«. ¹⁶

Gewiss: Eine Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts lässt sich ohne Rückgriff auf die Kategorie der Nation kaum schreiben. Es geht hier auch nicht darum, die Kategorie der Nation grundsätzlich in Frage zu stellen. ¹⁷ Sie spielt, vorab im vierten Teil dieser Studie, auch für meine Analyse eine zentrale Rolle. ¹⁸ Es geht lediglich um den Hinweis, dass die programmatisch viel zitierte »Überwindung« von Eurozentrismus und methodologischem Nationalismus in der gelebten historiografischen Praxis etwas schwieriger scheint als erwartet. ¹⁹ Die Perspektive vieler dieser Studien bleibt europäisch und

16 So lautet der Untertitel von Conrad/Osterhammel, *Kaiserreich transnational*, 2004, meine Hervorhebung. Die Dominanz des Nationalen spiegelt sich auch in den Titeln weiterer programmatischer Werke. Siehe etwa »La société française au prisme de l'héritage coloniale« (Bancel et al. 2005), »Culture, Identity and Modernity in Britain and the Empire« (Wilson 2004), »Metropole and Colony in the English Imagination« (Hall 2005), »Italian Colonialism« (Andall/Duncan 2005), »Being Dutch in the East Indies« (Bosma/Raben 2005), »La Suisse coloniale« (Minder 2009), »Die Koloniale Schweiz« (Zanger 2011), »Die Postkoloniale Schweiz« (Purtschert/Falk/Lüthi, 2012).

17 Gerade dort, wo es um die Enthüllung Jahrzehnte lang verdrängter kolonialer Gewalt geht und sich somit auch Fragen historischer Verantwortung der Nachfolgeregierungen stellen, ist der nationalgeschichtliche Ansatz essenziell. Zeller, *Völkermord*, 2004; Melber, *Genozid und Gedenken*, 2005. Außerdem habe ich selbst an einer der Publikationen mitgewirkt: Schär, »Bauern und Hirten«, 2012.

18 Dazu auch die Reflexionen der Herausgeberinnen des Sammelbandes zur »Postkolonialen Schweiz«, inwiefern »ein national fokussierter Zugang« sinnvoll sei, wenn es darum gehe, Ideen »einer uneingeschränkten nationalen Souveränität als eurozentrischen Mythos [zu] dekonstruieren«. Purtschert/Lüthi/Falk, *Postkoloniale Schweiz*, 2012, S. 31f. Ich teile die Problemanalyse, sehe die Lösung aber nicht in der Dialektik zwischen nationalen und transnationalen Zugriffen, sondern in einem stärker sozialgeschichtlichen Zugriff. Dazu weiter unten mehr.

19 Es bedürfte einer gesonderten Erörterung, inwiefern die Rhetorik der »Überwindung« von Nationalgeschichte usw. ein spezifisch deutschsprachiges Unbehagen in der Nation darstellt, das in einer deutschsprachigen historischen Erfahrung wurzelt. In Großbritannien, den Niederlanden und Frankreich scheint unbestritten, dass die neue Kolonialgeschichte (auch) dazu dient, die Geschichte der eigenen Nation neu zu beleuchten. So schrieb beispielsweise Pascal Blanchard 2001 mit Blick auf die Notwendigkeit einer neuen Kolonialgeschichte in Frankreich: »En conclusion, faire de l'histoire coloniale c'est faire l'histoire de la dialectique des relations entre les métropoles et les colonies, mais aussi tout simplement de l'histoire nationale.« Dieser Konzeption folgt auch die Westschweizer Studie von Patrick Minder, der ich dieses Zitat entnehme (Minder, *Suisse Coloniale*, 2011, S. 15f.). Zur deutschsprachigen Kritik an Eurozentrismus und methodologischem Nationalismus vgl. außer Conrad/Randeria, *Jenseits des Eurozentrismus*, 2002 auch Herren, »Transkulturelle Geschichte«, 2012, S. 154–174.

national. Was sich geändert hat, ist in erster Linie der Miteinbezug von verschiedenen Schauplätzen, Akteurinnen und Akteuren inner- und vor allem auch außerhalb des nationalen Territoriums – um jedoch Fragen zu erörtern, die weniger einer bengalischen, algerischen, kamerunischen oder indonesischen, sondern einer britischen, französischen, niederländischen und deutschen Leidenschaft entspringen. Es scheint sich also vor allem um eine Transformation der Nationalgeschichtsschreibung zu handeln, die man eventuell auch als methodologischen Imperialismus bezeichnen könnte. Die historischen Erfahrungen der ehemaligen Kolonialreiche werden in die nationalen Narrative europäischer Gesellschaften integriert.

Dies scheint mir auch auf die innovativen Studien zuzutreffen, die »transkoloniale« Verflechtungen rekonstruieren. Sie zeigen zwar vielfältige Verbindungen zwischen verschiedenen Kolonien – etwa Indien, Neuseeland und Kanada – und der imperialen Metropole auf. Ihr Fokus bleibt jedoch auf Verbindungen zwischen verschiedenen Kolonien innerhalb eines, konkret: des britischen, Imperiums begrenzt.²⁰

Grenzen des »empire-centred approach«

Aus schweizerischer Optik stößt dieser »empire-centred approach«,²¹ wie es der niederländische Historiker Karwan Fatah-Black formuliert, schnell an Grenzen. Es gibt kein ehemaliges Kolonialreich, das narrativ integriert werden könnte. Das ist bei sorgfältiger historischer Betrachtung allerdings kein Ausnahmefall, sondern vielmehr die Exemplifikation eines tiefer sitzenden Problems. So hat der Historiker Charles Maier unlängst davor gewarnt, die homogenisierende Wirkung nationalstaatlicher Macht im 19. Jahrhundert zu überschätzen. Bis zu Beginn des Ersten Weltkriegs lag die Regierungsmacht sowohl in Übersee als auch in Europa eher bei lokalen Honoratioren und privaten Eliten.²² Dies hatte, wie Fatah-Black am Beispiel der niederländischen Kolonie Surinam im 18. Jahrhundert aufgezeigt hat, zur Folge, dass die Niederlande und Surinam alles andere als ein nach nationalen Gesichtspunkten »integrated space« bildeten.²³

Sowohl die Niederlande wie auch Surinam waren Durchgangszonen für ungezählte Menschen aus dem europäischen »Hinterland«, vor allem aus

20 Ballantyne, *Orientalism and Race*, 2002; Gosh/Kennedy, *Decentring empire*, 2006.

21 Fatah-Black, »A Swiss Village«, 2013, S. 31–52.

22 Maier, »Leviathan 2.0«, 2012, S. 33–386.

23 Fatah-Black, »A Swiss Village«, 2013, S. 31.

den deutschsprachigen Ländern, wie auch für Menschen aus unterschiedlichen Regionen rund um den Atlantik. Einige blieben hängen, andere zogen weiter. Zu jenen, die hängenblieben, gehörte eine Kolonie von Basler Auswandererfamilien, die Fatah-Black didaktisch geschickt ins Zentrum rückt, um sein allgemeineres Argument vorzubringen: Er macht hinter der Herrschaft der niederländischen Westindienkompanie in Surinam eine weit komplexere historische Erfahrung sichtbar als der methodologische Imperialismus (wie ich es nenne), der ausschließlich auf die Relation zwischen einer niederländischen Gesellschaft im engen Sinne und den afrikanischen Sklaven auf der Plantagenkolonie fokussiert. Im Fall der Basler Auswandererfamilien entwickelte sich die Geschichte recht dramatisch: Sie wurden von geflohenen Sklaven überfallen und wandten sich Hilfe suchend an die Regierung in Basel. Diese ließ sie im Stich. Danach verschwinden ihre Spuren in den Archiven.

Obschon sich die politische Landkarte im Nachgang der napoleonischen Kriege stark wandelte, scheint mir Fatah-Blacks Insistieren auf die Durchlässigkeit und relative Offenheit von Entitäten wie Nationen und Imperien grundsätzlich bis weit ins 19. Jahrhundert berechtigt.²⁴

Analytische Flexibilität – »Jeux d'échelles«

Um diesen grenzüberschreitenden Charakter der kolonialen Vergangenheit sichtbar zu machen, braucht es analytische Flexibilität. Die Kategorie der Nation behandle ich in meiner Analyse primär als Hintergrundvariable. Zum Einsatz kommt ein »Jeux d'échelles« im Sinne der Gruppe rund um Jacques Revel.²⁵ Das heißt, es gilt je nach Fragestellung die Analyseebene zu verschieben, nahe heran oder weiter hinaus zu »zoomen«. Die Geschichte

24 Siehe außer den zahlreichen Beispielen bei Meier, »Leviathan 2.0«, 2012, S. 33–386 auch Andreas Zangers Diskussion über die kontinuierliche Präsenz von Schweizer Söldnern und Offizieren in der Niederländischen Kolonialarmee, die sich bis weit in die Zeit nach der Gründung des Bundestaates 1848 fortsetze. Andrea Franc zeigt, wie sich die britische Kolonialmacht erst im Vorfeld des Ersten Weltkriegs für die Präsenz der Basler Mission in Westafrika interessiert. Auch Christof Dejung sieht den britischen Kolonialstaat erst im 20. Jahrhundert in Geschäftspraktiken von Schweizer Handelsleuten in Indien intervenieren. Zangger, *Koloniale Schweiz*, 2012, S. 24f.; Franc, *Schokolade*, 2008; Dejung, *Fäden des globalen Marktes*, 2013. Auch innerhalb Europas blieb der Nationalstaat im 19. Jahrhundert lange marginal, wie die neuere Regionalgeschichtsforschung zeigt; dazu vor allem Weichlein, *Nation und Region*, 2004; vgl. dazu aber auch schon Applegate, *Nation of provincials*, 1990.

25 Revel, *Jeux d'échelles*, 1996.

der Sarasins bezieht viel von ihrer Bedeutung aus der subnationalen Kategorie der Region, wie ich vor allem im ersten Teil dieser Studie anhand von Basel aufzeige, sowie der spezifischen Situation auf der Insel Celebes, die während der Kolonialzeit eine der vielen »Peripherien innerhalb der Peripherie«²⁶ bildete, wie im zweiten Teil der Untersuchung deutlich wird. Die Geschichte wird schließlich auch verständlich innerhalb der Kategorie des niederländischen Kolonialreiches, das jedoch als eine reale und imaginative Begegnungszone nicht nur von niederländischen, sondern von ungleich mehr deutschsprachigen und britischen Forschern zu verstehen ist, wie der dritte Teil zeigt. Im vierten Teil schließlich fokussiere ich auf die Bedeutung der Naturforschung für die »Erfindung der Schweiz«.

Die Kategorie der Nation ist also lediglich eine unter mehreren Analyseebenen. Zum »Spiel« mit den Analyseebenen, das die Bedeutung des Nationalen anerkennt, aber nicht priorisiert, haben mich nicht nur konzeptionelle Überlegungen bewogen. Hilfreich war insbesondere die Lektüre einiger jüngerer empirischer Studien, die ein solches Spiel explizit oder zumindest implizit vorführen. Dazu zählen die Arbeiten von Andreas Zangger und Patrick Harries.²⁷ Beide zeigen Verflechtungen zwischen relativ klar umrissenen Regionen innerhalb der Schweiz mit ebenso klar umrissenen Regionen Südostafrikas und Südasiens.

Andreas Zanggers Geschichte ist zu großen Teilen eine Geschichte von ostschweizerischen Handelsleuten im britischen Singapur und auf der niederländisch beherrschten Insel Sumatra. Diese ostschweizerischen, deutschsprechenden Männer integrierten sich in diesen Regionen in eine vorwiegend britisch-niederländisch-deutsche Gemeinschaft von Kolonisten.

Patrick Harries' Studie ist eine Geschichte der Verflechtungen des westschweizerischen, französischsprachigen Jurabogens mit den portugiesisch und britisch beherrschten Regionen Südostafrikas. Diese Verflechtung dehnte sich nach Paris aus, was die Bedeutung der Sprache als beziehungsstrukturierendes Prinzip innerhalb Europas deutlich macht. Diese Studien verweisen auf das was der Historiker David Arnold als die »Kontingenz« europäischer Herrschaft in Übersee bezeichnet hat. Die »britischen«, »franzö-

26 Locher-Scholten, »Dutch Expansion«, 1994.

27 Zangger, *Koloniale Schweiz*, 2012; Harries, *Butterflies and Barbarians*, 2007. Siehe aber auch Fässler, *Reise in Schwarz-Weiss*, 2005, der regionalspezifische Verflechtungen verschiedener Schweizer Städte mit dem transatlantischen Sklavenhandel deutlich macht.

sischen« oder »niederländischen« Kolonialreiche waren weit »europäischer«, als es ihre Bezeichnungen vermuten lassen.²⁸

Transimperiale Netzwerke: »Mehr als lokal, weniger als global«

Um diesen grenzüberschreitenden Charakter der kolonialen Vergangenheit fassen zu können, orientiere ich mich zunächst am Begriff der »Imperial Networks« aus der englischen Literatur. Der Fokus auf Netzwerke macht Strukturen sichtbar, auf denen und mit denen Objekte, Personen und Ideen über die Grenzen verschiedener National- und Kolonialstaaten hinweg miteinander verbunden waren. Hierzu gilt es die Netzwerkkonzeption jedoch umfassender zu denken, als dies von ihren Urhebern vorgesehen war. Die Diskussion über »a networked conception of empire«²⁹ hat bislang nämlich vor allem dazu gedient, Netzwerke innerhalb des *british empire* zu rekonstruieren.³⁰ Mir dient der Netzwerkbegriff allerdings dezidiert zur Rekonstruktion von transimperialen Netzwerken, wie sie nenne.

Transimperiale Netzwerke sind das, was großflächige soziale Räume nicht nur zwischen verschiedenen Kolonien innerhalb eines gegebenen Imperiums zusammenhält, sondern über die Grenzen europäischer National- und überseeischer Kolonialstaaten miteinander verbindet. Sie dehnen sich über staatliche Grenzen hinweg aus – sie verhalten sich gewissermaßen quer zu ihnen. Gleichzeitig ist ihre Ausdehnung räumlich begrenzt. Sie füllen also nicht notwendigerweise den ganzen Raum aus, der üblicherweise mit »Europa«, dem »Westen«, dem »Empire«, dem »Globalen« und ähnlichen Kategorien impliziert wird. Netzwerke sind in einer treffenden Formulierung von Frederick Cooper »mehr als lokal und weniger als global«.³¹ Wie weit sich ein Netzwerk zu einem historischen Moment im Raum ausdehnt und wodurch es begrenzt wird, das sind die Fragen, die es empirisch zu klären gilt. In meiner Studie bin ich auf ein »problemorientiertes Netzwerk«³² gestoßen, das Forschende aus dem mehrheitlich protestantischen, deutsch-, niederländisch- und englischsprachigen Europa ab den 1870er Jahren zusammenführ-

28 Arnold, *Contingent Colonialism*, 2013; siehe auch am Beispiel deutscher Migranten im britischem Empire Davis/Manz/Schulte, *Transnational Networks*, 2012.

29 Lambert/Lester, *Colonial Lives*, 2006, S. 8.

30 Lester, *Imperial Networks*, 2009; Mageel/Thompson, *Empire and Globalisation*, 2010; Bennet/Hodge, *Science and Empire*, 2011.

31 Cooper, *Kolonialismus denken*, 2012, S. 186.

32 Ebd., S. 187.

te, um das wissenschaftliche Problem der zoogeografischen Grenze zwischen Asien und Australien zu »lösen«.

Revisiting »Colonial Cultures in a bourgeois world«

Während der Netzwerk-begriff und die »Jeux d'échelles« dazu dienen, Aspekte der kolonialen Vergangenheit sichtbar zu machen, die sich den methodologischen Nationalismen und Imperialismen – gleich welcher Schattierung – entziehen, gilt es in Erinnerung zu halten, dass Netzwerke per se keine sinnvollen Subjekte der historischen Erzählung sind. Mir scheint, Geschichte sollte die vielzitierte »Wissenschaft vom Menschen in der Zeit«³³ bleiben. So sind denn auch die hauptsächlichen Subjekte meiner Erzählung die Sarasins und die Menschen, die ihre Lebensläufe ermöglichten und mit denen sie interagierten. Da Menschen nur in Kollektiven vorkommen, gilt es sie sozial-historisch zu verorten. Ich sehe die Sarasins als Vertreter des europäischen Bürgertums. Der Bürgertumsbegriff knüpft an eine lange Tradition der europäischen Sozialgeschichte an, die vor allem gezeigt hat, wie vielfältig und heterogen die bürgerlichen Gruppen Europas zusammengesetzt waren.³⁴ Indem sie sich, nicht zuletzt durch den Aufbau verschiedener Nationalstaaten und nationaler Organisationen, in heftige Konkurrenzkämpfe verwickelten, die 1914 in den Weltkrieg führten, ist es schwierig, eine »Einheit in der Vielfalt« des europäischen Bürgertums zu postulieren. Ann Laura Stoler und Frederick Cooper haben es 1997 trotzdem getan. Ich glaube, es lohnt sich, noch einmal bei diesem Gedanken anzusetzen. Eine der titelgebenden Analyse-kategorien ihres programmatischen Entwurfes war die »bourgeois world«. Dazu schrieben sie:

The European bourgeoisie aspired to be, as Karl Marx called it, »a universal class«, yet it marked its distinctiveness in particular cultural forms. The claims of property-owning classes to wealth and progress via free markets and entrepreneurship were mediated by the role of states in guaranteeing property, putting down the social disorders to which accumulation gave rise, and advancing the cause of specifically natio-

33 Bloch, *Apologie der Geschichte*, 1974, S. 44. Den Fokus (wieder) auf menschliches Handeln in der Zeit als eigentlichen Gegenstand der Geschichtswissenschaft zu richten, bildet in jüngerer Zeit auch das Anliegen der Geschichtsphilosophin Doris Gerber (Gerber, *Analytische Metaphysik*, 2012).

34 Ausgehend von der schweizerischen Perspektive: Sarasin, *Stadt der Bürger*, 1997; Tanner, *Arbeitsame Patrioten*, 1995; darüber hinaus gehend: Hettling, *Politische Bürgerlichkeit*, 1999; Kocka/Frevert, *Bürgertum*, 1988. Siehe jüngst auch in transnationaler Perspektive López/Weinstein, *Middle Class*, 2012.

nal classes. European bourgeoisie valued technological advance, the growing capacity and rationality of European systems of government, and the very idea of social and economic progress and used those ideas to demarcate more clearly than in previous eras the distinctiveness of what it meant of citizenship, but also a sense that citizenship was »a faculty to be learned and a privilege to be earned.«.³⁵

Gewiss: Aufgrund der angesprochenen internen Pluralität öffnet diese Definition zahlreiche Einfallstore für Kritik. Das Basler Bürgertum im Allgemeinen und die Familie Sarasin im Speziellen waren beispielsweise konservative Liberale. Obschon sie den Freihandel, von dem sie ökonomisch so stark profitierten, überaus schätzten, hatten sie zugleich eine höchst zwiespältige Einstellung gegenüber Dingen wie »technological advance«, den sie in Basel mit ihren Fabriken selbst vorantrieben.³⁶ Dennoch, oder gerade deshalb, scheint mir Stoler's und Coopers Grundidee, das europäische Bürgertum als eine zutiefst widersprüchliche Gruppe mit globalen Aspirationen zu sehen, analytisch interessant. Ich sehe drei Vorzüge:

Erstens offeriert der Blick auf Nationen und Imperien übergreifende gemeinsame »cultural forms« der bürgerlichen Gruppen Erklärungen für die relativ problemlose Kooperation verschiedener Akteure, wie etwa von höheren niederländischen Kolonialbeamten, Missionaren und Kadern der Kolonialarmee mit Schweizer Wissenschaftlern in Ostindien. Bei allen Unterschieden stellte sich eine Art Wiedererkennungseffekt ein, der mit ähnlichen Vorlieben der Kleidung, des Essens, der Umgangsformen, der Geschlechterrollen sowie einer gemeinsam geteilten Affinität für die Wissenschaften zu tun hatte.³⁷ Ein Auszug aus einem Brief von Fritz Sarasin an seine Mutter vom Frühling 1902 gibt einen Vorgeschmack darauf. Er berichtete über »ein Staatsdiner mit Frack«, zu welchem die beiden Basler beim Generalgouverneur in Buitenzorg, dem mächtigsten Mann im Kolonialreich, eingeladen worden waren:

Es war recht feierlich. In der grossen Marmorverandah auf der Balustrade, zu der eine Riestreppe hinaufführt, empfing die Gouverneuse die Gäste, die ihr durch einen Adjutanten vorgestellt wurden. Als alle da waren, unter uns ein alter englischer

35 Stoler/Cooper, »Between Metropole and Colony«, 1997, S. 2f.

36 Gossman, Basel in der Zeit Jacob Burckhardts, 2005. Dazu auch Kapitel 2. Speziell zur »liberal-konservativen« Fraktion im schweizerischen Bürgertum siehe David/Schauvelbühl, »Swiss Conservatives«, 2010, S. 87–103.

37 In eine ähnliche Richtung argumentiert Andreas Zangger. Siehe seine Ausführungen zu »Geographie und Ethnographie als bürgerliche Praxis«, in: Zangger, *Koloniale Schweiz*, 2012, S. 342–363.

Lord, der auf eigenem Schiffe hergekommen war, Prof. Treub vom botanischen Garten und der Staatssekretär von Indien, ertönte ein Gong, und es erschien S. Ex. der Gouverneur Generaal u begrüßte auf's freundlichste die Anwesenden, dann ging's zum Essen. Die Tafel war unglaublich schön geschmückt mit den Blüthen der *Victoria regia* und rothem Lotus, ein Meer von Blumen, das Essen so gut als in Europa, selbst Gänseleberpastete, Weine von allen Farben und Marken. Nach dem Essen noch eine halbe Stunde Unterhaltung in der Verandah bei der Cigarre, dann zog sich die Familie zurück, und man fuhr nach Hause.³⁸

Der Blick auf die bürgerlichen »cultural forms«, die es Männern aus der Schweiz, den Niederlanden und Großbritannien ermöglichten, an jenem Märzabend in Buitenzorg einen »recht feierlichen« Abend miteinander zu verbringen, erlaubt es auch, die komplexen Zusammenhänge zwischen verschiedenen Formen der bürgerlichen Herrschaft in weltumspannenden Räumen zu thematisieren. Darin sehe ich einen zweiten Vorzug, den europäischen Kolonialismus als Projekt einer global vernetzten »bourgeois world« zu sehen. Es handelt sich dabei um ein Thema, das in den letzten Jahren insbesondere in den *gender studies* vertieft wurde. Diese Reflexionen ermöglichen es zunehmend, sich das »gleichzeitige Zusammenwirken«³⁹ verschiedener »Achsen der Ungleichheit« auf einer theoretisch-konzeptuellen Ebene vorzustellen.⁴⁰ Insbesondere in den Geschichtswissenschaften sind jedoch Versuche dünn gesät, von diesem »Zusammenwirken« in spezifischen Räumen und zu spezifischen Zeitpunkten zu erzählen.⁴¹ Der sozialgeschichtliche Zugriff auf das europäische Bürgertum als soziale Trägerschicht des Imperialismus könnte ein Weg sein.

Als soziale Gruppe, die zwar lokal handelte, jedoch global vernetzt war und in imperialen Kategorien dachte, verstrickte sich das europäische Bürgertum weltweit in ähnliche, wenn auch unterschiedlich akzentuierte Widersprüche. Die Widersprüche erwachsen als Folge der aufklärerischen Ideals der naturrechtlichen Gleichheit aller Menschen einerseits und einer Politik der Vorenthaltung dieser Rechte in den National- und Kolonialstaaten andererseits. Es ist der Widerspruch, die bürgerlichen Freiheiten zugleich als uni-

38 Fritz Sarasin an Rosalie Sarasin, Batavia, 5.3.1902, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XLI, 70.

39 Walgenbach, *Intersektionalität*, 2012.

40 Dazu auch Walgenbach/Dietze/Hornscheidt/Palm, *Gender als interdependente Kategorie*, 2007; Klinger, »Ungleichheit«, 2003; Knapp, »Intersectionality«, 2005.

41 Wegweisend in dieser Hinsicht die Studien in Fischer-Tiné/Gehrmann, *Empires and Boundaries*, 2009; Fischer-Tiné, *Low and Licentious*, 2009. Das Zusammenwirken von *class* und *gender* in der Region Bern analysiert Ziegler, *Arbeit – Körper – Öffentlichkeit*, 2006.

versell sowie als »faculty to be learned and privilege to be earned« zu behandeln. Diese vielfältigen »Inkonsequenzen des Liberalismus«⁴² zeigten sich im oben zitierten Empfang beim Generalgouverneur etwa darin, dass der »Gouverneuse« offenbar die Rolle der häuslichen Gastgeberin zugeschrieben wurde. Sie war für das »Private«, die Begrüßung der Gäste und ihr Wohlbefinden zuständig, während der Herr des Hauses den viel Beschäftigten mimte und direkt zum Essen erschien. Darin werden die hierarchischen Geschlechterrollen des bürgerlichen Zeitalters sichtbar.

Zugleich blitzen in der Rede von den »Adjutanten«, dem anonymen Hilfspersonal in der Residenz des Generalgouverneurs, die sozialen Schranken auf, welche die nichtbürgerlichen Klassen nicht nur von Gänseleberpasteten, Wein, Zigarren, Frack und Robe, sondern ganz allgemein von den »faculties and privileges« der bürgerlichen Welt trennten. Die Repräsentanten dieser bürgerlichen Welt vergnügten sich an jenem Abend »so gut als in Europa« und brachten folglich zum Ausdruck, wie groß ihr zivilisatorischer Vorsprung gegenüber den Opiumpfeifen, dem Palmwein, der Ernährungs- und generell der Lebensweise all jener südostasiatischer Gesellschaften war, die sie beherrschten oder bald erobern sollten.

Diese »ungesellige Geselligkeit«, mit der bürgerliche Männer aus unterschiedlichen europäischen Ländern sich als Gleiche und Gleichwertige anerkannten, während sie alle anderen in dienende Rollen verwiesen, bedurfte der kulturellen Legitimation. Hier kamen die Wissenschaften ins Spiel, die beim Gouverneursempfang 1902 nicht nur durch die Sarasins, sondern auch durch Melchior Treub, den Direktor des international renommierten Botanischen Gartens in Buitenzorg, vertreten waren. Sie waren jene, die mit ihrer Arbeit zur »Naturalisierung« gesellschaftlicher Hierarchien beitrugen. Wie ich unter anderem in den Kapiteln 4, 9 und 13 ausführe, standen ihre Arbeiten über biologische Unterschiede zwischen »Rassen«, Geschlechtern und sozialen Gruppen in einem engen Zusammenhang mit den sozialen Hierarchien des bürgerlichen Zeitalters.

Drittens sehe ich einen weiteren Vorzug des sozialgeschichtlichen Ansatzes gegenüber dem nationalgeschichtlichen Zugriff darin, dass er es erlaubt, von einer gemeinsamen historischen Vergangenheit zu berichten, die jedoch

42 Es handelt sich um eine Formulierung von Beatrix Mesmer. Sie sprach in den 1980er Jahren – im Singular – von der Inkonsequenz, mit der die bürgerlich-liberalen Eliten der Schweiz den Frauen im 19. Jahrhundert die politischen Rechte verwehrten. Ich verwende die Formulierung im Plural, um sie an die aktuellen Debatten anzuknüpfen. Mesmer, *Ausgeklammert*, 1988, S. 4.

aufgrund unterschiedlicher Positionen in hierarchisch organisierten Gesellschaften unterschiedlich erlebt wurden. Um mein Beispiel aus Kapitel 2 aufzugreifen: Natürlich wurde die Integration kolonialer Objekte und Vorstellungen im 19. Jahrhundert zunehmend zu einer Realität, die alle Menschen in der Region Basel berührte. Mir scheint jedoch, es bestand ein großer Unterschied zwischen der Basler Fabrikarbeiterin und ihrem Patron. Sie verarbeitete zehn Stunden pro Tag und sechs Tage pro Woche Rohseide aus Shanghai für den Export in die USA. Ihr Patron organisierte derweil den Import der Rohstoffe und den Export der Fertigprodukte in den rasch wachsenden Märkten in Übersee. Zudem hielt er seine Angestellten dazu an, Teile ihres spärlichen Lohns für die Basler Mission zu spenden, die mit diesen Geldern die »Heiden« in Indien zu bekehren versuchte. Diese Arbeiterin kam also anders mit der kolonialen Welt in Berührung als ihr Arbeitgeber, der nicht nur die Gewinne einstrich, sondern als Mitglied der Basler Regierung maßgeblich die Rechte und Pflichten der Fabrikarbeitenden definierte und darüber hinaus die Geschäfte der Basler Mission in Indien leitete.

Der sozialgeschichtliche Zugriff, der die vielfältigen Machtstrukturen auf beiden Seiten der kolonialen Begegnung in den Blick nimmt, scheint mir das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass die europäische Herrschaft in Übersee unterschiedliche historische Erfahrungen auslöste. Die Vielfalt historischer Erfahrungen innerhalb einer gemeinsam geteilten Vergangenheit kann mit einer zu sehr auf die Nation zugespitzten Erzählung nicht adäquat dargestellt werden.

Die Rede vom europäischen Bürgertum als sozialer Trägergruppe des Kolonialismus ist keinesfalls ein Rückfall in die ältere Politikgeschichte der »großen Männer«. Dies verhindert nicht nur der Blick auf die Art und Weise, wie ihre Herrschaft in den unterschiedlichen räumlichen Kontexten herausgefordert und bekämpft wurde. Der Mythos des souveränen bürgerlichen Subjektes, das »die« Geschichte macht, zerschellt auch an den zahllosen Widersprüchen und Konkurrenzkämpfen innerhalb der bürgerlichen Gruppen. Zugleich jedoch schärft ein sozialgeschichtlicher Blick das Bewusstsein für die erheblichen Machtungleichheiten in den Kolonien selbst. So rangen die niederländischen Kolonisten auf Celebes in erster Linie mit Herrschern aus der Gesellschaft der Bugis. Die Bugis können als regionale imperiale Großmacht angesehen werden, die inner- und außerhalb von Celebes verschiedene Gesellschaften unter ihre Herrschaft gebracht hatten und teilweise versklavten. Es handelte sich also um eine Begegnung zwischen intern fragmentierten Herrschaftseliten sowohl auf europäischer als auch auf südostasiatischer Seite.

Wege der alten und neuen Schweizer Geschichte

Im selben Zeitraum, in dem sich die oben beschriebene Erneuerung der Kolonialgeschichte vollzog, war die Historiografie in der Schweiz primär mit einer Erneuerung der Nationalgeschichte beschäftigt. Dies hatte zunächst mit Altlasten aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs zu tun. Nachrichten über Vermögen von jüdischen Opfern der NS-Zeit, die 1996 noch immer auf Schweizer Banken lagen, lösten das größte Forschungsprojekt in der Geschichte der schweizerischen Geschichtswissenschaften aus. 21 Millionen Franken und eine über 11.000 Seiten umfassende Publikationsreihe absorbierten zahlreiche Historikerinnen und Historiker über Jahre hinweg, um die vielfältigen Verflechtungen der schweizerischen Wirtschaft und Politik mit den Verbrechen des NS-Regimes darzulegen.⁴³

Die Arbeiten wurden von heftigen innenpolitischen Kontroversen begleitet, die zugleich eine Attacke auf den Status der Geschichtsforschung als Wissenschaft beinhalteten.⁴⁴ Daraus gingen zwei Reaktionsmuster hervor: Zum einen verlagerte sich der Fokus der Forschung stärker auf die historische Aufarbeitung von binnengesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen im 19. und 20. Jahrhundert. Zum anderen publizierten namhafte Historiker Überblicksdarstellungen, welche die Geschichte des Landes in allgemein verständlicher Weise einem breiten Publikum zugänglich machen.⁴⁵

Das Engagement in diesen binnenschweizerischen geschichtspolitischen Kontroversen, ließ – so scheint es – wenig gedanklichen Raum übrig, um sich den Innovationen aus postkolonialer und globalgeschichtlicher Richtung anzunehmen. Sinnbildlich für diese Entwicklung ist die (Nicht-)Rezeption der 2007 auf Englisch erschienenen Studie des Afrikahistorikers Patrick Harries.⁴⁶ Diese dicht komponierte und empirisch reichhaltige Fallstudie über die Arbeit einer Westschweizer Missionsgesellschaft in Südostafrika zeigt auf vielfältige Weise Bezüge zwischen dem kolonialen Afrika und zahlreichen klassischen Themen der Schweizer Geschichte: das Problem der

43 Zusammenfassungen aller Studien plus eine Pdf-Version des sogenannten Schlussberichts finden sich auf www.uek.ch

44 Zu den Verwerfungen im Zuge dieser Debatten siehe jüngst Ludi, »Historisierung der Erinnerung«, 2013; im Weiteren Ziegler/Schär/Gautschi/Schneider, *Die Schweiz und die Shoa*, 2011.

45 Reinhardt, *Geschichte der Schweiz*, 2011; Maissen, *Geschichte der Schweiz*, 2010; Maissen, *Schweizer Geschichte im Bild*, 2012; Georges, *Schweizer Geschichte für Dummies*, 2009.

46 Harries, *Butterflies and Barbarians*, 2007.

nationalen Identität, die sozialpolitische Bewältigung der Folgen der Industrialisierung, die Wahrnehmung der Alpen – um nur einige zu nennen. Während das Buch international außerordentlich positiv aufgenommen wurde, harrt es in den historischen Fachzeitschriften der Schweiz weiterhin einer Besprechung.⁴⁷

Das heißt nun nicht, dass die Frage der schweizerischen Kolonialgeschichte bislang völlig vernachlässigt worden wäre. Es zeigt jedoch ihren marginalen Status. Zu den bemerkenswertesten Ausnahmen dieser Regel zählen wirtschaftshistorische Arbeiten. Der Ausgangspunkt dieses Stranges bildet die Studie von Richard Behrendt aus dem Jahr 1932. Er charakterisierte den »hochkapitalistischen Kleinstaat« der Schweiz als »lachenden Dritten«, da er von der kolonialen Erschließung der Weltmärkte durch die imperialen Mächte profitierte, ohne sich an den Kosten beteiligen zu müssen.⁴⁸ Diese These wurde erst ab den 1980er Jahren durch Studien aufgegriffen, die verschiedene Formen der Beteiligung von schweizerischen Handelsgesellschaften und Banken an kolonialen Unternehmen sowie dem transatlantischen Sklavenhandel aufzeigten.⁴⁹

Die früheste Studie, die nicht nur nach der »Beteiligung« der Schweiz an kolonialen Unternehmungen europäischer Kolonialmächte in Übersee, sondern auch nach den Rückwirkungen dieser Involvierung auf Gesellschaft und Kultur in der Schweiz selbst fragte, war die Arbeit von Marianne Amiet-Keller aus dem Jahr 1974.⁵⁰ In ihrer minutiösen Analyse der Werke von Jean-Jaques Rousseau, Johann Caspar Bluntschli, Jacob Burckhardt und weiterer einflussreicher Schweizer Intellektueller des 18. und 19. Jahrhunderts zeigt die Autorin, wie diese ihre Affinitäten für die republikanische, vergleichsweise freiheitliche Ordnung im schweizerischen Kleinstaat mit dem Prozess des Aufbaus von Überseeimperien durch die europäischen Großmächte intellektuell

47 Besprechungen unter anderem in *Annales, Histoire, Sciences Sociales*, 2008/3; *Itinerario*, 32, 2008/3; *h-net.org* (April 2010): <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=26170>; *The American Historical Review*, 114, 2009/2; *The English Historical Review*, 514, 2010; *African Studies Review*, 51, 2008/3; *International Journal of African Historical Studies*, 41, 2008/1; *Canadian Journal of African Studies*, 43, 2009/3; *African Studies Quarterly*, 10, 2009/4.

48 Behrendt, *Die Schweiz und der Imperialismus*, 1932.

49 Witschi, *Schweizer auf imperialistischen Pfaden*, 1987; David/Etemad, »Gibt es einen schweizerischen Imperialismus?«, 1998; David/Etemad/Schaufelbuehl, *Schwarze Geschäfte*, 2005. Für eine vollständige Literaturübersichten siehe Zangger, *Koloniale Schweiz*, 2012, S. 16–19, sowie Purtschert/Lüthi/Falk, »Bestandesaufnahme«, 2012.

50 Amiet-Keller, *Die Kolonisation*, 1974.

tuell zu verarbeiten versuchten. Amiet-Keller zeigt eine tiefsitzende Skepsis dieser Denker gegenüber imperialer Machtkonzentration. Allerdings führte sie diese Reflexion nie dazu, den Kolonialismus »prinzipiell abzulehnen«,⁵¹ wie sie resümiert. Über alle Bruchstellen liberaler und konservativer Weltanschauungen hinweg teilten, so Amiet-Keller, die Schweizer Denker ein »Selbstbewusstsein der Europäer, zu denen sich auch der Schweizer zählt, das Gefühl, einer überlegenen Rasse anzugehören.«⁵²

Diese bemerkenswerte, quasi postkoloniale Analyse der Diskurse der schweizerischen Bildungseliten wurde in jüngerer Zeit durch Studien ergänzt, die sich an den seither entstanden *postcolonial studies* orientieren. Sie erlauben es für die Zeit zwischen den 1870er und den 1970er Jahren von einer umfassenden, alle gesellschaftlichen Sphären durchdringenden kolonialen Kultur in der Schweiz zu sprechen.⁵³ Die 1970er Jahre schienen diesbezüglich eine Bruchstelle markiert zu haben, die jedoch kolonialistisches Denken nicht hinter sich ließen. Sie transformierten koloniale Denkmuster in einer Weise, die einerseits charakteristisch ist für viele europäische Gesellschaften, andererseits jedoch eine schweizerische Spezifik enthält, die die Philosophin Patricia Purtschert als »postkoloniale Amnesie« bezeichnet. Sie verweist damit auf alltagskulturelle Repräsentationen dunkelhäutiger »Anderer« in Satire-Sendungen des Schweizer Fernsehens, in der Werbung oder in der politischen Propaganda, die zwar in einer kolonialen Tradition stehen, von den Protagonisten jedoch als »nicht rassistisch« bezeichnet werden mit dem Argument: da die Schweiz nie eine Kolonialmacht war, könne sie auch nicht über eine koloniale Kultur verfügen.⁵⁴

Die vorliegende Studie ist folglich auch ein Beitrag zur Überwindung der »postkolonialen Amnesie« in der schweizerischen Gegenwartsgesellschaft und Historiografie.⁵⁵

51 Ebd., S. 164.

52 Ebd., S. 165.

53 Minder, *Suisse coloniale*, 2009.

54 Purtschert, »Heute bedankt sich ...«, 2008; dies., »Chewing«, 2011; Purtschert et al., *Postkoloniale Schweiz*, 2011.

55 Siehe dazu auch programmatisch Dejung, »Jenseits der Exzentrik«, 2014.

Zur Geschichte Sulawesi

Zwei der vier Teile dieser Studie analysieren die sozialen Interaktionen der Sarasins mit unterschiedlichen Gemeinschaften auf Celebes (heute: Sulawesi). Hierzu bedürfte es eigentlich reichhaltiger Kontextinformationen über die Lebensbedingungen und Lebenswelt der Menschen auf Celebes. Es gehört jedoch zum kolonialen Erbe der Wissenschaften, dass über die Geschichte dieser Insel, die immerhin vier Mal so groß wie die Schweiz ist, wesentlich weniger historische Studien vorliegen als allein schon zur Region Basel. Während sich Generationen von Geschichtsforschenden mit Basel befasst haben, sind es bis heute vor allem Forschende aus der Ethnologie und Geografie, die sich mit Celebes befassen.

Die spärliche historische sowie die ethnologische Literatur zu Celebes referiere ich in Kapiteln 5 bis 7. Hier soll nur auf ein erkenntnistheoretisches Problem verwiesen werden. Die historischen Analysen dieser Literatur beruhen vielfach auf europäischen Quellen aus der Kolonialzeit. Was die Zeit um 1900 betrifft, beruhen sie nicht zuletzt auf Texten der Sarasins respektive der Missionare und Kolonialbeamten, mit denen die Sarasins interagierten. Bei der Verwendung dieser Literatur gilt es daher darauf zu achten, keine Zirkelschlüssel zu begehen: also etwa die sarasinschen Beschreibungen von sozialen Realitäten auf Celebes mit Hilfe von heutiger Fachliteratur zu erklären, die ihrerseits auf den Beschreibungen der Sarasins und ihrer Zeitgenossen aufbaut.

Theoretisch wäre es denkbar, dieser Zirkularität zu entkommen. Denn die Adelsgesellschaften der Bugis und der Makassaren verfügten bis zu ihrer Kolonisierung ab 1905 über eine eigenständige Tradition der Geschichtsschreibung in Form von Chroniken, Logbüchern und anderer Dokumente. Die Auswertung dieser buginesisch-makassarischen Historiografie war für mich jedoch nicht nur wegen mangelnder Sprachkenntnisse ausgeschlossen, sondern auch, weil viele dieser Chroniken sich bis heute in privatem Besitz befinden. Wie Editierungsprojekte niederländischer und australischer Forschenden gezeigt haben, werden sie nicht ohne Weiteres für »westliche« Forschende zur Verfügung gestellt. So gibt es bis heute keinen nennenswerten Dialog zwischen den westlichen und den buginesisch-makassarischen Formen der Geschichtsschreibung. Die für diese Studie besonders relevanten

Chroniken der ehemaligen Königreiche Luwu, Enrekang und Sigi sind bis heute westlichen Forschenden nicht zugänglich.⁵⁶

So stellen die europäischen Quellen aus der Kolonialzeit sowie die darauf aufbauende Literatur zu Celebes zwar eine einseitige historische Überlieferung dar. Eine koloniale Überlieferungssituation verhindert jedoch postkoloniales historisches Wissen nicht. Sie bildet, wie Ricardo Roque und Kim A. Wagner unlängst argumentiert haben, vielmehr die unverzichtbare empirische Basis, mit der sich jede Kolonialgeschichtsschreibung auseinandersetzen muss, die zu einer postkolonialen Rekonstruktion der Kolonialzeit beitragen will.⁵⁷

Wege der alten und der neuen Wissenschaftsgeschichte

Ähnlich wie die Kolonial- und die Schweizer Geschichte hat sich auch die Wissenschaftsgeschichte seit den 1990er Jahren erneuert. Wesentliche Impulse kamen aus den Literatur- und Kulturwissenschaften sowie aus der Anthropologie. Edward Said, Bernard Cohn, Johannes Fabian, Mary Louise Pratt und andere haben den Blick dafür geschärft, wie sehr die Entwicklung der Wissenschaften von der europäischen Expansion nach Übersee profitierte sowie umgekehrt, wie sehr die kolonialen Eroberungen von den Wissenschaften gestützt und legitimiert wurden.⁵⁸

In jüngerer Zeit haben sich verschiedene, miteinander verbundene Entwicklungen vollzogen: ein Wandel von der Diskursanalyse hin zur Analyse von Praktiken, ein Wandel von Literaturanalysen hin zu archivbasierten Rekonstruktionen, ein Wandel von großflächigen Analyseeinheiten wie dem »Westen« hin zur Analyse lokaler Interaktionen und globaler Zirkulationen sowie schließlich die allmähliche Auflösung des Konzepts der »history of science« hin zu einem umfassenden Verständnis einer »history of knowledge«,

56 Zur buginesischen Geschichtsschreibung siehe Cummings, *Making Blood White*, 2002; zur Frage der Editierung Nagel, *Schlüssel*, 2003, S. 106–109; Robinson/Paeni, *Living through histories*, 1998; persönliche Mitteilung von Campbell Macknight vom 21.7.2014.

57 Roque/Wagner, *Engaging Colonial Knowledge*, 2012.

58 Diese Entwicklungen werden reflektiert und beschrieben in Mackenthun/Hock, »Introduction«, 2012; Bowler/Pickstone, »Introduction«, 2009; Ballantyne, »Colonial Knowledge«, 2008.

das die historische Verflechtung und Verdrängung unterschiedlicher Formen des Wissens analysiert.⁵⁹

Diese Interventionen haben die älteren Diffusionsmodelle abgelöst, welche die Geschichte der Wissenschaften als eine Erfindung von europäischen Geistesgrößen beschrieben, die allmählich in »weniger aufgeklärte« Regionen der Welt diffundiert sei.

Mein Beitrag in diesem Feld gliedert sich in vier Aspekte:

Erstens: Ähnlich wie die Kolonialgeschichte folgt auch die Wissenschaftsgeschichte noch allzu oft einer impliziten imperialen Geografie. Wissenschaftliche Praktiken und kulturübergreifende Austauschbeziehungen werden in räumlichen Gebilden wie dem *British Empire* untersucht.⁶⁰ Wie ich wiederholt zeigen werde, hielt sich die Wissenschaft des 19. und frühen 20. Jahrhunderts nicht an solche Grenzen. Die Netzwerke des Wissens waren weit transimperial, ohne notwendigerweise gleich »europäisch« oder »global« zu sein.⁶¹

Zweitens: Meine Studie stützt jüngere Argumente, wonach es über die Geschichte der wissenschaftlichen Forschung in den Kolonien sowie die Forschung über die Kolonien mehr zu sagen gibt, als dass sie in irgendeiner Weise funktional für die Ausbeutung und Beherrschung kolonisierter Gesellschaften waren. Das wissenschaftliche Projekt der Sarasins darauf zu reduzieren, dass es von der niederländischen Herrschaft profitierte und diese zugleich beförderte, würde verkennen, was die Sarasins selbst zu tun versuchten. Mir scheint, um das komplexe Zusammenspiel von Wissen und Herr-

59 Zu den jüngeren programmatischen *statements* zählen: Fischer-Tiné, *Pidgin-Knowledge*, 2013; Burke, *Social History of Knowledge*, 2012; Hock/Mackenthun, *Entangled Knowledge*, 2012; Tilley, »Global Histories«, 2010; Sivasundaram, »Sciences and the Global«, 2010; Roberts, »Situating Science«, 2009; Raj, *Relocating Modern Science*, 2007; Hodge, »Science and Empire«, 2011; Speich Chassé/Gugerli, »Wissensgeschichte«, 2012; Secord, »Knowledge in Transit«, 2004; Sarasin, »Was ist Wissensgeschichte?«, 2011.

60 Vgl. die ansonsten inspirierenden Werke von Bennet/Hodge, *Science and Empire*, 2011 und Ballantyne, *Orientalism and Race*, 2002; auch Benedikt Stuchteys Aufruf zu einer »Comparative History of Science and Tropical Medicine in Imperial Cultures« liegt die Idee von abgeschlossenen (und folglich vergleichbaren) imperialen Einheiten zugrunde, Stuchtey, »Introduction«, 2005. Helen Tilleys bahnbrechende Studie über die Wissenschaft in Afrika erwähnt zwar die transnationale Orientierung britischer Forscher in Afrika, bezieht sie jedoch nicht systematisch in die Analyse mit ein, die auf »British Africa« und »British approaches to science« fokussiert bleibt. Tilley, *Africa*, 2011, S. 3.

61 In eine ähnliche Richtung zielen, allerdings für das 18. Jahrhundert, John Gascoigne und David Blackbourn. Gascoigne, »German Enlightenment«, 2007; Blackbourn, »German Scientists«, 2013. Wegweisend für das 19. und 20. Jahrhundert ist Iris Schröders Analyse deutscher, französischer und britischer Geografen. Schröder, *Wissen*, 2011.

schaft im kolonialen Kontext zu verstehen, muss man sowohl die Perspektive der Forscher ernst nehmen und rekonstruieren als auch den Kontext, in dem ihre Forschung stand. Dies macht sichtbar, dass es nicht ausschließlich und nicht primär die Absichten der Forscher sind, die ihre Arbeit problematisch machen können. Auch das Verfolgen von scheinbar harmlosen Fragen, wie jene nach zoogeografischen Grenzen, können in ihrer nicht beabsichtigten Konsequenz verheerende Wirkungen haben. Das deutet darauf hin, dass das Problem nicht (ausschließlich) im individuellen Bewusstsein der Forscher liegt, sondern dass der Wissenschaft als grenzüberschreitender, kollektiver und strukturierter Praxis in bestimmten Konstellationen per se ein ausbeuterischer Charakter innewohnen kann.

Drittens: Diese Reflexion orientiert sich an der Theorie der Praxis von Pierre Bourdieu.⁶² Obschon der Begriff der Praxis in der jüngeren Wissenschaftsgeschichte einen zentralen Stellenwert einnimmt, scheinen Bourdieus Analyseinstrumente im Feld der neueren Kolonial- und Wissenschaftsgeschichte auf wenig Beachtung gestoßen zu sein. Meine Analyse ist von seinem Feld-Habitus-Konzept inspiriert. Die Konzepte erörtere ich jenen Kapiteln, in welchen sie wichtige analytische Arbeit leisten. Allgemein gesprochen sehe ich den Vorteil des Feld-Habitus-Konzepts für meine Analyse der Sarasins jedoch darin, dass es den größeren wissenschaftlichen Wettbewerb, das wissenschaftliche Feld, sichtbar macht, innerhalb dessen die Sarasins mit Partnern und Konkurrenten aus Deutschland, den Niederlanden und Großbritannien interagierten.⁶³ Dieser Wettbewerb fand in »relativer Autonomie« zu seiner sozialen Umwelt statt.

Der bourdieusche Begriff der relativen Autonomie erlaubt es, analytisch zwischen den Intentionen und Wirkungen von sozialen Handlungen zu unterscheiden und somit zwischen den zwei dominanten Erzählungen der Wissenschaftsgeschichte zu vermitteln: der Hagiografie, welche die Arbeit von Wissenschaftlern losgelöst vom sozialen Kontext betrachtet, sowie der »zynischen« Erzählung, die auf die Funktion der Wissenschaft für die Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Herrschaft fokussiert, ohne jedoch auf die Kämpfe und sozialen Zwänge einzugehen, mit denen Wissenschaftler innerhalb ihrer

⁶² Bourdieu, *Theorie der Praxis*, 1976.

⁶³ Zu den wichtigsten wissenschaftssoziologischen Referenztexten zählen Bourdieu, *Gebrauch der Wissenschaft*, 1998; Bourdieu, »The specificity of the scientific field«, 1975; Bourdieu, »The peculiar history of scientific reasoning«, 1991; wesentliche Inspiration zog ich auch aus der bourdieuschen Analyse der Geschichte der schweizerischen Sozial-, Wirtschafts- und Geisteswissenschaften in: Honegger, »Konkurrenzverhältnisse«, 2007.

spezifischen Felder konfrontiert sind. Das bourdieusche Feld-Habitus-Konzept erlaubte es zudem, die Sarasins auf diesem transimperialen wissenschaftlichen Feld zu positionieren. Sie kamen aus einer extrem reichen Familie in einer eigentümlich protestantisch-konservativen europäischen Peripherie, nämlich aus Basel in der Schweiz. Diese Herkunft war in ihrem Habitus verinnerlicht, der einerseits ihre skeptische Einstellung zu Darwins Evolutionstheorie sowie andererseits ihre Wahrnehmung der Insel Celebes prägte, auf welcher sie »eine tropische Schweiz« zu erkennen glaubten.

Viertens: Obschon wissenschaftliche Felder auch im kolonialen Kontext relativ autonom zum politischen Feld sein konnten, teilten sie mit diesem den kolonialen Charakter der Indienstnahme oder Ausbeutung von »Eingeborenen« zu europäischen Zwecken. Dies zeigt die Analyse der Interaktion der Sarasins in Celebes mit ihren unzähligen »Helfern« sowie den Menschen, die sie zu Objekten ihrer Analyse zu machen versuchten. Da die Sarasins in vielfältiger Weise von der Kooperation von Menschen in Südostasien abhängig waren, zeigt ihr Fall exemplarisch, dass die wissenschaftliche Erforschung Südostasiens keinesfalls als totale Ignorierung oder Auslöschung südostasiatischer Wissenstraditionen verstanden werden kann. Der Prozess ist vielmehr als eine Verflechtung unterschiedlicher Wissenstraditionen in einem machtsymmetrischen Kontext zu verstehen. So lebten, wie ich in Kapitel 12 zeige, südostasiatische Wissenskategorien in vielerlei Hinsicht innerhalb der sarasinschen Publikationen über Celebes weiter.

Auch wenn dies den Sarasins selbst nicht bewusst war, so war ihr wissenschaftliches Werk, mit dem sie ihre wissenschaftlichen Partner und Konkurrenten in Europa beeindrucken wollten, also keine »Entdeckung« von bis dahin »unbekannten« Realitäten auf Celebes. Es war vielmehr die Adaption und Transformation einer bereits vorinterpretierten Realität auf der Insel. Die dichotome Gegenüberstellung von »europäischem« und »lokalem« Wissen erweist sich jedoch als unterkomplex. Die Gesellschaften auf Celebes waren hierarchisch organisiert. Die Sarasins adaptierten das Vokabular und damit partiell die Weltansicht der herrschenden Bugis. Das Werk der Sarasins stellt folglich keine einseitig europäische Konstruktion der Wirklichkeiten auf Celebes dar, sondern vielmehr die kulturelle Transformation einer innerasiatischen Herrschaftssituation.

Zur »relativen Autonomie« der Wissenschaften und die Wissenschaftsgeschichte Südostasiens

Diese Ausführungen stützen zunächst das Argument, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Wirklichkeiten in den Kolonien nicht ausschließlich vom Willen zur Herrschaft motiviert war. Dieses gegen die Orientalismus-These von Edward Said gerichtete Argument hat Suzanne Marchand jüngst in ihrem bahnbrechenden Werk über die deutschen Orientalisten vorgebracht.⁶⁴ Sie zeigt unter anderem, wie sich diese Forscher auf einem marginalen Feld, mit geringen Karriereaussichten, lange bevor Deutschland Kolonien erwarb, mit höchster Intensität dem Studium fernöstlicher Sprachen und Literaturen zuwandten. Die Forschung der Sarasins, die aus einem Land kamen, das überhaupt nie Kolonien erwarb, stärkt Marchands Argument.

Helen Tilley hat überzeugend dargelegt, wie sich britische Naturwissenschaftler und Ethnologen in Afrika in der Zwischenkriegszeit von den engen Herrschaftsinteressen des Kolonialapparates emanzipierten, um Lösungen für wissenschaftliche Probleme zu suchen, die weit komplexer waren, als dies die Kolonialbürokratie wahrhaben wollte. Auf der Suche nach einem besseren wissenschaftlichen Verständnis für komplexe Probleme hätten sie sich ernsthaft mit den Epistemologien und Wissensbeständen afrikanischer Gesellschaften auseinandergesetzt, was insgesamt Folgen in zwei Richtungen hatte. Zum einen konnte es die britische Kolonialherrschaft erleichtern, zum anderen aber auch unterwandern und die antikoloniale Kritik innerhalb der britischen Wissenschaftsgemeinschaft befeuern.⁶⁵

Vor dem Hintergrund von Tilleys Studie über die Geschichte der Erforschung der britisch beherrschten Teile Afrikas stellt sich die Frage, inwiefern die ungefähr zeitgleich stattfindende Erforschung des niederländischen Kolonialreichs in Südostasien ähnliche Effekte der internen Destabilisierung von kolonialer Herrschaft sowie der Unterstützung von antikolonialem Widerstand hatte. Meine Fallstudie ist zu limitiert, um dazu Aussagen zu machen. Die Sarasins entwickelten auf jeden Fall keine nennenswerte direkt auf den niederländischen Kolonialstaat zielende Kritik. Ihr Aufenthalt schien zu kurz und sie waren als Zoogeografen und physische Anthropologen in Feldern tätig, die wenig unmittelbare Berührung mit der Kolonialverwaltung hatten. Da außer den Sarasins aber viele weitere nicht niederländische Wis-

⁶⁴ Marchand, *German Orientalism*, 2009.

⁶⁵ Tilley, *Africa*, 2011.

senschaftler mit der Erforschung des niederländischen Kolonialreichs befasst waren (Kapitel 7 und 8), die – wie die Sarasins – nur kurz blieben, stellt sich die Frage, ob es eine niederländische Besonderheit gab.

Die Geschichte der Erforschung Niederländisch Ostindiens, insbesondere der Feldforschung, ist bislang praktisch ungeschrieben geblieben.⁶⁶ Eine der wenigen Monografien stammt von Andrew Goss.⁶⁷ Das Problem dieser Studie ist ihre eurozentrische Grundannahme. Von einer Vorstellung »normaler« Wissenschaftsentwicklung ausgehend, die er mit der europäischen gleichsetzt, stellt er die Entwicklung in Niederländisch Ostindien respektive Indonesien im 19. und 20. Jahrhundert als »the Failure of the Enlightenment in Indonesia« dar.⁶⁸ Konzeptionell problematisch ist, dass Goss ein Scheitern der Aufklärung schlechthin postuliert. Dies verzerrt sein Narrativ, das zwar auf eindrucklichen Archivrecherchen beruht. Da er die Interpretation seiner empirischen Befunde auf die Erzählung des »Scheiterns« zuspitzt, bleibt es jedoch schwierig, sich ein schlüssiges Bild zu machen. Wenn man Tilley und Goss zusammenliest, scheint mir jedoch die Hypothese einer bis heute problematischen Wissenschaftsentwicklung in Südostasien weiterhin prüfenswert. Die offenbar hohe Anzahl von ausländischen Forschern, die nur kurz blieben und folglich wenig zur internen Kritik oder Entwicklung wissenschaftlicher Infrastruktur in der Region beitrugen, könnten diese Entwicklung mit begünstigt haben.

Archive und Quellen

Mein Hauptarchiv ist der Privatnachlass von Fritz und Paul Sarasin, der sich im Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt befindet. Anhand der Analy-

66 Große Teile der niederländischen Kolonialgeschichtsschreibung fokussieren die »goldene Ära« des 17. und 18. Jahrhunderts. Das betrifft auch die Forschung zur Wissenschaftsgeschichte in den Kolonien. Dazu etwa Cook, *Matters of Exchange*, 2007. Für die Geschichte der Laborforschung in Niederländisch Ostindien siehe Van der Schoor, *Wetenschap*, 2012.

67 Der Forschungsstand beschränkt sich für das letzte Drittel des 19. und das frühe 20. Jahrhundert auf zwei publizierte Studien, eine Reihe unpublizierter Masterarbeiten und einige Aufsätze. Auf sie gehe ich in Kapitel 7 ein.

68 Goss, *Floracrats*, 2011; die konzeptionellen Mängel hebt auch Andreas Weber hervor, dessen Studie sich indes auf die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts bezieht. Weber, *Hybrid Ambitions*, 2012.

se der Korrespondenzbeziehungen ließ sich das transnationale Netzwerk europäischer Südostasienforscher rekonstruieren, in welchem die Sarasins um 1900 eine zentrale Rolle spielten. Die Auswertung der Publikationen sowohl der Sarasins selbst als auch einiger ihrer wichtigsten Korrespondenzpartner machte deutlich, welche inhaltlichen Fragen in Südostasien verhandelt wurden. Die Analyse wissenschaftlicher Zeitschriften sowie Zeitungen aus den Niederlanden, dem niederländischen Kolonialreich ebenso wie aus Deutschland und der Schweiz erlaubten es, die Außensicht auf die Sarasins und ihre Interaktionspartner zu rekonstruieren. Dank Auswertung von Quellen aus dem Kolonialarchiv in Den Haag konnte die kolonialpolitische Bedeutung der sarasinschen Reisen in Celebes erschlossen werden.

Recherchen im Nationalarchiv in Jakarta haben ergeben, dass die relevanten Akten aus den beiden niederländischen Kolonien in Makassar und in der Minahassa auf Celebes für die hier interessierende Zeitperiode zwischen 1890 und 1905 nicht überliefert sind.⁶⁹ Damit ist das Denken und Handeln der niederländischen Kolonialbeamten für die entscheidenden Jahre, die zur militärischen Eroberung der Insel ab 1905 hinführten und während derer sich die Sarasins auf Celebes aufhielten, schlecht dokumentiert. Als umso wertvoller entpuppten sich deshalb die Briefe der Kolonialbeamten an die Sarasins, die in deren Privatnachlass in Basel überliefert sind. Aufschlussreich für diese Studie war auch das Fotoarchiv der beiden Sarasins, das im von ihnen gegründeten Museum der Kulturen (ehemals: Völkerkundemuseum) aufbewahrt wird. Auch die von den Sarasins angelegten ethnografischen und naturwissenschaftlichen Sammlungen aus Celebes, die ich im Museum der Kulturen sowie im Naturhistorischen Museum Basel einsehen konnte, lieferten wichtige Ergänzungen zu den schriftlichen Quellen.

Gliederung

Die Studie ist in vier Teile gegliedert. Der erste Teil, »Basel globalisieren«, stellt die beiden Protagonisten, Paul und Fritz Sarasin, vor und erzählt davon, wie die koloniale Welt ab dem 18. Jahrhundert zu einem integralen Be-

⁶⁹ Es geht um die Bestände ANRI, K.36 Manado (1677–1914), K.37 (Gorontalo 1810–1865), K.41 Makassar.

standteil für die historische Entwicklung der Wirtschaft, der Gesellschaft und der Wissenschaft in Basel wurde.

Der zweite Teil, »Feldforschung an der Frontier«, erläutert die historische Konstellation, die die Sarasins auf der Insel Celebes vorfanden, und wie sie mit ihren Expeditionen dazu beitrugen, dass die fragilen Machtverhältnisse zwischen der niederländischen Kolonialmacht und den makassarisch-buginesischen Herrscherfamilien zugunsten der Ersteren kippten.

Der dritte Teil, »Rätselhaftes Celebes«, erläutert die wissenschaftlichen Probleme, die die Sarasins auf Celebes zu lösen versuchten. Verschiedene Kapitel legen dar, wie die Sarasins mit ihren unzähligen Helfern, Übersetzern, Trägern, aber auch mit den »Eingeborenen« interagierten, deren Zustimmung und Unterstützung sie benötigten, um ihre wissenschaftlichen Ziele zu erreichen.

Der vierte Teil, »Tropische Schweiz«, zeigt, wie die Sarasins in Kooperation mit einer Reihe weiterer global vernetzter Forscher aus der Schweiz ab 1900 ihr in den Kolonien erworbenes Wissen in die wissenschaftliche Erforschung der schweizerischen Natur und Gesellschaft einbrachten und damit Grundlagen für so unterschiedliche Unternehmungen wie die Urgeschichte, die Volkskunde, die Eugenik, aber auch für den globalen Naturschutz und den Nationalpark in der Südostschweiz legten.

Allen vier Teilen ist eine eigene kurze Einleitung vorangestellt. Die Ergebnisse werden jeweils in einem kurzen Fazit resümiert. Ganz zum Schluss folgt eine Zusammenfassung der wesentlichen Ergebnisse der Studie.

Basel globalisieren

Wie kamen die beiden Basler Naturforscher Paul und Fritz Sarasin um 1900 dazu, eine in Europa unbekannte Insel in Niederländisch Ostindien zu erforschen? Und was sagt uns das über die Geschichte Basels?

Die Antworten auf diese Fragen haben mit unterschiedlichen Formen der Tropenliebe zu tun. Wie in der Einleitung erwähnt, ist meine Verwendung des Tropenbegriffs nicht geografisch, sondern kulturhistorisch. Der Begriff bezieht sich auf jenes Bündel von Vorstellungen vom Exotischen, vom Wilden, vom Ursprünglichen, vom Schwülen, das ab dem frühen 19. Jahrhundert das Gegenteil des Vertrauten, des Zivilisierten, des Fortschrittlichen, des Gemäßigten – kurz: des Europäischen – markierte.¹ Der Tropenbegriff war zutiefst ambivalent, weil er einerseits verschiedene Formen des Begehrens, also eine Art Liebe *für* die Tropen beinhaltete. In Basel kam dies – wie überhaupt in Europa – in einem Begehren nach tropischen Rohstoffen wie Baumwolle, Zucker, Kaffee, Tabak oder Seide zum Ausdruck, das den wirtschaftlichen Aufstieg des Bürgertums und die Industrialisierung der Region begleitete sowie an der Universität die Entstehung der Naturgeschichte begünstigte, die Säugetiere, Vögel, Insekten, Pflanzen sowie menschliche Schädel aus den Tropen sammelte und auswertete.

Der Tropenbegriff beinhaltete andererseits auch eine Abscheu vor dem »Unzivilisierten« in den Tropen und das Bemühen um Abgrenzung vom Tropischen, um das eigene »zivilisierte Ich« aufzuwerten. Diese kollektiv geteilte »Liebe« *für* sowie die hierarchisierende Abgrenzung *von* den Tropen bildeten die überindividuellen historischen Hintergründe für die Entscheidung der beiden Sarasins, ab den 1880er Jahren eine Karriere als Tropenreisende in Angriff zu nehmen. Die individuellen Beweggründe der Sarasins für diese Karriere hatten indes auch mit ihrer Liebe *in* den Tropen zu tun – ihrer in Basel verbotenen Liebe zueinander, wie aber auch ihrer wissenschaftlichen

1 Arnold, »Envisioning«, 2005; ders.: *The Tropics*, 2006.

Liebe für die tropische Natur und nicht zuletzt für die Knaben aus den »Naturvölkern«, wie die Teile 2 und 3 dieser Studie deutlich machen.

In diesem ersten Teil der Studie geht es vorerst darum, mit Hilfe der verschiedenen Dimensionen des Begriffs der Tropenliebe die schon oft erzählte Geschichte Basels aus neuer Perspektive zu betrachten.² Indem ich sie als eine Geschichte der ambivalenten Tropenliebe erzähle, soll sichtbar werden, wie sehr der wirtschaftliche und wissenschaftliche Erwerb tropischer Rohstoffe und Objekte sowie deren Verarbeitung und Auswertung in Basel Teil der Basler Geschichte waren, lange bevor Fritz und Paul Sarasin geboren wurden und lange bevor sie sich für eine Karriere als wissenschaftliche Tropenreisende entschieden. In Kenntnis der langen Geschichte der Basler Tropenliebe wirken ihre Reisen auf Celebes einerseits nicht mehr so außergewöhnlich, wie sie auf den ersten Blick erscheinen mögen. Andererseits macht die Geschichte der Tropenliebe auch den Blick frei für den spezifischen Ort Basels in einem expandierenden imperialen Raum. Dieser wurde ab dem 17. Jahrhundert durch Handelskompanien und später durch kolonisierende Staaten geschaffen. Dass dieser Raum weit durchlässiger war, als dies im Großteil der jüngeren historischen Literatur zum Thema dargestellt wurde, zeigt der Umstand, dass es den Basler Händlern, Missionaren und Forschern relativ einfach möglich war, sich in diesen expandierenden Räumen zu bewegen und sie für ihre Zwecke zu nutzen.

Die Naturforschung als Teil einer Basler Tropenliebe zu analysieren, heißt eine Geschichte zu erzählen, die einem Konzept des indischen Historikers Dipesh Chakrabarty folgt, das er »provinzialisieren« genannt hat.³ Er meinte damit eine Form der Geschichtsschreibung, die ihre Gegenstände nicht aus der »kolonialen Arena«⁴ herauslöst, sondern sie darin verortet. Die Vergangenheit erscheint somit als Geschichte verschiedener Provinzen, die innerhalb eines gemeinsam geteilten Raumes, der durch die europäische Expansion im Zeichen von Imperialismus und Kolonialismus geschaffen wurde, miteinander verbunden waren. Was die ehemaligen Kolonien betrifft, so müssten sie sich laut Chakrabarty immer innerhalb dieses geografischen, aber auch kulturellen Raumes situieren. Eine Geschichte Indiens etwa sei

2 Synthesen der Basler Geschichte, die sich ab 1833 in eine Geschichte des Kantons Basel-Stadt und eine Geschichte des Kantons Basel-Landschaft aufteilen, liefern Kreis/von Wartburg, *Basel*, 2000; Berner/Röthlin/Degen/Sarasin, »Basel(-Stadt)«, 2010; *Nah dran – weit weg*, Bde. 3, 4, 5 und 6, 2001; Degen, »Basel(-Landschaft)«, 2006.

3 Chakrabarty, *Provincializing Europe*, 2008; ders.: *Europa als Provinz*, 2010.

4 Englisch »colonial theater«, Chakrabarty, *Provincializing Europe*, 2008, S. 45.

gar nicht möglich, ohne die Berücksichtigung der britischen Kolonialherrschaft und auch nicht möglich ohne die Anwendung jener wissenschaftlichen Analysekategorien, die europäische Forscher entwickelt und im Zuge des Kolonialismus ins indische Schul- und Universitätssystem eingepflanzt hätten. Indien sei daher außerhalb europäischer Geschichte und Kultur gar nicht denkbar.

Auf europäischer Seite hingegen habe die Geschichtsschreibung die Verbindungen zur kolonialen Vergangenheit weitgehend ausgeklammert. Die Geschichte Europas, die in der Regel als Geschichte europäischer Nationen geschrieben wurde (und wird), werde nicht im kolonialen Raum situiert, kritisiert Chakrabarty. Dies habe den Eindruck entstehen lassen, all jene Merkmale, die gemeinhin als europäische Erfindungen gelten – wozu insbesondere die Wissenschaften zählen –, seien unberührt und losgelöst von der Gewalt, den Tragödien und dem Elend entstanden, die der europäische Imperialismus mit sich brachte.

In seinem Plädoyer, die Geschichte Europas in diesem Sinne zu »provinzialisieren«, dachte Chakrabarty freilich nicht in erster Linie an die Schweiz und schon gar nicht an eine Region wie Basel. Unter »Europa« stellte er sich vielmehr Großbritannien sowie andere imperiale Nationen wie Frankreich, die Niederlande und allenfalls Deutschland vor. Tatsächlich sind in jüngerer Zeit etliche Historikerinnen und Historiker dieser Länder Chakrabarty gefolgt und haben die Beziehungen dieser Nationen zu ihren Kolonialreichen neu beleuchtet.⁵

In der Schweiz funktioniert dies aus mehreren Gründen nicht. Nicht nur fehlt das historische Kolonialreich, mit dem die Geschichte des Landes in Bezug gesetzt werden könnte. Erschwert wird dieser Ansatz auch durch den Umstand, dass die Schweiz erst sehr spät, oder – wenn man Wolfgang Reinhard folgt – gar nie zu dem geworden ist, was man sich unter einem modernen Nationalstaat vorstellt:⁶ eine relativ zentralisierte Rechts- und Herrschaftsgemeinschaft, in der Entscheidungen aus dem Zentrum auf dem ganzen Territorium durchgesetzt werden können. Mit dem »Staat« wird in der Schweiz bis heute nicht so sehr der Nationalstaat bezeichnet. Gemeint werden vielmehr die relativ autonomen Kantone, die sich 1848 zu einem

5 Siehe die Literaturbelege im Abschnitt »Wege der alten und der neuen Kolonialgeschichte« in der Einleitung.

6 Reinhard, *Geschichte der Staatsgewalt*, 1999, S. 424.

Bund (dem Bundesstaat) zusammenschlossen.⁷ Dies gilt verstärkt für die Zeit des 19. Jahrhunderts, als diese »Kantonalstaaten«, wie man sie auch nennen könnte, nur sehr wenige Kompetenzen an den gemeinsamen Bund abgegeben hatten. Regieren und regiert werden waren im 19. Jahrhundert folglich weitgehend kantonale Angelegenheiten. Aus diesem Grund scheint mir der Kanton, und nicht etwa der Bund, die geeignetere Einheit für eine Analyse globaler Verbindungen in der Schweiz.

Der vielleicht wichtigste Grund, weshalb jedoch eine »Provinzialisierung« der Schweiz als Nation wenig Sinn macht, hat damit zu tun, dass sich die Schweiz selbst immer schon als »Provinz« verstanden hat und auch von außen so gesehen wurde.⁸ Die Abgrenzung von den »großen« europäischen Mächten ist ein fundamentaler Bestandteil des nationalen Mythos und Selbstverständnisses vom »neutralen Kleinstaat«. Die provokative Pointe von Chakrabartys Provinzialisierungsbegriff funktioniert im Fall der Schweiz folglich nur, wenn man sie umkehrt. Die Geschichte der Schweiz und ihrer Kantone gilt es nicht zu provinzialisieren, sondern zunächst zu globalisieren. Es gilt also zu zeigen, dass sich die Geschichte einer vermeintlich provinziellen europäischen Region wie Basel zwar graduell, aber keinesfalls kategorial von der Geschichte größerer europäischer Metropolen wie Paris, Amsterdam, London oder Berlin unterscheidet. Ein wesentlicher Grund hierfür ist, dass die aristokratischen, patrizischen und großbürgerlichen Herrschaftseliten dieser kleineren und größeren europäischen Städte stets in vielfältiger Weise miteinander vernetzt waren.

Wenn also die spezifische Position Basels innerhalb weitverzweigter imperialer Netzwerke sichtbar wird, lässt sich nachvollziehen, weshalb zwei Söhne aus den angesehensten Familien der Stadt sich in die Tropen aufmachten. Falls damit auch sichtbar wird, dass die größeren europäischen Metropolen mehr strukturelle Gemeinsamkeiten mit einer Schweizer Provinzstadt

⁷ Die Präambel in der schweizerischen Bundesverfassung nennt bis heute »das Schweizervolk und die Kantone« als verfassungsgebende Subjekte. Die Eidgenossenschaft ist folglich ein Bund von Bürgerinnen und Bürgern einerseits und Kantonen andererseits.

⁸ Das Selbstbild, eine »kleine« bäuerliche Nation in Europa zu sein, geht auf das 16. Jahrhundert zurück und wurde seit der Aufklärung immer wieder durch die Fremdwahrnehmung europäischer Beobachter aus den Großmächten gestützt, die im »kleinen Alpenland« eine Art unberührtes innereuropäisches Paradies zu erkennen glaub(t)en. Zur Selbstwahrnehmung Marchal, *Gebrauchsgeschichte*, 2006; zur Fremdwahrnehmung siehe zum Beispiel Vincent, *La Suisse*, 2009. Den Gedanken, Basel zu »globalisieren«, statt zu »provinzialisieren«, verdanke ich Harald Fischer-Tiné.

aufweisen als ihnen bewusst ist, trägt die »Globalisierung« Basels indirekt auch zur chakrabartyschen »Provinzialisierung Europas« bei.

1. Die »Geistesehe«: Paul und Fritz Sarasin

Paul und Fritz Sarasin kamen 1856 bzw. 1859 in Basel im »Daig« zur Welt. Als »Daig« (Schriftdeutsch: »Teig«) bezeichnete der Volksmund die kleine Schicht der herrschenden Familien aus dem sogenannten Patriziat.⁹ Diese Familien hatten es in der Seidenband-, Baumwoll- und Tabakindustrie sowie im Kolonialwarenhandel, aber auch durch Spekulationen mit ausländischen Staatsanleihen sowie als Offiziere im Dienst ausländischer Armeen zu außergewöhnlichem Reichtum gebracht. Ab dem ausgehenden 17. Jahrhundert besetzten Männer aus diesen Familien fast alle politischen Ämter und schickten regelmäßig Vertreter aus ihren Reihen an die Tagsatzung.¹⁰ Dort trafen sie sich mit den Vertretern der Herrscherfamilien anderer Schweizer Städte und Orte, um wirtschaftliche Fragen und politische Streitpunkte zu regeln. Die Tagsatzung diente aber auch dazu, die Souveränität dieses Herrschaftsverbunds, der heute als Alte Eidgenossenschaft bezeichnet wird, gemeinsam gegenüber den großen Nachbarmächten wie Frankreich und Österreich-Ungarn sowie gegenüber den Königtümern Deutschlands und Italiens zu vertreten.¹¹

Wie überall in Europa kam es auch unter den Obrigkeiten der alten Eidgenossenschaft im ausgehenden 18. Jahrhundert vermehrt zu Spannungen zwischen katholischen und reformierten Teilen, aber auch zwischen Anhän-

9 Es handelte sich, anders als in den großen Monarchien, nicht um Erbadel, sondern um bürgerliche Aufsteiger, die viele Aspekte des aristokratischen Lebensstils imitierten. Das Basler Patriziat unterschied sich indes auch von jenem in Bern oder Freiburg. Auch während des *Ancien Régimes* waren die Basler republikanisch organisiert – politische Mandatsträger wurden also gewählt. De facto hatten aber bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts nur Mitglieder der herrschenden Familien Chancen, gewählt zu werden. Die liberale Schweizerische National-Zeitung sprach daher 1842 von einer »Geldaristokratie«; zitiert in Gossman, »Basle«, 1984, S. 144. Zur Begrifflichkeit in Basel: Sarasin, *Stadt der Bürger*, 1997, S. 13. Kritisch dazu Janner, *Machtanspruch und Autoritätsverlust*, 2012. Generell für das Gebiet der Eidgenossenschaft: Schläppi, »Patriziat«, 2010.

10 Berner/Röthlin, »Basel(-Stadt)«, 2010; vgl. dazu die Fallstudie über den Seidenfabrikanten und Bürgermeister Johann De Bary-Frey (1710–1800) in Amstutz/Strebel, *Seidenbande*, 2002, S. 21–23.

11 Würigler, »Tagsatzung«, 2010.

gern und Gegnern der Französischen Revolution. Mit dem Einmarsch von Napoleons Truppen 1798 in Basel begann das Ende der Alten Eidgenossenschaft. Es kam zu verschiedenen Reformen, wovon eine für die Führungsfamilien in Basel mit einer besonderen Schmach verbunden war. Sie mussten nach einem kurzen Bürgerkrieg 1833 ihr Untertanengebiet südlich der Stadt, wo sie ihre Sommerresidenzen und Seidenbandmanufakturen besaßen, aus ihrer Herrschaft entlassen. Der Kanton wurde geteilt in die heutigen Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft. Die tonangebenden liberalen Kräfte der übrigen Eidgenossenschaft unterstützten den Aufstand der landschaftlichen Eliten gegen ihre ehemaligen »Herren« aus der Stadt. In der Folge verloren die alten städtischen Basler Eliten viel von ihrem Einfluss in der Eidgenossenschaft und sie entfremdeten sich von dieser. So zeigten sie sich denn auch wenig beeindruckt von den Neuerungen des Bundesstaates, zu dem sich alle Kantone und Halbkantone 1848 zusammenschlossen. Dieser basierte auf einer Verfassung mit demokratischen Mitspracherechten für alle Männer, ohne jedoch die Souveränität der Kantone grundlegend zu tangieren. Die Herrschaftsverhältnisse in Basel blieben daher trotz aller Neuerungen vorerst die alten: Politische Macht und wirtschaftlicher Reichtum wurden weiterhin von Vätern auf ihre Söhne vererbt.¹²

So war das Basler Patriziat zum Zeitpunkt der Geburt von Fritz und Paul Sarasin weiterhin unangefochten an der Macht und sollte dies bis gegen Ende des Jahrhunderts bleiben. Schon Fritz und Paul Sarasins Urgroßvater Jakob Sarasin-Battier (1742–1802) hatte zum innersten Kern dieser Machtelite gehört. Er war ein Bandfabrikant und saß unter anderem im Großen Rat, jenem Gremium, das aus seiner Mitte jeweils die Ratsherren und den Bürgermeister wählte, die die Stadt regierten. Jakob Sarasin gab seinem ältesten Sohn den Namen Felix und dem jüngsten den Namen Karl. Diese beiden Brüder nannten ihre ältesten Söhne wiederum Felix und Karl. Der ältere dieser beiden Vettern, Felix Sarasin-Brunner (1797–1862) war fünf Jahre lang, von 1847 bis 1852, Bürgermeister der Stadt Basel und wurde 1859 Vater von Fritz Sarasin. Felix' jüngerer Vetter, Karl Sarasin-Sauvain (1815–1886), war von 1869 bis 1878 Ratsherr der Stadt Basel und wurde 1856 Vater von Paul Sarasin.

12 Janner, *Machanspruch und Autoritätsverlust*, 2012, S. 73–160; Gossman, *Basel*, 2005, besonders Kapitel I; Sarasin, *Stadt der Bürger*, 1997; Labhardt, *Kapital und Moral*, 2011, S. 126–132; Degen/Sarasin, »Basel(-Stadt)«, 2010; Hettling, *Politische Bürgerlichkeit*, 1999, S. 105–123.

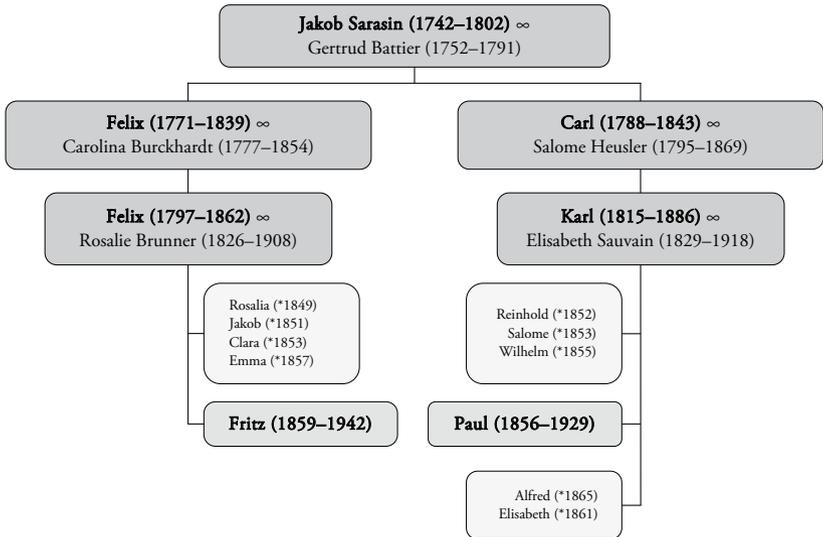


Abb. 2: Vereinfachter Stammbaum von Paul und Fritz Sarasin anhand von Joneli, Hans: Gedeon Sarasin und seine Nachkommen, Basel 1928.

Paul und Fritz Sarasin hatten also einen gemeinsamen Urgroßvater und waren somit Vettern zweiten Grades. Beide hatten ältere Brüder, welche die Baumwoll- respektive die Seidenbandfabriken ihrer Väter übernehmen und auch politisch in die Fußstapfen ihrer Vorfahren treten sollten.¹³ Für Fritz und Paul hieß dies, dass sie einerseits im Wissen aufwuchsen, genügend zu erben, um niemals erwerbstätig sein zu müssen. Andererseits konnten oder mussten sie sich ein Betätigungsfeld suchen, das Männern ihrer Herkunft angemessen war. Ein solches Betätigungsfeld fanden sie, zunächst unabhängig voneinander, in der Naturforschung. Paul begann 1876 sein Studium in Basel. Fritz schrieb sich 1878 zunächst an der Universität Genf ein, wo er bei einem der einflussreichsten Naturforscher seiner Zeit, bei Karl Vogt, studierte. Nach einem Semester wechselte Fritz an die Universität Basel. Als 20-jähriger lernte er dort seinen um drei Jahre älteren Vetter Paul kennen.

¹³ Auf der Seite von Fritz Sarasin übernahm Bruder Jakob die Baumwollspinnerei des Vaters. Auf der Seite von Paul Sarasin führten Halbbrüder Hans-Franz sowie die Brüder Reinhold und Wilhelm die väterliche Firma (Sarasin & Cie). Reinhold und Wilhelm wurden unter anderem auch Großräte. Pauls jüngerer Bruder, Alfred Sarasin, begründete die Bank Sarasin (heute: Bank J. Safra Sarasin) und wurde auch Großrat. Joneli, *Sarasin*, 1928, S. 32–37.

Beide waren Mitglieder der konservativen Studentenverbindung Zofingia,¹⁴ wo Fritz (Sohn des Alt-Bürgermeisters) den Beinamen »Prinz« erhielt. Pauls Verbindungsname ist nicht bekannt. Die Begegnung der beiden Sarasins bildete den Auftakt zu einer der bemerkenswertesten Liebesbeziehungen in der Geschichte des Basler »Daigs«.

Eine unaussprechliche Liebe

Dass es sich um eine Liebesbeziehung handelt, das machten die beiden Vettern 1893 in einem Gedichtband klar, der von Paul Sarasin herausgegeben wurde. Er trug die Widmung: »*Meinem Treuen Freunde FRITZ SARASIN in herzlicher Liebe zugeeignet.*«¹⁵ Der Band enthielt rund 100 Gedichte, wovon sieben direkt »An F. S.« adressiert waren. Sie handeln unter anderem, wie noch zu zeigen sein wird, von den Schwierigkeiten, die sie als Liebes- und Freundespaar in einer Gesellschaft überwinden mussten, in der gleichgeschlechtliche Liebe als »Verirrung« und als Ausdruck einer »krankhaften Natur« galt, wie es etwa in Meyers Konversationslexikon aus den 1890er Jahren hieß.¹⁶ Als »natürlich« galt nur der »Liebesbund zwischen Mann und Frau«¹⁷, wie der deutsche Sexualwissenschaftler Richard von Krafft-Ebing 1886 die kulturelle Ordnung des bürgerlichen Zeitalters auf den Punkt brachte.

Auch aus religiöser Optik war die Liebe zwischen Männern für die meisten Menschen im protestantisch-konservativen Basler Patriziat nicht akzeptabel. Das dürfte vor allem für Paul Sarasin ein Problem gewesen sein. Sein Vater, Karl Sarasin, war nämlich als Ratsherr nicht nur einer der mächtigsten Politiker der Stadt. Als Leitungsmittglied der Basler Missionsgesellschaft und als Gründungsmitglied der Inneren Mission war er auch ein besonders frommer Mann von geradezu »priesterlicher Gesinnung«, wie Paul es im Rückblick auf sein eigenes Leben formulierte.¹⁸ Wie in vielen europäischen Städten wurde auch in Basel die als gleichermaßen »krankhaft« und unchristlich wahrgenommene, gleichgeschlechtliche Liebe zwischen Männern strafrecht-

¹⁴ Ehinger, »Schweizerischer Zofingerverein«, 2011.

¹⁵ Paul Sarasin, *Gedichte*, 1893, Titelblatt.

¹⁶ »Liebe«, in: Meyers Konversationslexikon, Leipzig und Wien, 1885–1892, S. 771.

¹⁷ Zitiert in: Mehlmann, »Das sexu(alis)ierte Individuum«, 2008, S. 43.

¹⁸ Zur Erinnerung an Dr. Paul Benedikt Sarasin. Geboren 11. Dezember 1856. Gestorben 7. April 1929. Als Manuskript für Freunde gedruckt, in: StABS, PA 212 T1b, 13. Auf Karl Sarasin komme ich in Kapitel 2 zurück.

lich verfolgt.¹⁹ Als Sprösslinge einer der mächtigsten und angesehensten Familien der Stadt hätten die beiden Vettern eine strafrechtliche Verfolgung ihrer Beziehung zwar nicht zu fürchten brauchen. Diese richtete sich im hier zur Debatte stehenden Zeitraum praktisch nur gegen Männer aus der städtischen Arbeiterklasse sowie gesellschaftlich wenig geschützte Männer vom Land.²⁰



Abb. 3: Fritz und Paul Sarasin als Mitglieder der Studentenverbindung »Zofingia« in den 1870er Jahren

(Quelle: Bildarchiv ETH Zürich)

¹⁹ Das Verbot wurde 1872 ins Strafgesetz eingeführt und galt bis 1919. Danach galt es »nur« noch bei Minderjährigkeit oder Gewerbmäßigkeit. Zu einer vollständigen rechtlichen Gleichstellung von Homo- und Heterosexualität kam es gesamtschweizerisch erst mit der Strafrechtsrevision 1991. Panache, »Die Rechtslage«, 1988, S. 186–189; Walser, »Homosexualität«, 2010; Gerodetti, »Konstruktionen von Homosexualität«, 2006, S. 311–324.

²⁰ Eine Studie zur strafrechtlichen Verfolgung von Homosexuellen im Kanton Basel-Stadt vor 1930 steht noch aus. Die Praxis dürfte in den Grundzügen jedoch vergleichbar gewesen sein mit Zürich und Schaffhausen. Siehe dazu Lau, »Sodom an der Limmat«, 2006; Schlatter, *Selbstbilder und Fremdbilder*, 2002; für die Zeit nach 1930 in Basel siehe Trüb/Miescher, *Männergeschichten*, 1988.

Trotz ihrer privilegierten Stellung konnten sich die Sarasins allerdings nicht ohne Weiteres über die Ächtung und Verfolgung einer gleichgeschlechtlichen Liebe hinwegsetzen. Dies galt indes nicht nur für die Sarasins selbst. Es galt auch für ihre selbst für baslerische Verhältnisse »hochkonservative«²¹ Familie, wie Fritz sie in seiner Autobiografie charakterisierte. Auch sie war der dominanten heteronormativen kulturellen Ordnung unterworfen, schützte und unterstützte sie. Die Entscheidung der beiden begüterten Vettern, eine Karriere als Tropenreisende und Naturforscher zu verfolgen, verstehe ich folglich auch als Antwort auf den Umstand, dass ihre Lebensweise in Basel sowie generell in Europa keinen legitimen Platz hatte. Wie für viele bürgerliche Männer ihrer Zeit bildeten die tropischen Kolonien der europäischen Mächte in Übersee auch für die Sarasins einen Raum, in dem sie sich den moralischen Zwängen ihrer Herkunftsgesellschaft entziehen, sich als mutige Männer bewähren und ihren erotischen Neigungen nachgehen konnten.

Dissidente Männlichkeit: erkenntnistheoretische und methodische Bemerkungen

Mit dieser These sind ein paar methodische und erkenntnistheoretische Probleme verbunden. Das erste Problem betrifft die Sprache. Da eine solche Liebe nicht sein durfte, wurde sie auch fast nicht artikuliert. In den historischen Quellen tritt sie uns bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts fast ausschließlich in Gerichtsakten entgegen, in denen jedoch – wie erwähnt – vorwiegend das Schicksal von Unterschichtsmännern verhandelt wurde. Was die Mitglieder der bürgerlichen Eliten betrifft, zu denen die Sarasins unbedingt zu zählen sind, tritt sie uns nur in verklausulierter Sprache entgegen, im Vokabular der »Freundschaft«. Vor allem im Bildungsbürgertum wurde die Freundschaft zwischen Männern seit der deutschen Romantik mit großen Gefühlen und Gesten kultiviert.²² Diesen Freundschaftskult sehe ich als Teil der bürgerlichen Geschlechterordnung. Da Frauen als primär körperliche und emotionale Wesen mit eingeschränktem geistigen Potenzial galten,

21 Fritz Sarasin, *Aus einem glücklichen Leben*, 1941, S. 5.

22 Das berühmteste Beispiel, das auch erheblich zum bildungsbürgerlichen Freundschaftskult des 19. Jahrhunderts beitrug, war die Freundschaft zwischen Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich Schiller. Safranski, *Goethe & Schiller*, 2009. Siehe auch die Bemerkungen zum »Freundschaftskult« bei Lau, »Sodom an der Limmat«, 2006, S. 273–294.

konnte der kultivierte Mann nur in einem anderen Mann ein geistig gleichwertiges Gegenüber finden.²³ Nur von dem Freund konnte der gebildete bürgerliche Mann, so die Ideologie, sich wahrhaft verstanden fühlen, sich geistig und emotional voll entfalten. Diese subjektive Überzeugung wurde durch den objektiven Umstand unterstützt, dass Jugendliche geschlechtergetrennte Schulen besuchten. Junge bürgerliche Männer mit ausgedehnter Schulbildung verbrachten folglich die formative Zeit vor, während und nach ihrer Adoleszenz vor allem unter gleichaltrigen Männern.²⁴ Vor diesem Hintergrund war die Freundschaft zwischen gebildeten Männern im 18. und 19. Jahrhundert von weit mehr (verbaler) Zärtlichkeit und Zuneigung geprägt, als man dies aus dem 20. und 21. Jahrhundert kennt. Die emotionale Sprache des Freundschaftskultes ließ nun sehr viel Raum für die gesamte »Spannbreite der emotionalen und erotischen Einstellungen«²⁵ zwischen Männern offen, die wir heute als »homosexuell« oder als »heterosexuell« zu kennen glauben.

Diese Begrifflichkeit, und das ist das zweite methodische Problem, mit dem sich der Historiker der bürgerlichen Männerfreundschaft konfrontiert sieht, eignet sich für die historische Analyse nur bedingt. »Homosexuell« war bis weit ins 20. Jahrhundert ein vorwiegend naturwissenschaftlicher Begriff, der in der Zoologie bestimmte Formen tierischen Geschlechterverhaltens und in der Medizin die »Psychopathia Sexualis« bezeichnete. Er wurde, wie der ursprünglich stigmatisierende Begriff »schwul«, erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts von der Emanzipationsbewegung übernommen und – zumindest in den meisten westeuropäischen Ländern – semantisch entkontaminiert und ins Positive gewendet.²⁶

Wir können also weder erwarten, dass wir historische gleichgeschlechtliche Liebe in den Quellen in der uns bekannten Sprache vorfinden, die sich die Emanzipationsbewegungen der Schwulen und Lesben ab den 1970er Jahren erstritten und uns allen als Erbe hinterlassen haben. Ebenso wenig können wir jedoch davon ausgehen, dass es außerhalb oder unterhalb der sprachlichen Selbst- und Fremdrepräsentation, die dem historischen Wan-

23 Hausen, »Geschlechtscharaktere«, 1976; Frevert, *Bürgerinnen und Bürger*, 1988; Blattmann/Meyer, *Männerbund und Bundesstaat*, 1998.

24 Der Forschungsstand für die Schweiz ist schlecht. Aufschlussreiche Einsichten zu den USA und Russland liefern Rotundo, »Romantic Friendship«, 1989; Friedmann, »Romantic Friendship«, 2003.

25 Hergemöller, »Einleitung«, 2010, S. 14.

26 Eder, *Kultur der Begierde*, 2002, S. 151–169; Hergemöller, »Einleitung«, 2010; Trechsel, »Medizinalisierung der Homosexualität«, 1988.

del unterworfen ist, eine über alle Epochen gleichbleibende »schwule« Lebensweise gab, die zwar bis in die 1970er Jahre als unterdrückt, im Kern jedoch als dieselbe anzusehen wäre, die wir in heutigen »emanzipierten« Gesellschaften wie der Schweiz zu kennen glauben. Auf den konkreten Fall bezogen: Es lässt sich aus den mir bekannten Quellen nicht erschließen, ob die Beziehung der Sarasins auch eine Sexuelle war.²⁷

Eine romantische Liebe im Patriziat

Um all das – das Aufspüren einer objektiven schwulen Lebenswirklichkeit hinter der verklausulierten Sprache in den Quellen – kann es also hier nur schon aus erkenntnistheoretischen Gründen nicht gehen. Worum es mir hier lediglich geht, ist Folgendes: Mit ihren objektiven Lebensdaten sowie mit der sprachlichen Repräsentation ihrer Lebensweise standen Paul und Fritz Sarasin in einem spannungsreichen Widerspruch zur kulturellen Norm ihrer Zeit. Unabhängig von der Frage, ob ihre Beziehung auch eine Sexuelle war, sehe ich ihre Lebensweise als eine dissidente Form von Männlichkeit, die sich den bürgerlichen Rollenerwartungen an Männer verweigerte. Von diesen wurde nämlich erwartet, dass sie heirateten, die rechtliche Verantwortung für ihre Ehefrau und die Kinder übernahmen. Nur dann, so schreibt Albert Tanner in seiner Studie über die Geschichte des schweizerischen Bürgertums, erlangte ein bürgerlicher Mann »seine Vollwertigkeit und Respektabilität; erst jetzt war er imstande seine ihm zuge dachte gesellschaftliche Rolle voll auszufüllen«.²⁸ Wie der Historiker Philipp Sarasin gezeigt hat, handelte es sich im spezifischen Fall des Basler Patriziats nicht nur um die Anerkennung der Norm. Es handelte sich im Kern um arrangierte Ehen, die Teil komplizierter heiratspolitischer Strategien waren, mit denen die führenden Familien ihren Reichtum und ihre Macht zu sichern suchten.²⁹

Statt zu heiraten und also ihren Beitrag zum Erhalt von Reichtum und Macht ihrer Familien zu leisten, zogen die Sarasins nach wenigen Jahren

²⁷ Laut Hergemöller soll es »dem Selbstverständnis vieler Männer aus den vergangenen Jahrhunderten« entsprochen haben, »sich aufgrund äußerer Zwänge und innerer Blockaden oft überhaupt keine sexuelle Kontakte« zu erlauben und folglich »ausschließlich im Rahmen der geistigen Freundschaft« zu leben. Hergemöller, »Einleitung«, 2010, S. 5.

²⁸ Tanner, *Arbeitsame Patrioten*, 1995, S. 170.

²⁹ Sarasin, *Stadt der Bürger*, 1997. Siehe mit weiteren Beispielen aus Deutschland und der Schweiz auch Kuhn, *Familienstand ledig*, 2000.

Studium aus Basel weg. Sie zogen zunächst nach Würzburg, wo sie beim damals bekannten Zoologen und Morphologen Karl Semper in Zoologie promovierten. 1883 brachen sie, im Alter von 24 bzw. 27 Jahren, zu ihrer ersten großen Tropenreise auf – in die britische Kronkolonie Ceylon (Sri Lanka). Dort mieteten sie ein »einsames Bungalo« abseits der Siedlungszentren, wo die europäischen Kolonisten wohnten, wie Fritz in seinem Nachruf 1929 auf den in diesem Jahr verstorbenen Freund Paul schrieb: »In dieser Einsiedelei verlebten wir eine höchst ideale Zeit.«³⁰

Nach drei Jahren, 1886, kehrten sie zurück, allerdings nicht nach Basel, sondern nach Berlin, wo sie – unterbrochen von einer Reise via Ägypten nochmals nach Ceylon im Jahr 1890 – fast sieben Jahre lang, »übrigens sehr zurückgezogen«,³¹ lebten, wie Fritz in seiner Autobiografie vermerkte. Die beiden verkehrten zwar in den führenden naturwissenschaftlichen Zirkeln des Kaiserreichs, so vor allem in der Berliner Gesellschaft für Erdkunde rund um den imperialen Geografen Ferdinand von Richthofen, wie auch in der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte rund um Rudolf Virchow und Adolf Bastian.³² Insgesamt schienen sie indes vor allem ihre Zweisamkeit gelebt zu haben, die offenbar sehr herzlich gewesen sein muss, wie sich Briefen ihres gemeinsamen Studienfreundes Leopold Rütimeyer entnehmen lässt. Er denke mit »eigenthümlich ungetrübter Freude« an seinen Besuch in Berlin zurück, schrieb er 1886 an Paul Sarasin nach seiner Rückkehr nach Basel:

Ich glaube, ich habe dort mehreres gelernt oder besser erfahren, was für mich von bleibendstem Werthe ist. Dass aber meine Erinnerung eine so ungetrübte ist, dazu trug vor Allem bei eure im besten Sinne des Wortes »liebenswürdige« Gastfreundschaft, mit der ihr in einer Weise, wie sie auch nicht manche »Freunde« thun, euer Heim dem Gaste als eigenes Heim zu eröffnen verstandet. Solch wahrer Freundschaftssinn, den man ohne viele Worte, so täglich so unmittelbar zu fühlen bekam, thut unendlich wohl und soll unvergessen bleiben; jene Abende besonders in eurem trauten Kreis, werden nicht so schnell aus der Erinnerung verschwinden! Doch nun genug davon, ihr wisst wie ich es meine!³³

30 Fritz Sarasin, »Paul Benedikt Sarasin«, 1929, S. 3.

31 Fritz Sarasin, *Aus einem glücklichen Leben*, 1941, S. 9.

32 Vgl. die Anekdoten über Umarmungen Adolf Bastians, Ermunterungen von Richthofens, den Neid Haeckels und über Einladungen bei Virchow in: Sarasin, *Aus einem glücklichen Leben*, 1941, S. 14–20.

33 Leopold Rütimeyer an Paul Sarasin, Riehen, 3.8.1896, in: StABS, PA 212 T2, Bd. XX, Basler Freunde 1886–1896.

Dass Rütimeyer die Liebenswürdigkeit und Freundschaft in An- und Abführungszeichen setzte, weist darauf hin, dass es sich eben nicht um reguläre Freunde (ohne Anführungszeichen) handelte, und die Gastfreundschaft, die sie als Freundespaar offerierten, über das hinausging, was sich mit der gewöhnlichen Verwendung des Begriffs der Liebenswürdigkeit (ohne Anführungszeichen) ausdrücken ließ. Rütimeyer fand in Berlin eben keine gewöhnlichen »Freunde« vor. Worin das Außergewöhnliche ihrer Beziehung bestand, konnte er indes nicht artikulieren, weil es eben, so meine These, in der homophoben Kultur ihrer Zeit auch im privaten Rahmen nicht offensiv artikulierbar war. Die Beziehung zwischen den Sarasins war folglich eine außergewöhnliche »Freundschaft« ohne eigenen Begriff, deren Charakter Rütimeyer aber sehr wohl verstand, was er eben auch zum Ausdruck brachte. Es war eine geheime Verständigung, die keiner Worte bedurfte. »Ihr wisst wie ich es meine!« Rütimeyer blieb denn auch zeitlebens der engste Freund und wissenschaftliche Weggefährte der beiden Vettern.³⁴



Abb. 4: Zwei »Freunde« in Berlin. Aufnahmen aus dem Jahr 1889
(Quelle: StABS, PA212a, C21a)

³⁴ Siehe etwa seine enthusiastische Besprechung ihres Reisewerkes aus Celebes von 1908 (vermutlich aus den Basler Nachrichten) in MKB 2Q, 580, Dok. 13a. Auf Leopold Rütimeyer komme ich in Kapitel 13 zurück.

Abgesehen von Rütimeyers Briefen sind keine Quellen überliefert, die einen Einblick in die Art und Weise erlauben, wie die beiden Vettern ihre Freundschaft in Berlin im privaten Rahmen gelebt haben und wie sie gedeutet wurde. Quellen finden wir erst wieder für die Zeit zwischen 1900 und 1912. In dieser Zeit hatten sie sich gemeinsam in Basel eingerichtet. Sie bewohnten ein Barockhaus, das sogenannte Faeschhaus, an der Spitalgasse. In dieser Phase häuften sich die Momente, in denen sie ausnahmsweise nicht zusammen sein konnten. Paul litt an Gicht und musste oft zur Kur fahren. Fritz, der während dieser Zeit nicht allein zuhause bleiben mochte, nutzte die Gelegenheit zu Ferien- und Sammlungsreisen im Mittelmeerraum. In diesen Zeiten der Trennung schrieben sie einander mehrmals wöchentlich, zuweilen gar täglich, was den außergewöhnlichen Charakter ihrer Beziehung nochmals unterstreicht. Dieser Eindruck wird auch durch den Inhalt der Briefe bestärkt. Beide waren, als der Briefwechsel einsetzt, bereits über 40 Jahre alt, hatten zwei Jahrzehnte lang praktisch Tag und Nacht ständig zusammen verbracht. Als nicht mehr ganz junges Paar versichern sie sich wechselseitig in diesen Briefen immer wieder ihrer Zuneigung. Der Begriff der Liebe fällt nur einmal, in einem Brief von Fritz vom 29. Mai 1900 aus Südfrankreich, der mit Grüßen an gemeinsame Freunde schließt sowie: »herzlichste an dich von deinem dich liebenden f.«³⁵

Die Briefe handeln aber auch von Sehnsucht und Begehren. Im selben Brief schrieb Fritz aus Südfrankreich, Paul solle seine Kur in Deutschland gründlich zu Ende führen, »damit sie für einige Zeit hält und wir im August die Berge geniessen können. Freilich würde ich jetzt lieber nach Basel zurückkehren, wenn ich die Lottergasse nicht so einsam wüsste.«³⁶ Im April des folgenden Jahres 1901 war Paul zu einem Treffen der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin gereist. Er wollte sich bereits auf die Rückreise machen, als er vom einflussreichsten Geografen Deutschlands, Ferdinand von Richthofen, eine persönliche Einladung erhielt.³⁷ Die Abreise verzögerte sich, weshalb er am 20. April nach Basel schrieb: »So sehr ich mich nun auf Dich freue und wirklich ich habe ein grosses Beduerfnis nach Dir, so verschiebe ich meine Heimreise auf Montag, den 29sten...«³⁸

Am 31. März 1904 kehrte Fritz von einer Reise nach Tripolis in ein leeres Haus in Basel zurück. Er freute sich, »wieder daheim zu sein, so gerne ich

35 Fritz an Paul, Marseille, 29.5.1900, in: StABS, PA212a T2, Bd. XXXII: Briefwechsel.

36 Lottergasse war der alte Name für die (heutige) Spitalstraße.

37 Osterhammel, »Forschungsreise und Kolonialprogramm«, 1987.

38 Paul an Fritz, Berlin, 20.4.1901, in: StABS, PA212a T2, Bd. XXXII: Briefwechsel.

dich auch schon hier hätte«. ³⁹ Paul befand sich noch immer in Nizza, wohin er sich mit seiner Gicht für die kalten Wintermonate zurückgezogen hatte. Er dankte Fritz am 2. April für dessen Brief, »der an sich nicht mehr nöthig wäre, um mich nach Hause zu locken«. Und weiter: »am Mittwoch bin ich zu Hause, und freue mich sehr auf unser trauliches Zusammensein, wonach ich mich sehne«. ⁴⁰ Fritz hatte ihm zuvor in seinem Brief von seiner Rückreise via Neapel erzählt. Dort hatten sie 1889 auf der Durchreise nach Ägypten glückliche Stunden erlebt. 1904 verbrachte Fritz dort wiederum einen »hübschen Abend« und sah die Beziehung zu seinem älteren Vetter Paul, der seine Gicht inzwischen nur noch mit regelmäßigem Aspirinkonsum ertrug, unvermittelt in einem anderen Freundespaar gespiegelt:

Ich war wieder in unserer alten Kneipe u. da kamen auch wieder unsere beiden Säng-
ger, die wir seit fast 20 Jahren kennen. Der Alte ist nun ganz erblindet u. wird vom
Jüngeren, wohl auch einen Fünfziger[,] geführt; er reicht ihm auch das Weinglas
und stellt es wieder auf den Tisch. Die Stimme des Alten ist im Lauf der Jahre nicht
schöner geworden u. doch hat mich [...] sein Gesang so gerührt, denn sie sangen u.
spielten kein sterblich Lied, sondern das hohe Lied der Freundestreue auch im Alter
u. Unglück. Ewig dein f. ⁴¹

Paul erwiderte: »Deine Erzählung von den beiden Neap. Sängern habe ich mit Rührung gelesen, ich werde sie aufbewahren wie eine Perle.« ⁴² Zum 50. Geburtstag von Fritz im Jahr 1909 schrieb Paul ein kurzes Gedicht für seinen Freund, das sich gemeinsam mit einem Foto von Fritz in den Quellen befindet.



Deine Jugendschönheit Frühlingsblüthe
weckte bei Allen ein stilles Staunen;
Doch war dir geschenkt die Eros Güte;
Entrissen der neidischen Jahre Launen,
Und schon deckt silbern Haar dir das Haupt
Doch du, mein Lieber, hast weise gehandelt,
Den Schimmer der Anmuth, den das Alter dir geraubt,
Hast du in des Ruhmes Strahlen verwandelt. ⁴³

Abb. 5: Foto mit Gedicht

³⁹ Fritz an Paul, Basel, 31.3.1904, in: StABS, PA212a T2, Bd. XXXII: Briefwechsel.

⁴⁰ Paul an Fritz, Nizza, 2.4.1904, in: StABS, PA212a T2, Bd. XXXII: Briefwechsel.

⁴¹ Fritz an Paul, Basel, 31.3.1904, in: StABS, PA212a T2, Bd. XXXII: Briefwechsel.

⁴² Paul an Fritz, Nizza, 2.4.1904, in: StABS, PA212a T2, Bd. XXXII: Briefwechsel.

⁴³ Undatiert, Dokument Nr. 78, in: StABS, PA212a T2, Bd. XXXII: Briefwechsel.

Das Gedicht ist biografisch aufgebaut. Es scheint mir meine Lesart ihrer Laufbahn zu stützen, wonach sie mit ihren Reisen auch auf ihre problematische gesellschaftliche Position reagierten. Die ersten zwei Zeilen handeln von Fritz' jugendlicher Schönheit, die offenbar nicht nur Paul, sondern »allen«, also auch den Mädchen und Frauen ihrer Zeit, aufgefallen sein soll. Die »Eros Güte« in Zeile drei besagt, dass der griechische Liebesgott Fritz eine glückliche Liebe geschenkt habe (jene für und von Paul). Im Verlauf der Jahre kam es jedoch immer wieder zu Situationen, in denen sie um ihre Liebe beneidet wurden. Sie mussten sie ihren Neidern »entreißen«. Damit könnte die Zeit zwischen dem 20. und dem 40. Lebensjahr angesprochen sein; jene Zeit also, in der Männer üblicherweise heirateten und in der beide heiratspolitisch motivierte Avancen erhalten haben dürften. Davon handelt Zeile vier. Der Rest des Gedichtes handelt von der Transformation von Fritz' Status in der Gesellschaft. Mit zunehmendem Alter wurde er nicht mehr aufgrund seiner »Anmuth« begehrt. Stattdessen gründete der Status nun auf dem Ruhm, den sie sich mit ihren Reisen und ihren wissenschaftlichen Leistungen erworben hatten. Dass es sich hierbei um eine »weise« Handlung gehandelt haben soll, stellt diese Transformation als bewusste Strategie dar. Es weist also darauf hin, dass sich die beiden ihrer problematischen Position bewusst waren und ihre Karrieren durchaus auch als Mittel sahen, um ihre Positionen zu verbessern.

In dieser Lesart erhält ihre Beziehung einen romantischen, emanzipatorischen Zug. Mit ihrem Weggang, insbesondere mit ihren Tropenreisen, entzogen sie sich nicht nur den heteronormativen Vorgaben ihrer Zeit, sondern auch den heiratspolitischen Erwartungen des Patriziats, in der nicht (nur) die Liebe, sondern viel politisches und wirtschaftliches Kalkül die Partnerwahl steuerten. Paul und Fritz Sarasin widersetzten sich dem, um eine dissidente Männerfreundschaft zu leben, die sie selbst als Liebe bezeichneten. Im Jahr 1893, dem Jahr in dem sie auf ihre mehrjährige Expedition nach Celebes aufbrachen, gingen sie noch einen Schritt weiter. Wie eingangs erwähnt, publizierten sie einen Gedichtband, der ihre Liebe – in nur schwach literarisch kaschierter Form – öffentlich machte. Dieses Coming-out war indes nur ein sehr Partielles und letztlich Gescheitertes.

Die Liebeslieder – ein abgebrochenes »Coming-out«

Wie das Gedicht zu Fritz Sarasins 50. Geburtstag folgten auch die Liebesgedichte von 1893 einer biografischen Struktur. Sie können folglich mit großer Wahrscheinlichkeit als eine literarisch zwar wenig beeindruckende, historisch jedoch interessante Quelle für die gesellschaftlichen Probleme gelesen werden, mit denen sie durch ihre Lebensweise in jungen Jahren konfrontiert waren. Das Gedicht »Kampf und Sieg. An F. S.« erzählt von einem Kampf gegen einen anonymen »Feind« (Pauls Vater?), dem sie gemeinsam mit einem »Degen« entgegenstehen mussten, um »das Glück uns neu erschaffen«.

In einem anderen Gedicht, mit dem Titel »Uebermuth. An F. S.«, heißt es:

Hör: Wir wollen wechselseitig
Andern durch die That erweisen,
Dass wir kettenfest verbunden
Wissen durch die Welt zu reisen.⁴⁴

In einem weiteren, an Fritz Sarasin adressierten Gedicht ist zu lesen:

Ich habe als Glücklicher dich gefunden,
Du wirst auch in schlimmen nicht mich verlassen,
Du Stern meiner Nacht, nie wirst du erblassen.⁴⁵

Der Gedichtband lässt sich als gescheiterter Versuch eines »Coming-out« verstehen. Er überdehnte die Grenzen des Sagbaren im Zeitalter bürgerlicher Homophobie. So griff die Widmung »Meinem treuen Freunde« zwar die vieldeutige Sprache der Freundschaft auf. Die Formulierung »in herzlicher Liebe« ebenso wie die literarisch kaum kaschierten Liebesbekundungen kamen indes, gepaart mit der unverhohlenen Kritik an »Feinden« ihrer Beziehung, in Basel schlecht an. Insbesondere Pauls Mutter, so lesen wir in einem Brief, den Fritz Sarasin im Mai 1893 aus Batavia seiner Mutter schrieb, habe sich

veranlasst gesehen, an Paul einen Brief zu schreiben, welcher uns in höchstem Masse ungerecht erscheint und tief betrübt hat. Sie gebraucht darin die masslosesten Ausdrücke und übersieht vollkommen den edlen Sinn, der in der ganzen Sache steckt; sie übersieht z. B. den Kampf zwischen Freundschaft und Liebe, der sich durch die ganze Sammlung zieht und den Sieg der ersteren trotz noch so verlockenden Ansich-

⁴⁴ Ebd., S. 5.

⁴⁵ Ebd., S. 6.

ten; sie übersieht ferner, wie in einer grossen Reihe von Gedichten Front gemacht wird gegen den unsere Zeit so vollkommen beherrschenden Materialismus und gegen die von so vielen unserer Collegen vertretenen sehr materialistische Auffassung der ganzen Natur. Abgesehen aber von diesen Irrtümern thut mir der besagte Brief Leid weil er die ohnehin nicht sehr starken Bande, welche Paul an Basel knüpfen, stark zu lockern geeignet ist.⁴⁶

Die Briefe von Paul Sarasins Mutter sind nicht überliefert. Und so lässt sich denn auch nicht mit letzter Gewissheit sagen, was die »Frau Rathsfrau«, wie sie Fritz respektvoll nannte, an den Gedichten so erbost hat. Anzunehmen ist, dass es die unverhohlenen Liebesbekundungen an Fritz Sarasin waren. Fritz Sarasin selbst gab den Gedichten in seinem Brief an seine Mutter eine ganz andere Bedeutung. Er stellt sie als literarische Bearbeitung eines Dilemmas zwischen (regulärer) Freundschaft zu einem Mann und Liebe zu einer Frau dar. Damit übergang er den Umstand, dass die Gedichte eben eine Lesart zuließen, in der die Grenze zwischen Männer-Freundschaft und Männer-Liebe verwischt wurden.

Dass die Gedichte als Kritik gegen den »Materialismus« gedacht waren, ist zwar nicht unplausibel. Mit »Materialismus« waren radikale, darwinistische Positionen gemeint, wie sie in Deutschland vor allem Ernst Haeckel vertrat. Sie negierten die Existenz einer geistigen und göttlichen Sphäre außerhalb der Natur. Diese Position wurde von den konservativen Basler Naturforschern, auch von Fritz und Paul Sarasin, abgelehnt, wie ich in Kapitel 4 noch erläutern werde. Im Gedichtband von 1893 bildete eine solche Kritik jedoch bestenfalls ein Nebenmotiv. Im Kern handelte es sich, wie auch Fritz Sarasin viele Jahre später nicht abstreiten sollte, um »Liebeslieder«.⁴⁷ Diese kamen nun offenbar nicht nur bei Pauls streng religiöser Mutter, sondern auch bei anderen Verwandten schlecht an. So liess Paul Sarasin den Gedichtband aus dem Buchhandel zurückziehen und vergrub die letzten Exemplare, die er nach Celebes mitgenommen hatte, »am Fusse einer Kokospalme in trauriger Stimmung«.⁴⁸

Im Ringen um die Grenzen des öffentlich Sagbaren innerhalb der homophoben Ordnung in Basel mussten die beiden Vettern also zurückrudern. Indem Paul den Band zurückziehen liess und Fritz, was er in späteren

46 Fritz Sarasin an Rosalie Sarasin-Brunner, Batavia, 25.5.1893, in: StABS, PA 212a, T2, Band XLI: Reisebriefe.

47 Fritz Sarasin, »Paul Benedikt Sarasin«, 1929, S. 19.

48 Ebd.



Abb. 6: Angespante Mutter-Sohn-Beziehung: »Frau Rathsfrau« Elisabeth Sarasin-Sauvain (evtl. mit Gebetsbuch in der Hand) und ihr Sohn, Paul Sarasin (undatierte Aufnahme)

(Quelle: StABS, PA212a, C21a)

Schriften wiederholt tun sollte,⁴⁹ den männerliebenden Charakter der Gedichte schlicht übergang, unterwarfen sich die beiden Vettern letztlich dieser Ordnung. Ihr Gedichtband war, so gesehen, ein höchst partieller und letztlich gescheiterter Versuch eines »Coming-out«. Was aber nicht heißt, dass sie als Verlierer aus diesem Konflikt hervorgingen. Vielmehr handelte es sich um ein Arrangement zwischen beiden Seiten – den Sarasins und ihrem familiären Umfeld in Basel.⁵⁰ Nach ihrer Rückkehr nach Basel 1896 bezogen die

49 So im Nachruf auf seinen Freund Paul. Dort charakterisierte er die Gedichte von 1893, wie erwähnt, als »Liebeslieder« und schreibt, rückblickend könne man den damaligen »Sturm der Entrüstung kaum begreifen«. Damit übergang er schlicht den Umstand, dass sehr wahrscheinlich nicht die Liebeslieder per se Anstoß erregten, sondern die Tatsache, dass sie sich an einen Mann richteten. Ebd. S. 19f.

50 Diese Lesart verdanke ich Armin Winiger. Ich hatte mich zuvor an Pierre Bourdieu Analyse orientiert, der die Unaussprechbarkeit von mann männlicher Liebe als Teil der »Unterdrückung« von Homosexuellen bezeichnet. Das scheint mir nicht falsch, wird aber dem Umstand nicht gerecht, dass das konsensuale Nichtaussprechen für »Freunde« innerhalb der bürgerlichen Eliten erhebliche Freiheiten zu ermöglichen schien – im Vergleich zu männerliebenden Männern der unteren sozialen Klassen. So unterhielt auch der konservative Historiker und »Jungeselle« Jacob Burckhardt etliche Männer-

beiden Vettern gemeinsam ein Haus. Dort setzten sie ihre Lebens- und Arbeitsgemeinschaft bis 1910 fort, als Fritz, 52-jährig, erstmals ohne Paul auf eine Forschungsreise nach Neukaledonien und auf die Loyalty-Inseln aufbrach. Begleitet wurde er vom Angestellten des Naturhistorischen Museums, Jean Roux, der ein enger Freund von Fritz zu werden schien, ohne indes jemals Paul ersetzen zu können.⁵¹

Paul Sarasin heiratete 1918 im Alter von 62 Jahren die 25 Jahre jüngere Anna Maria Hohenester aus Landshut, mit der er zwei Kinder zeugte. Es scheint sich um eine nicht standesgemäße Verbindung gehandelt zu haben. So ist in den umfangreichen Familienarchiven der Sarasins nichts über diese Frau zu erfahren. Auch die Nachrufe schweigen sich ostentativ über sie aus. Die Heirat könnte auch mit Pauls zunehmender Pflegebedürftigkeit infolge seiner Gicht zu tun gehabt haben.⁵²

Die enge Beziehung der Sarasins dauerte also über drei Jahrzehnte. Sie umfasste die wichtigste Phase ihres Erwachsenenlebens, beginnend mit ihrem gemeinsam Wegzug nach Würzburg in den späten 1870er Jahren als junge Studenten bis zur Lockerung ihrer Beziehung als etablierte Naturforscher in den 1910er Jahren. In der Zeit dazwischen lebten sie ähnlich wie ein Ehepaar und – darauf verweisen die Briefe zwischen ihnen – empfanden sich wechselseitig als eheähnliche Partner, die sich in Abwesenheit vermissen und begeherten. Rund die Hälfte dieser Zeit, ab 1896, verbrachten sie in ihrem gemeinsamen Haus in Basel. Dort wurde ihre Lebensweise nicht nur akzeptiert. Ihr Haus in Basel wurde, wie Paul Sarasins Neffe Felix Speiser in einem Nachruf schreibt, »bald der Mittelpunkt des naturwissenschaftlichen Lebens Basels, ja der Schweiz«. Fritz sei »der wohl angesehenste Naturforscher seiner Zeit mit internationaler Autorität« gewesen, heißt es an anderer Stelle.⁵³ Tatsächlich stiegen die beiden zu den einflussreichsten Naturwissenschaftlern der Schweiz mit Ehrendoktoraten der Universität Basel und

liebschaften. Vgl. den Eintrag zu Burckhardt in: Hergemöller, *Mann für Mann*, 2010, S. 224–226; Bourdieu, *Die Männliche Herrschaft*, 2005, S. 201–210.

51 Reubi, *Gentlemen*, 2011, S. 422f. Hinweise zur Freundschaft der beiden finden sich in Roux' Briefen, StABS, PA212, T2, Bd. XXXI, Briefe 84–88.

52 Rütimeyer, Paul Sarasin, 1931, besonders S. 207. Zu Pauls schlechter körperlicher und psychischer Verfassung im Alter vgl. etwa Paul an Fritz, 15.2.1925; 20.3.1925, in StABS PA212a, T2, Bd. XL. Auffallend ist das Fehlen eines Porträtbildes von Anna Maria Hohenester in den ansonsten lückenlosen Bildersammlungen aller Sarasins und ihrer Ehepartner/-innen in StABS, PA212, C21.

53 Speiser, Felix: Fritz Sarasin, o. O., o. D., S. 4 u. 6, in: StABS, PA 212 T1a, 10.

Genf sowie höchsten wissenschaftlichen Auszeichnungen aus Deutschland und den Niederlanden auf.⁵⁴

Dieses Renommee und diese Macht in der Schweiz hatten sich die Sarasins mit ihren Tropenreisen erarbeitet. Bereits in den 1880er Jahren schickten sie aus Ceylon regelmäßig begehrte Naturobjekte an das Naturhistorische Museum in Basel, was ihnen Gunst und Freundschaft des Direktors Ludwig Rütimeyer einbrachte. Aus Ceylon schickten sie auch einen jungen Elefanten an den Basler Zoo, was ihnen die Gunst einer breiten Öffentlichkeit einbrachte.⁵⁵ Hinzu kommt, dass die Sarasins, gemessen an den Standards ihrer Zeit, erfolgreiche Forschungsreisende waren. Während viele europäische Forschungsreisende im 19. Jahrhundert an tropischen Krankheiten starben – darunter allein vier Männer aus dem kleinen Basel –, überlebten die Sarasins nicht nur mehrere solcher Reisen unbeschadet.⁵⁶

Mit Hilfe ihres schier unerschöpflichen Reichtums konnten sie zudem große wissenschaftliche Werke publizieren. Respekt, Renommee und Macht ermöglichten ihnen auch, ihre dissidente Liebesbeziehung in Basel zu leben. Sie akzeptierten die kulturelle Ordnung insoweit, als sie den Charakter ihrer Beziehung öffentlich nicht mehr thematisierten. Auch ihre Umgebung schien den zurückgezogenen Gedichtband vergessen zu haben und thematisierte ihre ungewöhnliche Lebensweise nur in der Sprache der »Freundschaft«. Diese Sprache dominierte auch in ihren Nachrufen. Einer der wichtigsten war jener von Felix Speiser, einem Neffen Paul Sarasins, der als Ethnologe und Forschungsreisender in die Fußstapfen seines Onkels trat. Er schrieb von einem besonderen »Freundschaftsband«, das Fritz und Paul Sarasin verbunden habe:

Beide waren sehr intelligent, beide sehr fleissig, Paul von einem hinreissenden Enthusiasmus für alles Schöne und Wissenschaftliche, überschäumend in seinem enzyklopädischen Drange, anregend, zugreifend, originell, in grössten Dimensionen denkend, Fritz beruhigend, sachlich, unsinnlich und vorsichtig. So mussten sie sich in erspriesslicher Art ergänzen und eine Geistessee bilden, bei welcher Paul eher das männliche, Fritz eher das weibliche Prinzip vertrat.⁵⁷

54 Ich komme in der Einleitung zu Teil IV darauf zurück.

55 Diese Schenkungen sind ausführlich dokumentiert in der Korrespondenz mit Rütimeyer sowie mit Fritz Müller, Mitglied der Basler Regierung und gleichzeitig ehrenamtlicher Kurator am Museum, StABS, PA212a, T2, Bd. 1.

56 Zu den weiteren Basler Reisenden siehe Kapitel 3. Generell dazu Fabian, *Im Tropenfeber*, 2001.

57 Speiser, Felix: Fritz Sarasin, o.O., o.D., S. 2, in: StABS, PA 212 T1a, 10.

Eine Ehe des Geistes und nicht des Körpers – unter dieser Formel hatten sich also die Sarasins und die Basler Gesellschaft arrangiert. Als »Geistesehe« konnte die Lebensgemeinschaft zweier »Freunde« in die soziale Ordnung integriert werden, in welcher eine »echte« Ehe zwischen Männern ja bis heute nicht akzeptabel ist.

Wie für viele Männer im kolonialen Zeitalter bildeten also die »Tropen« auch für die Sarasins einen Raum voller Möglichkeiten und Verlockungen, die in Europa verboten waren. Nicht nur konnten sie dort ihre Liebe zueinander leben. Wie ich im Kapitel 11 zeigen werde, übten auch halbnackte Knaben und junge Männer aus den »Naturvölkern« große Anziehungskraft auf die beiden Basler aus.⁵⁸ Die Möglichkeit, ihren wissenschaftlichen und erotischen Neigungen in den »Tropen« frei nachgehen zu können, erfüllte die beiden Vettern mit großen Glücksgefühlen. So etwa im Oktober 1893, als sie gemeinsam mit ihren Trägern den Vulkan Klabat in Nord-Celebes bestiegen und vier Tage lang »ein kleines mit Gras bedachtes Hüttchen« bewohnten, wie Fritz seiner Mutter schrieb: »Dort oben haben wir also vier Tage gesammelt, Wind und Wetter beobachtet und sind trotz der primitiven Verhältnisse sehr glücklich gewesen.«⁵⁹ Glücklich nicht nur, weil sie fernab der Heimat ihre Liebe in den Tropen leben konnten, sondern auch weil sie ihrer wissenschaftlichen Liebe für die Tropen nachgehen konnten. Diese

58 Der Fall der Sarasins lässt sich als Teil einer Geschichte der »porno tropics« verstehen.

Anne McClintock bezeichnete damit die verschiedenen Formen der Sexualisierung überseeischer Räume seit dem 16. Jahrhundert. McClintock, *Imperial Leather*, 1995, S. 22–36. Das Konzept wurde in jüngerer Zeit dafür kritisiert, dass es zeitlich und räumlich zu unspezifisch sei und zu einseitig auf heterosexuelles Begehren fokussiere. Studien zur hier interessierenden Zeit um 1900 in Südasiens haben darauf hingewiesen, dass es in den »Tropen« vielfach eine Überrepräsentation von europäischen Männern gab. Homoerotik spielte in diesem Kontext für viele Aspekte der Kolonialgeschichte eine größere Rolle, als bislang angenommen. So auch in der Entwicklung der ethnografischen Feldforschung und insbesondere der ethnografischen Feldfotografie im späten 19. Jahrhundert. Auf vielen Männerfotografen jener Zeit sind homoerotische und wissenschaftliche Inszenierungen von »primitiven Männern« kaum zu trennen. Sen, »Savage Bodies«, 2009. Siehe dazu auch Kapitel 11 dieser Studie. Das Standardwerk zu Homosexualität in den Kolonien bildet immer noch Hyam, *Empire and Sexuality*, 1990. Es ist jedoch wegen seiner antifeministischen Polemiken umstritten. Eine nahezu enzyklopädische Übersicht über alle Formen von homosexuellem Begehren in den Kolonien liefert Aldrich, *Colonialism and Sexuality*, 2007. Für eine ausgezeichnete, nuancierte Fallstudie zum Thema siehe Kennedy, *Civilized man*, 2005, insbesondere S. 206–247. Einen guten Überblick zu den Kontroversen der »porno-tropics«-Debatte liefern Gillen/Gosh, *Colonialism & Modernity*, 2007, S. 178–198.

59 Fritz an Rosalie Sarasin, Kema, 9.10.1893, in: StABS PA 212a T2, Bd. XLI: Reisebriefe.

Liebe *für* die Tropen hatten die Sarasins nicht erst in den Tropen entdeckt, sondern von ihren Vorfahren in Basel geerbt. Davon handelt das nächste Kapitel.

2. Seide, Sklaven und Soziale Frage: Basel im imperialen Raum

Die Geschichte Basels ist schon seit dem frühen 17. Jahrhundert mit dem Prozess der europäischen Expansion in Übersee verbunden. 1611 reiste der Basler Wundarzt Samuel Braun (1590–1668) zuerst nach Amsterdam und von dort auf einem Handelsschiff an die afrikanische Westküste. Braun war Schiffsarzt und nahm bis 1620 an fünf solchen Fahrten teil. Die Schiffe tauschten Baumwolltuch, Eisen, Glasperlen, Messingbecken und Ähnliches gegen Gold, Elfenbein und Pfeffer. Zurück in Europa, konnten sie Ladungen im Wert von bis zu zehn Tonnen Gold löschen. Die Handelsleute wurden so sehr reich, und vermutlich beteiligte sich auch Braun an diesem Handel. Auf jeden Fall nahm er nach seiner Rückkehr nach Basel 1620 bald eine führende Stellung in der Basler Gesellschaft wahr. Er wurde Großrat und Spitalchirurg, wo er seine Erfahrungen als Tropenarzt (*avant la lettre*) in die städtische Gesundheitsversorgung einbrachte.⁶⁰

Damit steht Braun am Anfang einer langen Reihe von Baslern, die sich in den folgenden drei Jahrhunderten in den Dienst europäischer Kolonialmächte stellten, oder mit dem Kolonialwarenhandel reich wurden und daheim, in Basel, die Politik und Gesellschaft ihres Stadtstaates beeinflussten.

Es handelte sich ab dem 18. Jahrhundert vor allem um Familien aus dem Patriziat, zu welchem auch die Vorfahren von Paul und Fritz Sarasin zählten, die Basel mit der kolonialen Welt in Berührung brachten. In der stark hierarchisch organisierten Gesellschaft erlebten Frauen und Männer, Arbeitende in den Fabriken oder auf dem Land und die Mitglieder der herrschenden Familien diese Realitäten allerdings ganz unterschiedlich. Dessen ungeachtet bildeten die kolonialen Verbindungen einen wesentlichen Teil der Basler Geschichte, wie in diesem Kapitel gezeigt werden soll.

⁶⁰ Braun, *Des Wundartzet und Burgers zu Basel*, 1624; Henning, »Samuel Braun«, 1900; Melzer, *Samuel Braun*, 1996.

Seide, Sklaven, Spekulationen

Ein treibender Motor der Basler Geschichte war die Seidenbandindustrie.⁶¹ Seide ist einer der ältesten außereuropäischen Rohstoffe überhaupt. Sie wird vom Kokon der Maulbeerraupe gewonnen, die ursprünglich auf Maulbeerbäumen in Indien und China lebte. Raupen, Bäume und das dazugehörige Know-how zur Gewinnung von Rohseide kamen ab dem 10. Jahrhundert über die Seidenstraße nach Europa, wo sich in Italien und Frankreich die wichtigsten Produktionsstandorte für Rohseide entwickelten. Neben Genf und Zürich wurde Basel ab dem 17. Jahrhundert zum wichtigsten Standort nicht nur der Schweiz, sondern auch zu einem der wichtigsten Standorte weltweit, wo Rohseide zu feinen Seidenbändern und anderer Seidenware verwoben wurde.⁶²

Nach einer Raupenseuche brach die kontinentaleuropäische Rohseidenproduktion jedoch Mitte des 19. Jahrhunderts zusammen. In die Lücke sprang Großbritannien, dessen Ostindien Kompanie schon seit dem 18. Jahrhundert am asiatischen Binnenhandel mit Rohseide aus Bengalen beteiligt war. Von dort bezog sie auch Opium, das sie nach China verkaufte, was 1839 in den sogenannten Opiumkriegen mündete. Großbritannien und die anderen europäischen Mächte erzwangen sich im Kontext dieser Kriege den freien Zugang zum chinesischen Markt, der ihnen bis dahin verschlossen war. In diesem Zusammenhang verschafften sie sich auch die Kontrolle über die Produktion von Rohseide in China. In der Folge stieg London zum wichtigsten europäischen Umschlagplatz für Rohseide auf.⁶³ Vor diesem Hintergrund schienen auch die Basler Seidenhändler ihre Aufmerksamkeit vermehrt nach London zu richten. So reiste auf jeden Fall Paul Sarasins Vater, der Seidenfabrikant Karl Sarasin (1815–1886), geschäftlich öfters nach London,⁶⁴ was sich wiederum auf seine Politik in Basel auswirken sollte, wie wir noch sehen werden. In den 1870er Jahren schickte er seinen Sohn Reinhold nach Shanghai. Dieser gründete eine Handelsniederlassung, was Karl

61 Siehe die schöne Fallstudie von Amstutz/Strebel, *Seidenbände*, 2002.

62 Mottu-Weber, »Seide«, 2011; Ma, »Silk Road«, 1996; Li, »Silk Trade«, 1981; Fink, *Bandindustrie*, 1983, S. 72; Burckhardt-Sarasin, *Basler Seidenbandindustrie*, 1947; Davini, *Bengali Raw Silk*, 2008.

63 Li, »Silk Trade«, 1981; Ma, »Silk Road«, 1996.

64 His, *Basler Handelsherren*, 1929, S. 117–130.

Sarasin, der mehrere Seidenbandfabriken in der Region Basel besaß, erlaubte, die Rohseide fortan direkt aus China zu importieren.⁶⁵

Aus dem Import von Rohseide, der Verarbeitung in der Region Basel und dem Absatz der Fertigprodukte in der ganzen Welt entwickelte sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts der wichtigste Industriezweig der Region. Das ganze 19. Jahrhundert hindurch lebte mindestens ein Viertel der erwerbstätigen Bevölkerung von der Seidenindustrie. Auch wenn sie selbst ihre Heimat nie verließen, wurden folglich ungezählte Baslerinnen und Basler von der Ausweitung der kolonialen Import- und Absatzmärkte berührt. In Heimarbeit oder in Fabriken veredelten sie in langen Arbeitstagen und zu niedrigem Lohn Rohseide aus Asien in feine Seidenbänder. Um sie dem Geschmack von kaufkräftigen Kunden in aller Welt anzupassen, versahen sie diese oftmals mit exotischen Motiven wie Paradiesvögeln oder Orchideen.⁶⁶

Für die Mitglieder des Patriziats war dies indes nur eines von mehreren Geschäftsfeldern. Etliche waren auch in der Baumwollindustrie oder dem Bankwesen tätig⁶⁷ – die meisten schienen sich mit breit gestreuten Investitionen gegen Risiken abzusichern.⁶⁸ Neben Spekulationen mit Staatspapieren gehörte dazu ab dem 18. Jahrhundert insbesondere der Zwischenhandel mit sogenannter Kolonialware. Auch dieser Zwischenhandel war spekulativ. Fritz Sarasins Großvater beispielsweise, Felix Sarasin-Burckhardt (1771–1839), profitierte vom Krieg zwischen Frankreich und England, während dem Na-

65 Textilproben und Korrespondenz aus Shanghai in WWZ-B/SWA, Privatnachlass Sarasin & Cie. II, Bandfabrik, HS321, sowie Historisches Museum Basel, Inv.-No. 1993.210 u. 121; für Hinweise vgl. auch His, *Basler Handelsberren*, 1929, S. 124. Insgesamt importierten Schweizer Seidenfabrikanten, worunter die Basler die größte Gruppe bildeten, zwischen 1853 und 1855 durchschnittlich Rohseide im Wert von 171 Millionen Franken jährlich. Rohseide war damit der mit Abstand teuerste Importartikel der Schweiz (zum Vergleich: Der zweitteuerste Importartikel war Baumwolle im Wert von durchschnittlich 41,6 Millionen Franken). Eidgenössisches Departement des Innern, *Statistische Übersichten*, 1858, S. 308.

66 Zu den statistischen Angaben siehe Epple, »Seidenbandweberei«, 2001; Sarasin, *Seidenbandindustrie*, 1878. Zum Geschmack der Käuferschaft und den Verzierungen siehe Peter-Müller, *Seidenband*, 1983; Koller, *Konfliktstoffe*, 2011.

67 Der sarasinsche Familienhistoriker, Hans Joneli, kategorisierte beispielsweise die 79 männlichen Sarasins, die ab dem 17. Jahrhundert das Erwachsenenalter erreichten, wie folgt: 25 Seidenbandfabrikanten, 21 Handelsmänner, 5 Baumwollfabrikanten und 4 Bankiers. Joneli, *Sarasin*, 1928, S. 103.

68 Siehe die vertiefte Untersuchung zum Baumwollfabrikanten und Finanzier Christoph Burckhardt-Merian, die auch Einblicke in die Geschäftspraktiken der Bank Merian liefert, Stettler/Hanger/Labhardt, *Baumwolle*, 2004; Hinweise zur Bedeutung des »Kolonialwarenhandels« auch bei Adam, »Großhandel«, 1964.

poleon eine Kontinentalsperre für sämtliche britische Produkte für das europäische Festland verhängte. Da zuvor viele Kolonialwaren aus den britischen Kolonien gekommen waren, wurden Zucker, Tee, Baumwolle oder Kaffee auf dem Kontinent sehr teuer. Sarasin-Burckhardt, der solche Ware zu einem günstigen Zeitpunkt billig gekauft hatte, konnte sie nun mit großen Gewinnen wieder abstoßen.⁶⁹



Abb. 7: Fritz und Pauls gemeinsamer Urgroßvater, Jakob Sarasin-Battier, ließ sich mit einem Paradiesvogel porträtieren.

(Quelle: Joneli, Sarasin, 1928)

Der Reichtum der Basler Patrizierfamilien drückte sich in einem exklusiven Lebens- und Konsumstil aus, der sich an jenem der Aristokraten und dem aufsteigenden Großbürgertum anderer europäischer Städte orientierte. Kolonialwaren spielten hierbei eine wesentliche Rolle. So kleideten sich die herrschenden Basler Geschlechter ab dem 18. Jahrhundert in teure Seide, lebten in Stadtpalästen, deren Inneres mit Vorhängen voller exotischer Muster ausgestattet war. In den Orangerien ihrer Sommerresidenzen blühten exotische Zitrusfrüchte. Eine dicke Trinkschokolode mit viel Zucker gehör-

⁶⁹ Wackernagel/Schaub/Geering, *Familie Sarasin*, Bd. 2, 1914, S. 1–22.

te zu ihren Lieblingsgetränken.⁷⁰ Ihre Sammlungen von Paradiesvögeln und anderen exotischen Naturobjekten bildeten, wie das nächste Kapitel noch zeigen wird, ein wesentliches Fundament für die Entwicklung der Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert.

Erhebliche Teile dieser Rohstoffe wie Seide, Zucker, Kaffee, Tabak und Baumwolle, die zum inszenierten Reichtum der Basler Handels- und Fabrikantenfamilien beitrugen, wurden ab dem 17. und bis weit ins 19. Jahrhundert in den amerikanischen Südstaaten, in Brasilien und den Antillen auf Plantagen mehrheitlich von afrikanischen Sklaven, in Asien zunehmend von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern fabriziert.⁷¹ In der familienhistorischen Literatur werden diese Zusammenhänge nicht erwähnt, teilweise gar aktiv verschwiegen. Und auch in der Geschichtsschreibung wurde dem bislang wenig nachgegangen.⁷² So haben wir gegenwärtig noch keine verlässliche Forschung zur Familie Sarasin.⁷³ Forschungen zu den Basler Familien Faesch und Burckhardt haben indes gezeigt, dass diese Familien nicht nur in den Kolonialwarenhandel, sondern auch in den Handel mit afrikanischen Sklavinnen und Sklaven involviert waren.⁷⁴

⁷⁰ Zu den herausragenden Stadtpalästen gehören das Weiße und das Blaue Haus am Rheinsprung – heute Sitz der Kantonsverwaltung. Das Wildt'sche Haus, nahe der Universität, kann gemietet werden (www.wildtsches-haus.ch). Der »Kirschgarten« ist ein Museum mit zahlreichen Dekorationsobjekten aus dem 18. und 19. Jahrhundert (www.hmb.ch). Zum Konsumstil siehe Labhardt, *Kapital und Moral*, 2011; Amstutz/Strebel, *Seidenbande*, 2002, S. 29–33. Dort auch das Rezept eines Basler Kirschgugelhupfs aus dem 18. Jahrhundert: 1 kg Kirschen und 250 g Zucker!

⁷¹ Mintz, *Die süße Macht*, 2007; Beckert, »Emancipation and Empire«, 2004; Behal/van der Linden, *Coolies, Capital, and Colonialism*, 2006.

⁷² Die bemerkenswerte Ausnahme bildet die Studie von Niklaus Stettler, Peter Haenger und Robert Labhardt. Ihre Recherchen brachten unter anderem ans Licht, wie der Basler Historiker Carl Burckhardt-Sarasin heikle Fakten unterdrückte und Quellen für die unabhängige Forschung sperrte. Aus seiner Feder stammen wichtige Teile der älteren Basler Wirtschafts- und Familiengeschichte, so etwa Sarasin-Burckhardt, *Basels Handel, 1957–67*. Vgl. dazu Stettler/Hanger/Labhardt, *Baumwolle*, 2004, S. 1–15.

⁷³ Die Geschichte der Handelsgesellschaften ist generell schlecht erforscht, was auch mit der oftmals schwierigen Quellenlage zu tun hat. Dejung, »Unbekannte Intermediäre«, 2010.

⁷⁴ Stettler/Hanger/Labhardt, *Baumwolle*, 2004; Bodmer, »Tropenkaufleute«, 1946; David/Etemad/Schauvelbuehl, *Schwarze Geschäfte*, 2005, S. 72–76. Eine der wichtigsten europäischen Hafenstädte für den transatlantischen Sklavenhandel war Nantes. Inwiefern Benedikt Sarasins (1766–1849) beruflicher Aufenthalt in Nantes damit in Zusammenhang stand, ist nicht bekannt. Der Hinweis findet sich in Joneli, *Sarasin*, 1928, S. 25f. (Porträt Nr. 87).

Von einem Mitglied der Familie Faesch gibt es eine direkte Verbindung zu Paul und Fritz Sarasin. Emanuel Faesch (1713–1780) wurde als Offizier in der niederländischen Armee reich. 1755 ließ er sich an der Lottergasse, der heutigen Spitalstraße, ein Barockhaus bauen. Es handelt sich um jenes Haus, das die Sarasins ab 1896 nach ihrer Rückkehr aus Celebes gemeinsam bewohnen sollten.⁷⁵

Der wirtschaftliche Aufstieg der Basler Patrizierfamilien erfolgte also nicht innerhalb des kleinen baslerischen Territoriums, sondern muss in einem imperialen Raum situiert werden, der durch die europäische Eroberung und Ausbeutung von Territorien in Übersee geschaffen wurde. Die Relevanz des Imperialen beschränkt sich indes nicht auf die wirtschaftlichen Aspekte allein. Sie zeigt sich auch in der Politik, die dieses global vernetzte Basler Patriziat in Basel verfolgte. Dies soll anhand einer der einflussreichsten Figuren der baslerischen Geschichte des 19. Jahrhunderts illustriert werden: Paul Sarasins Vater, der Seidenbandfabrikant und konservative Ratsherr Karl Sarasin (1815–1886).

Karl Sarasins Kampf gegen das Heidentum und für das »Miteigentum an der Erdoberfläche«

Anders als seine Altersgenossen konnte Karl Sarasin in seiner Jugend nicht nach Marseille, Paris und London reisen, um sich zu amüsieren und das weltläufige Handelsgeschäft zu erlernen.⁷⁶ Da die Fabrik seines Vaters in Konkurs gegangen war, wuchs Karl Sarasin vergleichsweise bescheiden auf. Als Jugendlicher musste er bei Arbeitern auf dem Land die Seidenbandweberei von der Pike auf erlernen, um möglichst schnell eine eigene Fabrik gründen zu können. Dies geschah im Alter von 22 Jahren. Freunde seines Vaters, aber auch sein Vetter Felix Sarasin der Jüngere⁷⁷ schossen das notwendige Kapital vor und garantierten darüber hinaus nicht nur, für einen jährlichen

⁷⁵ Es handelt sich um das Faeschhaus, vgl. www.faeschhaus.ch

⁷⁶ Siehe etwa das Porträt seines Vetters Felix Sarasin (dem Jüngeren), dem späteren Bürgermeister und Vater von Fritz Sarasin. Dieser feierte in seiner Jugend mit seinen Basler Freunden in Marseille wilde Ballnächte durch, verkehrte in Paris im Salon von Madame de Staël, erlernte in London den Handel und rezitierte auf einer Schweizerreise in der Urner Schöllenschlucht Schiller. Wackernagel/Schaub/Geering, *Geschichte der Familie Sarasin*, Bd. 2, 1914, S. 23–128. Siehe auch die biografische Skizze zu Rudolf Auguste De Bary-Bavier (1863–1925) in Amstutz/Strebel, *Seidenbande*, 2002, S. 75–84.

⁷⁷ Der spätere Bürgermeister und Vater von Fritz Sarasin, vgl. Stammbaum in Kapitel 1.

Gewinn von 4.000 Franken, sondern auch für allfällige Verluste von bis zu einem Drittel ihres Investitionswertes geradzustehen. Tatsächlich gelang es dem jungen Karl, den wirtschaftlichen Misserfolg seines Vaters mehr als wieder wettzumachen. Er wurde – wir wissen nicht genau wie – sehr schnell sehr reich.⁷⁸ Seine Kindheitserfahrungen machten ihn aber auch sehr fromm in der Überzeugung, dass Gott auch den größten Reichtum in kürzester Frist wieder wegnehmen könne.⁷⁹



Abb. 8: Karl Sarasin-Sauvain, Seidenfabrikant, Ratsherr, Leiter der Basler Mission und der Inneren Mission – ein Mann mit »priesterlicher Gesinnung«, wie es sein Sohn Paul Sarasin formulieren sollte.

(Quelle: StABS, PA212, C21a)

⁷⁸ Die Firma wurde 1837 gegründet, 1839 warf sie schon 16.000 Franken Gewinn ab, ein Jahr später bereits über 23.000 Franken, sodass sich Karl Sarasin 1841 bereits 23 neue Bandwebstühle kaufen konnte, was Produktivität und Gewinn nochmals steigerte. 1848 konnte er sich eine neue Fabrik bauen, 1861 eine zweite dazukaufen. His, *Basler Handelsberren*, 1929, S. 117–130.

⁷⁹ Siehe die Biografien zu Karl Sarasin in Wackernagel/Schaub/Geering, *Geschichte der Familie Sarasin*, Bd. 2, 1914; His, *Basler Handelsberren*, 1929, S. 117–130.



Abb. 9: Bürgermeister Felix Sarasin (der Jüngere), Vater von Fritz Sarasin, half seinem Vetter Karl Sarasin in jungen Jahren finanziell auf die Beine.

(Quelle: *StABS, PA212, C21a*)

Aus dieser Haltung heraus stieg er 1845 mit seiner Wahl in den Großen Rat in die Politik ein, just zu jenem Zeitpunkt, als die Basler Fabrikarbeitschaft die ersten Streiks zu organisieren begann.⁸⁰ In den folgenden zwei Jahrzehnten kam es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen der Arbeiterschaft auf der Straße und den »Bündelherren« in der Basler Regierung. In dieser Konstellation gelang es Karl Sarasin, der sich der Bekämpfung der Armut verschrieben hatte, mit dem Basler Fabrikgesetz von 1869 eine protestantisch-konservative Sozialpolitik durchzusetzen.⁸¹ Sie reagierte auf alle historischen Kämpfe der Epoche, deren Zusammenhang sich jedoch nur erschließt, wenn man sie im imperialen Kontext ihrer Zeit liest. Sarasins sozialpolitische Vision war die Folgende: »Der Arbeiter bedarf eines Eigenthums, um sich

80 Amstutz/Strebel, *Seidenbande*, 2002, S. 61–72; Haeberli, *Basler Arbeiterbewegung*, 1986; Degen, »Anfänge der Arbeiterbewegung«, 2006.

81 Dazu ausführlich Wyss, *Die soziale Politik*, 1948.

als Bürger dieser Welt, als Mitantheilhaber der von Gott der Menschheit geschenkten schönen Erde zu erfreuen.«⁸²

Anders als seine erzlberalen Fabrikantenkollegen im Parlament ging Karl Sarasin also nicht davon aus, dass Menschen uneingeschränkt Eigentümer werden können. Eigentum verstand er vielmehr als eine Art göttlicher Leihgabe. Auch als Eigentümer bleibe man der göttlichen Ordnung unterworfen. Diese müsse – so Sarasins Credo – nicht nur im Privaten, sondern auch politisch durchgesetzt werden. Daraus leitete er die Rechtmäßigkeit einer sozialstaatlichen Regulierung der Beziehungen zwischen Arbeiterschaft und Fabrikherren ab. Anders als die organisierte Arbeiterschaft jedoch lehnte er jegliche »kommunistische und sozialistische Experimente«,⁸³ also namentlich die Kollektivierung von Eigentum, ab. Seine sozialpolitische Absicht war es, die eigentumslosen, lohnabhängigen »Arbeiter« in die Lage zu versetzen, Eigentum zu erwerben. Konkret dachte Sarasin an Wohneigentum, weshalb er neben seiner politischen Arbeit in karitativen Organisationen intensiv den Bau von Arbeiterwohnungen vorantrieb und in eidgenössischen und internationalen Gremien für diese Idee warb. Es handelte sich dabei um eine Politik, die der Kritik der organisierten Arbeiterschaft den Wind aus den Segeln nehmen sollte, indem sie »Missstände« behob, insgesamt jedoch die kapitalistische Wirtschaftsordnung schützte.⁸⁴ »[D]urch Umwandlung der Nichtbesitzenden in Eigenthümer«, würden, so Sarasins Kalkül, nicht nur »ebenso viele Gegner [des Kapitalismus] in Verbündete umgesetzt werden«. Der »Proletarier« würde außerdem zum »conservativen Staatsangehörigen«⁸⁵ erzogen. Ausformuliert lautete seine Vision so:

Aus einem Nomaden einen sesshaften Bürger, aus einem Proletarier – einen eigenen Herrn; aus einem fremd und abhängig sich fühlenden, einen Mann zu machen, der, wenn auch im bescheidensten Masse, sich Mitantheilhaber an der Erdoberfläche weiss – das bewirkt eine Art Revolution in dem ganzen Gedankengang und Bewusstsein, eine Umwandlung des Menschen und seiner individuellen Weltanschauung.⁸⁶

Diese Sozialpolitik war – wie jene auf eidgenössischer Ebene zu jener Zeit – zugleich eine Geschlechterpolitik.⁸⁷ Während der »Proletarier« zu seinem

82 Sarasin, *Soziale Frage*, 1879, S. 16.

83 Sarasin, »[Referat]«, 1870, S. 18.

84 Gruner, *Arbeiterschaft*, Bd. 1, 1987, S. 445–460.

85 Sarasin, *Soziale Frage*, 1879, S. 16.

86 Sarasin, »[Referat]«, 1870, S. 16.

87 Studer, »Soziale Sicherheit«, 1998; generell zur Verschränkung von Sozial- und Geschlechterpolitik Wecker/Studer/Sutter, *Die »schutzbedürftige Frau«*, 2001.

»eigenen Herrn« und folglich zu einem richtigen »Mann« gemacht werden sollte, sollten die Arbeiterfrauen zuhause bei den Kindern wirken. Daraus ergäben sich entsprechende Anforderungen, die beim Bau einer Arbeiterwohnung zu berücksichtigen seien, wie Karl Sarasin 1870 auf einer internationalen Konferenz der Fabrikanten in Bonn erläuterte. Man müsse sich in den Alltag einer Arbeiterfamilie »hineindenken«:

Nachdem der Mann das Haus zum Besuch seiner Arbeit verlassen, hat die Hausmutter des Morgens die Zimmer und Betten in Ordnung zu stellen; sie soll gleichzeitig ihre jüngeren Kinder überwachen und hat bald die Speise für den Mittagstisch zu bereiten. Auf ihr liegt die Last der Herbeischaffung von Wasser und Nahrungsmitteln, die Sorge für Heizung und Abendbeleuchtung. Wo eine Stunde hierdurch nicht ausgefüllt ist, so hat sie die für Nachhilfe im Erwerb unentbehrliche Nebenarbeit, wenn überhaupt welche da ist, zu versehen; sie hat die Kleider für die ganze Familie anzufertigen.⁸⁸

Um zweckmäßig zu sein, müssten Arbeiterhäuser folglich ebenerdig sein, damit Frauen in der Küche gleichzeitig ihre Kinder im Nebenzimmer beaufsichtigen können. Sie müssten einen heizbaren Raum für die bezahlte Heimarbeit und die unbezahlte Hausarbeit enthalten. Außerdem sollten keine Treppen beim Wasser- und Holzschleppen überwunden werden müssen. Nur so könne der Arbeiter abends in ein sauberes, gesundes und gemütliches Haus heimkehren und sagen: »my house is my castle«.⁸⁹

Dass Karl Sarasin dieses Sprichwort in Englisch anführte, war wohl kein Zufall. Er war nämlich eng mit den sozialpolitischen Vorgängen in Großbritannien seiner Zeit vertraut. Sarasin war geschäftlich oft in London und anderen Industriezentren unterwegs und war einer jener Industriellen, die die Schweiz auf der Weltausstellung in London 1851 vertraten.⁹⁰ Während seiner Aufenthalte in der britischen Metropole erhielt Karl Sarasin Einblick in den Umgang Großbritanniens mit der sogenannten sozialen Frage. Zu den führenden Akteuren auf bürgerlicher Seite zählten damals evangelikale Sozialreformer wie etwa der deutschstämmige Evangelist George Müller (1805–

88 Sarasin, »[Referat]«, 1870, S. 21f.

89 Ebd., S. 15.

90 Akten dazu in StABS, PA212a, R14 Londoner Ausstellung (1850–1854). Karl Sarasins Vetter, der Bürgermeister Felix Sarasin-Brunner, war zudem Mitglied der Zentralkommission, die den Auftritt der Schweiz in London im Auftrag der Bundesregierung koordinierte. Bundesratsbeschluss vom 12.7.1850, in: Bundesblatt, 2, 1850, S. 324–328. Generell zu Sarasins Geschäftsbeziehungen siehe auch His, *Basler Handelsherren*, 1929, S. 116–130.

1898), auf den sich Sarasin direkt bezog.⁹¹ Diese evangelikalischen Kreise waren durch ihre Missionsgesellschaften auch in Projekten in den britischen Kolonien eingebunden. In ihrem Selbstverständnis waren sie folglich an zwei miteinander verbundenen »Fronten« aktiv: Es ging um den Schutz von »Fortschritt« und »Kultur«, die sie in den europäischen Industriestädten durch die wachsende Verelendung der Arbeiterschaft und in den Kolonien durch »unzivilisierte Barbaren« bedroht sahen.⁹²

Auch Karl Sarasin, der über Handelsnetzwerke und evangelische Netzwerke mit seinen Pendants in Deutschland und Großbritannien verbunden war, verknüpfte beide Projekte miteinander – sowohl in seiner Wahrnehmung der Problemlage wie in seinen Maßnahmen. Dies wird in seiner Formulierung vom »Nomaden« deutlich, den er »in einen sesshaften Bürger« »umwandeln« wollte. Der »Nomade« verkörperte in Sarasins Konzeption einen Zustand ohne Kultur und ohne Fortschritt:

Erst als die Menschen übergangen vom nomadischen Zustand zu festen Wohnverhältnissen, begann die Cultur. Und wenn diese bedingt ist durch Fixierung der Völker, so hindert eben so sehr das heutige Hin- und Herziehen des Proletariats, unserer heutigen Nomaden, deren materiellen und ideellen Fortschritt.⁹³

Sarasin stellte sich also die Menschheitsgeschichte als evolutionären Übergang von einem nomadisierenden Naturzustand in einen sesshaften Kulturzustand vor. Diese Idee war, wie in Kapitel 4 noch deutlich wird, stark von der universitären Naturforschung geprägt, die in Basel durch den konservativen Naturforscher Ludwig Rütimeyer vertreten wurde.⁹⁴ Das »Hin- und Herziehen des Proletariats« war, in dieser Konzeption, nicht nur ein Hindernis für ihren eigenen Fortschritt, sondern für den Zustand der Kultur überhaupt. Und diese sah Sarasin nicht nur durch die wachsende Armut im Basler »Proletariat« bedroht. Er sah für sich und seine bürgerlichen Basler

91 Sarasin, *Soziale Frage*, 1879, S. 19. Müller errichtete in Bristol mehrere Waisenhäuser. Zu ihm scheint es keine Biografie zu geben. Er wird noch heute verehrt. Siehe etwa <http://www.georgemuller.blogspot.de>

92 Driver, *Geography Militant*, 2001, S. 170–189; Marriott, *Other Empire*, 2003; Fischer-Tiné, *Low and Licentious Europeans*, 2009. Ähnliches wurde auch für Deutschland und Frankreich gezeigt: Conrad, *Globalisierung und Nation*, 2006, S. 74–123; Bullard, *Exile to Paradise*, 2000.

93 Sarasin, »[Referat]«, 1870, S. 15.

94 Die beiden hatten auch dienstlich miteinander zu tun. Sarasin war als Basler Sanitätsdirektor für die Prüfungen der Ärzte zuständig. Diese überwachte ein Collegium medicum unter der Leitung von Rütimeyer. Wackernagel/Schaub/Geering, *Geschichte der Familie Sarasin*, Bd. 2, 1914, S. 183.

Zeitgenossen auch in Indien eine Herausforderung, wo es »Fortschritt« und »Cultur« zu sichern galt.

»Christliche Hindus« zu »Fleiss und Redlichkeit« erziehen

So war Karl Sarasin nicht nur Mitglied der Basler Regierung, sondern ab 1852 auch des »Komitees«, des Leitungsgremiums der Basler Mission. In dieser Funktion leitete er bis 1862 die Industriewerkstätte der Mission im indischen Mangalur.⁹⁵ Dort befand sich zu jener Zeit die größte Station der Basler Mission, die gewissermaßen Opfer ihres eigenen Erfolges zu werden drohte. Durch ihre Anstrengungen hatten sich relativ viele »heidnische« Hindus zum Christentum bekehren lassen, was zur Folge hatte, dass sie aus ihren Familien verstoßen wurden und keine Möglichkeit mehr hatten, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Die Basler Mission finanzierte diese neu bekehrten Christen anfänglich aus ihren Spendengeldern. Da dies eine immer größere Belastung des Budgets wurde, beschloss sie zu Beginn der 1850er Jahre, in Indien eine Industriewerkstätte zu errichten, die von Basel aus von Karl Sarasin geleitet wurde.⁹⁶

Die Mission schickte einen Schweizer Weber (»Bruder Haller«) nach Indien mit dem Auftrag, eine Musterweberei mit mehreren Webstühlen nach europäischem Vorbild zu errichten. In dieser Musterweberei sollten die neu bekehrten Christen zu Webern ausgebildet werden. Ihre Produkte sollten nicht nur die Kosten der Musterweberei und ihren Lebensunterhalt decken. Sie sollten auch genügend Kapital erwirtschaften, um ausgebildeten »christlichen Hindus« Startkapital zur Errichtung eigener Webereien anbieten zu können. Tatsächlich errichtete »Bruder Haller« in kurzer Zeit 21 Webstühle, die einen ordentlichen Umsatz abwarfen.⁹⁷ Wichtig zu sehen ist, dass diese Entwicklungshilfe *avant la lettre* ein integraler Bestandteil des Missionszieles der Basler Mission war. Die Industriewerkstätte sollte die Anstrengungen der Missionare, durch die »Macht des Beispiels« unterstützen. Sie brachte die Neubekehrten in Kontakt mit den europäischen Webtechniken, die jene

⁹⁵ Fischer, *Missionsindustrie*, 1978. Generell zur Basler Mission: Schlatter, *Basler Mission*, Bd. 1, 1916.

⁹⁶ Schlatter, *Basler Mission*, Bd. 2, 1916, S. 54–166.

⁹⁷ »Was für die eingeborenen Christen in Indien zu thun ist«, in: *Der evangelische Heidenbote*, 4, 1854, S. 29.

der lokalen Bevölkerung »schwerfällig und armselig«⁹⁸ aussehen ließ. Durch das Erlernen moderner Webtechniken und die Einübung in die europäische Arbeitsethik sollten die Zöglinge des indischen Missionswerkes zu »christlichem Fleiss und christlicher Redlichkeit« erzogen werden.⁹⁹

Insofern war also Karl Sarasin, als führender Basler Sozialpolitiker und führendes Mitglied der Basler Mission, an zwei Transformationsprozessen beteiligt, die miteinander verbunden waren: In Basel ging es darum, den nomadisierenden Proletarier zum »Mann« und »conservativen Staatsbürger« zu erziehen und damit eine patriarchale Kultur zu schützen. In Indien ging es darum, die »Heiden« zu Christen zu bekehren und dann nach europäischem Vorbild zu arbeitsamen Subjekten zu erziehen.¹⁰⁰ Sowohl in Basel als auch in Indien war es das Ziel, einen Zustand (nomadisierender, oder heidnischer) Natur in einen Zustand der Kultur zu überführen.

Trotz aller Parallelen zwischen diesen »beiden grossen Projekte[n] bürgerlicher Kulturmission«¹⁰¹ des 19. Jahrhunderts gilt es, die Unterschiede nicht aus den Augen zu verlieren. Denn die Basler Fabrikarbeiterinnen und Fabrikarbeiter standen für Sarasin und seine Freunde keinesfalls auf derselben Entwicklungsstufe wie die »Heiden« und neu bekehrten Christen in Indien. Das zeigt sich vielleicht am augenfälligsten in der Frage, was mit den Kindern der Basler Missionare in Indien zu geschehen habe. 25 von ihnen wurden 1854 von Indien aus nach Basel geschifft. Als Grund hierfür wurde angegeben, dass Indien, trotz aller Erfolge der Missionare, für europäische Kinder keine geeignete Umgebung sei. Vorgeschoben wurde das tropische Klima, das Jugendliche zu ähnlich trägen Subjekten werden lasse wie die lasterhaften »Heiden«. Als Grund wurde aber auch die Kultur angegeben: »Selbst die christliche Hindus sind eben unreife Kinder in ihrem Sinn und Wandel ...«¹⁰² – sie übten einen schlechten Einfluss auf europäische Kinder aus. Kurzum: Auch bekehrte indische Subjekte blieben im Kern eben noch Hindus (daher die Formulierung »christliche Hindus«). Sie wurden also nur als äusserlich zivilisiert empfunden in einem Umfeld, wo klimatisch beding-

98 Ebd. Es handelte sich um einen kolonialen Topos, denn die indischen Web- und Färbetechniken hatten seit dem 18. Jahrhundert eigentlich die (schwer erreichbaren) Vorbilder für europäische Importeure dargestellt. Riello/Roy, *India Clothes the World*, 2011; Lemire, *Cotton*, 2011.

99 Ebd.

100 Ausführlich zur »Disziplinierung« der indischen Arbeiterinnen und Arbeiter, aber auch zu den Konflikten, die diese hervorrief, Fischer, *Missionsindustrie*, 1978, S. 140–161.

101 Conrad, »Eingeborenenpolitik«, 2004, S. 114f.

102 »Die Kinder der Missionare«, in: *Der evangelische Heidenbote*, 12, 1854, S. 106.

tes, sündhaftes Heidentum nach wie vor dominiere. Basel wurde, trotz der zersetzenden Einflüsse der Fabrikarbeit und des Sozialismus unter den »Proletariern«, immer noch besser für die Kinder empfunden als Indien.¹⁰³ In der Heimschaffung der Basler Missionarskinder aus Indien zeigte sich, dass die Missionierung in Indien die hierarchische Differenz zwischen dem zivilisierten europäischen Subjekt und dem allenfalls partiell zivilisierten Subjekt in den Kolonien keinesfalls überwinden half. Diese Differenz wurde im Gegenteil bestärkt.¹⁰⁴



Abb. 10: Mit regelmäßigen Spenden helfen Basler Fabrikarbeitende dem kultivierten Missionar, indischen Frauen und Kindern das Evangelium zu verkünden – so die Botschaft im »Heidenboten« an die Leserschaft.

(Quelle: Auszug aus der Augustnummer von 1859)

103 Es handelte sich auch hier um den verbreiteten Topos der Zeit. Vgl. Harrison, *Climates and Constitutions*, 1999; Arnold, *The Tropics*, 2006.

104 Die Praxis der Heimschaffung von Missionarskindern aus Indien und ihre Begründungen scheinen identisch mit der Situation in Großbritannien gewesen zu sein. Aus Indien repatriierte Kinder mussten ihre »verunreinigte« Sprechweise ablegen und sich den »korrekten« britischen Akzent aneignen, um richtige »English Subjects« zu werden. Dazu Buettner, *Empire Families*, 2004, S. 154–162.

Diese hierarchische Differenz zwischen dem Kulturzustand in Basel und in Indien drückte sich auch in der Ermahnung der Basler Bevölkerung an ihre christlichen Pflichten aus. Hierzu diente namentlich die wiederum von Karl Sarasin erfundene »Halbbatzenkollekte«. Um das Budget der Basler Mission aufzubessern, sammelte Sarasin zunächst bei seinen Hausangestellten und Fabrikarbeitenden fünf Rappen (einen halben Batzen), die sie der Basler Mission spenden sollten. Dadurch wurde, wie es in der offiziellen Geschichte der Mission heißt, auch »Unbemittelten die Gelegenheit« geboten, »durch regelmässige, kleine Gaben Grosses zu erreichen«.¹⁰⁵ Die kleine Spende von fünf Rappen unterschied die Fortschrittlichen von den Rückständigen, jene, die in der Lage waren zu geben, und jene, die dankbar empfangen sollten. Die Baslerinnen und Basler gaben – die Inderinnen und Inder empfingen. In der Spende zeigte sich also, wer über Kultur verfügte und daher in der christlichen Verantwortung stand, den armen »Heiden« und neu bekehrten »Brüdern« in Indien zu helfen.

Es dürfte schwerfallen, die kulturelle Bedeutung dieses Systems zu überschätzen. In wenigen Jahren bildeten sich weit über Basel hinaus – in großen Teilen der Deutschschweiz und im süddeutschen Raum – unzählige Einnahmekreise, die jeweils aus 100 Spenderinnen und Spendern bestanden. Die Kollekte wuchs so schnell zur bedeutendsten Einnahmequelle der Basler Mission heran. Bereits im Oktober des ersten Jahres, 1855, hatten 40.000 Menschen gespendet.¹⁰⁶ Der Erlös betrug im ersten Jahr 68.583 Franken. 25 Jahre später war er auf 268.271 Franken angestiegen, 1905 gar auf ca. 450.000 Franken. Insgesamt sammelte die Kollekte in 50 Jahren 14 Millionen Franken für die Mission.¹⁰⁷ Damit finanzierten die proletarischen Beiträge zur »Cultur« regelmäßig ein Viertel der Gesamtausgaben des Missionswerkes.¹⁰⁸ Was für eine »segensreiche Wirkung« ihre Spenden entfalteten, erfuhren die Spenderinnen und Spender aus verschiedenen Publikationen wie dem Missionskalender, dem Missions-Magazin oder dem monatlich er-

105 Schlatter, *Basler Mission*, I, 1916, S. 223.

106 Schlatter, *Basler Mission*, I, 1916, S. 224.

107 »Das Jubiläum der Halbbatzenkollekte«, in: *Der evangelische Heidenbote*, 2, 1905, S. 1.

108 Schlatter, *Basler Mission*, I, 1916, S. 224 und 335. – Die Westschweizer Missionsgesellschaft, die mit der Basler Mission kooperierte, war mit einem ähnlichen System noch erfolgreicher. Sie nahm 1901 Spendengelder im Wert von 580.000 Franken ein, was einem Drittel ihres Gesamtbudgets entsprach. Harries, *Butterflies & Barbarians*, 2007, S. 35–39.

scheinenden »Heidenboten«, der über geglückte Bekehrungen, den Mut und das Geschick der Basler Missionare unter den »Heiden« berichtete.¹⁰⁹

Zum sozialpolitischen Schutz der kulturellen Überlegenheit Basels gegenüber Indien respektive Europas gegenüber den Kolonien kam in Basel eine weitere Maßnahme hinzu: Karl Sarasin war nämlich 1859 auch Mitbegründer der Basler Stadtmission, eine Einrichtung, die als eine Vorläuferin der sozialen Arbeit gesehen werden kann. Sie beschäftigte Stadtmissionare und Stadtmissionarinnen, die in den Arbeitersiedlungen wirkten, wo sie – ähnlich wie ihre Pendanten in Indien oder Afrika – Gottes Wort verkündeten, ihr Klientel zu einer sittlichen Lebensweise ermahnte und sonntags aus dem Bett holte, damit sie in die Kirchen ging.¹¹⁰

Diese Hinweise sollten genügen, um folgende Lesart der protestantisch-konservativen Sozialpolitik im Umfeld der Fabrikgesetzgebung der 1850er und 1870er Jahre plausibel erscheinen zu lassen: Lohnabhängige Fabrikarbeiter sollten zu »Miteigentümern an der Erdoberfläche« und damit in den globalen Herrschaftsanspruch eingebunden werden, den die europäische bürgerliche Elite im Zuge des Imperialismus des 19. Jahrhunderts durchsetzte. Dieser Anspruch basierte auf einer patriarchalen Geschlechterordnung, die Frauen aus der Politik ausschloss und – soweit möglich – aus dem Erwerbsleben fernhalten sollte, um sie für Kinder- und Hausarbeit zu »entlasten«. In einer solchen Lebensweise, in der Männer »mit Weib und Kind beim heilig gehaltenen Feuerheerd in einer nicht bloß rechtlichen, sondern auch sittlichen und faktischen Verbindung«¹¹¹ standen, zeigte sich, so Sarasin, der kulturelle und zivilisatorische »Fortschritt« nicht nur gemessen an der eigenen (imaginierten) primitiven europäischen Vergangenheit, sondern auch gegenüber den »Heiden« in den Kolonien. Anders als diese stand die gute Christin in einer Verantwortung, die nicht der Staat, sondern die zur privaten Wohltätigkeit zählende Mission wahrnehmen sollte. Es überrascht daher nicht, dass die Mehrheit der Spenden dieses privaten Hilfswerkes bei Arbeiterfrauen eingetrieben wurde.¹¹²

109 Schlatter, *Basler Mission*, I, 1916, S. 333.

110 Anstein, *Stadt-Mission Basel*, 1909.

111 Sarasin, »[Referat]«, 1870, S. 15.

112 Schlatter, *Basler Mission*, I, 1916, S. 223. Zum 50-Jahr-Jubiläum der Kollekte hieß es: »Und wer nennt sie alle, die fleissigen Mitarbeiter und die zehntausende von treuen Sammlerinnen zu Stadt und zu Land, von denen manche Jahrzehnte lang, einzelne sogar während der gesamten 50 Jahre, unermüdlich ihre Gänge machten, auf dem Lande oft bei tiefem Schnee stundenlang von Hof zu Hof, um dann freudestrahlend die gesammelten Scherflein dem Einnehmer zu bringen! Arme Mädchen, denen oft selbst das Nö-

Dieses Beispiel aus Basel ergänzt die Befunde von Patrick Harries. Er hat in seiner Studie über den in Afrika stationierten Neuenburger Missionar Henri Alexandre Junod (1863–1934) ähnliche Verschränkungen zwischen den westschweizerischen Wahrnehmungen Afrikas und der Wahrnehmung und dem Umgang mit Armut in der Westschweiz rekonstruiert. Auch dort spielte die Missionsgesellschaft eine zentrale Rolle als Bindeglied zwischen dem französischsprachigen Jurabogen und Südafrika.¹¹³ Beide Beispiele zusammen stützen das Argument, dass es die Geschichte europäischer Sozialpolitik und die Kolonialpolitik in Übersee im selben analytischen Rahmen zu betrachten gilt.¹¹⁴ Zugleich weisen sie jedoch darauf hin, dass die Grenzen der europäischen Kolonialreiche durchlässiger waren, als es bislang in der entsprechenden historischen Literatur dargestellt wurde. Kolonial- und Sozialpolitik waren nicht nur zwischen »Metropolen« und »Peripherien« partikularer Kolonialmächte, wie etwa dem *British Empire*, miteinander verbunden. Die Zirkulation solcher Diskurse erfolgte im 19. Jahrhundert offenbar über Handels-, Missions- und weitere Netzwerke, die Sozialreformer aus Großbritannien, Frankreich, Deutschland oder der Schweiz auch jenseits partikularer national- und kolonialstaatlicher Grenzen miteinander verbanden.

Im schweizerischen Kontext stand Karl Sarasin für eine pointiert protestantisch-konservative Variante der Sozialpolitik. Sie bildete im schweizerischen, mehrheitlich dem Liberalismus zuneigenden Bürgertum eine Minderheit. Diese »liberal-konservative« Fraktion, wie sie genannt wurde, schien indes insbesondere in philanthropischen Bereichen sehr einflussreich zu sein.¹¹⁵ So war denn auch Karl Sarasin ein führendes Mitglied der Gemeinnützigen Gesellschaft der Schweiz, die die sozialpolitische Gesetzgebung auf Bundesebene vorantrieb.¹¹⁶ In welcher Weise sich die kolonialen Verbindun-

tigste fehlte, haben so im Laufe der Jahre hunderte von Franken für die Mission zusammengebracht.« »Das Jubiläum der Halbbatzenkollekte«, in: *Der evangelische Heidenbote*, 2, 1905, S. 1. Zur Bedeutung der Frauen in den Missionsgesellschaften auch Harries, *Butterflies & Barbarians*, 2007, S. 36.

113 Harries, *Butterflies & Barbarians*, 2007, insbesondere Kapitel 1 und 2.

114 Marriott, *Other Empire*, 2003; Conrad, »Eingeborenenpolitik«, 2004; Bullard, *Exile to Paradise*, 2000; Fischer-Tiné, *Low and Licentious Europeans*, 2009, besonders Kapitel 6.

115 David/Schaufelbühl, »Swiss Conservatives«, 2010; Labhardt, *Kapital und Moral*, 2011, S. 186–225.

116 Wichers, »Sarasin«, 2012.

gen der Mitglieder dieser Gesellschaft auf ihre Politik in der Schweiz auswirkten, bildet indes noch ein Desiderat der Forschung.¹¹⁷

Mit Blick auf mein Hauptanliegen sollte aber deutlich geworden sein, dass die Beziehungen Basels zu den Kolonien der europäischen Großmächte kein peripherer Zusatz der Geschichte sind, sondern – im Gegenteil – ins Zentrum der Geschichte zielen: Der Kolonialwarenhandel trug ab dem 17. Jahrhundert wesentlich zum wirtschaftlichen Aufstieg des Patriziats bei. Dieser wirtschaftliche Erfolg wiederum war eine wesentliche Voraussetzung für die politische Herrschaft in Basel. Das Beispiel Karl Sarasin illustriert, wie die Politik des Patriziats zwar lokal umgesetzt und bekämpft worden ist. Ihre komplexe Bedeutung erschließt sich jedoch erst, wenn man sie im imperialen Kontext ihrer Zeit liest. Sie diente dem Schutz einer konservativen, patriarchalen »Cultur« im Inneren, die zugleich die Überlegenheit gegenüber den zu zivilisierenden »Anderen« in den Kolonien aufrechterhalten sollte.

3. Vernetzte Naturforscher: Vögel und Schädel aus aller Welt

Ähnlich wie bei den Basler Handelsleuten und Politikern entfaltete sich auch das Denken und Handeln der Basler Wissenschaftler ab dem 18. Jahrhundert in einem zunehmend europäisch beherrschten, globalen Raum.¹¹⁸ Zu

117 Einer von Sarasins Mitstreitern auf eidgenössischer Ebene war der liberale Glarner Arzt Fridolin Schuler (1832–1903), der erste Fabrikinspektor der Schweiz. Seine Wahrnehmung der zersetzenden Wirkung des »Industrialismus« auf die »Cultur« und den Körper der Arbeiterinnen und Arbeiter schien von den Rassentheorien informiert gewesen zu sein, die Schweizer Naturforscher und deutsche Anthropologen ab den 1870er Jahren sowohl in Übersee als auch anhand von Reihenuntersuchungen »daheim« entwickelten (vgl. Kapitel 9 und 13). Die »Fabrikarbeit ... hat die Rasse beeinflusst« (S. 17); sie führe dazu, »dass unsere glarnerische Rasse im ganzen schlecht entwickelte Brüste zeigt« (S. 53); »die Rasse ... werde dadurch verschlechtert« (S. 37); »Es unterliegt keinem Zweifel, dass von der Rasse sehr vieles abhängt.« (S. 114f.) usw. Wegmann, *Ausgewählte Schriften*, 1905.

118 Die Auswirkung des imperialen Kontextes auf die Wissenschaftsgeschichte ist Gegenstand eines stark wachsenden Forschungsfeldes. Jüngere Referenzwerke sind: Drayton, »Knowledge and Empire«, 1999; ders.: *Nature's Government*, 2000; Stafford, »Exploration and Empire«, 1999; MacLeod, *Nature and Empire*, 2000; Stuchtey, *Science across Empires*, 2005; Ballantyne, »Colonial Knowledge«, 2008; Kennedy, »Exploration«, 2009; MacClellan/Regourd, *The colonial machine*, 2010; Bennet/Hodge, *Science and Empire*, 2011; Hock/Mackenthun, *Entangled Knowledge*, 2012.

den Bemerkenswertesten unter ihnen gehörten Daniel Bernoulli (1700–1782) und Leonhard Euler (1707–1783). Als Mathematiker bearbeiteten beide die begrifflich-abstrakten Grundlagen der physikalischen Welt, so etwa im Bereich der Infinitesimal- und Wahrscheinlichkeitsrechnung, der Zahlentheorie oder der newtonschen Mechanik.¹¹⁹ Einen wesentlichen Teil ihres Ruhmes erwarben sie sich jedoch für die Lösung praktischer Probleme, die aus der Konkurrenz zwischen Frankreich und England bei der Erforschung und Eroberung des Pazifiks erwuchs.¹²⁰ Die Konkurrenz der beiden Seefahrtsnationen basierte wesentlich auf der Modernisierung von Navigations- und Schiffsbautechniken, was vertrackte mathematische Probleme aufwarf. Lösungen hierfür suchten die Londoner und Pariser Akademien mit prestigeträchtigen Preisausschreiben. Bernoulli und Euler gehörten zu den häufigsten Preisträgern. Sie lieferten allein und zuweilen gemeinsam Theorien zur Optimierung von Ankern, zur Konstruktion der Inklinationsnadel im Schiffskompass, zur Berechnung von Ebbe, Flut und Meeresströmungen, zur Zeitbestimmung auf dem Meer ohne sichtbaren Horizont, zur Navigation großer Schiffe bei Windmangel, zur Verminderung des Schwankens von Schiffen und zur Berechnung der optimalen Zahl von Schiffmasten. Euler lieferte zudem Grundlagen zur Berechnung der Längs- und Quermeridiane anhand der Mondbewegung.¹²¹

Obschon Euler und Bernoulli selbst nie Fuß auf ein Hochseeschiff setzten und als Mathematiker in einer Disziplin arbeiteten, die häufig als eine der »reinsten« und vom gesellschaftlichen Kontext »unberührtesten« gilt, zeigt sich bei näherer Hinsicht, dass die mathematischen Probleme ihrer Zeit tief im gesellschaftlichen Kontext verwurzelt waren und ihre mathematischen Formeln – auch wenn ihnen dies nicht bewusst sein musste – wesentlich zur Veränderung dieses Kontextes beitrugen: Es waren Formeln wie die-

119 Für diesen Hinweis danke ich meinen Eltern Carol Schär-Chester und Beat Schär. Auf Eulers Mathematik basieren heute unter anderem das Londoner U-Bahn-Netz und das Internet. Man höre etwa »A Brief History of Mathematics: Leonard Euler«, BBC Radio 4, URL: <http://www.bbc.co.uk/programmes/b00ss0lk>

120 Ballantyne, *Science, Empire*, 2004.

121 Siehe die unbetitelten Vorträge von Fritz Burckhardt im Anhang zu: *Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel: Die Basler Mathematiker Daniel Bernoulli und Leonhard Euler. Hundert Jahre nach ihrem Tode gefeiert von der Naturforschenden Gesellschaft*, Bd. 7, 1884, S. 5–18 und 39–50. Die Geschichte der Mathematik in der Schweiz ist nur punktuell erforscht. Siehe für einen Überblick Neuenschwander, »Mathematik«, 2011. Die Sozial- und Kulturgeschichte der Mathematik in der Schweiz bildet ein Desiderat.

se, die Ingenieure und Werftarbeiter die Schiffe bauen und optimieren ließ, die im 18. und 19. Jahrhundert unter anderem Soldaten, Sklaven, Kolonisten und Kolonialwaren zwischen den Kontinenten transportierten.¹²²

Die Verbindungen des baslerischen Wissenschaftsstandortes mit dem Projekt der europäischen Expansion war noch ausgeprägter bei den empirisch arbeitenden Disziplinen, da diese auf Objekte und Daten angewiesen waren, die aus dem kolonialen Raum stammten. Im Zentrum dieses Kapitels steht die Naturgeschichte, aus welcher im Verlauf des 19. Jahrhunderts die biologischen und erdwissenschaftlichen Disziplinen hervorgingen. Der Naturgeschichte wurde in Basel nach der Universitätsreform von 1818 einer der beiden naturwissenschaftlichen Lehrstühle zugewiesen (der andere Lehrstuhl ging an Physik und Chemie).¹²³ Diesem Lehrstuhl war eine Naturaliensammlung zugeordnet, die gemeinsam mit der Sammlung physikalischer Instrumente ab 1821 das Naturwissenschaftliche Museum konstituierte, das 1848 im heute noch bestehenden Gebäude auf dem Münsterhügel untergebracht wurde.¹²⁴ Die Naturgeschichte war – wie alle wissenschaftlichen Disziplinen – intern fragmentiert mit unklaren Grenzen zu anderen Disziplinen. Im hier relevanten Zeitraum hatte sie enge Verbindungen zur Botanik, die jedoch außerhalb der Universität in einer eigenen Institution, im Botanischen Garten, untergebracht war. Überschneidungen gab es auch mit einigen medizinischen Fächern, so mit der vergleichenden Anatomie und später der (physischen) Anthropologie.

Der institutionelle Ort, an dem sich dieser Prozess der wissenschaftlichen Ausdifferenzierung einerseits, aber auch der konstitutive Zusammenhang zur europäischen Expansion andererseits empirisch am besten fassen lässt, bildet die Gelehrten-gesellschaft. In Basel wie anderswo in Europa versammelten sich in ihr im 18. Jahrhundert patriotisch-aufklärerisch gesinnte Männer, die an wissenschaftlichen Grundlagen für Staatsgeschäfte sowie für die rationale Gestaltung von Wirtschaft und Gesellschaft interessiert waren.¹²⁵ Die Aktivitäten vieler Gesellschaften schlofen in den turbulenten Jahren nach der Französischen Revolution ein, wurden jedoch ab 1815 wiederbelebt, als die

122 Zur Bedeutung der Mathematik für die Seefahrt des 18. Jahrhunderts vgl. Sorrenson, »Scientific Instrument«, 2004; zur britischen Navy vgl. Lavery, *Masters of the Sea*, 2009.

123 »Kurzer Bericht über den Zustand der öffentlichen naturwissenschaftlichen Sammlungen in Basel«, in: *BVNGB*, 1, 1834–1835, S. 67. Vgl. auch Simon, *Naturwissenschaften in Basel*, 2010.

124 Simon, *Natur-Geschichte*, 2009.

125 Am besten erforscht in der Schweiz ist die Ökonomische Gesellschaft in Bern, siehe: Stuber/Moser/Gerber-Visser/Pfister: *Kartoffeln*, 2009.

Naturforschende Gesellschaft der Schweiz sich als patriotische Dachorganisation verschiedener kantonaler naturwissenschaftlicher Gelehrtenorganisationen konstituierte.¹²⁶ Ein Gründungsmitglied der nationalen Gesellschaft war der Basler Bernoulli-Schüler und Mathematiker Daniel Huber (1768–1829), der 1816 in Basel die Gründung einer kantonalen naturforschenden Gesellschaft initiierte.¹²⁷ Das Wissen, das in diesen Gesellschaften verhandelt wurde, war von Beginn an widersprüchlich: Es führte zum einen – den demokratisch-aufklärerischen Idealen folgend – Menschen aus ganz Europa in einer sich konstituierenden transnationalen Gemeinschaft von Naturforschern zusammen. Zugleich schloss es auch Menschen aus und etablierte hierarchische Grenzen zwischen den Wissenden und den Nichtwissenden.

Der bourdieuschen Konzeption der Wissenschaft als »ernsthafter Wettbewerb«¹²⁸ folgend, kann dieses transnationale Netzwerk von Naturforschern als jene Gemeinschaft von Partnern und Konkurrenten verstanden werden, die sich am Spiel der Erforschung der »Natur« auf der gesamten Erdoberfläche beteiligte. Ein wesentliches Ziel dieses Kapitels ist es daher, zu zeigen, dass das soziale Feld, das die Naturwissenschaftler des 19. Jahrhunderts mit ihrem Wettstreit bildeten, in vieler Hinsicht ein transnationales Feld war. Da sich dieses Feld weder an national- noch an kolonialstaatliche Grenzen hielt, war es auch den Basler Forschern möglich, sich in dieses zu integrieren. Ich schildere dies anhand der naturwissenschaftlichen Objekte, Institutionen und Zeitschriften in Basel. Auf diese Weise wird auch deutlich werden, dass die Basler Naturforschung erheblich dazu beitrug, die tropische Natur zu einem integralen Bestandteil des Basler Stadtbildes, der Kultur und der Gesellschaft zu machen.

Die (Nicht-)Wissenden

Die Basler Naturforschende Gesellschaft war im gesamten 19. Jahrhundert im Wesentlichen von Männern aus dem regierenden Patriziats dominiert. Frauen konnten erst ab 1909 Mitglied werden. Als Spenderinnen waren gebildete Frauen aus dem Großbürgertum hingegen willkommen, und sie nah-

126 Kupper/Schär, *Die Naturforschenden*, 2015.

127 Stehlin, »Geschichte«, 1917.

128 Bourdieu, *Gebrauch der Wissenschaft*, 1998; vgl. Honegger, »Konkurrenzverhältnisse«, 2007.

men auch an öffentlichen Abendvorträgen teil.¹²⁹ Informelle Ausschlusskriterien waren auch Besitz und Bildung. So wurde die Gesellschaft laut der ersten Mitgliederliste aus dem Jahr 1834 von Peter Merian präsiert. Merian stammt aus der Bankiersfamilie Merian, war Professor an der Universität und später Ratsherr.¹³⁰ Neben ihm tauchen 16 weitere bekannte Namen aus dem Patriziat auf, darunter Fritz Sarasins Großvater, der Fabrikant und Appellationsrat Felix Sarasin-Burckhardt (1771–1839), oder der Ratsherr Andreas Heusler (1802–1868).¹³¹ 25 der 44 Mitglieder führten 1834 einen akademischen Titel, fünf waren in akademischen Berufen (Architekten und Apotheker) tätig, sechs übten politische Funktionen aus oder waren hohe Beamte, während die restlichen acht nicht zuordenbar sind.¹³² Zum Startkapital der Gesellschaft von rund 4.200 Franken, das sie zur Errichtung naturwissenschaftlicher Sammlungen und Laboratorien benötigte, spendeten verschiedene Mitglieder der Familien Merian (983,50 Franken) und Burckhardt (473 Franken) die größten Beiträge, gefolgt von den Sarasins (220,65 Franken), den Christs (205,70 Franken), Thurneysens (200 Franken), Vondermühlhs (200 Franken) und den Heuslers (188,10 Franken). Das waren große Summen. Eine gutsituierte, vierköpfige Arbeiterfamilie, die – Kin-

129 Der Ausschluss war nicht de jure, war also in den Statuten nicht festgehalten, aber de facto: »Seit 1909 lassen sich auch Damen in unsere Gesellschaft aufnehmen.« Stehlin, »Geschichte«, 1917, S. 55. Öffentliche Vorträge fanden ab den 1830er Jahren im Winter für ein »gemischtes Publikum« statt, siehe BVNFB, 5 (1840–1842), S. 252. Laut dem Präsidenten der Gesellschaft hatten die »Damen« auch 1890 nur bei den »populären Vorträgen« Zutritt. Hagenbach-Bischoff an die Sarasins, Basel, 27.6.1890, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XIII, Dok. 148. Vgl. dazu auch die minutiöse Analyse von Chiavi, *Merian*, 2007, S. 28f. Die Spenden von Frauen sind dokumentiert in »Geschenke an das naturwissenschaftliche Museum von Anfang Aug. 1834 bis Ende Juli 1835«, in: BVNGB, 1 (1834–1835), S. 77–80. Vgl. auch die Mitgliederliste des Unterstützungsgremiums des Naturhistorischen Museums von 1849 in Chiavi, *Merian*, 2007, S. 75f., 116–122. Auch darunter waren einige Frauen.

130 Chiavi, *Merian*, 2007; siehe auch His, *Basler Staatsmänner*, 1930, S. 109–122. Zur Familie Merian auch Labhardt, *Kapital und Moral*, 2011.

131 His, *Basler Staatsmänner*, 1930, S. 123–134.

132 Verzeichnis der Mitglieder der Basler naturforschenden Gesellschaft, in: BVNGB, 1 (1834–1835), S. 64–66. Zum selben Befund kommt auch Ivo Chiavi, der die Mitgliederentwicklung zwischen 1817 und 1878 ausgewertet hat. Mitglieder mit akademischen Titeln und solche ohne hielten sich in etwa die Waage. In letzterer Kategorie dominierten außer Politikern, Militäranghörigen, Geistlichen, Lehrer, Architekten auch solche, die nicht zuordenbar waren. Darunter dürften sich etliche Privatiers befunden haben. In den 1840er Jahren waren ein bis zwei Handwerker verzeichnet. Chiavi, *Merian*, 2007, S. 71–79, 112.

der und Eltern gemeinsam – in einer Bandfabrik arbeitete, verdiente in den 1880er Jahren 200 Franken im Monat.¹³³

In ähnlicher Weise griffen die Patrizierfamilien 1842 bei der Erneuerung des Botanischen Gartens in ihre privaten Taschen. Insgesamt spendeten 109 Individuen eine Summe von 5.865 Franken. Auch hier stachen die Mitglieder der Familien Merian (899 Franken) und Burckhardt (663 Franken) hervor, gefolgt von den Bischoffs (513 Franken) und den Vischers (424 Franken). Die Spendierbereitschaft der kleineren Familien Sarasin (195 Franken) und Heusler (136 Franken) fiel im Vergleich dazu schon fast bescheiden aus.¹³⁴

Die Dominanz der patrizischen Familien in der Naturforschenden Gesellschaft blieb bis mindestens zum Ende des 19. Jahrhunderts bestehen. Der Historiker Philipp Sarasin hat anhand der Steuerdaten für die Periode 1896 bis 1903 die 329 reichsten Steuerzahler (Jahresverdienst über 20.000 Franken) der Stadt Basel ermittelt. Sie machten 2,15 Prozent aller rund 25.000 Steuerzahlenden aus.¹³⁵ Unter den 231 Basler Mitgliedern der Naturforschenden Gesellschaft im Jahr 1900 lassen sich mindestens 56 dieser vermögenden Elite zuordnen. Sie machten rund ein Viertel der Mitglieder aus und waren somit, gemessen an ihrem Bevölkerungsanteil, massiv übervertreten.¹³⁶

Ein weiteres informelles Ausschlusskriterium war die Religionszugehörigkeit. In der mehrheitlich protestantischen Stadt gab es auch katholische und jüdische Minderheiten, die in der Basler Gelehrten-gesellschaft des 19. Jahrhunderts nicht repräsentiert gewesen sein dürften.¹³⁷ Festzuhalten gilt es

133 Sarasin, *Stadt der Bürger*, 1997, S. 84–89.

134 Zahlen berechnet anhand der Liste »Beiträge für das Gewächshaus im neuen botanischen Garten«, in: *BVNGB*, 5, 1840–1842, S. 269–272.

135 Sarasin, *Stadt der Bürger*, 1990, S. 363–431.

136 Unter den Mitgliedern waren auch etliche Söhne in Ausbildung dieser reichen Familien, die jedoch nicht in den Steuerdaten aufscheinen. Außerdem wären noch etliche Mitglieder der Familien Burckhardt oder Alioth zu nennen, deren Einkommen offenbar unter der von Philipp Sarasin ermittelten Grenze lag, die aber aufgrund ihres sozialen und kulturellen Kapitals durchaus zum Patriziat zu zählen wären. Der Befund deckt sich mit der Situation in Deutschland, Frankreich und Großbritannien, wo Gelehrten-gesellschaften vor allem dem Typus des »gentlemen scientist« vorbehalten waren: Männern aus den alten aristokratischen und neu aufstrebenden bürgerlichen Eliten. Die Verknüpfung von Zivilisiertheit und Männlichkeit sah »gleichsam kategorisch vor, ... sowohl niedrigere soziale Klassen und andere ›Rassen« als auch nicht zuletzt ›das andere Geschlecht‹ möglichst wirksam aussen vor zu lassen«. Schröder, *Wissen von der ganzen Welt*, 2011, S. 37.

137 Um 1900 wurden 33,6 Prozent Katholiken registriert, die »jedoch überwiegend den proletarischen und kaum den bürgerlichen Schichten« angehörten und folglich auch in der

demnach, dass die technischen und intellektuellen Instrumente der Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert in Basel in den Händen einer kleinen Gruppe von protestantischen, gebildeten und/oder vermögenden Männern lagen, die mit den Fragen, die sie stellten, den Daten, die sie erhoben, den Methoden, die sie anwendeten, und den Interpretationen, die sie entwickelten, den Kurs der Naturwissenschaft steuerten.

Sie taten dies freilich nicht isoliert, unter sich, sondern – wie die Beispiele von Euler und Bernoulli gezeigt haben – als Mitglieder einer größeren europäischen wissenschaftlichen Gemeinschaft, die sich mit der europäischen Expansion entwickelte. Diese Gemeinschaft kann, wenn man Bourdieus Theorie der Wissenschaft als soziales Spiel folgt, als die Gruppe der »Mitspieler« gesehen werden, mit denen und gegen welche die Basler ihre eigenen wissenschaftlichen Aktivitäten durchführten. Ich illustriere dies zunächst anhand der Beziehungen der Basler Gesellschaft zu anderen Gelehrtenesellschaften.

Die Basler Gesellschaft im Netz

Schweizer Vernetzung

Wie erwähnt, entstand die Basler Gesellschaft im patriotischen Kontext der Revolutionsjahre als Teil eines Netzwerkes, in dem sich »schweizerische Mitbrüder« verschiedener Kantone »freundeidgenössisch« zusammenschlossen, wie es der Basler Mathematiker Daniel Huber in seiner Eröffnungsrede der Jahresversammlung der Naturforschenden Gesellschaften der Schweiz 1821 in Basel formulierte.¹³⁸ Tatsächlich waren 1821 Mitglieder aus dem ganzen Gebiet der Eidgenossenschaft, also auch der katholisch-konservativen, alpinen Kantone verzeichnet. Mit zunehmenden Spannungen zwischen den Religionsgemeinschaften ab den 1830er Jahren und im Gefolge des Sonderbundkrieges mutierte die Naturforschende Gesellschaft der Schweiz jedoch zu einer Vereinigung der siegreichen, vorwiegend protestantischen Mittel-

Naturforschenden Gesellschaft nicht vertreten gewesen sein dürften. Zur selben Zeit zählte Basel auch 1,7 Prozent jüdische Mitbewohner. Zahlen und Zitat in Hettling, *Politische Bürgerlichkeit*, 1999, S. 120f. Zur jüdischen Minderheit siehe die Beiträge von Kaufmann, »Judentum«, 2008 und Weingarten, »Judentum«, 2008.

138 Huber, Daniel: »[Unbetitelte Eröffnungsrede]« in: *Eröffnungsrede der Jahresversammlung der Allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die Gesamten Naturwissenschaften*, 7, 1821, S. 3–38 (Zitat S. 3).

landkantone. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts beteiligten sich die Verlierer des Sonderbundkrieges mit eigenen kantonalen Sektionen.¹³⁹

Internationale Vernetzung

Die internationale Vernetzung spiegelt zunächst die kulturelle Nähe zu Deutschland und das Gewicht deutscher Gelehrsamkeit:

Zeitschriftentausch mit anderen Gelehrtenesellschaften im Jahr 1855	
Deutschland	22
Schweiz	6
Großbritannien	4
Österreich-Ungarn	4
Frankreich	2
Niederländisch Indien	2
Schweden	1
Luxemburg	1
Gesamt	44

Auszählungen basierend auf Zahlen in VNGB, 1, 1854–57, S. 457–464.

Demnach tauschte die Basler Gesellschaft im Jahr 1855 ihr Gesellschaftsorgan (die »Verhandlungen«) mit 44 Gelehrtenesellschaften. Davon stammten 22 aus Deutschland. Dazu zählten aber auch zwei Gesellschaften in der niederländischen Kolonie Batavia auf Java sowie vier Gesellschaften in Großbritannien, darunter einige der weltweit ältesten und renommiertesten Wissenschaftsgesellschaften wie die *Zoological Society* und die *Linnean Society*.

Der Grad der Vernetzung nahm in den folgenden Jahrzehnten zu. So tauschte die Basler Gesellschaft 1882 bereits mit 221 Gelehrtenesellschaften und Institutionen aus 19 Ländern ihre Zeitschrift aus, worunter jene aus Deutschland (65) noch immer die größte Gruppe ausmachten, gefolgt von

¹³⁹ Die Sonderbundkantone waren Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden (Ob- und Nidwalden), Zug, Freiburg, Wallis. Sie waren 1838 mit keiner Sektion vertreten. Im Jahr 1880 war erst Freiburg dabei. Die anderen folgten später. Kupper/Schär, *Die Naturforschenden*, 2015.

Österreich-Ungarn (28), Frankreich (23), der Schweiz (17) sowie Großbritannien und Italien (je 14).¹⁴⁰

Die Vernetzung zeigt sich auch unter den Mitgliedern. Im Jahr 1855 hatte die Basler Gesellschaft acht Ehrenmitglieder, davon fünf aus Großbritannien. Hinzu kamen 70 korrespondierende Mitglieder. Es handelte sich dabei um auswärtige Mitglieder, denen die Zeitschrift geschickt wurde, oder die selbst Beiträge in der Basler Zeitschrift verfassten. Auch bei den korrespondierenden Mitgliedern bildeten jene aus Deutschland die größte Kategorie.

Korrespondierende Mitglieder 1855	
Deutschland	22
Schweiz	15
Großbritannien	10
Frankreich	7
Niederlande	5
Niederländisch Indien	1
Schweden	1
Gesamt	70

Auszählungen basierend auf Zahlen in VNGB, 1, 1854–57, S. 600–602.

Zu den bekannteren Namen gehörte der in die USA ausgewanderte Neuenburger Naturforscher Louis Agassiz der Universität Harvard in Cambridge, der mit seiner Eiszeittheorie berühmt wurde und der seit einiger Zeit vor allem wegen seines wissenschaftlichen Rassismus erinnert wird.¹⁴¹ Dazu zählten auch die Forschenden in Niederländisch Ostindien Carl Ludwig Blume, Salomon Müller, Caspar G. C. Reinwardt, der deutsch-niederländische Japanbotaniker Philipp Franz von Siebold und der Direktor des Reichsnaturhistorischen Museums in Leiden, Coenraad Jacob Temminck, der die eintreffenden Sammlungsobjekte aus dem malaiischen Archipel verwaltete.¹⁴² Eine weitere bekannte Figur unter den korrespondierenden Mitgliedern der Basler Gesellschaft war der britische Experimentalphysiker Michael Faraday.

¹⁴⁰ Eigene Auszählungen basierend auf Zahlen aus VNGB, Bd. 7, 1882–1885, S. 906–914.

¹⁴¹ Zur Eiszeittheorie siehe Krüger, *Entdeckung der Eiszeiten*, Basel 2008; zu Agassiz' Rassismus siehe <http://www.louverture.ch/agassiz.html>

¹⁴² Weber, *Hybrid Ambitions*, 2012; ders.: »Encountering«, 2009; Gassó-Miracle, »Temminck«, 2008.

Die Vernetzung mit ausländischen Gesellschaften, Institutionen und Wissenschaftlern illustriert, dass die wissenschaftliche Arbeit der Basler Forscher keinesfalls in einem rein kantonalen oder auch nur national-schweizerischen Kontext betrachtet werden kann, sondern in einem imperialen Kontext betrachtet werden muss. Die relative Mehrzahl der wissenschaftlichen Verbindungen nach Deutschland stehen dieser Lesart nicht entgegen, wenn man berücksichtigt, wie stark auch die deutsche Naturwissenschaft in den Prozess der europäischen Expansion integriert war.¹⁴³

Dies wird noch deutlicher, wenn wir uns die Herkunft der naturwissenschaftlichen Objekte vor Augen führen, die gewissermaßen die materielle Voraussetzung bildeten, um am Wettbewerb der europäischen Naturforscher teilnehmen zu können.

Tiere, Pflanzen, Mineralien und Schädel

Eine tabellarische Übersicht aus dem Jahr 1838, die im Publikationsorgan der Basler Naturforschenden Gesellschaft erschien, gibt Auskunft über die geografische Herkunft aller ausgestopften Säugetiere und Vögel im Natur

	Säugethiere		Vögel		Summa	
	Species	Individ	Species	Individ	Species	Individ
Süd America	14	14	69	73	83	87
Nord America	19	20	44	53	63	73
Africa	5	5	18	20	23	25
Asia	1	1	21	26	22	27
Austral.	0	0	16	17	16	17
Summa d. exotischen	39	40	168	189	187	229
Europa	10	13	83	95	93	108
Total	49	53	251	284	300	337

Quelle: BVNG, 3, 1838, S. 10. Lesebeispiel: Die 73 Vögel aus Südamerika gehörten zu 69 verschiedenen Arten (Species)

¹⁴³ Aufschlussreich zu Deutschland ist die Analyse der wissenschaftlichen Vernetzung Berlins ab ca. 1800 mit Paris und London in Schröder, *Wissen von der ganzen Welt*, 2011, S. 59–67.

historischen Museum. Demnach besaß das Museum viermal mehr »exotische«, also nichteuropäische Säugetiere, als europäische. Bei den Vögeln war das Verhältnis zwischen exotischen und europäischen Vertretern ungefähr zwei zu eins. Zusammengenommen besaß das Museum etwa doppelt so viele »exotische« Tiere wie europäische (Summa der Individuen), wobei der Anteil aus den alten europäischen Kolonien in den Amerikas am größten war.

Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts wuchsen die Bestände der zoologischen Sammlung rasant an, wobei vor allem Schenkungen aus europäischen Kolonien in Übersee ins Auge fallen. Einen guten Eindruck davon vermittelt eine Übersicht aus der herpetologischen Sammlung von 1878. Die Herpetologie umfasste alle Amphibien, Schlangen, Saurier, Krokodile und Schildkröten. Die Sammlung bestand zu jenem Zeitpunkt aus 2.892 individuellen Exemplaren, die insgesamt 695 Arten bildeten. Die geografische Herkunft der Arten gestaltete sich – nach den damaligen geografischen Kategorien aufgeschlüsselt – wie folgt:

America	269
Nord-America und Mexico	45
Guatémala	54
Süd-America u. Westindien	79
Asien	172
Palästina (und Syrien)	25
Ostindien (u. China, Japan, Sumatra, Borneo)	148
Africa	121
Algerien und Ägypten	39
Goldküste	45
Cap (Madagascar etc.).	37
Australien (Neu-Holland und Südseeinseln)	79
Total Übersee	641
Europa	51
Unbekannt	3
Total	695

Quelle: Auszählung basierend auf Zahlen aus VNGB, Bd. 6, 1873–1878, S. 566–575.

Demnach kamen 641 Arten aus Übersee und nur 51 Arten aus Europa. Das entspricht einem Verhältnis von ungefähr zwölf zu eins. Die geografischen Kategorien spiegeln Basels ökonomische, politische und kulturelle Ausdehnung im imperialen Raum wider. So waren Mexiko und die USA wichtige Absatzmärkte für Basler Seidenband- und Tuchfabrikanten.¹⁴⁴ Aus den Plantagen in den Südstaaten der USA importierten sie Baumwolle und Tabak.¹⁴⁵ Die wirtschaftliche Bedeutung manifestierte sich in schweizerischen Konsulaten, die oftmals von Baslern besetzt waren. So finden wir in den Schenkungslisten der naturwissenschaftlichen Sammlungen in Basel die Konsule in Mexiko, den USA, aber auch in Australien und Brasilien als wichtige Bezugsquellen für Vögel, Reptilien, Versteinerungen und andere Objekte.¹⁴⁶ Hinzu kamen Basler, die entweder über direkte Handelsbeziehungen zu diesen Orten verfügten oder aber vor Ort waren. Zu den wichtigsten Schenkern von Objekten aus Mexiko gehörte in den 1830er Jahren der aus zwei Fabrikantendynastien stammende Peter Vischer-Merian.¹⁴⁷

Die Sammlungen aus Guatemala stammten von Gustav Bernoulli (1834–1878). Der aus der Mathematiker- und Apothekerfamilie stammende Arzt ließ sich – angeregt durch Alexander von Humboldt – in Guatemala nieder,

144 Diese neuen Absatzmärkte wurden nach dem Ende der Napoleonischen Kriege erschlossen, die wegen der Kontinentalsperre und Schutzzöllen erhebliche Verluste für die Basler Seidenhändler mit sich gebracht hatten. Die Erschließung amerikanischer Märkte führte zu einer neuen Blüte der Basler Seidenindustrie, von der primär die Fabrikanten profitierten. Siehe Sarasin, *Seidenbandindustrie*, 1878, sowie Burckhardt-Sarasin, *Basler Seidenbandindustrie*, 1947. Demnach exportierte die Schweiz (vorwiegend aus Basel) 1866 Seidenbänder im Wert von 12,8 Mio Franken nach den USA. Das Spitzenjahr war 1872 mit Exporten im Wert von 20,3 Mio Franken. Für einen ausgezeichneten Überblick über den Basler Welthandel während der Revolutionsjahre siehe Labhardt, *Kapital und Moral*, 2011, S. 47–63.

145 Spezifische Forschung zu Basel gibt es hierzu meines Wissens noch nicht. Siehe jedoch mit vielen Hinweisen zu Basel Veyrassat, *Réseaux d'affaires*, 1994, und Ziegler, »Schweizer Kaufleute«, 1988. Generell zum globalen Baumwollhandel Beckert, »Emancipation and Empire«, 2004.

146 Beispiele sind Konsul Achilles Bischoff aus Melbourne (VNGB, 2, 1857–1858, S. 400), Konsul Wölflin aus Mexiko (BVNGB, 4, 1838–1840), Konsul David-Burckhardt aus Brasilien (VNGB, 3, 1859, S. 732), Konsul Wolf aus den USA (VNGB, 3, 1859, S. 724). Dass Basler Handelsleute im diplomatischen Personal der Eidgenossenschaft auffallend gut vertreten waren, erklärte sich Werner Adam, Sekretär der schweizerischen Import- und Großhandelsvereinigung (mit Sitz in Basel) wie folgt: »Wegen ihrem sicheren aristokratischen Auftreten haben diese Männer bisweilen im Ausland grössere Anerkennung gefunden als bei ihren Miteidgenossen.« Adam, »Großhandel«, 1964, S. 64.

147 Schenkungslisten in BVNGB, 2, 1835–1836; BVNGB, 3, 1836–1838.

um das Land zu erforschen.¹⁴⁸ Von dort sandte er viele zoologische, aber auch einige ethnografische Objekte nach Basel.¹⁴⁹ Die wichtigste Verbindung nach Südamerika war jene zu Brasilien, auf die ich gleich näher eingehen werde. »Westindien« meinte die niederländischen Plantagenkolonien auf den Antillen, auf deren Bedeutung ich bereits im vorangehenden Kapitel eingegangen bin.

Palästina, aber auch China und teilweise Borneo waren wichtige Einsatzgebiete der Basler Mission.¹⁵⁰ Ab den 1870er Jahren sandte eine ganze Reihe von Missionaren Objekte nach Basel.¹⁵¹ Nach der gewaltsamen Öffnung Chinas schien, wie in Kapitel zwei erwähnt, das Reich der Mitte auch zu einem wichtigen Bezugsmarkt für die Basler Seidenhändler geworden zu sein. In diesem Zusammenhang sind wohl die zwei chinesischen Bockkäfer aus Shanghai zu sehen, die Adolf Vischer 1867 dem Museum schenkte.¹⁵² Zu »Ostindien«, also Britisch Indien sowie den niederländischen Kolonien im heutigen Indonesien, schien eine wichtige ökonomische Verbindung bestanden zu haben.¹⁵³ Einer der wichtigsten Schenker von Objekten aus dieser Region war der spätere Chemiefabrikant, Nationalrat und führende liberale Wirtschaftspolitiker Johann Rudolf Geigy-Merian (1830–1917).¹⁵⁴ Der Spross eines reichen Handelsmannes, Bankiers und einflussreichen schweizerischen Eisenbahnpolitikers verbrachte seine Ausbildungs- und Lehrjahre unter anderem in Asien. Von dort schickte er 100 Vögel sowie eine Sammlung von Käfern und Schmetterlingen nach Basel.¹⁵⁵

In Westafrika war die Basler Mission ab den 1840er Jahren nicht nur missionarisch, sondern – mit einer eigenen Handelsgesellschaft – auch wirtschaftlich aktiv.¹⁵⁶ Die Mission war an der Goldküste stationiert. Von dort kamen Vögel, Reptilien, Schmetterlinge und weitere Insekten. Zumindest in der Kapregion schienen auch wirtschaftliche Verbindungen eine Rolle gespielt zu haben. Zu den frühesten Schenkern von Objekten aus dem südli-

148 Müller, Fritz: Dr. Gustav Bernoulli (Nekrolog), in: VNGB, 6, 1874–1878, S. 710–737.

149 Schenkungslisten in VNGB, 4, 1838–1840, S. 825; VNGB, 6, 1874–1878, S. 740ff.; VNGB, 7, 1882–1885, S. 858.

150 Zu China: Schlatter, *Basler Mission*, Bd. 2, 1916, S. 271–407; zu Borneo: ebd., S. 408–421.

151 Missionare Faber, Müller und Schaub, VNGB, 6, 1874–1878, S. 740ff.

152 VNGB, 4, 1864, S. 823.

153 In Indien war, wie in Kapitel 2 erwähnt, auch die größte Station der Basler Mission.

154 Sarasin, Geigy[-Merian], Johann Rudolf, 2006.

155 VNGB, 1, 1853–1854, S. 322.

156 Schlatter, *Basler Mission*, Bd. 3, 1916; Franc, *Schokolade*, 2008.

chen Afrika gehörten in den 1830er Jahren die Handelsherren und Fabrikanten Eduard Merian-Burckhardt, Rudolf Merian sowie Felix Sarasin.¹⁵⁷

Einer der wichtigsten Bezugsquelle für Objekte aus Australien war der Schweizer Konsul in Melbourne, der Basler Achilles Bischoff.¹⁵⁸

Diese Hinweise zu den Bezugskanälen der naturwissenschaftlichen Sammlung in Basel illustrieren also, dass die Abwesenheit eines schweizerischen Kolonialstaates keinesfalls bedeutete, dass sich die Naturwissenschaften ausschließlich auf das Studium von Objekten auf schweizerischem Territorium hätte zurückziehen müssen. Im Gegenteil: Die Hinweise deuten lediglich auf einen alternativen Entwicklungsverlauf hin. Wesentliche Teile der materiellen Basis des Basler Naturwissenschaftsstandortes gedieh dank der Netzwerke der stadteigenen Mission und der Handelsbeziehungen, wobei letztere auch eine bedeutende Rolle beim Aufbau des diplomatischen Netzwerkes der Schweiz spielten, wie die Basler Konsule illustrieren, die in Mexiko, Australien, den USA und Brasilien die Interessen der Schweizer Exportindustrie vertraten. Große Teile der naturwissenschaftlichen Sammlungen in Basel stammten also im 19. Jahrhundert nicht von Wissenschaftlern, sondern von Handelsleuten oder Missionaren. Diese waren auf komplexe Weise Teil der europäischen Herrschaftseliten in Übersee. Große Teile der Basler Sammlungen können folglich als historisch Zeugnisse dieser Herrschaftssituation gedeutet werden, wie ich im Folgenden an einem besonders gut dokumentierten Beispiel illustrieren möchte.¹⁵⁹ Es handelt sich um die Vögel aus Brasilien.

Ein kleiner Exkurs über Vögel aus Brasilien

Die oben angeführten Tabellen zur Vogel-, Säugetiere- und der herpetologischen Sammlung in Basel in den 1830er und 1870er Jahren zeigen, dass Südamerika darin quantitativ eine besondere Rolle spielte. Der mit Abstand wichtigste Bezugsort war das Kaiserreich Brasilien. Insbesondere für Vögel von dort legten die Basler Patrizier gesonderte Beiträge zur Seite. Im Jahr

157 Geschenke von Missionar Rijs, des »löbl. Missionshauses« und der »Missionsinspektion« in BVNGB, 4, 1838–1840; BVNG, 5, 1840–1842; VNGB, 6, 1874–1878, S. 740–762. Zu Burckhardt-Merian, Merian und Sarasin BVNGB, 4, 1838–1840.

158 VNGB, 2, 1857–1858, S. 400.

159 Die (analoge) Situation in Südostasien hat Andreas Zangger anhand von Schweizer Kaufleuten und Plantagenbesitzern in Singapur und Sumatra aufgearbeitet: Zangger, *Koloniale Schweiz*, 2011.

1835 etwa spendeten die Familien Merian, Sarasin, Heusler und Christ zusammen rund 140 Franken speziell für brasilianische Vögel.¹⁶⁰

Formell wurde Brasilien 1822 von Portugal unabhängig. Der brasilianische Kaiser war jedoch der Sohn des portugiesischen Königs. So wurde das Land in den folgenden Jahrzehnten im Wesentlichen durch die portugiesischstämmige Elite weiterregiert. Ökonomisch war das Land vor allem vom Export von Plantagenprodukten abhängig, die bis 1888 mehrheitlich von afrikanischstämmigen Sklavinnen und Sklaven produziert wurden.¹⁶¹ Um Modernisierung bemüht, warb das Kaiserreich jedoch intensiv in Deutschland,¹⁶² aber auch in der Schweiz um Einwanderer. Mit Blick auf die Schweiz lassen sich im Wesentlichen zwei Gruppen unterscheiden: Zum einen wanderten verarmte ländliche Unterschichten nach Brasilien aus, die als Pächter Plantagen bewirtschafteten. Zum anderen wanderten zahlreiche Kaufleute nach Brasilien aus.¹⁶³ Sie betätigten sich vor allem im Kaffeeexport, fungierten aber auch als Handelsaußenposten für ihre Mutterhäuser in der Schweiz, die ihnen Uhren, Seidenwaren und andere Exportartikel für den südamerikanischen Markt schickten.¹⁶⁴

Unter dieser zweiten Gruppe nahmen die Basler eine bedeutende Rolle ein, in einer Geschichte, die wohl zu einem Tiefpunkt schweizerisch-republikanischer Regierungskunst gezählt werden muss. Im Jahr 1859 kam es nämlich zu einem Aufstand schweizerischer Halbpächter in Brasilien. Anders als ursprünglich intendiert, hatte sich das System nicht als liberale Alternative zur Sklavenarbeit entwickelt. Vielmehr gerieten, wie Béatrice Ziegler in ihrer Studie gezeigt hat, die Schweizer Pächter selbst in ein sklavenähnliches Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnis zu den Plantagenbesitzern, den Fazenderos. In der Folge schickte die schweizerische Regierung, der Bundesrat, einen schweizerischen Sondergesandten nach Brasilien, der das Schicksal der Schweizer Bürgerinnen und Bürger untersuchen sollte. Dieser Sondergesandte kam unter anderem mit dem Schweizer Generalkonsul in Rio de Janeiro zusammen, dem Basler Handelsmann Heinrich David-Burckhardt. Im Lauf seiner Abklärungen erfuhr der Sondergesandte, dass viele der reichen Schweizer Handelsleute in Brasilien selbst bis zu 150 afrikanische Skla-

160 Geschenke an das naturwissenschaftliche Museum, in: BVNGB, Bd. 1, 1834–1835, S. 77f.

161 Fischer, »Brasilien«, 2006.

162 Conrad, *Globalisierung*, 2006, S. 238–248.

163 Ziegler, *Schweizer statt Sklaven*, 1985.

164 Fischer, »Brasilien«, 2006.

ven im Wert von »3–500.000 Franken und darüber« besaßen, wie er in seinem Bericht an den Bundesrat festhielt.¹⁶⁵ In der Folge entwickelte sich eine Diskussion über die strukturellen Ursachen für die schlechte Situation der Schweizer Halbpächter in Brasilien, die auch das schweizerische Parlament und den Bundesrat beschäftigte.¹⁶⁶

Nationalrat Wilhelm Joos, der früher selbst in Brasilien gelebt hatte, sah das Problem im System der Sklaverei. Solange Plantagen mit (billigen) afrikanischen Sklaven bewirtschaftet würden, bleibe der Kostendruck auf die (formell) freien Pachtarbeiterinnen und Pachtarbeiter hoch und die Wertschätzung für vertraglich geregelte, freie Arbeit auf Seiten der Plantageneigner gering. Er verlangte daher 1863 und 1864 im Parlament, dass sich die Schweiz in Brasilien aktiv für die Abschaffung der Sklaverei einsetze, die zu jenem Zeitpunkt von Frankreich und Großbritannien längst abgeschafft worden war und – etwa mittels Seeblockaden für Sklaventransporte – auch aktiv bekämpft wurde. Joos schlug daher ein Gesetz vor, das Schweizer Bürgern im Ausland den Erwerb von Sklaven unter Strafe verbieten sollte.

Das ging den Schweizer Plantagenbesitzern zu weit. Über den Basler Heinrich David-Burckhardt – er war zu jenem Zeitpunkt nicht mehr Generalkonsul, beriet jedoch den Bundesrat in dieser Frage – wehrten sie sich gegen eine solche Bestimmung. Der Bundesrat übernahm ihre Haltung und argumentierte, dass ein Verbot der Sklaverei die Schweizer Plantagen- und Sklavenbesitzer in Brasilien zwingen würde, sich zwischen ihrer Staatsbürgerschaft oder ihrer wirtschaftlichen Existenz entscheiden zu müssen. Er verglich ein solches Gesetz mit der Forderung an Fabrikbesitzer, ihre Arbeiterschaft zu entlassen. »So wenig als der Fabrikbesitzer ohne Arbeiter den Betrieb seines Etablissements fortsetzen kann, ebenso wenig kann der Fazendeiro [Plantagenbesitzer] in Brasilien gegenwärtig seine Ländereien ohne Sklaven bebauen.«¹⁶⁷ Im Klassenkonflikt zwischen Schweizer Halbpächtern und Plantagenbesitzern sowie im rassistischen Konflikt zwischen afrikanischen Sklaven und schweizerischen Plantageneignern positionierte sich der

165 Dieser Bericht wird referiert in: Bericht des Bundesrathes an den h. Nationalrath, betreffend Strafbestimmungen gegen Schweizer in Brasilien, welche Sklaven halten vom 2. Dezember 1864, in: Bundesblatt 1864, S. 230–239 (Zitat S. 232).

166 Das Folgende bezieht sich auf den Bundesratsbericht von 1864 sowie David/Etemad/Schaufelbuehl, *Schwarze Geschäfte*, 2005, 104–109.

167 Bericht des Bundesrathes an den h. Nationalrath, betreffend Strafbestimmungen gegen Schweizer in Brasilien, welche Sklaven halten vom 2. Dezember 1864, in: Bundesblatt 1864, S. 232.

Bundesrat also unzweideutig auf der Seite der reichen Handelsleute und Plantagenbesitzer.

Mit Blick auf das Interesse hier heißt dies, dass die beliebten brasilianischen Vögel in der Basler zoologischen Sammlung in einem Kontext nach Basel gelangten, in welchem Basler Sammler vom System der Sklaverei profitierten und ihre wirtschaftlichen Interessen von der schweizerischen Regierung geschützt wurden. Zwischen 1834 und 1878 sind in den Schenkungslisten rund 550 brasilianische Vögel verzeichnet. Zu den großzügigsten Schenkern gehörte Generalkonsul Heinrich David-Burckhardt, der außer 43 Vögeln auch Seeigel und Seesterne für die Sammlung beisteuerte.¹⁶⁸ Der wichtigste Posten stammte jedoch vom Basler Plantagenbesitzer und Vizekonsul Karl Euler. Er sandte dem Museum in den späten 1850er Jahren insgesamt 452 Vögel (274 Arten), worunter der Jaribu-Storch besonders herausragte. 1874 schickte er eine Insektensammlung. Sein Engagement wurde 1865 mit der Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der Basler Gesellschaft für Naturforschung verdankt.¹⁶⁹



Abb. 11: Der Jaribustorch und die Vögel aus Brasilien von Karl Euler werden heute im Magazin des Naturhistorischen Museums in Basel aufbewahrt.

(Quelle: Aufnahmen des Autors)

Schädel

Außer Tieren, Mineralien und Pflanzen bildeten auch menschliche Schädel unverzichtbare Sammelobjekte für die Naturforschung des 19. Jahrhunderts. Vor allem die Zoologie und die Medizin benutzten sie, um die Entwicklung

¹⁶⁸ VNGB, 3, 1863, S. 723; VNGB, 6, 1874–1878, S. 740.

¹⁶⁹ Schenkungslisten VNGB, 2, 1858–1860, S. 400, und VNGB, 3, 1863, S. 282. Die Mitgliedschaft ist dokumentiert in VNGB, 4, 1867, S. 855.

der menschlichen Art respektive der verschiedenen »Rassen« in ihren naturgeschichtlichen Beziehungen zum Tierreich zu erforschen. Viele Objekte der Basler Sammlung stammten schon seit dem frühen 19. Jahrhundert aus Übersee.

Der erste Hinweis auf die Schädelammlung findet sich in einem Vortrag des Professors für Chirurgie, Anatomie und Geburtshilfe, Karl Gustav Jung (1794–1864) aus dem Jahr 1839 über die »Verschiedenheit menschlicher Schädelformen«. Es ging um die »Tierähnlichkeit« von Schädel verschiedener »Rassen«, die Jung etwa »an den vorspringenden Fresswerkzeugen« diskutierte. Hierzu benutzte er vier »Mongolen-Schädel« sowie eine unbekannte Zahl Schädel der »amerikanischen und malaiischen Rasse«. ¹⁷⁰ Das weist darauf hin, dass die medizinische Sammlung also über Schädel aus dem außereuropäischen Raum verfügte.

Der nächste Hinweis stammt aus dem Jahr 1863, als der soeben in Basel habilitierte Anatomieprofessor Christoph Aeby (1835–1885) einen Vortrag basierend auf der genauen Vermessung »von mehr denn 500 Schädeln aus allen Theilen der Erde« ¹⁷¹ hielt. Seinen Ausführungen ist zu entnehmen, dass er unter anderem Schädel aus Java, Brasilien und Afrika untersuchte. Wir wissen jedoch nicht, ob er diese Schädel in den Basler Sammlungen oder in Sammlungen anderer Universitätsstädte ausmaß.

Übersichtlicher wird die Situation mit dem Antritt des Anatomieprofessors Julius Kollmann (1834–1918) 1878. Der aus Deutschland stammende Kollmann war zugleich Gründungsmitglied der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, die sich unter ihrem Vorsitzenden, dem deutschen Mediziner Rudolf Virchow, zu einer der weltweit einflussreichsten anthropologischen Gelehrtenvereinigungen entwickelte, die maßgeblich zur Systematisierung europäischer Rassentheorien beitrug. ¹⁷² Von Basel aus beteiligten sich Virchow und seine Studenten, zu deren erweitertem Umfeld auch Fritz und Paul Sarasin zählten, intensiv an der Entwick-

¹⁷⁰ Die Vorträge wurden bis 1852 nur protokollartig wiedergegeben. Siehe BVNGB, 4 (1838–1840), S. 15–17.

¹⁷¹ Aeby, Christoph: »Bemerkungen über die Bildung des Schädels und der Extremitäten im Menschengeschlechte«, in: VNGB, 3 (1863), S. 535. Siehe auch seine Habilitationsschrift: *Eine neue Methode zur Bestimmung der Schädelformen von Menschen und Säugthieren*, Braunschweig 1862. Er stellte Ähnlichkeiten zwischen Gorilla- und Menschenschädeln, zwischen Schädeln von »Negern« und »Europäern« fest.

¹⁷² Staehelin, *Völkerschauen*, 1993, S. 116–122; Zimmerman, *Anthropology and Antihumanism*, 2001.

lung der deutschen Anthropologie.¹⁷³ In seinen zahlreichen Vorträgen in der Naturforschenden Gesellschaft in Basel lieferte Kollmann verschiedentlich einen Überblick über das Wachstum der universitären Schädelammlung am anatomischen Institut.¹⁷⁴ Daraus ergibt sich folgendes Bild:

Zwischen 1878 und 1884 erwarb die anatomische Sammlung 32 Schädel, wovon sie die meisten geschenkt erhielt. Davon stammten 13 aus prähistorischer und historischer Zeit aus Europa, worunter einer bei Grabungen beim alten Judenfriedhof in Basel gefunden und gesondert als jüdisch kategorisiert wurde.¹⁷⁵ Acht Schädel stammten aus Afrika, zehn von den Kanarischen Inseln und einer stammte aus Neuseeland.¹⁷⁶

Aus der ersten großen systematischen Untersuchung über die »rassische« Zusammensetzung der schweizerischen Bevölkerung, die vom Basler Zoologen Ludwig Rütimeyer und dem Anatomen Wilhelm His im Jahr 1864 anhand von prähistorischen und historischen Schädeln (mehrheitlich aus Beinhäusern in katholischen Kantonen) durchgeführt wurde, wissen wir, dass die Universität Basel bereits damals über eine Sammlung von 200 Schädeln aus der Schweiz verfügte.¹⁷⁷

Die Spielarenen: Museum, Botanischer Garten, Universität

Die unzähligen Objekte mussten irgendwo aufbewahrt werden. Hierzu errichteten die Basler Naturforscher eine Vielzahl wissenschaftlicher »Anstalten«, wie sie es nannten. So kam die Mehrzahl der nicht lebenden Objekte in die naturhistorische Sammlung. Der enge Bezug der Naturwissenschaft zur Politik, die in der Person des Ratsherren und Professors Peter Merian kulmi-

173 Das bekannteste Beispiel ist die Forschungsreise von Carl Passavant nach Kamerun mit dem Ziel, für seine anthropologische Dissertation »Negerschädel« zu vermessen. Siehe dazu Michels, »Patrioten im Pulverdampf«, 2005.

174 Zwischen 1883 und 1904 lieferte Kollmann 24 anthropologische Vorträge und Mitteilungen; siehe die Übersicht im Autorenregister der ersten 58 Jahre in *VNGB*, 20, 1909, S. 544f.

175 Kollmann, Julius: »Schädel und Skelettreste aus einem Judenfriedhof des 13. und 14. Jahrhunderts zu Basel«, in: *VNGB*, 7 (1882–1885), S. 648–665. Generell zum anthropologischen Antisemitismus: Zimmerman, »Anti-Semitismus«, 1999; ders.: *Anthropology and Antihumanism*, 2001, S. 135–148.

176 »Liste der Geschenke an die craniologische Sammlung seit dem Jahr 1878«, in: *VNGB*, 7 (1882–1885), S. 385f.; »Liste der Geschenke und Erwerbungen für die Sammlung von Rassenschädeln in dem anatomischen Institut«, in: *VNGB*, 7 (1882–1885), S. 666f.

177 His/Rütimeyer, *Crania Helvetica*, 1864, S. VII.

nierte, erlaubte es bereits 1848, auf dem Münsterhügel einen riesigen Neubau zu errichten: das Naturhistorische Museum (lange schlicht »das Museum« genannt). Während naturwissenschaftliche Forschung heute primär mit der Universität assoziiert wird und die Naturhistorischen Museen eher als Orte der Wissensvermittlung und Unterhaltung gelten, waren die Verhältnisse im 19. Jahrhundert bis weit ins 20. Jahrhundert eher umgekehrt. Zumindest in Basel fand die Grundlagenforschung im Museum statt, weshalb das Gebäude auch Labors beinhaltete. Die Universität galt dagegen primär als Ort der (praktischen) Ausbildung.¹⁷⁸ Etwas anders gelagert war der Fall bei der Anatomie und Anthropologie. Diese Disziplinen gehörten zur medizinischen Fakultät. Sie waren in Basel von 1865 bis 1900 Teil des anatomischen Instituts, das ab 1878 von Julius Kollmann geleitet wurde. Es enthielt unter anderen eine Sammlung, »die sowohl die normale Anatomie, als die Rassenanatomie und die Embryologie«¹⁷⁹ umfasste. Dazu gehörte auch die Schädelammlung.

Getrocknete und lebende Pflanzen waren im Botanischen Garten zu finden. Unter den getrockneten sticht das Herbarium von J. J. Uebelin (1793–1873) hervor, das 10.000 Pflanzenarten aus aller Welt enthielt, darunter viele aus Nord- und Südamerika, Afrika, Asien, Syrien und Südafrika.¹⁸⁰ Der Botanische Garten in Basel wurde 1589 gegründet und ist einer der ältesten weltweit. Er diente zunächst primär als Heilkräutergarten. 1842 wurde er erneuert und 1898 an seinen heutigen Standort verlagert.¹⁸¹ Der Bau von speziellen Anlagen für Kakteen, Palmen und tropische Pflanzen machten ihn schnell zu einem anschaulichen, feuchttropischen, von Schildkröten und Paradiesvögeln bevölkerten Fantasieraum mitten in Basel – was er heute noch ist.

Ein weiterer wichtiger Aufbewahrungs- und Inszenierungsort für tropische Lebewesen wurde der Basler Zoo. Er erhielt in den 1880er Jahren den ersten Elefanten, eine junge Elefantenkuh, die Fritz und Paul Sarasin aus Ceylon ihrer Heimatstadt schenkten und die als Miss Kumbuk berühmt wurde. Wie wir noch sehen werden, wurde der Zoo ab den 1870er Jahren auch zum Ausstellen außereuropäischer »Naturvölker« benutzt.

178 Simon, *Natur-Geschichte*, 2009; ders.: *Naturwissenschaften in Basel*, 2010.

179 Burckhardt, *Geschichte der medizinischen Fakultät*, 1917, S. 313.

180 Binz, A.: »Die Herbarien der botanischen Anstalt Basel«, in: *VNGB*, 19/3, 1907, S. 137–155.

181 Burckhardt, Fritz: »Geschichte der botanischen Anstalt in Basel«, in: *VNGB*, 18, 1906, S. 83–118.

Die naturwissenschaftlichen Anstalten sammelten indes nicht nur Objekte, sondern auch systematisch die gesamte naturwissenschaftliche Literatur. Erwähnenswert sind etwa die reichhaltig illustrierten Foliobände über die Naturgeschichte der niederländischen Kolonien Südostasiens, die ab 1839 vom Direktor des Naturhistorischen Museums in Leiden, C. J. Temminck, herausgegeben wurden.¹⁸² Sie bilden, wie ungezählte weitere Bücher und Zeitschriften ihrer Art, einen wesentlichen Teil der Basler Universitätsbibliothek sowie heute eine unschätzbare Quelle für wissenschaftshistorische Arbeiten wie die vorliegende.¹⁸³



Abb. 12: Tropenidylle in »Niederländisch Ostindien«

(Quelle: Stich aus Temminck, *Verhandeligen*, 1838; Basler Universitätsbibliothek)

Basler Forscher in einem imperialen Kontext

Die Basler Forscher hatten also die Objekte, die Bezugskanäle, die Bücher und Zeitschriften, die Beziehungen, die wissenschaftlichen Instrumente, Anlagen und Gebäude – kurz: Sie hatten alles, was es brauchte, um am

¹⁸² Temminck, *Verhandeligen*, 1839.

¹⁸³ Bereits 1834 verzeichnete die Bibliothek 1718 Titel zur allgemeinen Naturgeschichte und Zoologie, siehe »Kurzer Bericht über den Zustand der öffentlichen naturwissenschaftlichen Sammlung in Basel«, in: *BVNG*, 1, 1834, S. 67–76.

Wettstreit der weltweiten Erforschung der Natur teilzunehmen. Das taten sie denn auch, weshalb die historischen Voraussetzungen und Folgen ihres Denkens und Tuns weder in einem lokalen noch in einem nationalen, sondern im expandierenden kolonialen Raum beleuchtet werden müssen.

Diesen Befund gilt es nun zu nuancieren. Basel ist natürlich nicht vergleichbar mit Paris, London, Leiden oder Amsterdam. Anders als für die Forschenden in diesen imperialen Metropolen war die »Natur« für die Basler kein Forschungsgegenstand, der sich primär oder gar ausschließlich in einem riesigen tropischen Kolonialreich präsentierte. Für die Basler Naturforscher wie für die übrigen Schweizer Naturforscher bildete die Erforschung der tropischen Natur zwar einen wesentlichen Teil ihrer Aktivitäten. Die Mehrzahl der Forscher beschränkte sich jedoch auf die Erforschung des regionalen Nahbereiches. An den Arbeiten von drei der bedeutendsten Basler Forschern des 19. Jahrhunderts veranschaulicht, bedeutet das Folgendes: Der Geologe und Meteorologe Peter Merian maß mehrmals täglich die Temperatur, den Luftdruck, den Pegelstand und die Fließgeschwindigkeit des Rheins, registrierte die Windrichtung und notierte die Wetterverhältnisse.¹⁸⁴ Der Zoologe Ludwig Rütimeyer beschäftigte sich mit der Entwicklungsgeschichte der schweizerischen Hausrinder, Schildkröten und Schweine.¹⁸⁵ Der vergleichende Anatom und Anthropologe Julius Kollmann arbeitete über Schädel und Skelettreste eines mittelalterlichen jüdischen Friedhofs in Basel, über schweizerische Schädel aus der Pfahlbauzeit und organisierte die anthropologische Vermessung von über 400.000 Schweizer Schulkindern.¹⁸⁶

Wichtig zu sehen ist nun jedoch, dass diese lokal situierte Forschung aller drei Wissenschaftler ein integraler Bestandteil jener wissenschaftlicher Debatten ihrer Zeit war, die sich im imperialen Raum entfalteten. Dies in mindestens zweierlei Hinsicht:

184 Dies geht aus seinen »meteorologischen Übersichten« hervor, die er zwischen 1835 und 1864 mehrmals jährlich der Gesellschaft vorlegte. Siehe etwa die erste in BVNGB, 1 (1835–1835), S. 43–50, sowie die letzte, in der er die Mittelwerte seiner 34-jährigen Aufzeichnung präsentierte, in: VNGB, 4 (1867), S. 87–92. Zeitgenössisch wurde Merian vor allem durch seine geologische Rekonstruktion des Juraprofils bekannt. Er war zudem ein einflussreiches Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft der Schweiz. Yung/Carl, »Coup d'oeil«, 1915, S. 30.

185 Siehe etwa Rütimeyer, Ludwig: »Über lebende und fossile Schweine«, in: VNGB, 1857, Heft IV, S. 517ff.; ders.: *Versuch einer natürlichen Geschichte des Rindes in seinen Beziehungen zu den Wiederkäuern im Allgemeinen*, o. O., 1867.

186 Kollmann, *Schädel und Skelettreste*, 1884; ders.: *Craniologische Gräberfunde*, 1883; ders.: *Die statistischen Erhebungen*, 1881.

Erstens lieferten sie Daten und Argumente für Forschende der (imperialen) Großmächte – oder aber sie situierten ihre lokalen Forschungen in diesen übergeordneten Debatten. Merian, der Geologe und Meteorologe, arbeitete an einer Geschichte der Erde, die paläologische Funde »in Europa, in Sibirien, in Indien, in Nord- und Süd-Amerika, ja selbst in dem durch die Beschaffenheit seiner jetzt lebenden Fauna sonst so eigenthümlichen Neu-Holland [Australien]« umfasste.¹⁸⁷ Rütimeyer lieferte für Charles Darwin »admirable Researches«. Der Brite argumentierte in seinem epochemachenden Werk »Über den Ursprung der Arten« mit Hilfe von Rütimeyer, dass die Rinder in Europa und im britisch beherrschten Indien keine einheitliche Art (*species*) bildeten, sondern aus Kreuzungen zwischen unterschiedlichen Ur-rassen hervorgegangen seien.¹⁸⁸ Kollmanns Arbeiten über jüdische Schädel aus Basel und Pfahlbauschädel aus der Schweiz waren Beiträge zur deutschen Anthropologie, die sich im Kaiserreich als rassentheoretische Wissenschaft über die »Naturvölker« in den deutschen Kolonien entwickelte.¹⁸⁹

Zweitens arbeiteten alle mit Material, das in kolonialen Zusammenhängen gesammelt und nach Basel geschickt wurde. Es handelte sich vor allem um jene großen Sammlungen, die ich in diesem Kapitel beschrieben habe. So berichtete Merian etwa 1838 über die Backenzähne ausgestorbener Elefanten, die der Basler Peter Vischer-Passavant in Mexiko erworben hatte, und die größer gewesen seien als alle bekannten Zähne europäischer Mammut.¹⁹⁰ Rütimeyer analysierte Schädel und Schale der Schildkröten aus aller Welt im Basler Museum für eine entwicklungsgeschichtliche Arbeit dieser Tiere.¹⁹¹ Kollmann arbeitete nicht nur mit Schädeln aus Übersee, sondern vermaß auch lebende Menschen aus den europäischen Kolonien, die im Rahmen von Völkerschauen nach Basel kamen.¹⁹²

Damit wird deutlich, dass die Naturwissenschaft in Basel zwar durch lokale Umstände geprägt wurde. Es wurde mehrheitlich (aber nicht ausschließlich) zur regionalen Geologie oder Meteorologie, zur Entwicklungsgeschichte lokaler Tierarten, zur Anatomie und Anthropologie lokal vorfindlicher Schädel geforscht. Die Arbeit der Basler Forscher war aber bei weitem

187 Merian, Peter: »Über die paläontologische Bestimmung der Formationen«, in: *VNGB*, 4 (1867), S. 751.

188 Darwin, *On the origin of species*, 1866, S. 19 und 301 (Zitat S. 19).

189 Zimmermann, *Anthropology and Antihumanism*, 2001. Besonders zu Kollmann S. 145 und 214.

190 Mitteilung vom 16.5.1838 in *BVNGB*, 3 (1836–1838), S. 32.

191 Rütimeyer, *Die fossilen Schildkröten*, 1873.

192 Vgl. das folgende Kapitel.

nicht nur lokal und isoliert. Sie war ein konstitutiver Bestandteil derselben wissenschaftlichen Debatten, die im kolonialen Kontext stattfanden. Sei es durch eigene Beiträge, basierend auf kolonialen Objekten, oder aber durch Situierung der eigenen Untersuchung in der Forschung ihrer europäischen Kollegen mit erleichtertem Zugang zur tropischen Natur in den Kolonien. Basler Forscher waren allerdings nicht nur in Basel selbst aktiv, sondern auch im Feld.

Basler Feldforscher

Bereits vor Fritz und Paul Sarasin hatten sich vier Söhne aus den führenden Basler Familien als Feldforscher versucht. Der bekannteste ist Johann Ludwig Burckhardt (1784–1817), besser bekannt unter seinem Tarnnamen »Scheik Ibrahim«. Er gehörte zu jener Gruppe von Forschungsreisenden, die im Auftrag der Londoner Gesellschaft zur Erforschung Zentralafrikas unter der Leitung des imperialen Botanikers Joseph Banks in das »unbekannte« afrikanische »Hinterland« vordrangen. Wie die anderen Forschungsreisenden seiner Zeit verstand sich Burckhardt primär als »Wissenschaftler« sowie darüber hinaus auch als »Schweizer«¹⁹³ ohne kolonialpolitische Ambitionen. (Dieselbe Haltung werden wir bei den Sarasins wiederfinden.) Als solcher »Mitbürger, und mit seinem ganzen Herzen ein Schweizer« wurde er in Basel auch wahrgenommen und gefeiert.¹⁹⁴ Burckhardts Auftraggeber waren freilich keinesfalls nur wissenschaftlich im engeren Sinne, sondern mindestens so stark durch britische Handelsinteressen und »clear imperial ambitions«¹⁹⁵ motiviert. Burckhardt starb im Feld, wurde jedoch durch die von seinen Auftraggebern publizierten Reiseberichte international berühmt und in Basel das ganze 19. Jahrhundert hindurch zu einer Art Kultfigur, was sich unter anderem darin ausdrückte, dass etliche Basler seine Grabstätte in Ägypten besuchten. So auch Paul und Fritz Sarasin: Sie ließen sich 1889 von einem Derwisch vor seinem Grab eine Sure vorlesen.¹⁹⁶

193 Das geht aus seinen Briefen an seine Eltern hervor: Scheik, *Briefe*, 1956.

194 Hagenbach, Karl Rudolf: »Scheik Ibrahim. Johann Ludwig Burckhardt aus Basel«, in: *Neujahrsblatt für Basels Jugend*, VIII, 1828, S. 3.

195 Hodge, »Science and Empire«, 2011 (Zitat S. 6). Zur Rolle von Banks und der Gesellschaft zur Erforschung Zentralafrikas siehe auch Schröder, *Wissen von der ganzen Welt*, 2011, S. 40f., 113–198; Cascoigne, *Joseph Banks*, 1994; ders.: *Science in the Service*, 1998.

196 Sarasin, Fritz, »Zur Erinnerung«, 1929, S. 19.

Burckhardt dürfte ein wesentlicher Grund gewesen sein, weshalb der Mediziner und Naturforscher Gustav Bernoulli (1834–1878) ursprünglich auch nach Afrika reisen wollte. Als dies nicht klappte, beschloss er auf Anraten von Alexander von Humboldt, 1858 nach Guatemala zu reisen. Von dort schickte er nicht nur viele botanische und zoologische Sammlungen nach Basel. In der Mayaruine Tikal (Mexiko), die damals den Europäern noch weitgehend unbekannt war, entwendete er auch eine Holzverzierung, die heute im Museum der Kulturen zu sehen ist.¹⁹⁷ Bernoulli starb auf der Heimreise nach Basel.

Während zu Burckhardt und Bernoulli kaum Forschungen vorliegen, ist der Fall Carl Passavants (1854–1887) etwas besser bekannt. Er war vermutlich ein Schüler von Julius Kollmann und reiste für seine Dissertation über »Craniologische Untersuchungen der Neger und der Negervölker« 1883 bis 1885 durch West- und Zentralafrika. 1884 war er in Kamerun, das kurz vor der Eroberung durch die neue Kolonialmacht Deutschland stand. Ganz ähnlich wie die Sarasins reiste Passavant offiziell als Forscher durch das Territorium afrikanischer Machthaber, was diese nur als Provokation deutscher Invasoren auffassen konnten. Passavant lieferte den Deutschen Informationen, die diese für die Vorbereitung ihrer militärischen Intervention benutzten, die letztlich im ersten deutschen Kolonialkrieg in Afrika mündete.¹⁹⁸ Passavant starb, jung, auf Honolulu, wo er sich von seinen Tropenkrankheiten zu erholen versucht hatte.

Gänzlich unbekannt ist die Forschung von Johann Jakob David (1871–1908) in der belgischen Kolonie Kongo. Von 1906 bis 1908 betrieb er vor Ort ein belgisches Kupferbergwerk. Auch er schickte, bevor er im Feld starb, viele naturkundliche und ethnografische Objekte sowie Schädel nach Basel.¹⁹⁹

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Dank der finanziellen Unterstützung und den Handelsbeziehungen des regierenden Patriziats sowie der missionarischen Netzwerke konnten sich die Basler Naturforscher ab dem frühen 19. Jahrhundert in jenes »polycentric communications network«²⁰⁰ integrieren, das Naturforscher aus ganz Europa miteinander verband. Auch wenn weder Basel noch die Schweiz Kolonien in Übersee besaßen, gelang es den Baslern, Naturobjekte aus diesen Räumen zu beziehen und teilweise als

197 Müller, Friedrich: »Dr. Gustav Bernoulli. Gestorben den 18. Mai 1878 in S. Franzisco«, in: *VNGB*, Bd. 6, 1873–1878, S. 710–737.

198 Michels, »Patrioten im Pulverdampf«, 2005.

199 Rütimeyer, »Leopold: Dr. J. J. David, 1871–1908«, in: *VNGB* 20, 1909, S. 117.

200 Chambers/Gillespie, »Locality«, 2000, S. 223.

Feldforscher selbst in die Kolonien zu reisen. Diese Tatsache weist wiederum darauf hin, dass die Kolonialreiche der europäischen Großmächte durchlässiger waren, als dies in der jüngeren Historiografie zum Thema dargestellt worden war. Wissenschaftliche Netzwerke verbanden europäische Naturforscher über die Grenzen der Kolonialreiche und europäischen Nationalstaaten hinweg, die als Partner und Konkurrenten um den Aufbau eines »Wissens von der ganzen Welt« (Iris Schröder) miteinander wetteiferten. In diesem transnationalen Feld der Naturwissenschaften vertraten die Basler Naturforscher indes eine spezielle Position, wie im folgenden Kapitel gezeigt wird.

4. »Sehnsucht nach dem Heiligen«: Naturforscher und »Naturmenschen«

Meine bisherigen Ausführungen machten deutlich, dass die Basler Naturforschung im 19. Jahrhundert auf vielfältige Weise abhängig war von den globalen wirtschaftlichen Verflechtungen des politisch regierenden Patriziats. Dennoch darf das Denken und Handeln, also die konkrete wissenschaftliche Praxis der Basler Forscher, nicht auf Wirtschaft und Politik reduziert werden. Wie der französische Soziologe Pierre Bourdieu betont hat, bilden die Wissenschaften einen »mit eigenen Gesetzen ausgestatteten Mikrokosmos«.²⁰¹ Zu Politik und Wirtschaft stehen sie in einem Verhältnis der »relativen Autonomie«.²⁰² Die Autonomie ist auch eine Folge des Wettstreits zwischen Forschenden, die die Thesen ihrer Konkurrenz nicht aufgrund wirtschaftlicher und tagespolitischer Kriterien ablehnen oder annehmen, sondern nach neu entstehenden wissenschaftlichen Kriterien, was den Konkurrenzdruck unter den Wissenschaftlern laufend erhöht. Um die Konkurrenz zu überzeugen, müssen sie stets sorgfältiger argumentieren, raffiniertere Methoden entwickeln, kurz: Geld und politische Macht können zwar den Eintritt ins

201 Bourdieu, *Vom Gebrauch*, 1998, S. 18.

202 Ebd.

wissenschaftliche Feld erleichtern, die Konkurrenz muss dort aber mit den spezifischen wissenschaftlichen Regeln »bekämpft«²⁰³ werden.²⁰⁴

Forschende, die – in Bourdieus Konzeption – das Feld der Wissenschaft betreten, tun dies aus Positionen heraus, die sie sich nicht selbst aussuchen. Es handelt sich um Positionen, die sie geerbt haben und die mit der Geschichte jener gesellschaftlichen und geografischen Orte und Institutionen zu tun haben, aus denen die Forschenden kommen. Dies muss den Forschenden selbst nicht (vollends) bewusst sein. Sie haben es in ihrem »Habitus« verinnerlicht. Darunter versteht Bourdieu »feste und dauerhafte Einstellungen« sowie »erworbene Dispositionen«,²⁰⁵ die die Position der Forscher in ihrem Feld festlegen und die in ihrer wissenschaftlichen Praxis zum Ausdruck kommen.

In diesem Kapitel argumentiere ich, dass die spezifische Position der Basler Naturforscher im grenzüberschreitenden wissenschaftlichen Feld ihrer Zeit durch die protestantisch-konservative Kultur ihres Herkunftsmilieus geprägt war. Diesen protestantischen Konservatismus hatten sie in ihrem Habitus verinnerlicht. Dieser Befund ist wichtig, um die wissenschaftliche Praxis von Paul und Fritz Sarasin zu verstehen, die ich im zweiten Teil dieser Abhandlung beleuchte. Sie reisten mit einer »Basler« Disposition nach Celebes.

Der Zusammenhang zwischen sozial erworbener Disposition und der Position im Feld betrifft indes nur die eine Seite der relativen Autonomie der Wissenschaft: das Partner- und Konkurrenzverhältnis zwischen »Kollegen« innerhalb des Feldes. Die andere Seite betrifft die Beziehungen der Naturforscher zu ihrem »Publikum«, wie die Naturforscher die nicht wissenschaftlich tätige Öffentlichkeit außerhalb des wissenschaftlichen Feldes nannten. Da die Autonomie der Wissenschaftler gegenüber dem Publikum nur relativ und nicht absolut ist, waren sie von der Gunst der Laien abhängig. Das hatte zur Folge, dass sie die Öffentlichkeit nicht bloß mit ihrem Wissen belehren konnten, sondern immer auch unterhalten mussten. Auf diese Weise entwi-

203 Für Bourdieu ist das wissenschaftliche Feld ein »Kampfgegenstand« und vor allem seine Wissenschaft, die Soziologie, ein »Kampfsport«; Bourdieu, *Vom Gebrauch*, 1998, S. 25. Vgl. auch den Dokumentarfilm »Soziologie ist ein Kampfsport. Pierre Bourdieu im Porträt« von Pierre Carles (2009).

204 In Bourdieus Worten: »Wenn Sie einen Mathematiker ausstechen wollen, muss es mathematisch gemacht werden.« Bourdieu, *Vom Gebrauch*, 1998, S. 28.

205 Ebd., S. 25.

ckelte sich eine spezifische Form der kolonialen Populärkultur in Basel, wie ich im zweiten Teil dieses Kapitel zeigen werde.

Bourdieu's Konzept der »relativen Autonomie« bringt also beide Beziehungsformen ans Licht, ohne die eine auf die andere zu reduzieren: Die Binnenbeziehungen zwischen unterschiedlich positionierten Forschenden im Feld sowie die Außenbeziehungen des Feldes mit anderen gesellschaftlichen Feldern. Beide Beziehungen waren Gegenstand permanenter Aushandlungsprozesse und Grenzverschiebungen. Als Erstes wende ich mich den Binnenbeziehungen zu, um zu zeigen, wie sich die spezifische Position der Basler Forscher im wissenschaftlichen Feld ihrer Zeit in ihrem Habitus niederschlug.

Die Natur als »Ergebnis der Schöpfung«

Als sich die Naturforschende Gesellschaft der Schweiz 1821 in Basel zu ihrer Jahrestagung versammelte, hielt der Basler Mathematiker Daniel Huber (1768–1829) die Eröffnungsansprache. Das allgemeine Ziel der Naturforschung charakterisierte er wie folgt:

Die Betrachtung der Werke der Allmacht, der unendlichen Weisheit und Güte, ist für den Menschen eine der schönsten, der edelsten Beschäftigungen; es gewährt dem Geiste die höchste Befriedigung und dem Gemüthe den reinsten Genuss, den Spuren des höchsten Wesens überall nachzugehen, und dessen erhabenen Namen bei seinen Mitmenschen zu verherrlichen.²⁰⁶

Gott offenbarte sich nach Huber in der Natur nicht direkt, sondern nur indirekt. Der Forscher musste die »Spuren« finden und richtig lesen können, um so Rückschlüsse über den göttlichen Geist zu ziehen, der sich zwar in Naturgesetzen und anderen Naturphänomenen manifestierte, seinen Sitz jedoch letztlich hinter der Natur, im Jenseits, hat. Das Bemerkenswerte ist, dass diese im 18. Jahrhundert weitverbreitete christliche Metaphysik in Basel bis weit ins 20. Jahrhundert dominierte.²⁰⁷ Die wichtigste traditionsbildende

²⁰⁶Huber, Daniel: »[Unbetitelt Eröffnungsrede]«, in: *Eröffnungsrede der Jahresversammlung der Allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die Gesammten Naturwissenschaften*, Bd. 7, 1821, S. 3–38 (Zitat S. 6). Hervorhebungen im Original.

²⁰⁷Das große Vorbild protestantisch-frommer Naturforschung war Isaac Newton. Wichtig war auch der Berner Universalgelehrte Albrecht von Haller, der Newton 1732 als neuen Moses feierte, der den Menschen »die Tafeln auf der ewigen Gesetze, die Gott einmal gemacht« offenbare. Zitiert in: Honegger, »Konkurrenzverhältnisse«, 2007, S. 21.

Figur im 19. Jahrhundert war der aus einer Berner Pfarrersfamilie stammende, protestantisch-konservative Zoologe Ludwig Rütimeyer (1825–1895).²⁰⁸ Er war ein Zeitgenosse von Charles Darwin, der ihm gegenüber »the greatest respect«²⁰⁹ fühlte. Mit Darwin teilte Rütimeyer den Grundgedanken der Evolution, wonach »nichts Vorhandenes von ungefähr oder plötzlich in die Erscheinung« trete. Vielmehr gelte: »alles [hat] seine Geschichte«. Aufgabe der Zoologie »qua Natur-Geschichte im vollen Sinne des Wortes« sei es folglich, »den Fäden« nachzuspüren, »welche heutige mit früheren Generationen von Geschöpfen verbinden«. Er sprach von einer »historischen Zoologie«, die »die heutigen Geschöpfe in das natürliche Verhältnis zu ihren Vorgängern« stelle.²¹⁰

Damit markierte Rütimeyer eine wichtige Differenz zu Christen und anderen religiösen Naturforschern wie namentlich Louis Agassiz,²¹¹ die die Schöpfungstheorie dogmatisch auslegten. Im Unterschied zu diesen glaubte Rütimeyer nicht, dass Gott die Menschen, Tiere und Pflanzen, in der Form und Gestalt, wie man sie heute kennt, geschaffen habe. Vielmehr sei alles Leben auf der Erde einem jahrtausendealten Prozess der Veränderung unterworfen und habe sich aus früheren, anderen Lebensformen heraus entwickelt. Ebenso wichtig zu sehen ist jedoch, dass Rütimeyer eine erhebliche Differenz zu Darwin aufwies. Was Rütimeyer ablehnte, war Darwins Erklärung des Evolutionsprozesses. Laut Darwin treibe kein göttlicher Schöpfungswille die Evolution voran – überhaupt sei die Evolution kein gerichteter Prozess. Vielmehr sei das Leben das Resultat eines geistlosen und kontingenten Selektionsmechanismus, wo nicht Gott, sondern das Paarungsverhalten (sexuelle Selektion) und Anpassungen an die Umwelt (natürliche Selekti-

Generell zur Bedeutung des Protestantismus für die Naturforschung Drayton, *Nature's Government*, 2000.

208 Was für die Geschichte der schweizerischen Naturwissenschaften im Allgemeinen gilt, gilt auch für ihre herausragendsten Vertreter: Es bestehen erhebliche Forschungslücken.

So existiert keine Biografie zu Rütimeyer. Siehe daher den Nachruf von Iselin, »Rütimeyer«, 1906. Hinweise auch bei Balmer, »Rütimeyer«, 2010.

209 Zitiert in Hopwood, *Evolution*, 2004, S. 283.

210 Rütimeyer, Ludwig: Beiträge zu einer palaeontologischen Geschichte des Wiederkäuers, zunächst an Linné's Genus Bos, in: VNGB, 4, 1865, S. 299–354 (Zitate S. 301). – Rütimeyer pflegte einen schwer zugänglichen Schreibstil mit langen Schachtelsätzen, weshalb es schwierig und unattraktiv ist, ganze Sätze von ihm zu zitieren.

211 Siehe etwa Rütimeyers kritische Rezension zu Agassiz' antidarwinistischer Studie »De l'Espèce et de la Classificaion en Zoologie« (1869) in: *Archiv für Anthropologie*, 3, 1868, S. 300f.

on) bestimmten, welche Lebewesen sich auf welche Weise entwickeln oder aussterben.²¹²

Für den frommen Rütimeyer war dies, wie der Historiker Christian Simon festhält, ein »verkürzendes mechanistisches Denken«, das er ablehnte. Die Phänomene der Natur blieben für ihn immer »Ergebnisse der Schöpfung«.²¹³ Diese zu erforschen diene, so Simon, »der Verehrung des Schöpfers, nicht einer modernistischen »Entzauberung« der Welt.«²¹⁴ Diese Haltung, die sich bis zum späteren Basler Biologen Adolf Portmann (1897–1982) nachweisen lässt,²¹⁵ war unter den Basler Naturforschern weit verbreitet. Einer von Rütimeyers einflussreichsten Schülern war Paul Sarasin. Er charakterisierte die wissenschaftliche Praxis seines Lehrers als ein Streben »nach einer Erkenntnis ... [der Natur, bs] auf theistischer Basis«.²¹⁶ Als Theisten konnten die Basler zwar den Gedanken der Veränderbarkeit und der Entwicklung der Arten akzeptieren. Die »materialistische« Erklärung dieses Phänomens durch die Selektionstheorie lehnten sie hingegen ab.²¹⁷ Ihre Position war folglich eine Darwin-skeptische. So gehörten, wie Nick Hopwood gezeigt hat, Rütimeyer und sein Basler Kollege, der Anatom Wilhelm His (1831–1904), zu den schärfsten Kritikern des deutschen Darwinisten Ernst Haeckel (1834–1919).²¹⁸

Dass dieser »theistische« Skeptizismus als Teil des Habitus der Basler Naturforscher betrachtet werden kann, der tief in der Geschichte ihres Herkunftsmilieus verwurzelt war, wird deutlich, wenn wir einen Blick in die Basler Geisteswissenschaften werfen. In mehreren Studien hat sich Lionel Gossman dem Denken zweier berühmter Zeitgenossen von Rütimeyer zugewendet, dem Basler Historiker Jacob Burckhardt (1818–1897) sowie dem Juristen und Altertumswissenschaftler Johann Bachofen (1815–1887).²¹⁹ Laut Gossman war auch Bachofens »outlook [...] profoundly Christian«.²²⁰ Beide, Bachofen und Burckhardt, seien »sharply critical of the civilization crea-

212 Voss, *Darwin zur Einführung*, 2008. Ich gehe in Kapitel 8 näher auf Darwin ein.

213 Rütimeyer, »Aufgabe«, 1865, S. 61.

214 Simon, *Natur-Geschichte*, 2009, S. 48.

215 Ebd., S. 49–69.

216 Sarasin, »Erinnerung an Ludwig Rütimeyer«, 1906, S. 47.

217 Vgl. dazu auch Paul und Fritz Sarasins Bemerkungen zum »Materialismus« der Naturwissenschaften im Zusammenhang mit Pauls Liebesgedichten in Kapitel 1 dieser Studie.

218 Hopwood, »Evolution«, 2004, besonders S. 282–287.

219 Gossman, Basle, 1984; ders.: »Basel«, 2005.

220 Gossman, Basle, 1984, S. 140.

ted by modern enlightenment«²²¹ gewesen. Ähnlich wie bei Rütimeyer habe dieser Konservatismus weitgehend die oppositionelle Position von Burckhardt und Bachofen bestimmt, die sie in ihren jeweiligen wissenschaftlichen Feldern einnahmen. Bachofen arbeitete sich am liberalen Berliner Altertumswissenschaftler Theodor Mommsen (1817–1903) ab. Burckhardt setzte sich von den liberalen Berliner Historikern Leopold von Ranke (1795–1886) und Gustav Droysen (1808–1884) ab. Die Struktur dieser Konflikte war vergleichbar mit dem Konflikt zwischen Rütimeyer und Darwin. In allen drei Fällen ging es darum, dass die Basler sich gegen eine radikale, wissenschaftliche und epistemologische Erneuerung ihrer Disziplin wehrten, für die Darwins Selektionstheorie im Fall der Naturwissenschaften sowie Mommsens, Rankes und Droysens »moderne« Methoden in den Geschichts- und Altertumswissenschaften standen. In allen Fällen schien es sich um einen komplexen epistemologischen und weltanschaulichen Konflikt gehandelt zu haben. Wie Darwin und Haeckel für die Möglichkeit standen, die Natur zu »entzaubern«, standen auch die Berliner Historiker für einen »modernen« Umgang mit der Vergangenheit. Diese erschien in ihrer Konzeption als Gegenstand, der sich mit den richtigen Methoden absolut erkennen lasse (Rankes berühmtes Diktum »wie es eigentlich gewesen«). Damit war die fortschrittsoptimistische Hoffnung verbunden, mit »richtiger« Kenntnis der Vergangenheit auch die Zukunft rational gestalten zu können.

Burckhardt und Bachofen war dies, so Gossman, zutiefst zuwider. Geschichtsbetrachtung diene ihnen zu rein kontemplativen Zwecken. Sie lasse keine Fortschritte erkennen und führe lediglich die Entfremdung des modernen Menschen von seinen Ursprüngen vor Augen. In diesem Sinne sei Burckhardts Geschichtsverständnis von einer »religious attitude to irreparable absence and loss«²²² geprägt gewesen. Auch für Bachofen war die Vergangenheit keine Inspirationsquelle für rationale Zukunftsentwürfe, sondern vielmehr etwas »which can not be restored – only longed for, faithfully remembered, and ecstatically contemplated«.²²³ Gossman analysiert folglich beide, Bachofen und Burckhardt, als konservative Kritiker der Moderne, die insbesondere eine tiefe Skepsis gegenüber dem umfassenden Wahrheitsanspruch progressiver Wissenschaftler hatten, die die Religion als letzte sinnstiftende Instanz ersetzen wollten. Die Erklärung für diese Haltung sieht Gossman in der Geschichte Basels. In dieser Stadt an der Peripherie der

221 Ebd., S. 141.

222 Ebd.

223 Ebd., S. 184.

Schweiz habe sich eine Elite aus dem *Ancien Régime*²²⁴ weit länger an der Macht halten können als andernorts, da sie keine liberale Opposition im Innern hatte. Diese konzentrierte sich 1833 mit der Kantonstrennung im neu gegründeten Kanton Basel-Landschaft. Der Kanton Basel-Stadt sei somit ein Hort für »unzeitgemässe Betrachtungen« geworden, der auch einem Friedrich Nietzsche Platz zur Entfaltung bot. Es handelte sich im Falle von Bachofen, Burckhardt und – so meine ich – Rütimeyer um eine eigentümlichen Mischung aus liberal und konservativ: liberal in der grundsätzlichen Befürwortung von Wissenschaft (respektive von Handel und Industrie im wirtschaftlichen Feld) – konservativ in der Ablehnung der aufklärerischen Hoffnung nach absoluter Erkenntnis²²⁵ (respektive der sozialen und kulturellen Erneuerungen im politischen Feld).

In einer bourdieuschen Terminologie können die Positionen von Rütimeyer einerseits und Bachofen und Burckhardt andererseits als »homolog« bezeichnet werden. Das heißt: Sie waren strukturähnlich, ohne identisch zu sein. Sie vertraten Positionen in unterschiedlichen wissenschaftlichen Feldern, in denen je unterschiedliche Kämpfe ausgefochten wurden und die miteinander wenig direkte Berührung hatten: das alte, etablierte Feld der Naturforschung, das sich etablierende Feld der Geschichtsforschung und das noch wenig etablierte, junge Feld der Altertumswissenschaften. Den Positionen von Rütimeyer, Bachofen und Burckhardt in diesen unterschiedlichen Feldern lag indes dieselbe habituelle Disposition zugrunde. Eine Disposition, die sie nicht durch wechselseitige Beeinflussung, sondern durch eine ähnliche Sozialisation in den protestantisch-konservativen Milieus der schweizerischen Patrizierstädte Bern und Basel erworben hatten.²²⁶

224 »[...] an oligarchy of pietists and millionaires«, wie Nick Hopwood Gossmans Analyse zuspitzend referiert, Hopwood, »Evolution«, 2004, S. 285.

225 In diesem Zusammenhang ist das wiederholte Insistieren der Sarasins zu sehen, dass ihre wissenschaftlichen Arbeiten lediglich ein »Versuch« seien, »wissenschaftliche Räthsel der Lösung näher zu bringen«; siehe den Titel von Band 3 ihrer »Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschung auf Ceylon« sowie den Titel von Band 5 ihrer »Materialien zur Naturgeschichte der Insel Celebes«.

226 Die »Homologie« entwickelt Bourdieu vor allem in seiner Soziologie der symbolischen Formen. Eines seiner Hauptbeispiele betrifft die Strukturähnlichkeit zwischen der Architektur und der Schrift der spätmittelalterlichen Klassik. Die Ähnlichkeit sei nicht Folge wechselseitiger »Beeinflussung«, sondern ähnlicher Sozialisation von Architekten und Schreibern in der Schulzeit, während der sie denselben Habitus ausgebildet hätten. Bourdieu, *Soziologie der symbolischen Formen*, 1970. Eine genauere Analyse, die hier nicht geleistet werden kann, könnte im hier zur Debatte stehenden Fall wohl auf die »feinen Unterschiede« eingehen: Zum einen zwischen dem Protestantismus der ehe-

Resümierend gilt es festzuhalten: Der Position der Basler Naturforscher im wissenschaftlichen Feld ihrer Zeit lag also jene konservativ-protestantische Disposition zugrunde, die tief in der Basler Geschichte verwurzelt war. So verstanden sich die Basler nicht als optimistische »Entzauberer« der Natur, sondern viel eher als kontemplativ Suchende und Deutende von Gottes »Spuren« in der Natur.²²⁷ Sie positionierten sich in skeptischer Opposition zu all jenen, die sie die »Materialisten« nannten: Dazu zählten sie implizit Charles Darwin, noch viel mehr jedoch die Darwinisten, also die radikalen, oftmals atheistischen Befürworter Darwins, wozu die deutschen Zoologen Ernst Haeckel (1834–1919) und Carl Vogt zählten (1817–1895).²²⁸

Die Selbstpositionierung als konservative Naturpriester, wie ich sie nennen möchte, betraf indes nicht nur ihre Position innerhalb des wissenschaftlichen Feldes. Diese Position musste in der Beziehung gegenüber der nicht wissenschaftlichen Öffentlichkeit begründet, gelebt und verteidigt werden. Diese Differenz äußerte sich zunächst einmal in ihren Schriften. Darin positionierten sich die Basler Forscher in einer hierarchischen Differenz zu allen anderen sozialen Gruppen, denen sie sowohl in der Zeit als auch im Raum unterschiedliche Positionen zuwies. Damit werden die Herrschaftsverhältnisse des imperialen Zeitalters sichtbar: der sozialen Klassen, der Geschlechter und in radikaler Weise der »Rassen«. Zur Illustration dient mir wiederum Fritz und Paul Sarasins Lehrer Ludwig Rütimeyer.

maligen Patrizierstadt Bern, in der Rütimeyer ausgebildet wurde, und der Variante in Basel. Zum anderen aber auch zwischen London und Berlin. So fällt auf, dass die Basler, Burckhardt und Bachofen, keinen Hehl aus ihrer tief empfundenen Abneigung gegenüber ihren liberalen Berliner Konkurrenten machten. Das Verhältnis zwischen dem bernstämmigen Rütimeyer und dem britischen »Gentleman-scientist« Darwin scheint dagegen insgesamt respektvoller. Siehe Gossman, »Basle«, 1984, für die Achse Basel–Berlin. Zur Achse Basel–London vgl. etwa den Nachruf von Rütimeyer auf Darwin in: *Correspondenzblatt für Schweizer Ärzte*, 12, 1882, S. 1–8.

227 Ein weiterer Beleg für den Basler Darwin-Skeptizismus ist Rudolf Burckhardt (1866–1908). Der Rütimeyer-Schüler machte sich als Assistent in Berlin in den frühen 1890er Jahren unter anderem einen Namen mit einem Kolleg über »Geschichte und Kritik des Darwinismus«, zu einem Zeitpunkt also, wo Darwins Theorie sich in der Biologie weitgehend durchgesetzt hatte. Imhof, Gottlieb: Prof. Dr. Rud. Burckhardt, in: *VNGB*, 20, 1903, S. 1–37, siehe vor allem S. 8.

228 Zu den deutschen Darwinisten siehe Goschler, *Deutsche Naturwissenschaft*, 2003; Kleeberg, *Theophysis*, 2005.

Der Naturforscher und sein »Naturmensch«

In einem programmatischen Artikel »Ueber die Aufgabe der Naturgeschichte« erklärte Rütimeyer 1865, was die wissenschaftliche Naturforschung von der nicht wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Natur unterscheidet. Hierzu führte er die Gegenfigur zum wissenschaftlichen Naturforscher ein: den »Naturmenschen«.

Dass der Naturmensch Thiere, Pflanzen und Steine zu kennen und zu benennen sucht, ist ein Trieb, der kein besonders Lob verdient, so lange nur Nutzen oder Neugierde den Antrieb bildet. Auch jetzt noch ist dies Bedürfnis jedes aufmerksamen Kindes.²²⁹

Der »Naturmensch« bildete für Rütimeyer die Kontrastfigur zum »Kulturmenschen«, wobei Rütimeyer die Naturwissenschaft als eigentliche Trägerin der Kultur darstellte. Er entwarf in seinem Artikel das Bild einer historischen Entwicklung des naturwissenschaftlichen Umgangs mit »Tieren, Pflanzen und Steinen«, die mit Aristoteles einsetzte und dann über Linné (Erfinder des Klassifikationssystems zur Artenbestimmung), Buffon (Theorie der Einheit der Natur) bis zu Lamarck führte. (Dass Darwin in dieser Reihe fehlte, war kein Zufall.) Wer sich als Naturhistoriker betätigen wolle, müsse – darauf lief Rütimeyers Erzählung hinaus – seinen Geist durch das Studium der erwähnten Autoren bilden. Erst durch wissenschaftliche Bildung wurde, so das Argument, die Beschäftigung mit der Natur zum Ausdruck von Kultur.

Da der »Naturmensch« im oben angeführten Zitat in einer Präsenzformulierung erscheint, können wir davon ausgehen, dass Rütimeyer damit die sogenannten Naturvölker in den europäischen Kolonien in Übersee meinte. Sie sah er folglich in einem ähnlichen Verhältnis zu den Kulturmenschen stehen wie das Kind zu den Erwachsenen: getrennt durch Zeit und (fehlende) Bildung. Diese Konzeption war Teil der allgemein verbreiteten europäischen imperialen Kultur des 19. Jahrhunderts, die die »Zivilisierung« und »Kultivierung« der »Naturvölker« in den Kolonien rechtfertigte.²³⁰

Dieser Diskurs erscheint bei Rütimeyer jedoch in einer spezifisch konservativen Variante. So sah er in der Beschäftigung des »Naturmenschen« respektive des »aufmerksamen Kindes« mit »Tieren, Pflanzen und Steinen« keinen rein »materialistischen« (wie er gesagt hätte) »Trieb« am Werk. Er sprach vielmehr von »Wissenstrieb und Ahnung«, dass in der Natur »etwas

229 Rütimeyer, »Aufgabe«, 1865, S. 62.

230 Fabian, *Time and the Other*, 1983; McClintock, *Imperial Leather*, 1995.

Höheres tätig sei.«²³¹ Er bezog sich dabei auf seine wissenschaftliche Forschungstätigkeit, die ihn in zweierlei Hinsicht mit dem »Naturmenschen« in Kontakt gebracht hatte.

Zum einen in urgeschichtlicher Hinsicht: Rütimeyer war gemeinsam mit seinem Kollegen Wilhelm His Autor der ersten anthropologischen Studien über Schädel, die in schweizerischen Pfahlbaustationen gefunden worden waren.²³² Zur Beschäftigung mit diesen »Naturmenschen« aus der tiefsten »schweizerischen« Vergangenheit – (die Studie hieß »Crania Helvetica«) – gehörte auch die Auswertung von Tierknochen, die in den Küchenabfällen dieser Pfahlbaustationen gefunden worden waren.²³³ Die Ausgrabungen an den Pfahlbaustationen brachten, so Rütimeyer, nicht nur »Überreste des körperlichen Menschen, sondern in Wahrheit seines Geistes«²³⁴ ans Tageslicht. Die »Überreste« des »Geistes« des prähistorischen »Naturmenschen« bestanden aus Schnitz- und anderen Spuren auf den Tierknochen – Zeugnisse menschlicher Bearbeitung. Diese Spuren zeugten für Rütimeyer »nicht nur von unmittelbarer Herrschaft über die Materie«, sondern »weit mehr, auch schon von Voraussicht, ja von Lust am Schönen und von Sehnsucht nach dem Heiligen«.²³⁵

Das heißt also, der Geist entstand für Rütimeyer aus der Natur. Diese Auffassung war ein Bruch mit der christlichen Orthodoxie, gleichzeitig aber weit weniger radikal als jene seines Zeitgenossen Darwin: Der aus der Natur entstehende Geist ist kein Produkt des Zufalls, sondern er ist eben auch »geschöpft« und ruft, auf die Erde gestellt, sofort nach seinem ewigen Gott, dem Schöpfer allen Lebens. In Rütimeyers schwerfälliger Sprache²³⁶ klingt dies so:

Hier also drang zum ersten Mal nach langer, langer Aufeinanderfolge von Geschöpfen der Ruf der Natur nach dem Ewigen vernehmlich und unmissverständlich an unser spätes Ohr.²³⁷

231 Rütimeyer, »Aufgabe«, 1965, S. 62.

232 Rütimeyer/His, *Crania Helvetica*, 1864. Ich gehe in Kapitel 13 ausführlich auf die Pfahlbauforschung ein.

233 Rütimeyer, »Fauna der Pfahlbauten«, 1861.

234 Rütimeyer, »Aufgabe«, 1865, S. 86.

235 Ebd.

236 Hopwood fand Rütimeyers »sentences as difficult to negotiate as an Alpine torrent«, Hopwood, »Evolution«, 2004, S. 284.

237 Ebd.

Die lange, lange Aufeinanderfolge von »Geschöpften« war in Rütimeyers Sprache die jahrtausendealte Geschichte des Artenwandels, die Zoologen wie er in den geologischen Ablagerungen fanden. Zeigten fossile Überreste von ausgestorbenen Tieren und Pflanzen aus früheren Jahrtausenden keine Spuren menschlicher Bearbeitung, seien solche in jüngeren Fossilien plötzlich zu finden. Diese Spuren waren für Rütimeyer die Rufe der ersten primitiven Menschen, die noch ganz »Natur« waren, nach »dem Ewigen«.

Das heißt nun: Bei allen Unterschieden hatten prähistorische »Naturmenschen« und zeitgenössische »Kulturmenschen« in Rütimeyers Konzeption eines gemeinsam. Sie suchten in der Natur nach Spuren des »Ewigen«. Während beim »Naturmenschen« indes ein kindlicher »Wissenstrieb« am Werk war, war es beim »Naturforscher« der gebildete Geist. Daraus folgt: Obschon die Einsicht in das »Ewige« für alle Menschen unerreichbar blieb, war es in Rütimeyers Konzeption doch der gebildete Naturforscher, der Gott am nächsten stand.

Das zweite Feld, in dem Rütimeyer mit dem »Naturmenschen« in Kontakt kam, bildete die Anthropologie. So war Rütimeyer Mitgründer und Mitherausgeber des 1863 lancierten »Archivs für Anthropologie«, der »Zeitschrift für Naturgeschichte und Urgeschichte des Menschen«, wie sie sich im Untertitel nannte. Diese Zeitschrift wurde 1869 zum offiziellen Organ der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, also jener Gesellschaft, die unter der Leitung von Rudolf Virchow und Adolf Bastian einen »antihumanistischen« Kurs steuern sollte, wie der Historiker Andrew Zimmerman argumentiert. Er bezeichnet damit den Angriff der liberalen deutschen Anthropologen auf die Vertreter der Geisteswissenschaften im Kontext des Kulturkampfes in den 1870er Jahren.²³⁸ Die Anthropologen hätten die methodische Grundannahme der Geisteswissenschaftler, wonach sich der Mensch nur über das Studium seiner Sprache und Kulturerzeugnisse studieren lasse, in Bausch und Bogen abgelehnt. Die »wahre Natur« des Menschen lasse sich nur anhand seiner Körpermerkmale – Schädel, Hautfarbe, Augen- und Haarfarbe – sowie anhand seiner Gebrauchsobjekte (Ethnografika) studieren. Der Aufschwung der »antihumanistischen« Anthropologie im Sinne Zimmermans sei durch den Imperialismus des Deutschen Kaiserreichs begünstigt worden. In diesem Kontext sei ein stetig wachsender Strom von Schädeln von »Naturvölker« aus den Kolonien nach Deutschland gelangt, sowie – im Rahmen von sogenannten Völkerschauen – auch

238 Zimmerman, *Anthropology and Antihumanism*, 2001, S. 38–61.

Vertreter dieser »Naturvölker« selbst.²³⁹ Das Studium dieser »so-called natural peoples would reveal human nature directly, unobscured by the masks of culture and the complications of historical development«.²⁴⁰

»Antihumanism« in Zimmermans Konzeption markiert folglich eine doppelte Abgrenzung zu den Geisteswissenschaften (englisch: »humanities«). Einerseits methodologisch: Die Anthropologen negierten die Möglichkeiten mittels Sprache, Text und Hermeneutik überhaupt etwas über die menschliche Natur in Erfahrung bringen zu können. Andererseits konzeptionell: Die Anthropologen lehnten die geisteswissenschaftliche Definition des Menschen ab. Nicht die Kultur zeichne den Menschen aus, sondern Merkmale seiner Natur, die sich nur naturwissenschaftlich erfassen ließen. An Menschen, denen sie Kultur absprachen, also den »Naturvölkern«, hofften die Anthropologen, diese Merkmale unverfälscht und unmittelbar studieren zu können. Die »Naturvölker« wurden zwar durchaus als Menschen (englisch: »humans«) angeschaut, aber nicht im Sinne der Definition der »humanities« (Geisteswissenschaften). Es ist in diesem Sinne, dass Zimmerman von »Antihumanism« spricht.²⁴¹

Folgt man Zimmermans Analyse, so ist Rütimeyer wohl als Teil einer konservativen Minderheitsfraktion innerhalb der deutschsprachigen Anthropologie zu positionieren.²⁴² Ähnliches traf auf seine Schüler, die Sarasins zu,

239 Ebd., Kapitel 1 und 4.

240 Ebd., S. 3.

241 Zimmerman ist in seinem Sprachgebrauch nicht ganz klar, da er manchmal von einer umfassenden »antihumanist worldview« (S. 3), manchmal aber auch nur von einem Angriff auf den »academic humanism« (S. 239) spricht. Eine zusätzliche Schwierigkeit bildet der Umstand, dass der Humanismus auch eine ethische Dimension umfasst: Die Überzeugung, dass alle Menschen an Würde gleich seien. Inwiefern und ab wann genau die Anthropologen den »Naturvölkern« außer der Kultur auch die menschliche Würde absprachen, wird aus Zimmermans Analyse nicht deutlich. Es scheint jedoch genau dieser Punkt gewesen zu sein, der die liberalen Gründerfiguren Rudolf Virchow und Adolf Bastian von ihren radikalen »antihumanistischen« (im umfassendsten Sinne des Begriffs) Nachfolger unterschied, die den Weg in den Nationalsozialismus ebneten. Das Umschlagen der »liberalen« Anthropologie in die faschistische »Rassenforschung« ist Gegenstand intensiver Kontroversen der Forschung (vgl. Kapitel 6). Hilfreich könnte sein, das Humanismuskonzept sorgfältiger in den unterschiedlichen englischen und deutschen Denktraditionen zu situieren sowie analytisch präziser zwischen einem *naturwissenschaftlichen* Antihumanismus (evtl. präziser als »Anti-Humanities«/Anti-Geisteswissenschaften zu bezeichnen) und einem *ethischen* Antihumanismus zu unterscheiden.

242 Die Einordnung fällt schwer, da Zimmerman die deutschsprachige Anthropologie auf die Anthropologie in »Germany« reduziert und folglich Schweizer, Österreicher, Holländer und andere deutschsprachige Mitglieder in diesem Feld ignoriert. Weitere

wie wir in Kapitel 6 noch sehen werden. Gewiss ist auf jeden Fall, dass Rütimeyer bis in die 1890er Jahre als Redakteur in diesem sich radikalierenden »Archiv für Anthropologie« mitwirkte.²⁴³ Und als solcher war er bestens informiert über das Studium der zeitgenössischen »Naturvölker« in Übersee, die allmählich zum Hauptthema der deutschen Anthropologie wurden.

Resümierend lässt sich festhalten: Rütimeyers Rede vom »Naturmenschen« ist sowohl als zeitliche (Pfahlbauer) wie auch als räumliche (»Naturvölker« in den Kolonien) Distanzierung zum gebildeten »Kulturmenschen« zu sehen. Wie Zimmerman gezeigt hat, sahen die deutschen naturwissenschaftlich orientierten Anthropologen im Studium der »Naturvölker« den Beweis für ihren eigenen Status als Vertreter der »Kulturvölker«.²⁴⁴ Dies galt auch für Rütimeyer, allerdings in einer spezifisch liberal-konservativen Weise. Anders als seine radikalen, »antihumanistischen« Berliner Kollegen sah er in den »Naturmenschen« nicht die Abwesenheit von Kultur als vielmehr den primitiven Anfang der Kultur im Sinne »von Lust am Schönen und von Sehnsucht nach dem Heiligen«.²⁴⁵

Damit lassen sich am Beispiel von Rütimeyer auch zwei Nebenergebnisse festhalten: Es deutet darauf hin, dass die deutschsprachige Anthropologie hinsichtlich ihrer weltanschaulich-metaphysischen Grundannahmen pluralistischer gewesen sein könnte, als dies Zimmerman in seinem Standardwerk erkennen lässt. Darauf komme ich in Kapitel 6 zurück. Schließlich eignet sich das Beispiel auch, um Zimmermans These des Imperialismus als »sine qua non«²⁴⁶ der Anthropologie zu nuancieren. Die Anthropologie war offenbar nicht nur eine intellektuelle Reaktion auf die koloniale Eroberung des Raumes, sondern auch auf die geologische Erschließung der europäischen

Schweizer Gründungsmitglieder des »Archivs für Anthropologie« waren, neben Rütimeyer, Wilhelm His (Basel) und Eduard Desor (Neuenburg). Einflussreiche Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte waren die in der Schweiz lehrenden Naturforscher Carl Vogt (Genf), Julius Kollmann (Basel) und Rudolf Martin (Zürich).

243 Siehe etwa das Deckblatt des dritten Bandes (1863), wo neben Rütimeyer auch die Schweizer His und Desor sowie der in Genf lehrende Vogt als Herausgeber fungieren, sowie Band 19 (1891) »unter Mitwirkung von« Rütimeyer, Adolf Bastian, Rudolf Virchow und weiteren. Beiträge von Rütimeyer finden sich zum Beispiel in *Archiv für Anthropologie*, 3, 1868, S. 138f., 182f., 300f. sowie Bd. 4, S. 337f.

244 »When anthropologists studied those they believed to lack culture, they felt themselves culturally elevated.« Zimmerman, *Anthropology and Antihumanism*, 2001, S. 60.

245 Rütimeyer, »Aufgaben«, 1865, S. 86. In diesem Sinne war er wohl ein christlicher Humanist und näher bei der britischen Konzeption von »primitive Culture«.

246 Zimmerman, *Anthropology and Antihumanism*, 2001, S. 7.

Vergangenheit. Diese förderte, wie Rütimeyer sagte, »Überreste« eines prähistorischen »körperlichen Menschen« und seines »Geistes« zutage.

Erscheint Rütimeyer im Vergleich zu seinen Berliner Kollegen als konservativ, so gilt es nicht zu vergessen, dass er im Vergleich zu all jenen, die das naturwissenschaftliche Studium des Menschen grundsätzlich ablehnten, progressiv erschien. Religiöse Grundsatzkritiker der naturwissenschaftlichen Anthropologie, die etwa das Studium menschlicher Schädel als unchristlich empfanden, verglich Rütimeyer mit »Wilden«. Auch »der Wilde« halte »die Spuren seiner Vorwelt heilig«²⁴⁷ und bleibe daher in seinem unaufgeklärten Zustand gefangen. So positionierte Rütimeyer also auch religiöse Dogmatiker in einer zeitlichen Distanz zu sich selbst.

Wie wir aus der Geschlechterforschung wissen, waren es im 19. Jahrhundert die Männer, die als Träger des »Geistes« angesehen wurden, während Frauen dem Bereich der Natur zugeordnet wurden. Zwar fehlen Studien zu Rütimeyers Denken. Untersuchungen zu späteren Schweizer Paläontologen und Prähistorikern zeigen jedoch, wie stark vergeschlechtlicht ihre Rede von den Manifestationen des menschlichen Geistes in prähistorischen Hölzern, Steinen und Flechten war. Der »Geist« äußerte sich für sie vor allem in (angeblich von Männern hergestellten) Kultobjekten, nicht jedoch in Küchenobjekten.²⁴⁸

Wenn wir Arbeiten anderer Basler Forscher in den Blick nehmen, sehen wir noch weitere soziale Differenzierungen wirken. In einem Vortrag von Peter Merian über die Theorien der Eiszeit tritt etwa die Figur der unwissenden »Aelpler« auf. Diese erklärten sich die Existenz von Felsbrocken auf den Alpengletschern damit, dass Steine selbstständig vom Gletschergrund durch das kompakte Eis nach oben wanderten. Dabei habe die Forschung doch nachgewiesen, dass es das Eis sei, das die Steine nach oben drücke. Merian situierte die »rückständigen« Alpenbewohner folglich nicht nur in einer zeit-

²⁴⁷ Rütimeyer, »Aufgabe«, 1865, S. 87.

²⁴⁸ Im Standardwerk zur Schweizer Urgeschichte aus dem Jahr 1901 heißt es etwa, die prähistorischen »Diluvialmenschen« seien auf der selben kulturellen Entwicklungsstufe gestanden wie zeitgenössisch »die Australier, die Mincopie's der Andamanen, die Buschmänner Südafrika's, die Feuerländer u.s.w. [...] Was in Wald und Flur Essbares sich findet, wird zu erlangen gesucht und dabei erkennen wir bereits die erste Arbeitsteilung nach Geschlechtern. Während der Mann als Jäger auftritt und dem Wilde nachstellt, sucht die Frau Beeren, Nüsse, essbare Kräuter, Wurzeln, u.s.w.« Heierli, *Urgeschichte der Schweiz*, 1901, S. 74. Siehe zur Genderfrage in der Urgeschichte auch Alt/Röder, »Das biologische Geschlecht«, 2009. Auf die Vergeschlechtlichung der Prähistorie komme ich in Kapitel 13 nochmals zu sprechen.

lichen, sondern auch in einer räumlichen Distanz zum gelehrten städtischen Naturforscher.²⁴⁹

Der Anatom und Anthropologe Julius Kollmann beschäftigte sich in den 1880er Jahren mit dem Studium von Schädeln aus einem jüdischen Friedhof in Basel. In subtiler Weise stellte er die Juden in Europa als rückständigen Fremdkörper dar.²⁵⁰

Der Punkt ist, dass die Opposition zwischen dem primitiven »Naturmenschen« und dem kultivierten Naturforscher ein wesentliches Merkmal des Denkens von Rütimeyer und anderen Basler Forschern bildete. Das kultivierte »Wir«, das sie dem primitiven »Naturmenschen« gegenüber stellten, darf indes nicht als homogenes Gebilde aufgefasst werden. Es schien vielmehr durch hierarchische Binnendifferenzen zwischen dem gebildeten Naturforscher, der Gott am nächsten stand, und weniger gebildeten Laien wie »Älplern«, dogmatischen Christen und Juden geprägt gewesen zu sein.

Diese europäischen Binnenhierarchien, denen soziale, religiöse und geschlechtliche Kategorien zugrunde lagen, schienen jedoch weniger absolut gewesen zu sein als die Hierarchie zu den »Naturmenschen«. Das hat mit zwei zusammenhängenden Faktoren zu tun: Es geht um die Frage, in wel-

249 Merian, Peter: »Ueber die Theorie der Gletscher«, in: BVNGB, 5 (1840–1842), S. 110–160, siehe besonders S. 131.

250 Kollmann führte 1884 anhand von Vermessungen von Schädeln eines mittelalterlichen jüdischen Friedhofes in Basel aus, dass die europäischen Juden, wie »alle anderen Völker Europas« keine einheitliche »Rasse« bildeten. Konkret glaubte er unter »den Israeliten Europas ... zwei verschiedene Rassen ineinandergeschoben« (S. 653) zu finden. Es stecke im »europäischen Judenthum von heute« einerseits »ein starker Einschuss primitiven palästinensischen [sic] Blutes« sowie andererseits die Merkmale »einer zweiten Rasse ... , welche nicht minder semitische, körperliche Merkmale besitzt« (S. 654f.). Obschon die Juden vom Standpunkt der »Rassenanatomie« also keine »Einheit« bildeten, hielt Kollmann nichtsdestotrotz an der Überzeugung fest, dass sie keine (wie auch immer »gemischte«) europäische »Rasse« bildeten. Die zwei jüdischen »Ur-Rassen« seien nämlich sehr wahrscheinlich »in frühester Zeit ... eingewandert« (S. 655). Insgesamt hielt Kollmann also an der Idee einer biologischen Differenz zwischen (gemischten) europäischen und der (gemischten) jüdischen »Rassen« fest. Mit dem Verweis auf das »primitive palästinensische« Blut der Juden schien – zumindest implizit – auch eine Abwertung gegenüber den »europäischen Rassen« verbunden gewesen zu sein. Kollmann, Julius: »Schädel und Skelettreste aus einem Judenfriedhof des 13. und 14. Jahrhunderts in Basel«, in: VNGB, 7, 1884, S. 648–656. Kollmanns Analyse war Teil des Antisemitismus, der durch rassistheoretische Untersuchung von 6,7 Millionen deutschen Schulkindern unter der Leitung von Rudolf Virchow ausgelöst wurde. Juden wurden in dieser Studie separat erfasst, was Virchow schließlich zur Einschätzung führte, Juden unterschieden sich »rassisch« von »Deutschen«. Zimmerman, »Anti-Semitism as Skill«, 1999.

chem Maße Menschen, die selbst nicht zu den Naturforschern zählten, zum Objekt der Erkenntnis der Naturforscher wurden. Sowie um die Frage, in welchem Maße sie auch als kultivierungsbedürftige und damit als bildungsfähige Subjekte behandelt wurden.

Ein Tropenspektakel erklärt die Welt

Ich habe in Kapitel 2 erwähnt, dass die Basler Mission in Indien und in Afrika »Heiden« zu Christen bekehrte und damit in den Besitz europäischer Kultur zu bringen versuchte. Insofern wurden also auch nicht europäische Menschen als bildungsfähige und bildungsbedürftige Subjekte behandelt. Wie ich in Kapitel 2 ebenfalls argumentiert habe, blieb diese missionarische Bildungsanstrengung asymmetrisch. Sie wies etwa im Rahmen der Halbbatzenkollekte den bildungsfernsten Teilen der baslerischen Gesellschaft, namentlich der (weiblichen) Fabrikarbeiterschaft, die Position der christlich-kultivierten Gebenden zu, während die Zöglinge der Missionsstationen die Position der dankbaren Empfangenden innehatten. Insgesamt reproduzierte sie also die Hierarchie zwischen der zur Mission berufenen europäischen zivilisierten Gesellschaft und den zivilisierungsbedürftigen Gesellschaften in den Kolonien.

In Basel selbst kam diese koloniale Hierarchie noch weit deutlicher zum Ausdruck. In Basel waren außereuropäische Menschen ausschließlich Objekte der Forschung respektive Mittel zur Bildung, aber auch zur Unterhaltung der Baslerinnen und Basler. Der treibende Motor dieser Kultur waren die Naturforscher. Ihre Kanäle waren vielfältig. Zum einen ist die Lehrerausbildung zu nennen, die sich ab 1900 in der Fachdidaktik der Naturkunde spezialisierte, über deren Geschichte wir gegenwärtig jedoch noch viel zu wenig wissen.²⁵¹

Zum anderen sind aber auch die naturwissenschaftlichen Anstalten zu nennen, die im Verlauf des 19. Jahrhunderts das Stadtbild Basels verändern und das Bewusstsein seiner Bewohnerinnen und Bewohner formten: der Botanische Garten, das Naturhistorische Museum und der Basler Zoo.²⁵²

251 Hinweise dazu bei Simon, *Naturwissenschaften in Basel*, 2010, S. 20 und 26.

252 Zur Geschichte dieser Anstalten liegen für Basel, wie für andere Schweizer Städte, noch kaum Untersuchungen vor. Für das Naturhistorische Museum in Basel siehe Simon, *Natur-Geschichte*, 2009. Studien zum Zoo und zum Botanischen Garten fehlen gänzlich. Die internationale Literatur ist dagegen kaum mehr überblickbar. Standardwer-

Die ungezählten Objekte aus aller Welt, auf die ich in Kapitel 3 hingewiesen habe, dienten nämlich nicht nur der Forschung, sondern auch der Belehrung und Unterhaltung eines breiteren Publikums. Viele dieser Objekte wurden sorgfältig arrangiert und öffentlich ausgestellt. Das Highlight des Botanischen Gartens war ab den 1860er Jahren die riesige brasilianische See-rose *Victoria Regia*, der man beim Wachsen quasi zuschauen konnte (7 Zoll in 12 Stunden), und für die eigens das heute noch bestehende Viktoriahaus gebaut wurde.²⁵³

Die naturwissenschaftliche Sammlung beherbergte bereits in den 1820er Jahren ausgestopfte Brüllaffen, einen Eisbär, brasilianische Fischotter, einen Jaguar, ein Zebra, eine Riesenschildkröte, Alligatoren und eine Riesenschlange. Unter den Vögeln befanden sich, wie ein Bericht 1835 stolz vermeldete, »die meisten Pfefferfressarten«, Papageien sowie »Bienenfresser, Colibri's und Honigsauger«. Hinzu kamen Fische, Flamingos sowie eine ägyptische Mumie, »ein Geschenk der Herren Gebrüder Geigy«.²⁵⁴ Die Sammlungen vergrößerten sich rasant, sodass selbst im riesigen, modernen Neubau, der 1848 auf dem Münsterhügel eröffnet wurde, und zu einem der beliebtesten sonntäglichen Ausflugsziele der Stadt wurde, die Platzverhältnisse schnell prekär wurden.²⁵⁵

Wichtig zu sehen ist, dass sich das baslerische »Publikum«, wie es die Naturforscher nannten, das sich die inszenierte Tropenwirklichkeit in den öffentlichen Anstalten zu Gemüte führte, keinesfalls nur passiv als zu belehrendes Subjekt verhielt. Im Gegenteil hatte die nicht wissenschaftliche Öffentlichkeit einen entscheidenden Anteil an der Art und Weise, wie ihnen die Tropen vor Augen geführt wurden – sehr zum Missfallen der Forscher. So beklagte sich der Basler Ratsherr und Kurator am Naturhistorischen Museum, Fritz Müller, in einem Brief an Paul und Fritz Sarasin im Oktober 1885 darüber, dass sie »sehr viel Rücksicht auf das Publikum nehmen« müssten.

ke sind Sheets-Pyenson, *Cathedrals of Knowledge*, 1988; Coombes, *Reinventing Africa*, 1994; Jardin/Secord/Spary, *Cultures*, 1996; Fan, *British Naturalists*, 2004; Rothfels, *Savages and Beasts*, 2002; zu Deutschland Penny, *Objects of Culture*, 2003; Laukötter, *Von der »Kultur« zur »Rasse«*, 2007; Schwarz, *Der Schlüssel*, 1999; Daum, *Wissenschaftspopularisierung*, 2002; Rieke-Müller, *Der Löwe brüllt*, 1998.

253 <http://botgarten.unibas.ch/geschichte/index.php> (abgerufen am 7.5.2013).

254 »Kurzer Bericht über den Zustand der öffentlichen naturwissenschaftlichen Sammlungen in Basel«, in: BVNGB, Bd. 1, 1834–1835, S. 67–76 (Zitate S. 71).

255 Zur Geschichte des Museums: Simon, *Natur-Geschichte*, 2009; zum Platzproblem: Dies war ein immer wiederkehrender Klagepunkt des Museumsdirektors Ludwig Rüttimeyer in seinen Jahresberichten, die abgelegt sind in StABS, PA342a, D7.

D. h. wir müssen die mehr wissenschaftliche Seite etwas verstecken hinter der Schau-
stellung und [...] wir müssen alles präsentieren. Deswegen habe ich gegen Sie den
Wunsch geäußert, gelegentlich auch Einiges beizulegen, womit wir Parade machen
können, denn solche Objekte erhalten uns die Gunst der Menge und schliesslich ist
es eben doch nur die öffentliche Meinung, die uns helfen kann unsere Anstalt zeit-
gemäss weiterzuentwickeln.²⁵⁶

Wie viele Museen ihrer Zeit unterschied auch das Basler Museum zwischen
einer wissenschaftlichen Sammlung und einer »Schausammlung«, die vor al-
lem Objekte von geringerem wissenschaftlichem Interesse enthielt, jedoch
dem Geschmack der Öffentlichkeit entgegenkam.²⁵⁷

Fritz Müller bat folglich die beiden Vettern Sarasin, die sich zu jenem
Zeitpunkt auf Ceylon (Sri Lanka) aufhielten, außer wissenschaftlich inter-
essanten Objekten auch »stattliche Exemplare jedes möglichen Ungecifers«
nach Basel zu schicken, das dem Publikumsgeschmack entsprach. So erkun-
digte sich selbst der strenge Rütimeyer bei den weit gereisten Vettern Sarasin,
auf welche Weise andere europäische Museen ihre tropischen Paradiesvögel
inszenierten. Er selbst dachte an eine Volière mit Plattformen, auf denen
ausgestopfte Vögel aufgestellt werden könnten, wie er den Sarasins mit einer
handgefertigten Skizze verdeutlichte.²⁵⁸

Tropische Sammelobjekte stammten nie direkt aus der »Natur« *tout court*.
Europäische Sammler gelangten, wie der zweite und dritte Teil dieser Ab-
handlung exemplarisch verdeutlichen wird, nur mit Hilfe lokaler Behörden
und mit Hilfe der Menschen vor Ort an diese Objekte. Das heißt, all diese
Objekte stammten aus einer spezifischen Kultur, hatten also oftmals bereits
einen Namen, bevor die europäischen Forscher ihnen neue – mit Vorliebe la-
teinische – Namen zuordneten. Die Objekte waren Teil lokaler Ökonomien,
religiöser und kultureller Bedeutungssysteme und gesellschaftlicher Kontex-
te. In Basel, wie überhaupt in Europa und den europäischstämmigen Gesell-
schaften wurden diese Objekte indes nie in ihrem Herkunftskontext gezeigt.
Vielmehr wurden sie entkontextualisiert, nach wissenschaftlichen Klassifika-
tionssystemen, namentlich jenem von Linné, sowie nach entwicklungsthe-
oretischen Gesichtspunkten kategorisiert, gruppiert und neu arrangiert. Es

256 Fritz Müller an Paul und Fritz Sarasin, Basel, 16.10.1885, in: StABS, PA 212a, T2, Bd. 1:
Briefe an L. Rütimeyer und F. Müller.

257 Köstering, *Natur zum Anschauen*, 2003.

258 Dass Museen »Wissen« nicht bloß an die Öffentlichkeit »vermittelten«, sondern durch
die Interaktion mit ihrem Publikum gestalteten, hat Glenn Penny überzeugend am Bei-
spiel der deutschen Völkerkundemuseen gezeigt. Penny, *Objects of Culture*, 2002.

waren also die Naturforscher, die den Objekten ihren Namen, ihre Funktion und ihren Platz in der Geschichte des Lebens zuwiesen. Diese Objektwelt, die die Naturforscher unter Berücksichtigung der Unterhaltungsbedürfnisse ihres »Publikums« konstruierten, schob sich gleichsam zwischen die Betrachter in Basel und den Gesellschaften, aus denen die Objekte stammten. Es ist diese sozial konstruierte, aus ihrer Perspektive aber sich »objektiv« präsentierende Wirklichkeit, die sich Baslerinnen und Basler aneignen konnten.²⁵⁹



Abb. 13: Rütimeyer skizzierte in einem Brief an die Sarasins, wie er sich die Volière vorstellte. (Quelle: StABS, PA212a, T2, I.)

In dieser sozial konstruierten Tropenwirklichkeit waren die Menschen, die in den Tropen lebten, entweder abwesend oder selbst Objekte der Wirklichkeit. Am deutlichsten wurde dies, wie Balthasar Staehelin gezeigt hat, anlässlich der sogenannten Völkerschauen, die ab den 1870er Jahren im Basler Zoo aufgeführt wurden.²⁶⁰ Bei den Völkerschauen handelte sich es sich um Veranstaltungen, die von europäischen Impressarios organisiert wurden. Die Darsteller in den Völkerschauen stammten aus kolonisierten Gesellschaften und kamen beispielsweise als Soldaten europäischer Kolonialarme-

259 Hinweise zum Naturhistorischen Museum (ohne Analyse der Ausstellungspraxis) Simon, *Natur-Geschichte*, 2009, Kapitel 3. Gut aufgearbeitet ist die Ausstellungspraxis des Basler Völkerkundemuseums bei Reubi, *Gentlemen*, 2011, S. 120–162; 612–615.

260 Staehelin, *Völkerschauen*, 1993.

en nach Europa. Manche kamen auch zu Bildungszwecken, etliche wurden auch mit Gewalt – etwa als Kriegsgefangene – nach Europa verschleppt.²⁶¹ Diese Völkerschauen, die durch ganz Europa tourten, spielten eine wichtige Rolle bei der Gründung der (physischen) Anthropologie im deutschen Kaiserreich. Sie wurden von Anthropologen vermessen und studiert. Wie bereits erwähnt, war Ludwig Rütimeyer ein Redakteur der Fachzeitschrift der Berliner Gesellschaft. Ein weiteres einflussreiches Gründungsmitglied dieser Gesellschaft war der deutsche Professor für vergleichende Anatomie an der Universität Basel, Julius Kollmann.²⁶² Er nutzte die Völkerschauen in Basel wiederholt für anthropologische Studien. 1885 beschrieb er die Begegnung zwischen den Darstellerinnen und Darstellern der Völkerschauen einerseits und dem Basler Publikum andererseits so:

Tief hinein in das Herzen Europas kommen Vertreter von Naturvölkern und stellen sich dem unbefangenen Beobachter wie dem Naturforscher zur Schau.²⁶³

Der Begriff des »unbefangenen Beobachters« illustriert, dass Kollmann auf Basler Seite zwei Kategorien von Beobachtern unterschied: Die »unbefangenen«, wie er selbst, also die »Naturforscher« und alle übrigen, die »befangenen«. Sie beide schauten sich also die »Naturvölker« an. Wenden wir uns zuerst den zur Schau gestellten Menschen zu: In der jüngeren Literatur wurde überzeugend argumentiert, dass die Darstellerinnen und Darsteller von Völkerschauen keine passiven Objekte waren, sondern im Gegenteil die ihnen zugemutete Rolle aktiv und oftmals gar subversiv ausfüllten.²⁶⁴ Eine solche aktive Inszenierung der zugemuteten Rolle sehen wir auch in den Basler Quellen. Kollmann beschreibt einen 19-jährigen »Australneger«, der unter dem Namen »Bonny« auftrat.

Er ass mit Berücksichtigung europäischer Tischregeln, wobei englische Gebräuche mit besonderer Deutlichkeit zum Ausdruck kamen. Seine Begierden hielt er dabei völlig im Zaum, und mit der grössten Ruhe sah er den Kellner kommen und gehen. Die auf den Tisch gestellten Speisen schienen ihn kaum zu rühren. Wenn er sie nahm und zerlegte und ass, so geschah es ohne jegliche Hast. Er benahm sich dabei ernst, aber ungezwungen und natürlich.²⁶⁵

261 Zimmerman, *Anthropology and Antihumanism*, 2001, S. 15.

262 Staehelin, *Völkerschauen*, 1993, S. 117.

263 Kollmann, Julius: »Beiträge zur Rassen-Anatomie der Indianer, Samojuden und Australier«, in: VNGB, 7, 1884, S. 588.

264 Brändle, *Nayo Bruce*, 2007; Zimmerman, *Anthropology and Antihumanism*, 2001, S. 15–37.

265 Kollmann, »Beiträge«, 1884, S. 615.

Der postkoloniale Theoretiker Homi Bhabha hat für die Interpretation solcher Quellen den Begriff der »mimicry« geprägt.²⁶⁶ Der Begriff bezeichnet eine subversive Strategie kolonisierter Subjekte, die europäische Verhaltensweise imitierten und damit den kulturellen Überlegenheitsanspruch europäischer Gesellschaften in Frage stellten. Bis zu einem gewissen Grad lässt sich eine solche Verunsicherung des europäischen Selbstverständnisses auch in Kollmanns Text ersehen. »Bonny« Performance bewog nämlich Kollmann dazu, sich einer Minderheitenmeinung innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft anzuschließen, und »die Australier gegen die fast allgemein verbreitete Ansicht besonderer Inferiorität in Schutz [zu] nehmen. Sie gelten in geistiger und körperlicher Hinsicht als die tiefstehendsten Menschen, als dem Orang-Utan kaum gleichkommend.«²⁶⁷

Kollmann argumentierte, dass »die Australier«, womit die heute als Aborigines bezeichneten »Ureinwohner« gemeint waren, dasselbe geistige Entwicklungspotenzial besäßen wie andere nicht europäische »Rassen«. Kollmann schob »Bonny« also auf der zeitgenössischen, naturwissenschaftlichen Evolutionskala zwischen Orang-Utan und europäischen Kulturmenschen ein paar Stufen nach oben, ohne indes die grundsätzliche kategoriale Differenz zwischen Naturvölkern und Kulturvölkern aufzuheben. War es vermutlich vor allem »Bonny« Auftreten, das Kollmann imponierte, so war dies nicht der einzige Grund für sein gönnerhaftes Urteil. Mindestens ebenso wichtig waren anatomische Messungen, die Kollmann an »Bonny« Schädel vornahm. Die so gewonnene Einsicht in »die Capacität des Schädels und das Volumen des Gehirns« bildete »eine ausreichende anatomische Grundlage«²⁶⁸ für seine These der evolutionären Gleichwertigkeit mit anderen außereuropäischen »Rassen«.

Bis zu einem gewissen Grad gelang es also »Bonny«, Einfluss auf Kollmanns wissenschaftliche Expertensicht über die »Australneger« zu nehmen. Letztlich blieben die Machtverhältnis aber sehr asymmetrisch. »Bonny« blieb das Objekt, das trotz britischer Tischmanieren den rückständigen Entwicklungsstand seiner »Rasse« zum Ausdruck brachte. Kollmann selbst positionierte sich, indem er den Jungen zum wissenschaftlichen Objekt machte, zum Vertreter der kultivierten Subjekte. Innerhalb dieser Gruppe der »kulturfähigen« europäischen Subjekte waren aber nicht alle gleich. Kollmann

266 Eine gute Einführung liefert Huddart, David: *Homi K. Bhabha*, New York 2006, insbesondere Kapitel 4.

267 Kollmann, »Beiträge«, 1884, S. 616.

268 Ebd., S. 617.

unterschied zwischen den »unbefangenen« und den »befangenen« Beobachtern. »Unbefangen« bedeutete, den täuschenden Eindruck unmittelbarer, sinnlicher Wahrnehmung zu überwinden. Der naive Eindruck, den auch Kollmann beim allerersten Kontakt mit »Bonny« erfasste, war nämlich jener: »Das Gesicht ... ist bei dem Australier ausserordentlich hässlich.«²⁶⁹ Während die anderen Beobachter in diesem ersten Eindruck gefangen blieben, gelinge es dem Forscher, so Kollmann, durch methodisch-systematisches Vorgehen, sich aus dieser Befangenheit zu lösen, um damit »das Gleichgewicht in unserem Urtheil« wiederzuerlangen. Konkret also beurteilte er Bonny nicht mehr aufgrund seiner »Fülle ganz fremdartiger unschöner Formen«,²⁷⁰ sondern durch anerkennende Beobachtung seines Betragens sowie durch eine sorgfältige anatomische Untersuchung seines Körpers. Diese Befunde teilte er in den »Verhandlungen« der Naturforschenden Gesellschaft in Basel mit, die 1885 an 131 Mitglieder in Basel verschickt wurden. Sie gehörten zum innersten Kreis jener Subjekte, die sich durch Lektüre von Kollmanns Artikel über die wahre Natur von Menschen wie »Bonny« aufklären ließen, in diesem Sinne bildungsfähig waren und folglich ihre eigene Befangenheit überwinden konnten. Zu diesem inneren Kreis gehörten auch die Ehefrauen, Schwestern und Töchter der Abonnenten der »Verhandlungen«. Aktiv Wissenschaft zu treiben war ihnen zwar verwehrt, sie erhielten aber eine gute Ausbildung, durften somit also in einer passiven Rolle als Empfängerinnen von Wissen teilnehmen. So namentlich auch an den öffentlichen Vorträgen, die die Naturforschende Gesellschaft organisierte. Zum erweiterten Kreis der – in dieser Konzeption – bildungsfähigen Subjekte gehörten all jene, die in der Schule, im Museum, im Botanischen Garten, im Zoo oder aber in der Zeitung über die Natur der Dinge aufgeklärt wurden. So wussten die Basler Zeitungen 1883 über einen Vortrag von »Hr. Prof. Kollmann« zu berichten: »Alle diese wilden Völker aber stehen nur auf derselben Stufe, auf welcher wir vor Jahrtausenden uns befunden haben.«²⁷¹

Die Basler Naturforscher, so zeigte dieses Kapitel, nahmen als Deutende von Gottes »Spuren« in der Natur eine konservative Minderheitenposition im wissenschaftlichen Feld ihrer Zeit ein. Sie wiesen allen Menschen ihre Position im imperialen Raum zu: Den stummen, abwesenden »Naturmenschen« in den Sammlungen und den beschauten »Naturvölkern« in den Völ-

269 Ebd., S. 614.

270 Ebd.

271 Zitiert in Stachelin, *Völkerschauen*, 1993, S. 121.

kerschauen stand eine hierarchisch organisierte Basler Gesellschaft gegenüber, an deren Spitze sich der »unbefangene Naturforscher« stellte.

Fazit

Wenn wir die Geschichte einer innereuropäischen Provinz wie Basel globalisieren, wird eine ambivalente Liebe zu den Tropen als fester Bestandteil ihrer Geschichte sichtbar. Die Ambivalenz dieser Tropenliebe äußert sich darin, dass sie einerseits ein wirtschaftliches Begehren nach tropischen Rohstoffen wie Baumwolle, Zucker, Tabak, Kaffee sowie namentlich Seide beinhaltete. Diese trugen wesentlich zum Reichtum des regierenden Patriziats bei. Die Handelsnetzwerke und der Reichtum dieses Patriziats ermöglichten die Entstehung der Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert. Dies versetzte Basler Naturforscher in die Lage, Naturobjekte aus der ganzen Welt zu sammeln, Anstalten bauen zu lassen, um diese Objekte zu analysieren und zu präsentieren. So konnten sie sich in jene transnational vernetzte Gemeinschaft von europäischen Naturforschern integrieren, die sich als Konkurrenten und Partner in einem gemeinsamen Wettstreit um die Erforschung der Welt befanden. In der Folge trug die Naturforschung auch in Basel zum Aufbau einer kolonialen Kultur bei, die die Menschheit in »primitive« und »zivilisierte« Gruppen aufteilte. Diese Kategorien dürfen indes nicht als homogen verstanden werden. Das »zivilisierte Wir« war in Basel durch vielfältige Binnenhierarchien entlang der Klassen- und Geschlechtergrenzen sowie entlang religiöser Unterschiede fragmentiert.

Eine globalisierte Geschichte Basels macht also sichtbar, dass sich die Geschichte dieser Stadt am Rheinknie, obschon sie selbst nie Kolonien besessen hat, nicht fundamental von jener größerer europäischer Metropolen unterscheidet. Zugleich jedoch nahm Basel in der imperialen Welt eine spezielle Position ein, was sich nicht zuletzt im Denken der Basler Naturwissenschaftler manifestierte. Als protestantisch Konservative versuchten sie die Idee der Veränderbarkeit der Arten mit der Idee eines Schöpfergottes zu verbinden.

Obschon Paul und Fritz Sarasin mit ihrer Lebensweise im Widerspruch zur kulturellen Ordnung ihrer Zeit standen, teilten auch sie den »Basler« Habitus und lehnten eine zu »materialistische« Naturauffassung ab. Mit diesem Habitus reisten sie 1893 nach Celebes.

Feldforschung an der Frontier

Der Begriff »Frontier« stammt vom amerikanischen Historiker Frederick Jackson Turner (1861–1932). In einem Vortrag von 1893 bezeichnete er damit »the meeting point between savagery and civilisation«.¹ Er sah die Geschichte der USA als erfolgreichen Kampf der Zivilisation gegen die Barbarei, der vorab von weißen, aus Europa eingewanderten »Pionieren« ausgefochten worden sei, die nach Westen zogen. Da sich im Begriff das imperiale Selbstverständnis der Epoche bündelte, wurde er rasch auf andere Gebiete wie etwa die argentinischen *pampas* oder das australische *outback* übertragen. Aus europäischer Perspektive ging es darum, eine vermeintlich leere »Wildnis« in landwirtschaftlich nutzbares Kulturland umzuwandeln, und die dort wohnenden »Wilden« zu zivilisieren. Aus der Perspektive der »Anderen« handelte es sich um eine Invasion.²

Die Insel Celebes war eine der vielen Frontiers des imperialen Zeitalters. So teilte der niederländische Gesandte in Berlin den beiden Vettern Paul und Fritz Sarasin im Sommer 1892 mit: »L'influence des autorités Néerlandaises aux Indes ne s'étend pas sur toutes les tribus peu civilisées de l'île de Celebes ...«³ Die Sarasins hatten die niederländische Regierung zu jenem Zeitpunkt um Erlaubnis ersucht, Feldforschungen auf Celebes durchführen zu dürfen. Seine Regierung, so der Gesandte, könne zwar »pas d'une manière absolue la sécurité des docteurs Sarasins«⁴ garantieren – werde sie bei ihrem Vorhaben jedoch unterstützen. Tatsächlich verbrachten die Sarasins zwischen 1893 und 1896 sowie in den Jahren 1902 und 1903 insgesamt vier Jahre auf Celebes. Wie im dritten Teil dieser Studie geschildert wird, interessierten sie sich vor allem für geologische, zoogeografische und anthropologische Grenzverläufe zwischen Asien und Australien. Auf der Suche nach

1 Zitiert in MacLeod, »Introduction«, 2000, S. 2.

2 Osterhammel, *Die Verwandlung*, 2009, S. 465–477; Maier, »Leviathan 2.0«, 2012.

3 Schreiben vom 30.6.1892, in: StABS, PA212a T2, Bd. IX, Dokument 3.

4 Ebd.

solchen vermeintlich natürlichen Grenzen verletzten die Sarasins zahlreiche politische, soziale und kulturelle Grenzen auf Celebes.

Unterstützt durch die lokale niederländische Kolonialverwaltung, organisierten sie sieben große Expeditionen durchs Hochland der Insel. Diese führten sie in die Hoheitsgebiete lokaler »Fürsten«, wie die Holländer die mächtigen muslimischen Herrscher, die Rajas, der Region nannten, die zu den Gesellschaften der Bugis und der Makassaren gehörten. Alle Expeditionen trafen, wie Paul Sarasin 1898 in einem Vortrag vor der Geographischen Gesellschaft in Bern ausführte, auf den »zähen Widerstand, welchen die Eingeborenen von Celebes dem Eindringen von Europäern in ihr Land entgegenstellen. Diesen Widerstand der Bevölkerung zu durchbrechen, bildete die hauptsächlichste und schwierigste Arbeit auf unsern Reisen«.⁵

Mit ihren Reisen in Celebes machten sich die Sarasins zu einer mobilen Frontier, wie ich es nennen möchte. Der Erfolg ihrer Expeditionen verschob die Grenze zwischen niederländischen und buginesisch-makassarischen Herrschaftssphären auf der Insel zugunsten der Ersteren. Der Prozess gipfelte in der 1905 einsetzenden militärischen Eroberung der Insel.

Die enge Verbindung zwischen wissenschaftlicher Expedition und militärischer Invasion auf Celebes ist erstaunlich, wenn man bedenkt, dass die Sarasins keine Niederländer waren – eine Tatsache, die auch unter den Zeitgenossen immer wieder für Gesprächsstoff sorgte. In diesem Teil der Studie geht es daher um die Frage, wie und weshalb die Niederlande die Sarasins unterstützten. Und welche Einsichten sich daraus über den noch kaum untersuchten Zusammenhang zwischen wissenschaftlicher Erforschung und kolonialer Eroberung der zahlreichen »äusseren Inseln« im niederländischen Kolonialreich um 1900 ableiten lassen. Hierzu skizziere ich im folgenden Kapitel 5 die Position von Celebes in Niederländisch Ostindien und wie sich die Beziehungen zwischen den Niederlanden und den buginesisch-makassarischen Herrscherfamilien bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert entwickelt hatten. Auf dieser Grundlage wird im anschließenden Kapitel 6 nachvollziehbar, auf welche Weise die Sarasins Teil der imperialen Invasion in Celebes wurden. In Kapitel 7 lege ich dar, zu welchen neuen Sichtweisen meine Ergebnisse in der Forschungsdebatte zur niederländischen Kolonialpolitik um 1900 beitragen können.

⁵ Paul Sarasin, »Ueber unsere Reisen im Innern«, 1898, S. 14.

5. In der Peripherie: Fragile Machtverhältnisse auf Celebes

Celebes war in Europa bis in die 1890er Jahre vor allem deshalb unbekannt, weil die Insel für die Niederlande bis dahin weder politisch noch wirtschaftlich von großer Bedeutung war. Das Zentrum des Kolonialreichs lag in Batavia (heute Jakarta) auf der Insel Java. Dort befand sich der zentrale Hafen, über den die Holländer alle Güter- und Personentransporte von und nach Europa aus der Region abwickelten. In Buitenzorg, nahe Batavia, residierte der Generalgouverneur, der im Auftrag des Kolonialministeriums in Den Haag den weitläufigen Archipel verwaltete. Auf Java und großen Teilen der Nachbarinsel Sumatra befanden sich die Plantagen, die die Niederländer ausbeuteten.⁶



Abb. 14: Celebes war eine der größten »äusseren Inseln« in Niederländisch Ostindien.

⁶ Van den Doel, *Het rijk Insulinde*, 1996; ders.: *Zo ver de wereld strekt*, 2011; Bertrand, *L'histoire à part égales*, 2011.

Von Batavia aus gesehen lag Celebes in der Peripherie. Gemeinsam mit Borneo war die Insel bis um 1900 eine der größten Inseln der »äusseren Territorien«, die zwar formal zum niederländischen Kolonialreich gehörten, faktisch jedoch außerhalb des direkten Einflusses der Niederlande lagen.⁷ Auf Celebes waren die Niederländer bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts nur mit zwei kleinen Kolonien präsent. Die eine lag rund um die Hafenstadt Makassar auf der südwestlichen Halbinsel. Es handelte sich um einen strategisch wichtigen Freihafen, insbesondere für den Gewürzhandel in den weiter nordöstlich gelegenen Molukken.⁸ Im »Fort Rotterdam« waren Truppen der niederländischen Kolonialarmee stationiert. Auf der nordöstlichen Halbinsel, in der Region Minahassa mit der Hauptstadt Menado (heute Manado), befand sich eine Plantagenkolonie, in der auch holländische Missionare tätig waren.

Diese Kolonien waren sehr klein. Um 1900 lebten in Makassar nur etwa 900 »Europäer«⁹ bei einer geschätzten Gesamtbevölkerung in der Stadt und im Umland von 214.000 Personen. In der Minahassa waren es ebenso viele »Europäer« bei einer Gesamtbevölkerung von über 300.000 Personen.¹⁰ Es handelte sich um typische Frontiergesellschaften. Die niederländisch sprechenden Gemeinschaften waren aufs engste mit den lokalen Bevölkerungsgruppen verbunden. Einerseits verwandtschaftlich, indem viele dieser »indisch-niederländischen« Familien, wie sie genannt wurden, asiatische Vorfahren hatten.¹¹ Aus diesen verwandtschaftlichen Verflechtungen entwickelten sich andererseits über die Generationen hinweg komplexe wirtschaftliche, soziale und politische Beziehungen. Obwohl oder gerade, weil es faktisch keine scharfen Grenzen zwischen »holländisch« und »indonesisch« gab, sondern vielmehr graduelle Übergänge dominierten, gehörte das Bemühen um klare Abgrenzungen und Hierarchien ebenso zur Realität der Fron-

7 »Buitenbezittingen«, in: *Encyclopaedie van Nederlandsch Indie*, eerste deel A–G, 's-Gravenhage 1917, S. 419.

8 Nagel, *Schlüssel zu den Molukken*, 2003.

9 Es handelte sich um ein rassentheoretisches Konstrukt zu statistischen Zwecken. Der Kolonialstaat definiert als »europäisch«, wessen Vater europäisch war. Darunter waren viele mit indonesischen Vorfahren mütterlicherseits. Weitere statistische Kategorien waren »Inländer«, »Chinesen« und »Araber«. Vgl. Bosma/Raben, *Being »Dutch«*, 2008, S. 8–14.

10 Zahlen für Makassar und die Minahassa in Blink, *Oost- en West-Indie*, 1905, S. 441f. Kol, *Uit onze Koloniën*, 1903, S. 121.

11 Im Verlauf der Jahrhunderte zeugten holländische Missionare und Pflanzler Kinder mit einheimischen Schützlingen und Sklavinnen. Heather Sutherland schätzt, dass in Makassar im 18. und 19. Jahrhundert 75 Prozent der »Europäer« *mestizos* waren. Sutherland, »Translators«, 2010, S. 327.

tiergesellschaft wie die »Kreolisierung«.¹² Die Abgrenzungsbemühungen verstärkten sich insbesondere 1854. Damals führte der Kolonialstaat juristische Unterscheidungen nach »rassischen« Kriterien ein. Die beiden Hauptkategorien bildeten »Europäer« und »Inländer« (*Inlanders*). Das Gesetz sah Privilegien, wie etwa steuerliche Begünstigungen, Karriereaussichten in der Verwaltung, Pensionspläne und bessere Bildungschancen für »Europäer« vor. In der Folge legte die »europäische« Bevölkerung in den Kolonien zunehmend Wert darauf, sich auch kulturell von den »Inländern« und allen anderen Kategorien abzugrenzen. Sie tat dies auf eine Art und Weise, die Neuankömmlingen aus Europa oft altertümlich und theatralisch erschien. So beschrieb etwa Fritz Sarasin seiner Mutter nach seiner Ankunft in Makassar, wie sie informelle Besuche »nicht nur bei hohen Beamten, sondern auch bei kleineren Leuten« morgens schriftlich ankündigen mussten.

Alsdann wirft man sich Abends in weisses Hemd, langen schwarzen Rock u. weisse Handschuhe und tritt präzis um 7 Uhr an. Mijnheer und Mevrouw sitzen dann ebenfalls in Staat in der Veranda bereit. Zum Empfang wird regelmässig Sodawasser mit Whisky oder Cognac nebst Manila Cigarren offeriert. Um ½ 8 wird das weggenommen und an die Stelle ein grosses Brett gesetzt mit Port, Cherry und dem hier so sehr beliebten Bitter. Um 8 Uhr praecis verkündet ein Kanonenschuss der ganzen Stadt, dass es jetzt Zeit sei, sich langsam zum Aufbruch zu machen u 8 ¼ sagt man höflich Adieu. Zwei Besuche an einem Tag zu machen ist nicht erlaubt. Die Holländer haben hier viel Altmodisches conserviert, so auch die Titulatur auf Briefen. Schreibt man dem Gouverneur oder einem Residenten so setzt man: Aan deen Hoo-gedelgestrenghe Heer etc. Bekommen wir einen officiellen Brief, so lautet die Adresse: aan de weledelgestrengen zeer geleerde Heeren etc.; ein Pfarrer ist een weleerwaardige zeer gestrenghe Heer. Dabei sind aber die Holländer auch recht gemütliche Leuthe, wenn man ihnen näher kommt und holländisch reden kann, was wir nun schon so ziemlich los haben [...].¹³

Mit dieser aufwendigen Inszenierung einer »zivilisiert-europäischen« Lebensweise in der tropisch-schwülen Peripherie grenzten sich die Niederländisch sprechenden Gemeinschaften also von der »Wildnis« ihrer Umgebung ab.¹⁴

12 Dieses Konzept verwenden Bosma/Raben, *Being »Dutch«*, 2008 zur Analyse der sozialen und kulturellen Verflechtungsprozesse zwischen den niederländischen Kolonisten und den Gesellschaften in Südostasien.

13 Fritz Sarasin an seine Mutter, Makassar 14.12.1894, in: StABS PA 212a, T2, Bd. XLI: Reisebriefe, 53.

14 Zur Situation auf den äußeren Inseln, darunter Makassar, siehe Bosma/Raben, *Being »Dutch«*, 2008, S. 143–183; Sutherland, »Contingent Devices«, 2005, S. 20–59; zur Situation in der Minahassa siehe Henley, »Conflict«, 2004; ders.: »Jealousy and Justice«, 2002.

Bugis und Torajas

Diese »Wildnis« begann auf Celebes nur wenige Kilometer außerhalb von Makassar und der Minahassa. Dort herrschten muslimische Rajas aus den Gesellschaften der Bugis und der Makassaren. Es handelte sich um Gesellschaften, die sich bis heute sprachlich unterscheiden, jedoch kulturell sehr ähnlich waren und sind. In der Literatur werden sie daher häufig als Bugis-Makassaren oder nur als Bugis bezeichnet.¹⁵

Beide Gemeinschaften kontrollierten bereits vor der Ankunft der ersten Europäer im 16. Jahrhundert weite Teile des Handels in der Region. Sie konnten im Verlauf der Jahrhunderte auf ein Netz von Handelsstützpunkten, das von der chinesischen Südküste über die Nordküste Australiens bis nach Malakka reichte, zurückgreifen. So spielten sie unter anderem auch eine wichtige Rolle bei der Gründung Singapurs im Jahr 1819. Über diese weitverzweigten Handelsnetzwerke verbreitete sich auch der Islam, zu welchem die Bugis ab dem frühen 17. Jahrhundert zu konvertieren begannen. Politisch waren die Bugis in eine Vielzahl rivalisierender Königtümer aufgeteilt, die in den Worten des französischen Anthropologen Christian Pelras viele »demokratische« Elemente aufwiesen.¹⁶ An ihrer Spitze stand demnach ein »Fürst« (*datu*), der aus der Mitte der adligen Familien gewählt wurde. Der *datu* regierte als eine Art *primus inter pares* mit einem Rat bestehend aus sechs weiteren Mitgliedern der adligen Geschlechter. Hinzu kamen 36 weitere Personen aus dem niedrigeren Adel, die eine Art Parlament bildeten.

Die Rechtsgrundlage dieser Form von adligen Republiken bestanden aus Chroniken und anderen überlieferten Texten. Frauen der Adelsschicht hatten ebenso Zugang zu politischer Macht wie Männer. Sie genossen insbesondere im Vergleich zu ihren europäischen Zeitgenossinnen zudem ein erhebliches Maß an wirtschaftlicher Autonomie. Viel Aufmerksamkeit fanden und finden bei europäischen Beobachtern *bissu* – Menschen, die ihr soziales Geschlecht wechselten (Frauen in Männerrollen und umgekehrt), die eine wichtige Rolle bei traditionellen höfischen Zeremonien spielten, welche die Bugis sich aus der vorislamischen Zeit bewahrt hatten.¹⁷

Die Adelsfamilien beriefen sich auf eine gemeinsame Abstammung in mythischer Vorzeit aus dem Hochland von Celebes, die sie mit aufwendigen

15 Pelras, *The Bugis*, 1996; Nagel, *Schlüssel zu den Molukken*, 2003, S. 707–743; Andaya, *Maluku*, 1993.

16 Pelras, »Bugis Culture«, 1998.

17 Pelras, *The Bugis*, 1996, S. 149–180. Van Fraassen, »De positie van Luwu«, 1991.

Familiengenealogien dokumentierten. Die Adligen unterschieden sich von nicht adligen Bugis und anderen Gruppen durch angeblich »weisses Blut«. ¹⁸ Die nicht adlige »rotblütige« Bevölkerung stand gegenüber den Bugis-Adligen in verschiedenen Untertanenverhältnissen. Eine Art Mittelschicht bewirtschaftete die Reisfelder der Adligen oder diente an ihrem Hof. Sie erhielt im Gegenzug rechtliche und soziale Sicherheit. Unterhalb der Mittelschicht gab es verschiedene Formen der Leibeigenschaft, die in den kolonialen Quellen und in vielen Teilen der Forschungsliteratur als »Sklaverei« bezeichnet wird. Zu den »Sklaven« zählten insbesondere die nicht muslimischen Gruppen aus dem Hochland der Insel, die »Toraja«. Es handelt sich dabei um einen buginesischen Begriff, der sich in etwa mit »Menschen (*to*) aus den Bergen (*ri-aja*)« übersetzen lässt. ¹⁹ Die Gemeinschaften des Hochlands verwendeten bis zu ihrer Kolonialisierung durch die Niederlande ab 1905 zahlreiche andere Konzepte aus ihren jeweiligen Idiomen als Selbstbezeichnung, wovon einige bis heute fortbestehen. So namentlich *To Pamona* für die Gemeinschaften in der weiter nordöstlich gelegenen Region des Possesees.

Vor der Kolonialisierung unterschieden sich die Hochlandgesellschaften von den Bugis in religiöser, kultureller und sozialer Hinsicht. Sie waren keine Muslime und verfügten über eine Vielzahl eigener Idiome. Ähnlich wie die Bugis waren auch sie in eine Vielzahl rivalisierender Gruppen gegliedert, hatten ebenfalls eine vergleichsweise egalitäre Geschlechterordnung und eine ähnliche Gesellschaftsstruktur mit einem Adelsstand zuoberst, einer Art Mittelschicht sowie einer Klasse von »Sklaven«. Gleichzeitig jedoch lebten sie in einer »essential symbiotic bond« ²⁰ mit den Bugis. Die komplexen internen Untertanenbeziehungen innerhalb der Bugis und Toraja-Gemeinschaften sowie das Untertanenverhältnis der Toraja-Gemeinschaften zu den Bugis entsprach dem allgemeinen Muster Südostasiens, welches durch verschiedene Herrschaftsverhältnisse zwischen »upland« und »lowland« Gemeinschaften geprägt war. ²¹

All diese Beziehungen hatten wirtschaftliche, soziale und kulturelle Dimensionen. So übernahmen viele Hochlandgesellschaften kulturelle Deutungsmuster aus den Küstengesellschaften, indem sie sich etwa ebenfalls als »rückständiger« als die Gesellschaften an der Küsten ansahen, jedoch we-

18 Cummings, *Making blood white*, 2002.

19 Bigalke, *Tana Toraja*, 2005, S. 149–182; Waterson, *Paths and Rivers*, 2009, S. 9–11.

20 Bigalke, *Tana Toraja*, 1982, S. 77; zu den Bugi-Toraja-Beziehungen siehe auch Waterson, *Paths and Rivers*, 2009, S. 11–17.

21 Murray Li, »Marginality«, 1999; Schrauwers, »Houses«, 1997.

niger »rückständig« als jene, die noch weiter »oben« wohnten. Gleichzeitig kooperierten viele lokale Toraja-Adlige mit buginesischen Händlern aus der Küstenregion, indem sie ihnen etwa Bewohnerinnen und Bewohner ihrer Dörfer als »Sklaven« verkauften. Der wirtschaftliche Austausch zwischen Torajas und Bugis erlaubte es wiederum wenigen lokalen Toraja-Adligen, ihre Kinder an den Hof eines Bugi-Herrschers zu schicken, wo sie sich in die Gesellschaft der Bugis integrierten.²²

Was nun den Begriff »Sklaven« betrifft, gilt es zunächst festzuhalten, dass es sich hierbei in den Sprachen der Bugis und der Torajas um eine relationale Kategorie handelt: »ata« oder »kauman« bezeichnen Beziehungen zwischen Untertanen und ihren Besitzerinnen und Besitzern. Theoretisch verpflichteten sich Erstere, den Letzteren zu dienen, während die Letzteren den Ersten militärischen Schutz, Rechtssicherheit oder ein wirtschaftliches Auskommen garantieren sollten. Diese Beziehungen waren indes dem historischen Wandel und auch übergeordneten wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen unterworfen. So lassen sich laut Anthony Reid historisch zwei Arten von Abhängigkeitsverhältnissen in Südostasien unterscheiden, die sich tendenziell auch in eine historische Reihenfolge einfügen lassen.²³ Zunächst gab es die »offenen« Formen des Untertanenverhältnisses. In ein solches begaben sich Subjekte nicht selten freiwillig, etwa um militärischen Schutz vor Feinden zu suchen, oder aber um ihre Schulden aus Glücksspielen abzuführen. Solche »Sklaven« konnten sich durch Arbeit aus ihrer Situation befreien, sich in ihre neuen Gemeinschaften integrieren und hatten also zumindest eine Aussicht auf sozialen Aufstieg. Die »geschlossenen« Formen der Sklaverei waren demgegenüber häufig mehr kommerzieller Natur, insofern Sklaven nicht für den Eigenbedarf erworben, sondern weiterverkauft wurden. So bestand im 18. und bis weit ins 19. Jahrhundert eine erhebliche Nachfrage von europäischer, insbesondere von niederländischer Seite, die Sklaven aus Celebes nicht nur in Batavia, sondern etwa auch in ihrem südafrikanischen Stützpunkt Kapstadt einsetzten.²⁴ Zu einer weiteren Intensivierung der geschlossenen, kommerziellen Formen der Sklaverei kam es im 19. Jahrhundert durch den zunehmenden imperialen Druck der europäischen Mächte einer-

22 Bigalke, *Tana Toraja*, 2005; Murray Li, »Marginality«, 1999; De Jong, *Making a Living*, 2013, S. 115–150.

23 Reid, »Closed« and »Open«, 1983. Speziell zu Torajas siehe auch Bigalke, »Dynamics«, 1983, sowie Sutherland, »Slave Trade«, 1983. Eine Zusammenfassung der Forschungsliteratur liefert Man, *Sahibs*, 2012, S. 101–122 und 154–160.

24 Bigalke, *Tana Toraja*, 1982, S. 59–97; Waterson, *Paths and Rivers*, 2009, S. 78–82.

seits sowie der damit einhergehenden Integration Südostasiens in den Weltmarkt andererseits.

»Teile und Herrsche« – niederländische Strategien in Ostindien

Eine wichtige Zäsur bildeten in dieser Hinsicht die napoleonischen Kriege in Europa, während derer die Niederlande vorübergehend von Frankreich besetzt wurden, sowie der Wiener Kongress von 1815, auf welchem sich die europäischen Mächte auf eine neue Ordnung einigten. In diesem Zusammenhang gingen die Kolonien in Südostasien, die vorübergehend durch Großbritannien verwaltet worden waren, im Jahr 1817 nicht mehr an die Vereinigte Ostindienkompanie zurück, sondern an den neu gegründeten niederländischen Staat. Als eines der kleinsten Länder Europas sahen sich die Niederlande nun im Besitz des zweitgrößten Kolonialreichs hinter Großbritannien.²⁵ Die Verwaltung des weitläufigen Reiches war eine dauerhafte Heraus- und latente Überforderung. Ab den 1840er Jahren formulierten die Entscheidungsträger in Den Haag eine kolonialpolitische Doktrin der »Abstinenz« (*onthuiding*).²⁶ Das Ziel dieser Politik war, die Kolonien auf den Inseln im Osten mit möglichst wenig Aufwand zu erhalten. Anstelle direkter Herrschaft sollten die lokalen Machthaber mit sogenannten ungleichen Verträgen²⁷ an das niederländische Kolonialreich gebunden werden. Die Rajas auf den äußeren Inseln mussten sich zu »Treue, Gehorsam und Unterwerfung«²⁸ unter die niederländische Krone verpflichten und durften keine Handelsbeziehungen mit anderen europäischen Mächten eingehen. Im konkreten Fall von Celebes waren die einzelnen Verträge graduell abgestuft und sprachen den Bugis und Makassaren unterschiedliche Grade der Autonomie gegenüber den Niederlanden zu. Die Spannweite reichte von de facto entmachteten Verwaltern eines niederländischen »Untertanengebietes«

25 Osterhammel, *Die Verwandlung*, 2009, S. 635.

26 Die »Abstinenz« ab den 1870er Jahren war auch dem mehrere Jahrzehnte dauernden und äußerst aufwendigen Krieg mit dem Sultanat Aceh in Nordsumatra geschuldet. Dieser band die meisten militärischen Ressourcen der Kolonialmacht. Kuitenbrouwer, *The Netherlands*, 1991, S. 88–123.

27 Es handelte sich um eine Form der »indirect rule«, die auch die anderen europäischen Kolonialmächte in den Peripherien ihrer Imperien verfolgten. Osterhammel, *Kolonialismus*, 2003, S. 25 und 55f.

28 Zitiert in Van den Berg, L. W. C.: »De Mohammedaansche Vorsten in Nederlandsch-Indie«, in: *BTLV*, 53 (1), 1901, S. 4.

über »Lehnfürsten« bis zu »Bündnispartnern«. ²⁹ Ungeachtet der Feinabstufungen beanspruchte die Niederlande die Oberhoheit in jedem Fall für sich. Es oblag wenigen Kolonialbeamten vor Ort, diese Politik umzusetzen.

Leider sind die Archive der niederländischen Behörden in Makassar und Menado für die hier interessierende Zeitperiode der 1890er Jahre bis zum Einmarsch der Kolonialarmee ab 1905 nicht überliefert. ³⁰ Das Denken und Handeln der zuständigen Beamten auf Celebes ist somit schlecht dokumentiert. Anhand von Publikationen des späteren Gouverneurs von Celebes, ³¹ späterer Verwaltungsakten ³² sowie der Korrespondenz der Kolonialbeamten mit den Sarasins, die im Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt überliefert ist, ³³ lässt sich jedoch erschließen, dass die Kolonialbeamten mit mindestens zwei größeren Problemen konfrontiert waren: Zum einen hatten sie nur wenig Ahnung, welche Beziehungen die verschiedenen Königtümer untereinander unterhielten. So wussten sie oftmals nicht, wie weit das Herrschaftsgebiet eines bestimmten Königs reichte und mit wem sie verhandeln sollten, um die vertragliche Oberherrschaft über ein Gebiet zu erlangen. Dies betraf insbesondere das Gebiet des Possosees im Hochland, das zum Königreich Luwu gehörte, ³⁴ und in dem die Sarasins eine wichtige Rolle spielten, wie wir noch sehen werden. Das Unwissen der Niederländer war ein Vorteil für die »Fürsten«, wie die Niederländer die Rajas nannten. So gelang es einigen Machthabern an der Tomini-bucht noch 1888, mit den Niederländern Scheinverträge über Gebiete abzuschließen, über die sie gar keine Kontrolle hatten. Das zweite große Problem der Niederländer war ihr eklatanter Mangel an Ressourcen: Ihre Landkarten waren schlecht und sie hatten nicht genügend Boote, um diplomatische Beziehungen zu den »Fürsten« zu pflegen,

29 Locher-Scholten, »Besluitvorming«, 1991, S. 147. Zur komplexen rechtlichen Vielfalt der Herrschaftsbeziehungen siehe »Bestuur«, in: *Encyclopaedie van Nederlandsch Indië*, eerste deel, A–G, 's-Gravenhage 1917, S. 279–288; sowie »Contracten«, in: ebd., S. 525–530.

30 Die Überlieferung setzt im Kolonialarchiv in Den Haag erst ab 1900 ein. Im Nationalarchiv in Jakarta bricht die Überlieferung in den 1880er Jahren ab. Die Akten für die entscheidende Phase, die zur Eroberung der Insel von 1905 führte, dürften während der japanischen Besetzung im Zweiten Weltkrieg vernichtet worden oder verloren gegangen sein.

31 G. W. W. C. Baron van Hoëvell: »Bijdschrift bij de Kaart der Tomini-Bocht«, in: *TKNAG*, 1893, S. 64–72; ders.: »Todjo, Posso en Saoesoe«, in: *TITLV*, 35 (1893), S. 1–47.

32 A. J. N. Engelenberg: »Bydrage voor de memorie van overgave van de Resident S. J. H. van Geuns, 24.6.1906«, in: NA 2.10.39 *Memories van Overgaven*.

33 StABS, PA212a, T2, Bd. IX, Beamte.

34 Van Braam Morris, D. F.: »Het Landschap Loehoe«, in: *TITLV*, 32 (1889), S. 498–555.

die jeweils an der Küste und an den großen Flüssen residierten. Noch in den frühen 1890er Jahren waren niederländische Beamte, die an der Nordküste der Tomini-Bucht eine neue Außenstation errichten sollten, von der »Wohltätigkeit«³⁵ eines chinesischen Händlers abhängig, der für die mittellosen Beamten Unterkünfte und Arbeitsräume errichten ließ. In dieser Situation gedieh Unzufriedenheit unter den lokalen Beamten. So schrieb etwa der Beamte A. J. N. Engelenberg, der 1901 beauftragt worden war, »eine aggressive Politik«³⁶ gegenüber den Machthabern im zentralen Hochland zu verfolgen:

Es wurde beklagt, dass unsere Beamten, die in den letzten 10 bis 11 Jahren in Posso tätig waren, unsere Herrschaft (in Zentralcelebes, bs) kaum vergrößert haben. Gewiss, nicht jeder Beamte (»controleur«) ist ein Pionier. Nein, aber ein Beamter kann nicht viel tun, wenn ihm jene Mittel vorenthalten werden, die er benötigt, um ein Pionier zu werden. Herr Dumas, z. B., der den Posten als Vierter übernahm, hat vor allem in den Küstengebieten viel bewegt. Er musste seine Rolle jedoch auf jene eines politischen Agenten beschränken, was seiner Entfaltung enge Grenzen setzte.³⁷

Auch der ehemalige Gouverneur in Makassar, G. W. W. C. Baron van Hoëvell beklagte sich 1905, dass ihm und seinen Vorgängern jahrelang »die Hände gebunden« gewesen seien. Anstatt »kräftig eingreifen« zu können, hätten sie sich mit einem vorsichtigen Kurs begnügen müssen.³⁸

Um ihren Anspruch auf Oberherrschaft unter diesen prekären Bedingungen zu verfolgen, setzten die Niederlande auf eine Variante der »Kanonenbootdiplomatie«.³⁹ Idealtypisch gebündelt, lässt sich das Muster so schildern: Wenn ein König oder eine Königin starb, kam es zu Spannungen

35 So der Wortlaut im kritischen Bericht von A. J. N. Engelenberg: »Bydrage voor de memorie van overgave van de Resident S. J. H. van Geuns, 24.6.1906«, S. 3, in: NA 2.10.39 Memories van Overgaven.

36 Ebd., S. 5.

37 A. J. N. Engelenberg: »Bydrage voor de memorie van overgave van de Resident S. J. H. van Geuns, 24.6.1906«, S. 2, in: NA 2.10.39 Memories van Overgaven (»Er was over geklaagd dat onze bestuursvestiging zowenig aan invloed gewonnen had in de 10 tot 11 jaren van werkzaamheid der elkaar opvolgende controleurs van Posso. Niet elke controleur is een pionier. Neen, maar een controleur kan niet veel doen, wanneer de midde-len hem worden onthouden om pionier te zyn. De Heer Dumas, b.v., die de vierde controleur was, bewoog ... veel, vooral in de kustlandschappen, maar hy had zyne positie op te vatten als die van politiek agent en dat was eene belemmering tot het uitslaan van vleugels.«)

38 Baron van Hoëvell an die Sarasins, Leiden, 19.10.1905, in: StABS, PA212a, T2, Bd. IX, Dok. 37.

39 Osterhammel, *Kolonialismus*, 2003, S. 25.

zwischen verschiedenen Fraktionen bei der Regelung der Thronnachfolge. Hier traten jene holländischen Beamten auf den Plan, die selbst indonesische Vorfahren hatten, die Sprachen der buginesischen und makassarischen Adelsgeschlechter beherrschten. Sie verfügten, wie ein niederländischer Parlamentarier 1903 in seinem Bericht »aus unseren Kolonien« festhielt: »über das nötige Taktgefühl, um das verständliche Misstrauen der Fürsten zu beseitigen; den Mut, um unbewaffnet wochenlang unter ihnen zu verweilen sowie die Engelsgeduld, um teils während mehreren Tagen und Nächten andauernden Verhandlungen, die Fürsten von ihrer Mission zu überzeugen.«⁴⁰

Das Ziel der niederländischen Beamten während solcher Verhandlungen war es, verschiedene Fraktionen gegeneinander auszuspielen, um jenen Kandidaten oder jene Kandidatin auf den Thron zu hieven, der oder die den Niederländern wohlgesonnen war und sich bereit erklärte, den »ungleichen Vertrag« mit den Niederländern zu unterzeichnen. Ein Meister dieser Art der Diplomatie in Makassar war J. A. G. Brugman,⁴¹ von dem noch die Rede sein wird. Er stammte aus einer – im Sprachgebrauch der Zeit – »indisch-holländischen«⁴² Familie, die den Niederlanden seit dem 17. Jahrhundert als Dolmetscher diente.⁴³ J. A. G. Brugman arbeitete sich bis zur Position des »Residenten« hoch und war damit hinter dem Gouverneur in Makassar der ranghöchste Beamte der niederländischen Kolonialbürokratie vor Ort. (Die höchsten Stellen waren »reinblütigen« Beamten mit Ausbildung in den Niederlanden vorbehalten.)⁴⁴ Nicht nur in der kleinen Niederländisch sprechenden Gemeinschaft in der Region Makassar, sondern im ganzen Archipel wurden seine diplomatischen Erfolge enthusiastisch gefeiert.⁴⁵ Er wurde schließlich der erste »indisch-holländische« Beamte, der im Jahr 1902 von der niederländischen Königin geadelt wurde.⁴⁶

40 Kol, *Uit onze Koloniën*, 1903, S. 121.

41 Eine anschauliche Beschreibung der brugmanschen Diplomatie liefert der Artikel »De Soppongsche Troonopvolging«, in *De Locomotief*, 9.1.1896. Abgedruckt auch in *Java-Bode*, 13.1.1896 und *Rotterdamsche Nieuwsblad*, 12.2.1896. Siehe auch die Schilderung in Kol, *Uit onze Koloniën*, 1903, S. 121.

42 Willems/Seriese/van der Linden/Bosma, *Uit Indië geboren*, 1997; Bosma/Raben, *Being »Dutch«*, 2008.

43 Sutherland, »Translators«, 2010, S. 336f., 345f.

44 Fasseur, *De Indologen*, 1994.

45 So etwa in *De Locomotief*, 9.1.1896, und *Java-Bode*, 13.1.1896.

46 Sutherland, »Translators«, 2010, S. 336f.; 345f.; *Middelburgsche Courant* vom 4.12.1902, S. 1.

„Mooier grap kunnen wij zeker al niet uithalen.
„Nu ik toch den hoed van den braven grijsaard in handen heb, is 't met-een een goede gelegenheid om daarmede eene inzameling bij 't gezelschap te houden. Ik zal zoo vrij zijn, zelf 't eerst eene kleinigheid te offeren.“

Met die woorden liet de kapitein een gulden in den hoed glijden.
Toen ging hij bij 't gezelschap rond, dat hem zwijgend en met de meeste belangstelling had aangehoord.
Met ruim twintig gulden in den hoed, keerde de kapitein wel voldaan van zijn omgang terug.

De hoed met het geld werd naast den ouden neergezet.

Toen deze eindelijk bij aankomst door het geluid der stoomfluit ontwaakte en zijn hoofdkeksel zoo vol met geldstukken zag, vroeg hij verbaasd aan den konink, wat dat betekenen moest.

„Och,“ was 't antwoord, „men heeft een grap met je uitgehaald; de dames en heeren wisten dat je die dingen goed zoudt kunnen gebruiken. Maar de grap zal nog mooier worden. Onze vereniging heeft zoo even het besluit genomen, om voor eene ongelukkige weduwe met vijf hulpbehoevende kindertjes eene liefdadigheidsvoorstelling te geven; daar zal je, hoop ik, niets op tegen hebben, hé?“

De tranen van den ouden man zeiden welsprekend genoeg, dat hij de grap meer dan mooi vond, en zoo dachten er alle passagiers over.

Resident J. A. G. Brugman.

Van den man, die als reizend ambtenaar voor inlandsche zaken speciaal ter beschikking is van den heer C. A. Kroesen, den Gouverneur van Celebes en onderhoorigheden, wordt den lezers hierbij het portret aangeboden.

In verband met de verwickelingen met Boni en andere leenroerige staates, is dit portret van actueele betekenis.

Resident Brugman, die naar wij meenen te weten, den vorst van Boni het ultimatum overbracht, dat wegens afwijzing, tot de voor ons zoo gelukkig verloopende expeditie leidde, heeft een scherp oog gehad op den ommekeer in de gedragslijn en de houding van de leenvorsten op Zuid-Celebes, en zich heilsvol op de hoogte gehouden van 't geen er in het leenroerig gebied omging.

Hij heeft gemerkt, dat de vorst van Boni, vroeger een van onze trouwe medestanders, onder den invloed is geraakt van bigotte Arabieren en andere oostersehe opruiers en zich sedert dien tijd is gaan beschouwen als een zelfstandig, onafhankelijk potentaat, die zijn rijk als een vrij erfdeel te danken heeft aan zijn grootvader en het beschouwt als een door het Indische Gouvernement wederrechtelijk veroverd land.

De heer Brugman heeft voorspeld, dat eene militaire expeditie den oproerigen vorst en de weerspannige vazallen spoedig tot onderwerping zou brengen, en het succes onzer troepen geeft blijk, dat hij goed gezien heeft. De resident, die gedecoreerd is met het ridderkruis van den Nederlandschen Leeuw en het officierskruis van de Oranje-Nassau-orde, heeft na zijn moeilijken arbeid een vacantiereis naar Tosri gemaakt, tot verpoizing en herstel van gezondheid.



J. A. G. Brugman.

Abb. 15: Der »indisch-holländische« Spitzenbeamte J. A. G. Brugman mit den Dekorationen eines Offiziers des Ordens von Oranje

(Quelle: geheugenvannederland.nl)

Freilich gelangten die Niederlande im 19. Jahrhundert in den wenigsten Fällen auf rein diplomatischem Weg an ihr Ziel. Als es 1886 den König in Luwu, dem größten Königreich der Insel, zu ersetzen galt, brauchte es offenbar, wie der spätere Gouverneur in Makassar schrieb, »drei unserer grössten Kriegsschiffe«. ⁴⁷ Diese fuhren als Drohkulisse im Hafen von Palopo, dem Reichshauptort von Luwu, ein, um den Forderungen des niederländischen Diplomaten Nachdruck zu verschaffen, der im Königspalast über die

⁴⁷ Gouverneur C. A. Kroesen an den Generalgouverneur, 9.4.1904, S. 3, in: NA 2.10.52.01 Politik Verslagen en Berichten uit de buitengewesten; siehe auch »Onze aanraking met Loewoe«, in: *Algemeen Handelsblad*, 11.4.1896.

Thronnachfolge verhandelte. Der Name dieses Königs war Iksandar Aru Larompong. Auch er wird uns noch begegnen.⁴⁸

KaffeeKriege und die Krise von Luwu

Wie die Niederländer erst allmählich, nicht zuletzt durch die Sarasins, erfahren sollten, befand sich das Königreich Luwu, dessen Hauptort Paloppo an der Bonebucht gelegen war, im ausgehenden 19. Jahrhundert in einer tiefen Krise.⁴⁹ Es wurde namentlich durch Sidenreng herausgefordert, einem gegenüber den Niederländern weitgehend autonomen Reich nördlich von Makassar. Der Konflikt zwischen Sidenreng und Luwu betraf das Hochland in Zentral- und Südcelebes, das zwischen diesen Machtzentren lag, sowie die dort lebende Toraja-Bevölkerung. Die Torajas jener Region hatten schon seit Generationen Kaffee angepflanzt, der durch buginesische und arabische Händler aufgekauft wurde, um ihn nicht zuletzt über die britischen Kanäle in Singapur oder die niederländischen Kanäle in Batavia auf den Weltmarkt zu exportieren. Ab den 1870er Jahren brach jedoch der Kaffeepreis ein. Dies führte zu einer schärferen Konkurrenz zwischen Luwu und Sidenreng um das Kaffeehandelsmonopol im Hochland. Händler beider Seiten stiegen zunehmend mit bewaffneten Truppen ins Hochland, um lokale Toraja-Bauern mit Gewalt dazu zu zwingen, ihnen den Kaffee zu überlassen, oder aber Händler der anderen Seite zu bekämpfen.

In diesem Kontext zunehmender Gewalt intensivierte sich auch der Sklavenhandel im Hochland. Gefördert wurde dieser durch eine steigende Nachfrage nach Arbeitskräften auf den Gewürzplantagen der umliegenden Inseln. Dieser steigende Arbeitskräftebedarf war wiederum von einer steigenden Nachfrage nach Gewürzen aus Europa getrieben. Insgesamt führt dies dazu, dass buginesische und arabische Händler vermehrt in Sklaven anstatt in Kaffee investierten. Da die Niederlande den Sklavenhandel in ihrem Kolonialreich in den 1860er Jahren formell verboten hatten, erfolgten die Sklavenexporte nicht über Makassar, sondern über andere, rein buginesisch kontrollierte Häfen. Da das geschwächte Königreich Luwu das verbündete Reich Bone um Hilfe gegen Sidenreng bat, drohte sich der Konflikt auszuweiten. Hinzu kamen Meldungen, dass vermehrt Gewehre aus Singa-

48 Van Braam Morris, »Landschap Loehoe«, 1889, S. 549.

49 Siehe zur Orientierung die detaillierte Karte von Celebes im nachfolgenden Kapitel 6.

pur nach Sidenreng und Luwu importiert wurden.⁵⁰ All dies verschärfte die strukturelle Verunsicherung der niederländischen Kolonialmacht vor Ort, deren Beamte sich aufgrund ihrer knappen Ressourcen von ihren Vorgesetzten ohnehin ständig an der kurzen Leine gehalten fühlten.

So war der Großteil der Insel Celebes bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwar durchaus »precolonial«.⁵¹ Die Gesellschaften auf der Insel waren, im Unterschied zu jenen auf Java oder auf großen Teilen Sumatras, noch nicht kolonisiert. Dessen ungeachtet bestand jedoch eine jahrhundertealte Geschichte von Austausch, Verflechtung und des Ringens um Macht zwischen den niederländischen Kolonisten und den lokalen Herrscherfamilien. Keine der beiden Seiten blieb unberührt von der anderen.⁵² Analoges gilt für die Beziehungen zwischen den Bugis und den Toraja-Gemeinschaften im Hochland. Die Beziehungen waren auf allen Seiten fragil und konnten schnell in Gewalt umschlagen. Die wachsende Präsenz der Niederlande in der Region sowie die unaufhaltsame Integration von Celebes in die Weltmarktstrukturen verschärfen nicht nur die politischen Spannungen zwischen Niederländern und Bugis, sondern auch zwischen den größten Königtümern auf der Insel: Luwu, Sidenreng und Bone. Sie erhöhten auch die Nachfrage nach Sklaven. Es ist diese gleichermaßen komplexe, spannungsgeladene wie fragile Situation, die die Sarasins also im Juni 1893 betraten, als sie in Menado auf der Nordhalbinsel von Celebes von Bord gingen.

6. »Speerspitzen der Zivilisation«: Expedition und Invasion in Celebes

Wie die nachstehende Karte illustriert, unternahmen die Sarasins während der insgesamt vier Jahre, die sie auf Celebes verbrachten, eine ganze Reihe größerer und kleinerer Ausflüge. Sieben davon waren als eigentliche Expeditionen konzipiert: Sie führten entweder über den Arm einer Halbinsel oder aber durchs zentrale Hochland von einer Küste an die andere.

⁵⁰ Bigalke, *Tana Toraja*, 1982, S. 29–58; Waterson, *Paths and Rivers*, 2009, S. 61–68, 78–82.

⁵¹ Henley, *Fertility*, 2005, S. 4.

⁵² Die Situation war vergleichbar mit dem portugiesischen Teil der weiter südöstlich gelegenen Insel Timor: Roque, *Headhunting*, 2010.



Abb. 16: Reiserouten von Paul und Fritz Sarasin

Jede dieser Expeditionen und Ausflüge hatte einen eigenen politischen Charakter, da sie die Beziehungen der Niederlande zu jeweils unterschiedlichen lokalen Machthabern betrafen. Statt des Einzigartigen jeder Expedition sollen einige übergreifende Merkmale geschildert werden. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf den politisch besonders folgenreichen Expeditionen durch die Königreiche Luwu und Sidenreng. Es geht um drei Punkte:

a) Die Tatsache, dass die Sarasins Schweizer waren, spielt zwar auf europäischer Seite durchaus eine Rolle. Im fragilen Herrschaftsgefüge standen

die Sarasins jedoch auf der Seite der Niederlande. Ihre Expeditionen müssen daher als Teil der imperialen Invasion von Celebes gesehen werden.

b) Lokalpolitisch verhalfen die Expeditionen den Niederlanden dazu, ihre Position gegenüber lokalen Machthabern zu stärken.

c) Das lokale Handeln muss vor dem Hintergrund einer internationalen Medienöffentlichkeit verstanden werden, die die Sarasins mit ihren Expeditionen hervorriefen.

Die Expedition als Teil der imperialen Invasion

Um überhaupt nach Celebes ins »Feld« zu gelangen, brauchten die Sarasins eine ganze Reihe von Bewilligungen und Empfehlungen der niederländischen Kolonialbürokratie. Bereits vor ihrer Abreise holten sie eine Bewilligung des niederländischen Kolonialministers in Den Haag ein. Mit dieser reisten sie nach Batavia, wo sie eine Empfehlung des Generalgouverneurs erhielten. Diese forderte alle niederländischen Beamten auf Celebes auf, die Sarasins zu unterstützen.⁵³ Als sie am 26. Juni 1893 in Menado, dem Hauptort der nördlichen Minahassa, von Bord gingen, wurden sie vom ranghöchsten Beamten, dem Residenten E. J. Jellesma »aufs freundlichste«⁵⁴ empfangen. Er gab ihnen eine Reisebewilligung und stattete sie darüber hinaus mit Empfehlungsschreiben für die Fürsten im Westen aus, durch deren Territorien die Sarasins reisen wollten. In diesen Briefen stellte der niederländische Resident die beiden Basler Forscher als seine »Freunde« vor. Sie wollten »Tiere, Vögel und ähnliches« sammeln, um sie später nach »Holland« zu schicken.⁵⁵

Obschon die Niederlande nur einen sehr kleinen Teil der mehrheitlich unbekannteten Insel direkt beherrschten, wurde sie auf allen Ebenen der Bürokratie als zu deren Besitz gehörig betrachtet. Die Sarasins fügten sich diesem Besitz- und Zuständigkeitsanspruch und positionierten sich damit auch gleich auf Seiten der Niederlande, mit deren »Erlaubnis« und als deren »Freunde« sie ins Feld zogen. Begleitet wurden sie von bis zu 300 bewaff-

⁵³ Reisebewilligung des »Departements van Koloniën« in Den Haag vom 16.6.1892; Anordnung des Generalgouverneurs in Buitenzorg, 7.6.1893; Vergunning tot Reizen in Nederlandsch Indie. De Resident van Menado, 19.4.1894; Vergunning tot Reizen in Nederlandsch Indie. De Gouverneur van Celebes en Onderhoorigheden, 5.1.1895 – alle Akten in StABS, PA 212a T2, Bd. IX.

⁵⁴ RiC, I, S. 3.

⁵⁵ Dokumente in StABS, PA 212a, T2, Bd. IX. Für Hilfe mit den Übersetzungen aus dem Malaiischen und Arabischen danke ich Piet van Eeuwijk und Marieke Bloembergen.

neten Lastenträgern, Übersetzern, lokalen Führern und ihrem Gefolge sowie wissenschaftlichem Hilfspersonal, Köchen und weiteren Personen. Die niederländischen Beamten halfen bei der Rekrutierung dieser Personen. Die Sarasins entschädigten sie mit ihren eigenen Mitteln.⁵⁶ Mit Ausnahme einer Expedition, die durch spärlich besiedeltes Gebiet führte,⁵⁷ löste dieser Aufmarsch überall Krisen mit der lokalen Bevölkerung und ihren Machthabern aus. Diese Krisen sind indes nur einseitig, in den Publikationen der Sarasins, überliefert. Sie setzten darin eine lange Tradition von europäischen Reiseberichten über Asien fort, indem sie ihre Begegnungen mit den Menschen auf Celebes als Konfrontation zwischen rückständigen »Eingeborenen« und einem fortschrittlichen »Europa« darstellten.⁵⁸ Diese umfangreichen Darstellungen sind indes nicht durchweg kohärent. Sie enthalten Widersprüche und Ungereimtheiten, die den methodischen Einstiegspunkt für meine Rekonstruktion bilden. Diese soll aufzeigen, auf welche Weise die Expeditionen der Sarasins zur Verschlechterung der politischen Beziehungen auf Celebes beitrugen.

»Eine gewisse nervöse Aufregung« in Kotobangon

Gemeinsam mit 45 Trägern, die ihnen der holländische Resident in Menado zur Verfügung gestellt hatte, und einem einheimischen Führer erreichten die Sarasins auf ihrer ersten Expedition in Celebes am 1. Dezember 1893 die Ortschaft Kotobangon, den Hauptort des Königreichs Bolaäng. Statt des Königs trafen die Sarasins bei ihrer Ankunft nur einen Stellvertreter, den sie als »Major«⁵⁹ betitelten.

Es kam zu folgendem Problem: Um weiter auf ihrer geplanten Route nach Westen ziehen zu können, mussten die Sarasins ihre Nahrungsvorräte aufstocken. Sie wollten daher beim »Major« Reis kaufen. Dieser erwiderte, dass er nicht genügend Reis habe. Zudem führe kein Weg nach Westen, dort sei nur Wald. Als die Sarasins ihm ihr Schreiben des Residenten zeigten, das alle Untertanen des Königreichs aufforderte, die Sarasins zu unterstützen, lachte der Mann: Er könne nicht lesen. Statt weiter nach Westen zu ziehen, mussten die Sarasins nach Norden in Richtung der Küste abbiegen. In der

56 RiC, I, 356f.; RiC, II, S. 28–31. Auf die Begleiter der Expedition gehe ich in Kapitel 10 ausführlich ein.

57 Die zweite Expedition von Buol nach Tomini im Spätsommer 1894; RiC, I, S. 170–191.

58 Osterhammel, *Die Entzauberung*, 1998.

59 RC, I, in ZGE, 1894, S. 359.

Ortschaft Bolaäng, so versicherte ihnen der »Major«, halte sich der »König« auf. Dort könnten sie Reis kaufen.⁶⁰



Abb. 17: Der »Major« (sitzend) mit Knaben und weiteren Männern aus Kotobangon
(Quelle: MKB, *FIIc.D.I.*, 2095)

Dieses Ereignis ist in drei Versionen überliefert: Zum einen in einem Reisebericht, den die Sarasins kurz nach Abschluss der Expedition für die Berliner Gesellschaft für Erdkunde schrieben. Er wurde 1894 in deren Fachzeitschrift publiziert. Zum anderen liegt eine überarbeitete Version vor, die sie zusammen mit weiteren Berichten 1905 in Buchform publizierten.⁶¹ Schließlich ist auch eine Fotografie überliefert, die den »Major« und weitere Leute aus Kotobangon zeigt.

Im Bericht von 1894 wird die Episode nur kurz erwähnt und als Abweichung zu dem geschildert, was die Sarasins als »europäisch« empfanden. So beschreiben sie den »Major« als »artig« und »höflich«,⁶² die Unterhaltung mit ihm jedoch als »eines jener für Europäer äusserst peinlichen, leeren Geschwätze ... der Malayen«.⁶³ In der Version von 1905 wird die Episode als Beispiel für »den zähen Widerstand« beschrieben, »welchen die

⁶⁰ RiC, I, S. 87–95; RC, I, 1894, S. 358–360.

⁶¹ Die dritte schriftliche Quelle, ein Brief von Fritz Sarasin an seine Mutter, fehlt für diese Episode mit dem Reis. Der Brief über die Erfahrungen in Kotobangon scheint Basel nicht erreicht zu haben. Er fehlt im ansonsten lückenlosen Archivbestand. Er wird in einem späteren Schreiben erwähnt vom 4.2.1894, in: StABS, PA212 T2, Bd. XLI.

⁶² RC, I, S. 360.

⁶³ RC, I, S. 359.

Eingeborenen noch unabhängiger Gebiete dem Eindringen der Europäer entgegengesetzten.«⁶⁴ In dieser Deutung werden auch Ängste verarbeitet, die die Sarasins im Feld erlebten. Diese werden im Bericht aus sicherer zeitlicher Distanz als Anekdoten wiedergegeben: Die Unterredung mit dem »Major« sei ihnen »durch den dichten Knäuel von Neugierigen, die uns umdrängten, höchst lästig gemacht« worden. »So kam es, dass eine gewisse nervöse Aufregung inmitten der vielen Menschen sich nur schwer bemeistern liess.«⁶⁵ Wenig später ging, wie es heißt, »plötzlich ... ein ungeheurer Schuss los; wir eilten zu den Gewehren, einen Angriff befürchtend; aber es war nur ein Scherz des Majors gewesen, der ein bronzenes Kanonenrohr, das man in aller Stille vollgeladen, hatte abschiessen lassen, ein Kotobangonspass.«⁶⁶

Was war nun in Kotobangon genau vorgefallen? Gab es wirklich keinen Weg nach Westen? War die Unmöglichkeit, Reis zu kaufen, eventuell gar keine Weigerung des »Majors«, sondern lediglich dadurch begründet, dass nicht genügend Vorräte vorhanden waren? War der Kanonenschuss ein Einschüchterungsversuch, ein Signal an die Menschen der umliegenden Dörfer – oder wirklich nur ein harmloser »Spass«? Und was hat es mit der Bedrängung der Sarasins durch den dichten Menschenknäuel auf sich – war das harmlose Neugierde auf die weißen Fremdlinge, oder war es eine Einschüchterung?

Für das Verhalten der Menschen in Kotobangon sind viele Gründe denkbar. Was es bedeutete, wussten die Sarasins, die sich nur mit Hilfe von Übersetzern⁶⁷ verständigen konnten, nicht. Und auch wir können es nicht mit Sicherheit wissen. Was wir wissen können, ist lediglich, wie die Sarasins das Vorgefallene deuteten und wie sie darauf reagierten. Zum einen fühlten sie sich von den Menschen in Kotobangon bedroht und schlofen denn auch mit geladenem Gewehr und stellten Wachen auf.⁶⁸ Zum anderen deuteten

64 RiC, I, S. 91.

65 RiC, I, S. 92.

66 RiC, I, S. 93.

67 Ab 1895 wurden die Sarasins von niederländisch sprechenden Beamten begleitet, die die lokalen Sprachen beherrschten. Aus den Reiseberichten für 1893 und 1894 geht nicht hervor, in welcher Sprache sie sich mit den Menschen, die sie antrafen, verständigten. Aus einem Text des mit den Sarasins befreundeten Missionars Nicolaas Adriani zu schließen, sprachen die Sarasins zumindest ein wenig malaiisch, die traditionelle Verkehrssprache, die jedoch für Verantwortliche wie den »Major« in Kotobangon ebenfalls eine Fremdsprache war. Die Sarasins und der »Major« hätten sich folglich nur in »brabel-Maleisch« (radebrechend) verständigen können. Adriani, »Evangelie-Prediking«, 1932 [1902], S. 61.

68 RC, 1895, S. 360.

sie das für sie rätselhafte Verhalten der Menschen in Kotobangon nicht nur als Widerstand gegen ihre individuellen Reisepläne. Sie deuteten es als eine Konfrontation zwischen »Eingeborenen« und »Europa«.

Im Widerspruch zu dieser Deutung steht indes die Fotografie, die die Sarasins in Kotobangon machten. Offensichtlich gelang es den beiden Baslern, die Bewohner des Dorfes dazu zu bewegen, sich ablichten zu lassen. Die bewaffneten Träger wie auch ihre eigenen Waffen dürften hierbei geholfen haben. Auch der Umstand, dass einer der Knaben seinen Kopf von der Kamera abwendet, so als wolle er sich hinter dem »Major« verstecken, könnte darauf hindeuten, dass die Fotografie mit Zwang und gegen den Willen der Leute aus Kotobangon erfolgte. Auf der anderen Seite ist anzunehmen, dass die Menschen aus diesem Dorf nahe Menado, das seit dem 17. Jahrhundert in niederländischem Besitz war, bestens mit europäischen Geräten vertraut waren. Womöglich haben sie sich also auch freiwillig fotografieren lassen und sahen darin eine Bestätigung ihres ebenbürtigen sozialen Status. Die Interpretation muss hier offen bleiben. Gewiss scheint lediglich, dass die dramatisierende Widergabe dieser Begegnung im Reisebericht der Sarasins wohl stark von ihrer »nervösen Aufregung« geprägt war. Sie sahen sich als Vertreter eines »Europas«, das unerklärliche Verhaltensweisen schnell als unstatthaften »Widerstand« durch die »Eingeborenen« zu interpretieren bereit war.⁶⁹ Im Verlauf ihrer Reisen scheuten sie auch nicht davor zurück, sich als quasioffizielle Vertreter der niederländischen Kolonialmacht auszugeben. Das zeigt die zweite Episode.

Im Namen des »Großherrn von Menado« nach Duluduo

Nachdem sich die Sarasins an der Küste mit Reis versorgt hatten, überschritten sie am 16. Dezember die Grenze ins benachbarte Königreich Bintaúna. Dort zogen sie mit ihrem Tross im Hauptort Duluduo ein. Wie zuvor im Reich Bolaäng trafen sie auch dort keinen »König«. Sie wurden von einer Reihe anderer Machthaber »auf höflichste Weise empfangen«. ⁷⁰ Die Sarasins

⁶⁹ Dass dies nicht notwendigerweise auf solch konfrontative Weise hätte geschehen müssen, lässt sich anhand der Expeditionen von Anton Willem Nieuwenhuis erkennen, der ungefähr zeitgleich wie die Sarasins »quer durch Borneo«, die Nachbarinsel westlich von Celebes, reiste. Der Ethnograf, der sich im Unterschied zu den Sarasins für die Lebensweise und Kultur der Bevölkerung interessierte, schien einen weniger konfrontativen Stil gepflegt zu haben. Nieuwenhuis, *In Centraal Borneo*, 1900.

⁷⁰ Sie wurden begrüßt vom »Djugugu«, laut den Sarasins ein Stellvertreter des »Königs«, von einem »Capitan radja«, einem Vertreter eines benachbarten Dorfes sowie einem älte-

verlangten dieses Mal nicht nur Reis zu kaufen. Sie wollten auch Führer anheuern, die ihnen den Weg nach Westen zeigen könnten. Beides, so erwiderten die Verantwortlichen in Duluduo, sei nicht zu haben. Der Weg nach Westen sei gefährlich und schlecht begehbar, insbesondere für die schwer beladenen Träger. Sie würden unterwegs verhungern.⁷¹ Eine weitere Begründung, die die Sarasins überlieferten, lautete: Die Verantwortlichen in Duluduo könnten ohne Ermächtigung des »Königs«, der abwesend war, weder Führer noch Proviant liefern.⁷²

Hier gilt wiederum: Wir können nicht wissen, was die Verantwortlichen in Duluduo motivierte. Denkbar sind eine Reihe von Gründen: fehlender Proviant, der Weg war wirklich schlecht, Sorge um die Träger,⁷³ Angst vor Bestrafung durch den König usw. Gewiss ist lediglich, dass die Sarasins nicht bereit waren, die Entscheidung der Leute in Duluduo zu akzeptieren. Sie führten vom ersten Moment der Begegnung an stets »die geladenen Gewehre zur Hand, den Revolver in der Tasche«.⁷⁴ Als ihnen Proviant und Führer verweigert wurden, reagierten sie mit Drohungen: Zunächst verbal (überliefert als »etwas lebhafter ... sprechen«⁷⁵), dann physisch (überliefert als »den Tisch etwas ... bearbeiten«⁷⁶), dann körperlich (überliefert als dem Statthalter des Königs »auf die Schulter klopfen«⁷⁷). Schließlich drohten die Sarasins auch mit dem »Großherrs (das heißt dem Residenten von Menado)«.⁷⁸

Es half alles nichts. Die Leute von Duluduo blieben bei ihrer Entscheidung. Die Sarasins mussten abziehen, »wenn auch äusserst ungerne«.⁷⁹ 1894 charakterisierten sie die Leute von Duluduo als »dumm und gefährlich«.⁸⁰ 1905 heißt es im Reisebericht:

Dass wir so das zweite Mal abgewiesen wurden, war uns äusserstverdräesslich; wir konnten uns noch nicht darin finden, dass bei Reisen durch das Innere von Celebes die Anstrengungen und Entbehrungen gar nicht in die Waagschale fallen, dass

ren Mann, dessen Funktion und Herkunft die Sarasins nicht kannten. Sie nannten ihn eine Art »Geheimrat«. RC, 1898, S. 371f.

71 RC, I, 1894, S. 371–373.

72 RC, I, 1894, S. 374; RiC, I, S. 119.

73 Auf das Schicksal der Träger gehe ich in Kapitel 11 näher ein.

74 RC, 1894, S. 374.

75 RC, I, 1894, S. 372; RiC, I, S. 116.

76 Ebd.

77 RC, 1894, S. 372f. RiC, I, S. 373.

78 RC, 1894, S. 373; RiC, I, S. 118.

79 RC, I, 1894, S. 375; RiC, I, S. 119.

80 RC, I, 1894, S. 374.

es vielmehr ausschließlich darauf ankommt, den Widerstand der Eingeborenen zu überwinden, und dass dieses in vielen Fällen unmöglich ist.⁸¹

Unerklärliches Verhalten und Entscheidungen, die die Sarasins nicht akzeptieren mochten, wiederholten sich auf allen Reisen. Zu den herausragenden Episoden gehörten:

- Das Auftauchen bewaffneter Truppen im Hochland.⁸²
- Lokale Führer, die sie in gebirgige Wälder oder in die Sümpfe führten, wobei die Sarasins nicht sicher waren, ob sich ihre Führer einfach nur verirrt hatten, oder aber sie »betrügerisch« in die Irre führten.⁸³
- Ein »Mord«⁸⁴ an einem ihrer Träger. Die Sarasins sahen dieses Ereignis nicht selbst und bekamen auch die Leiche nie zu Gesicht. Der Vorfall wurde ihnen von ihrem buginesischen Übersetzer geschildert. Es muss daher unklar bleiben, ob der Mord tatsächlich stattfand, oder ob es sich lediglich um eine Inszenierung der lokalen Machthaber mit Hilfe des Übersetzers handelte.⁸⁵

Gemeinsam war diesen Episoden, dass sie die Sarasins verwirrten, ihnen teilweise Angst machten. Überliefert sind jedoch nur ihre Interpretationen dieser Ereignisse. Zum rätselhaften »Mord« heißt es etwa: »An diesem Mord erkannten wir die Stimmung der Bevölkerung gegen unsere Unternehmung; es war ohne Zweifel geplant worden, um uns von unserer Reise ... abzuschrecken.«⁸⁶

Auch wenn man die Sarsin-Expeditionen isoliert von den Interessen der niederländischen Kolonialbehörden betrachtet, wird damit deutlich, dass sie als Teil der imperialen Invasionsbewegung gesehen werden sollten: Die Sarasins waren nicht bereit, die Entscheidungen der »Eingeborenen« zu akzeptieren. Sie interpretierten diese als unstatthaften »Widerstand« gegen ihre Reisepläne, gegen das »Eindringen der Europäer« schlechthin. Die Sarasins versuchten ihre Ziele mit aggressivem Verhalten zu erreichen, aber auch in-

81 RiC, I, S. 119.

82 RiC, I, S. 223; Sarasin, Fritz, »Durchquerung«, 1896, S. 351; RiC, II, S. 64.

83 RiC, I, S. 158, 212–214, 355; RC 1894, S. 393; URIC, S. 10; RC, 1895, S. 320.

84 Die gesamte Episode mit dem wortgleichen Zitat wird geschildert in RiC, II, S. 162 und RC, IV, 1896, S. 27.

85 Buginesische Übersetzer aus Makassar spielten eine eigenständige Rolle als Vermittler zwischen der niederländischen Kolonialmacht und den einheimischen Machthabern. Sutherland, »Translators«, 2010.

86 Vgl. Wortgleiche Zitate in RiC, II, S. 162 und RC, IV, 1896, S. 27.

dem sich die beiden Schweizer als quasioffizielle Vertreter der niederländischen Kolonialmacht ausgaben, in deren Namen sie Drohungen aussprachen. »Ja wahrlich«, erklärte Paul Sarasin 1898 in einem Vortrag vor der Geografischen Gesellschaft in Bern: »wie oft haben wir auf diesen unsern Reisen die Kriegsschiffe und die Landarmee des Königreichs der Niederlande ins Feld geführt – in Form von Drohungen! Mehr als einem König haben wir auch mit Absetzung gedroht ...«⁸⁷

Wie einseitig diese Aussagen waren, zeigt sich an vielen kleinen Passagen in den Texten der Sarasins, die im Widerspruch zu diesen starken Äußerungen standen. Die Tatsache, dass sich die Bewohner von Kotobangon (widerwillig) fotografieren ließen, deutet ebenso wenig auf radikalen »Widerstand« hin, wie der Umstand, dass die Sarasins in Duluduo anfänglich »auf höflichste Weise empfangen«⁸⁸ worden seien. Ein weiteres Indiz für die dramatisierende Wiedergabe der Ereignisse durch die Sarasins bildet die erste Reaktion der Kolonialverwaltung. »Was für eine Reise!«, schrieb der niederländische Resident Jellesma in Menado Ende 1893, als ihm die Sarasins die »Weigerung« der lokalen Machthaber schilderten, ihnen Reis und Führer zur Verfügung zu stellen. Die Sarasins, so der Resident, sollten es den Verantwortlichen »nicht all zu fest übel nehmen. Es war für sie das erste Mal, dass sie mit Ihnen im Binnenland Europäer sahen und sie vertrauten der Sache nicht«.⁸⁹

Als die Sarasins 1895 jedoch Expeditionen im zentralen Hochland durchführten, steigerte sich das kolonialpolitische Engagement der Niederländer rasant. Endlich bekamen die lokalen Beamten Mittel an die Hand, um ihre Position im Machtkampf mit dem Königreich Luwu aufzuwerten.

Ein Fuß in der Tür des Königreichs Luwu

Die Reise durch das Königreich Luwu dauerte fast zwei Monate, vom 15. Januar bis 12. März 1895. Sie verlief von Süden nach Norden quer durch das zentrale Hochland. Für die Sarasins handelte es sich bei dieser Reise, um »die

87 URIC, S. 18f.

88 RC, 1898, S. 371f.

89 Jellesma an die Sarasins, Menado, 30.12.1893, in: StABS, PA212a, T2, Bd. IX, Dokument 46. »Trouwens 't is hun niet zo erg kwalyk te nemen; 't was vor 't eerst dat zy door u 't binnenland Europeanen zagen en vertrouwden dus de zaak niet.«

Nuss der zu knackenden Nüsse«⁹⁰, wie Fritz seiner Mutter schrieb. Die Reise versprach nicht nur wissenschaftlich wichtige Einsichten in die Geologie sowie die sozialen und kulturellen Verhältnisse im unbekanntem Hochland. Da Leute wie der einflussreiche deutsche Geograf Ferdinand von Richthofen in Berlin davon ausgingen, dass »eine Durchquerung von Celebes schwieriger ist, als eine solche jetzt in Afrika«,⁹¹ versprach diese Reise auch größtes gesellschaftliches Ansehen im deutschsprachigen Europa.⁹²

Für die lokalen niederländischen Beamten hatte diese Reise eine zweifache Bedeutung: Sie bot ihnen zum einen die Möglichkeit, die Loyalität von Iksandar Aru Larompong, dem bereits erwähnten Herrscher von Luwu, zu testen. Diesem hatten sie ein paar Jahre zuvor, 1888, an die Macht verholfen. Luwu war, neben Boni im Südwesten, das größte Königreich der Insel. Von der indirekten Kontrolle über Luwu erhofften sich die Niederlande eine disziplinierende Wirkung auf kleinere Königtümer in der Region.⁹³ Der Wunsch nach Disziplinierung war bei den Niederländern akut, nachdem Rebellen auf Lombok, einer Insel südlich von Celebes, erfolgreich einen Anschlag gegen Truppen der niederländischen Kolonialarmee verübt hatten.⁹⁴ Zum anderen boten die Sarasin-Expeditionen für die niederländische Kolonialverwaltung aber auch die Möglichkeit, Einblicke ins Innere dieses großen Reiches zu erhalten, das ihr bis dahin verschlossen war.⁹⁵ Ein besonderes Interesse galt der Frage, wie weit sich die Herrschaft von Luwu

90 Fritz Sarasin an seine Mutter, Tomohon, 17.4.1894, StABS, PA 212a, T2, Bd. XLI, Dok. 40.

91 Ferdinand von Richthofen an die Sarasins, Berlin, 20.2.1895, in: StABS, PA 212a, T2, Bd. 7, Dok. 65. Vgl. auch die Bemerkung Fritz Sarasins an seine Mutter, Tomohon, 14.4.1895, in: StABS, PA 212a, T2, Reisebriefe, 57. Für Biografisches zu von Richthofen siehe Osterhammel, *Forschungsreise und Kolonialprogramm*, 1987.

92 Nach der Durchquerung meldeten Petermanns Mitteilungen: »Veni, vidi, vici« können die Gebrüder [sic] P. u. Fr. Sarasin mit vollster Berechtigung auf ihre wiederholten Durchquerungen von Celebes anwenden. [...] Selten wohl sind Reisende so wohl vorbereitet an ihre selbstgewählte Aufgabe herantreten, ...« Geographische Nachrichten, in: *Petermanns Mitteilungen*, 1895/6, S. 150.

93 Zur Geschichte von Luwu der Bericht von C. A. Kroesen an den Generalgouverneur vom 9.4.1904, in: NA, 2.10.52.01 Politieke Verslagen en Berichten uit de Buitengewesten; A. J. N. Engelenberg: »Bydrage voor de memorie van overgave ...«, 26.6.1906«, in: NA 2.10.39 Memories van Overgave; »Onze aanraking met Loewoe«, in: *Algemeen Handelsblad*, 11.4.1896

94 Fritz Sarasin an seine Mutter, Tomohon, 17.4.1894, in: StABS, PA 212a, T2, Bd. XLI, Dok. 40.

95 »Die Regierung will gerade die Gelegenheit benutzen, um Einsicht in die politischen Zustände dieser noch nie bereisten Gebiete zu erhalten und wir haben den Vortheil, dass

im nördlichen Hochland ausdehnte.⁹⁶ Die Niederlande hatten sich nämlich ein Jahr zuvor, 1894, mit einer kleinen Station an der Südküste der Tomibucht etabliert.⁹⁷ Zwischen dieser holländischen Niederlassung und dem Machtzentrum von Luwu auf der anderen Seite des zentralen Hochlandes, an der Nordküste der Bonibucht, lagen hohe Gebirgsketten und, soviel war bekannt, ein großer Binnensee, der Possosee. Dieses Hochland war von verschiedenen Gruppen der »Toradjas« besiedelt. Unbekannt war jedoch, wie viele dieser Gesellschaften unter der Oberherrschaft von Luwu im Süden und wie viele davon unter der Herrschaft anderer muslimischer Fürsten standen, die an der Tomibucht im Norden residierten.⁹⁸ Aufgrund des weiter oben erwähnten Ressourcenproblems (zu wenig Boote, schlechte Landkarten) hatten die Niederländer 1888 offenbar sogar mit Fürsten verhandelt, die gar keinen Einfluss in der Region des Possosees hatten.⁹⁹

Diese Ressourcenknappheit änderte sich schlagartig mit den Sarasin-Expeditionen. Für Lebensmittel, Träger und Transport auf einem Dampfer der niederländischen Paketfahrtgesellschaft – Mittel, die für die rund siebenwöchige Expedition erforderlich waren –, wandten die Sarasins ungefähr fünfeinhalb Jahreslöhne eines eidgenössischen Beamten auf.¹⁰⁰ Mit ungleich geringerem Aufwand konnte sich die niederländische Kolonialbehörde an der Reise beteiligen. Der Gouverneur von Makassar, D. F. van Braam Morris, schickte zur Vorbereitung W. H. Brugman nach Paloppo, wo sich der Palast des Iksandar Aru Larompong befand. W. H. Brugman war der jüngere Bruder des bereits erwähnten »indisch-europäischen« Spitzendiplomaten J. A. G. Brugman in Makassar. Brugmans Mission sollte König Iksan-

die Regierung sich für unsere Reise verantwortlich macht.« Fritz Sarasin an seine Mutter, Makassar, 12.1.1895, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XLI, Reisebriefe, 55.

96 Adriani, »De Invloed van Loewoe«, 1932 [1901].

97 1894 kam der niederländische »Kontrolleur« nach Posso; A. J. N. Engelenberg: »Bydrage voor de memorie van overgave ... , 26.6.1906«, S. 3, in: NA 2.10.39 Memories van Overgave; auch im weiter westlich gelegenen Mapane schien ein niederländischer Kontrolleur stationiert gewesen zu sein. Dies geht hervor aus einem Schreiben dieses Kontrolleurs an die Sarasins vom 26.1.1895, in: StABS, PA212a, T2, Bd. IX, Beamte, 62.

98 So zweifelte der Gouverneur in Makassar 1889 daran, dass sich Luwus Einfluss bis in die Region des Possosees ausdehnte. Das sollte sich mit den Sarasin-Reisen als Irrtum erweisen. Van Braam, »Landschap Loehoe«, 1889, S. 499.

99 J. A. Engelenberg: »Bydrage voor de memorie van overgave ... , 26.6.1906«, S. 3, in: NA 2.10.39 Memories van Overgave.

100 Die Reise kostete rund 25.000 Franken. RiC, II, S. 364f. Albert Einstein verdiente 1909, als Beamter im eidgenössischen Patentamt, 4.500 Franken. Pfister/Studer, »SWISTOVAL«, 2010.

dar dazu bewegen, seinen Statthaltern im Hochland Mitteilung zu machen, dass die Sarasins und Gefolge mit dessen Billigung durchs Hochland reisen würden. Brugman sollte zudem die Expedition als Dolmetscher und Vertreter der Kolonialregierung begleiten. Die Sarasins selbst trafen am 19. Januar 1895 zusammen mit 73 bewaffneten Trägern, die ihnen vom Gouverneur in Makassar zur Verfügung gestellt worden waren, in Paloppo ein.

Wie auf allen Reisen kam es zu Spannungen, Missverständnissen, Problemen und Konflikten, auf die hier jedoch nicht näher eingegangen werden soll.¹⁰¹ Erwähnt werden soll lediglich ein Ereignis: Als die Sarasins zusammen mit Brugman und ihrer Entourage das Südufer des Pososees im Hochland erreichten, wurden sie von einem Abgesandten des Königs Iksandar empfangen, der mit weiteren Würdenträgern und 225 mit Lanzen und teilweise Gewehren bewaffneten Soldaten unterwegs war. Es kam zu einer Episode, über die die Sarasins auch Jahre später »nichts in Erfahrung bringen«¹⁰² konnten. Dieser Abgesandte namens Ambemáa¹⁰³ eröffnete den Sarasins offenbar zunächst, dass sie ihre Reise nicht weiter fortsetzen könnten und umkehren müssten. Am nächsten Morgen jedoch unterstützte er die Sarasins nach Kräften, indem er etwa Boote für die Weiterreise über den See organisierte, ihnen Geschenke überreichte und sie als »Schutz« auf ihrer Reise zu begleiten versprach.¹⁰⁴

Was Ambemáa zögern und dann doch noch kooperieren ließ, können wir nicht mit Sicherheit wissen. Eine plausible Interpretation lieferten einige Jahre später drei der besten niederländischen Kenner der Region: die beiden Missionare Nicolaas Adriani und Albert Kruijt sowie der mit ihnen befreundete Beamte A. J. N. Engelenberg. Demnach habe die Südküste des Pososees bis zur Sarasin-Reise die Grenze des direkten Herrschaftsgebietes des Königs von Luwu gebildet. Das Gewohnheitsrecht (der Adat) von Luwu habe bis dahin vorgeschrieben, dass Abgesandte des Königs nicht weiter nördlich vordringen, sondern am Seeufer die Geschenke und Huldigungen lokaler Toraja-Adliger in Empfang nehmen, die zwar die Oberherrschaft von Luwu anerkannten, jedoch eine gewisse lokale Autonomie für sich beanspruchten. Die Reise der Sarasins habe nun Luwu unter Druck gesetzt, seine

101 Dazu die ausführlichen Reiseberichte in RiC, I, S. 192–287; RC III, 1895.

102 RiC, I, S. 284.

103 So die Schreibweise der Sarasins. Missionar Albert Kruijt schrieb »Ambe ma'a«, Kruijt an die Sarasins, Poso, 5.3.1903, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XVII.

104 RiC, I, S. 240–242. RC, III, 1895, S. 333.

Oberherrschaft im Hochland gegenüber den Niederländern zu beweisen.¹⁰⁵ Dies geschah, wie spätere historische Studien gezeigt haben, zu einem Zeitpunkt, als das Königreich Luwu in einer tiefen Krise steckte. Es befand sich mit dem weiter westlich gelegenen Königreich Sidenreng im Krieg um das Kaffeehandelsmonopol im Hochland von Südcelebes. Dieses Monopol sollte Luwu noch im selben Jahr, 1895, an Sidenreng verlieren. Damit schwand gleichzeitig die Autorität von Luwu über seine Untertanengebiete in Zentralcelebes, durch welche die Sarasins mit ihrem Gefolge reisen wollten.¹⁰⁶

In dieser politisch heiklen Situation stand also Ambemáa am Südufer des Possosees vor einem Dilemma: Er musste sich entscheiden, den Adat zu respektieren, mit seinen Truppen also nicht weiter nordwärts zu ziehen und damit den Niederländern zu zeigen, wie eingeschränkt die Herrschaft Luwus in der Region war. Oder aber er konnte nordwärts ziehen, den Niederländern die Macht Luwus demonstrieren, damit aber auch den Adat verletzen und Konflikte mit den lokalen Machthabern riskieren, deren Loyalität gegenüber Luwu ohnehin am Schwinden war. Ambemáa entschied sich nach Zögern für Letzteres. In der Tat waren die Niederlande beeindruckt, wie weit nördlich sich Luwus Herrschaft ausstreckte.¹⁰⁷ Sie reichte nämlich bis ungefähr eine Tagesreise vor die Küste der Tominibucht. Erst dort hörten die Menschen in den Dörfern auf, Ambemáa, dem Vertreter von Luwu, zu huldigen, und ignorierten ihn stattdessen – für die Sarasins und Brugman das Zeichen, dass sie das Reich Luwu verlassen hatten.¹⁰⁸

Mit Hilfe der Sarasins hatten die Niederländer damit erstmals einen Fuß in die Tür des Königreichs Luwu gesetzt: Die Kolonialbeamten wussten nun mit Sicherheit, wer das Hochland beherrschte, mit wem sie also zu verhandeln hatten. Das ohnehin geschwächte Reich wurde damit weiter geschwächt. Von dieser Einsicht bis zur militärischen Eroberung Luwus ab 1905 führte zwar kein gerader Weg. Die Sarasin-Expedition kann jedoch als Auftakt zu diesem Prozess bezeichnet werden.

Der Prozess war komplex, weil er unterschiedliche Akteure involvierte. Die lokalen Kolonialbeamten agierten, wie in Kapitel 5 erwähnt, unter der

105 Adriani, »Mededeelingen«, 1931 [1900], S. 36f.; ders.: »De Invloed van Loewoe«, 1932 [1901], S. 50. Zu Kruijt: *De Locomotief*, 4.3.1897. Den Hinweis auf Engelenberg entnehme ich Arts, »Zending«, 1986, S. 101. Die Sarasins übernahmen 1905 eine Version dieser Interpretation, RiC, I, S. 241.

106 Auf die »Kaffeekriege« zwischen Luwu und Sidenreng gehe ich in Kapitel 5 ein. Vgl. dazu auch Pelras, *Bugis*, 1996, S. 272–274; Bigalke, *Tana Toraja*, 1982, S. 29–58.

107 Koloniaal Verslag, Nederlandsch (Oost-)Indie, 1895, S. 26.

108 RiC, I, S. 282.

Doktrin der »Abstinenz«, die ihnen wenig Mittel an die Hand gab. Ihre Einflussnahme im Hochland beschränkte sich außer auf die Unterstützung der Sarasins in den 1890er Jahren zunächst auf die Unterstützung der Missionare Kruijt und Adriani, die sie als Bollwerk gegen den Islam sahen.¹⁰⁹ Die Beamten schienen zwar von einer direkten niederländischen Herrschaft im Hochland geträumt zu haben. Sie konnten jedoch, wie es einer der Brugman-Brüder in einem vertraulichen Brief gegenüber den Sarasins formulierte, »den hohen Beschlüssen«¹¹⁰ ihrer Vorgesetzten in Batavia und Den Haag nicht vorgreifen, sondern mussten vielmehr diplomatisch darauf hinwirken, dass diese »unsere Ansichten übernehmen«.¹¹¹ Die anderen wichtigen politischen Akteure in Celebes auf niederländischer Seite waren die bereits erwähnten Missionare Albert Kruijt und Nicolaas Adriani. Insbesondere die Rolle von Kruijt ist in den letzten Jahren Gegenstand mehrerer Untersuchungen geworden.¹¹² Die Rolle der Missionare ist komplex und muss daher in einem kleineren Exkurs erörtert werden, wobei ich mich vor allem auf die sorgfältige missionswissenschaftliche Studie von Gerrit Noort¹¹³ stütze, der das umfangreiche Privatarchiv von Albert Kruijt ausgewertet hat.

Exkurs: Die Rolle von Albert Kruijt und Nicolaas Adriani

Kruijt und Adriani waren Mitglieder der Rotterdamer Missionsgesellschaft, in deren Auftrag sie 1892 in Posso, einem Küstenort an der Mündung des Flusses aus dem gleichnamigen See im Hochland, eine Missionsstation errichteten.¹¹⁴ Ihr Auftrag war, die »Heiden« im Hochland zu christianisieren. Sie gingen hierbei wissenschaftlich-systematisch zu Werk. Adriani, ein promovierter Linguist, rekonstruierte die Grammatiken und Vokabulare der verschiedenen Sprachen und Dialekte im Hochland. Kruijt rekonstruierte die spirituellen Überzeugungssysteme dieser Gruppen. Wie Noort in seiner Kruijt-Biografie darlegt, folgten die Missionare einem evolutionistischen Stufenmodell: Religiöse Überzeugungen entwickelten sich von »primitivem«

109 Noort, *magie tot geloof*, 2006, S. 44.

110 W. H. Brugman an die Sarasins, Makassar 20.9.1903, in: StABS, PA 212a, T2 IX, Beamte, Dok. 27.

111 Ebd.

112 Arts, »Zending«, 1986; Schrauwers, *Colonial »Reformation«*, 2000; Coté, »Missionary Albert Kruijt«, 2010; ders.: »Creating Central Sulawesi«, 2011.

113 Noort, *magie tot geloof*, 2006.

114 Arts, »Zending«, 1986; Noort, *magie tot geloof*, 2006, S. 54.

Animismus (also dem Glauben an die Beseeltheit der gesamten Natur) über verschiedene Zwischenstufen hin zum Christentum. Ziel der Missionare war es daher, das Evangelium in eine Form zu bringen, das die »Heiden« nicht überfordere. Konkret: in ihrer eigenen Sprache und mit Anleihen an bestehende Überzeugungen, die christlich uminterpretiert werden konnten.

Die linguistische und ethnografische Rekonstruktion führte insbesondere Kruijt jedoch schnell zur Einsicht, dass der Erfolg der Mission letztlich eine politische Frage sei, und zwar aus zwei miteinander verbundenen Gründen: Zum einen standen dem Christentum einige tief verankerte kulturelle Praktiken im Weg, worunter Kruijt besonders das *koppensnellen*, also die rituelle Jagd nach Köpfen verfeindeter Gruppen, sowie das Verbrennen von »Hexen« nannte.¹¹⁵ Diese Praktiken waren zum anderen konstitutive Bestandteile der Beziehungen der Hochlandgesellschaften zu ihrem Oberherrscher, dem König von Luwu, den sie als heilig verehrten. Ohne dessen Einwilligung waren die »Heiden«, so Kruijts Analyse, zu keinen Veränderungen ihrer Lebensweise zu bewegen. So weigerten sie sich, die von Kruijt errichteten Missionsschulen zu besuchen, da ihnen Ambemáa, der Abgesandte des Königs von Luwu, der die Sarasins durch das Hochland begleitet hatte, 1895 mit Strafe gedroht habe, sollten sie die Missionsschulen besuchen.¹¹⁶

In diversen Publikationen beklagte sich zudem Nicolaas Adriani darüber, dass der König und die Adligen in Luwu das Kopffägertum ihrer »heidnischen« Untertanen instrumentalisierten: Sie sollen »Toradjas« der einen Gruppe periodisch gegen solche der anderen Gruppe losgeschickt haben, um widerspenstige Untertanen zu disziplinieren. Auch beim Tod eines Königs hätten die Adligen von Luwu zu dessen Ehren Kopfjagden veranstalten lassen.¹¹⁷

All dies führte die Missionare letztlich zum Schluss, dass eine Bekehrung der »Toradjas« zum Christentum unmöglich sei, solange der König von Luwu an der Macht sei.¹¹⁸ Insbesondere Kruijt entwickelte sich zum eifrigsten Lobbyisten¹¹⁹ für die Machtübernahme der Niederlande in Zentralce-

115 Noort, *magie tot geloof*, 2006, S. 214–237; 288–312; S. 404–410.

116 Ebd., S. 53. Dazu auch Kruijt an die Sarasins, Posso, 9.2.1897, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XVII, Dok. 28.

117 Adriani, »Mededeelingen«, 1931 [1900], S. 10–47; ders.: »De Invloed van Loewoe«, 1932 [1901], S. 48–57.

118 Noort, *magie tot geloof*, 2006, S. 51–60; S. 227–229.

119 So verfasste Kruijt zwischen 1893 und 1905 rund 70 Artikel über Celebes, die zunächst vor allem in der Zeitschrift der Rotterdamer Missionsgesellschaft, ab 1897 aber auch in wissenschaftlichen Zeitschriften wie jener der Königlich Geographischen Gesellschaft

lebes, die er – als sie sich 1904 abzuzeichnen begann – »von einem kolonialistisch-imperialistischen Standpunkt aus gesehen als hochnotwendig«¹²⁰ bezeichnete. Die Kolonialmacht stellte für Kruijt, wie sein Biograf Gerrit Noort schreibt, »ein notwendiges Brecheisen für die Christianisierung« dar. Sie sollte »die äusseren Stützen des Heidentums niederreißen, während die Mission den inneren, geistigen Veränderungs- und Reinigungsprozess der Heiden vorantreiben würde«.¹²¹

Bis jedoch die Entscheidungsträger in Den Haag und Batavia von ihrer Politik der »Abstinenz« abrückten und dazu übergingen, außer Celebes auch alle anderen Inseln im Osten zu erobern, brauchte es einen tiefgreifenden Umschwung in der niederländischen Öffentlichkeit. Dieser Meinungsumschwung ging mit einer Zunahme von Nachrichten aus den Inseln im Osten einher, die das Bild einer schwachen niederländischen Kolonialmacht zeichneten, die unfähig sei, »barbarische« Missstände auf ihrem Territorium zu bekämpfen. Dass nun Celebes vermehrt ins Zentrum der öffentlichen Wahrnehmung in Batavia und den Niederlanden rückte, hatte wiederum viel mit den Sarasins zu tun, wie Kruijt 1906 rückblickend festhielt: »[D]enn zu einem grossen Teil haben wir es ihnen zu verdanken, dass die Augen der Regierung für die vielen Missstände auf dieser grossen unbekanntem Insel geöffnet wurden.«¹²²

oder der Akademie der Naturwissenschaften erschienen, wo sie eine gebildete Öffentlichkeit erreichten, die sich für die niederländischen Kolonien im Osten interessierten. Hinzu kamen 13 publizierte Jahresberichte und elf Reiseberichte. Diese Publikationen sind voller direkter oder indirekter Hinweise auf den geringen Einfluss des Niederländischen Kolonialstaates. Ähnliches gilt für Adriani, der allerdings in derselben Zeitperiode nur fünf Artikel schrieb. Siehe das vollständige Schriftenverzeichnis von Kruijt in Noort, *magie tot geloof*, 2006, S. 544–560; sowie Adriani, *Verzamelde Geschriften*, 1932.

120 »In elk geval is zeker, dat de expeditie doorgaat. En wanneer men zich op kolonialiserend – imperialistisch – raderlijk standpunt plaatst, dan is die expeditie hoog nodig.«

Kruijt an die Sarasins, Posso, 13.12.1904, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XVII, Dok. 54.

121 Noort, *magie tot geloof*, 2006, S. 227. »... een noodzakelijk breekkijzer voor de kerstening«, »Kruyt was dus van mening dat de overheid de uiterlijke vormen van het hedendom via wettelijke maatregelen moest afbreken, terwijl de zending zich diende te richten op het innerlijke, geestelijke veranderings- en reinigungsprozess waardoor de heiden zich steeds meer op God zouden verlaten.«

122 Albert Kruijt, Rezension über P. u. F. Sarasin, Reisen in Celebes, in: TKNAG, 1906, S. 774.

Eine »Verkennung« der niederländischen »Autorität«

Die breitere Öffentlichkeit in den Niederlanden und im Kolonialreich wurde erstmals im Sommer 1895 auf die Sarasins aufmerksam. Sie waren im Juli auf der Suche nach einem See im Südwestarm der Insel nördlich von Makassar ins Hochland aufgestiegen. 70 Träger waren mit Lanzen und Hausmessern bewaffnet. Weitere Begleiter und die Sarasins selbst trugen neun Gewehre und drei Revolver mit.¹²³ Nach verschiedenen Krisen – darunter die bereits erwähnte (vermeintliche) Ermordung eines Trägers an der Küste – erreichten sie am 12. August 1895 die Ortschaft Kalosi im Landesinneren. Um dorthin zu gelangen, hatten sich die Sarasins ein paar Tage zuvor dem König des Reichs Enrekang widersetzt. Dieser hatte die Durchreise verboten und die Sarasins zur Rückkehr an die Küste aufgefordert.¹²⁴

In Kalosi nun wurden sie von einem älteren Mann, dessen Funktion sie nicht identifizieren konnten, in ein Gespräch verwickelt. Er lud sie ein, bei ihm im Dorf zu übernachten. »Da wir die Überzeugung gewonnen hatten, dass hier keine Hinterlist vorliegen könne, begleiteten wir den gesprächigen alten Herrn, von welchem wir sehr eingenommen wurden.«¹²⁵ Das entpuppte sich als Fehler. Denn im Dorf eröffnete der Mann den beiden Baslern, die von ihren Trägern getrennt worden waren, dass sie sofort an die Küste zurückkehren müssten. Als sie Anstalten machten, sich zu weigern, soll er ihnen gesagt haben: »Seht hinter euch!«¹²⁶ Die Sarasin erblickten bewaffnete Männer. »Da erkannten wir, dass wir verraten waren.«¹²⁷ Der Mann von Kalosi nahm die beiden Basler daraufhin mit auf einen Hügel. Dort erblickten sie, wie Fritz Sarasin rund zwei Wochen später seiner Mutter brieflich berichtete,

mit Erstaunen das Thal, durch das wir gekommen waren, weithin mit Bewaffneten besetzt. Zahlreiche Lanzenreiter, [...] in brennend rothe Kleider gehüllt, bewegten sich nicht nur auf dem Hauptweg, sondern auch auf Parallelwegen an den Berghängen, dazwischen eine Menge Fussvolk mit vielen Gewehren. Andere mit Lanzen oder

123 RC, IV, 1896, S. 40f. RiC, II, S. 181.

124 RC, IV, 1896, S. 40f. RiC, II, S. 181.

125 RC, IV, 1896, S. 44. RiC, II, S. 183: »Wir begleiteten den gesprächigen alten Herrn, von welchem wir sehr eingenommen wurden; ...«.

126 RC, IV, 1896, S. 44; RiC, II, S. 184.

127 Ebd.

Blasrohren. Wir sahen ein, dass Widerstand Selbstmord wäre und entschlossen uns zum Rückzug.¹²⁸

In den publizierten Reiseberichten qualifizierten die Sarasins diese Episode als Akt der »Gewalt«.¹²⁹ Als »Gefangene«¹³⁰ seien sie von bewaffneten Truppen von Kalosi in mehreren Tagesmärschen zurück an die Küste eskortiert worden. Am 24. August trafen sie wieder in Makassar ein.

Bevor auf die Folgen dieses Ereignisses eingegangen wird, gilt es zuerst sorgfältig zu eruieren, wie genau die Sarasins selbst schilderten, was ihnen passiert war. Dabei zeigt sich nämlich, dass die Rede von »Verrat«, »Gewalt« und »Gefangennehmung« erheblich relativiert wird durch andere Passagen ihrer Berichte. So schrieben die beiden Vettern wenige Wochen nach ihrer Rückkehr nach Makassar einen Brief an den deutschen Geografen Ferdinand von Richthofen. In diesem stellten sie den Anblick der mit Lanzen, Blasrohren »und leider sehr vielen Beaumont-Gewehren« bewaffneten Truppen als »echt romantische Sache«¹³¹ dar. Aus dem 1896 publizierten und dem 1905 in überarbeiteter Form neu publizierten Reisebericht geht zudem hervor:

- Die Sarasins wurden zu keinem Zeitpunkt entwaffnet.¹³²
- Als sie am Tag nach ihrer »Gefangennehmung« um 6 Uhr früh zum Abmarsch bereit waren, schlief ihre bewaffnete Eskorte noch. Die Sarasins machten sich daraufhin allein auf den Rückweg. Später wurden sie von ihren Bewachern wieder eingeholt.¹³³
- Die Sarasins handelten erfolgreich eine langsamere Reisegeschwindigkeit aus, als ursprünglich von den lokalen Machthabern vorgesehen.¹³⁴
- Dies erlaubte es ihnen, unterwegs ethnografische Objekte zu kaufen und mit Dorfbewohnern »ein Gläschen sehr süßen Kümmels« zu trinken.¹³⁵
- Die Sarasins schenkten ihren Bewachern Reis, da diese selbst nicht genügend Proviant bei sich hatten.¹³⁶

128 Fritz Sarasin an seine Mutter, Makassar, 27. August 1895, in: StABS, PA 212a, T2, Bd. XLI Reisebriefe, No. 60.

129 RiC, II, S. 184; RC, IV 1896, S. 45.

130 Ebd.

131 Sarasins, »Über unsere Reise«, 1895, S. 627f.

132 RiC, II, S. 184; RC, IV 1896, S. 45.

133 Ebd.

134 RiC, II, S. 185; RC, IV 1896, S. 46.

135 RiC, II, S. 185 u. 187; RC, IV 1896, S. 47.

136 Ebd.

Obschon unser Verständnis des Vorgefallenen aufgrund der einseitigen und teilweise widersprüchlichen Überlieferung sehr eingeschränkt bleiben muss, dürfte folgende Aussage zulässig sein: Es handelte sich um keinen aggressiven Gewaltakt. Vielmehr scheinen die lokalen Machthaber im Hochland ihre Entscheidung, die ja von den Sarasins missachtet worden war, mit Nachdruck, aber zugleich respektvoll und eventuell etwas improvisiert durchgesetzt zu haben (schlafende Eskorten ohne Proviant).

Den größeren politischen Kontext dieser Aktion, der den Sarasins und den Niederländern nicht bekannt war, bildeten die bereits erwähnten Kaffeekriege zwischen den Königreichen Sidenreng und Luwu, die genau in jener Region stattfanden, durch welche die Sarasins reisen wollten. Sidenreng gelang es noch im selben Jahr, 1895, Luwu aus der Region zu verdrängen.¹³⁷ Dies mag auch den Umstand erklären, dass in Kalosi in kürzester Zeit so viele bewaffnete Truppen mobilisiert werden konnten, die die Sarasins beschrieben. Womöglich war die Rückweisung der Sarasins auf Seiten der lokalen Machthaber nicht als feindseliger Akt gegenüber den beiden Forschungsreisenden gedacht, sondern sogar zu deren eigenen Schutz vor den bewaffneten Auseinandersetzungen im Hochland. Da die Sarasins und ihre Begleiter ebenfalls bewaffnet waren, könnte es auch sein, dass die Verantwortlichen von Sidenreng verhindern wollten, dass eine zusätzliche, dritte bewaffnete Gruppe ins Hochland vordrang, was die ohnehin schwierige politische Lage noch weiter verkompliziert hätte.

Wie dem auch gewesen sein mag. Gewiss ist, dass die Rückweisung der beiden Schweizer eine publizistische Welle in Gang setzte, die nicht nur das niederländische Kolonialreich, sondern auch die Niederlande selbst erreichten und wesentlich zur Verhärtung der Fronten zwischen den Niederländern und den Bugis-Königtümern beitrug. Den Auftakt bildete ein längerer Artikel in der lokalen Zeitung *Makassaarsche Courant*. Er erschien nur zwei Tage nach der Rückkehr der Sarasins nach Makassar. Dort war zu lesen, dass die Sarasins von 5.000 bewaffneten »Eingeborenen« zurückgedrängt worden seien. »Hunderte« seien mit Gewehren ausgerüstet gewesen.¹³⁸ Es lässt sich nicht rekonstruieren, woher diese Zahlen stammten. In ihren Berichten, die die Sarasins erst Wochen und Monate nach dem Zeitungsbericht veröffentlichten, ist lediglich von 500 Bewaffneten die Rede – also zehn Mal weniger als in den Zeitungen vermeldet. Die Rede ist auch nicht von »Hunder-

137 Vgl. Kapitel 5.

138 *Makassaarsche Courant*, 26.8.1895.

ten« Gewehren, sondern nur von »einigen« respektive »sehr vielen«. ¹³⁹ Sicher ist, dass die dramatisierende Darstellung der »Gefangennahme« durch 5.000 bewaffnete Truppen mit »Hunderten« Gewehren sich wie ein Lauffeuer im niederländischen Kolonialreich und schließlich auch in den Niederlanden ausbreitete. ¹⁴⁰ Die Berichterstattung in diesen Blättern enthielt auch eine Polemik gegenüber der »Regierung«:

Wir bezweifeln, ob die Regierung diesen unseren wackeren Reisenden zu Hilfe kommen kann. Es ist fürwahr nicht ermutigend für diese beiden Herren, die ihr eigenes Geld, ja ihr Leben investieren für die Wissenschaft, wenn ihre Pläne wegen der dummen Ängstlichkeit dieser Unzivilisierten Schiffbruch erleiden. ¹⁴¹

»Regierung« scheint eine Chiffre gewesen zu sein, die je nach Kontext unterschiedliches bedeuten konnte. Für die Journalisten und ihre Leserschaft in Niederländisch Ostindien war die im ausgehenden 19. Jahrhundert stark wachsende Zahl von Zeitungen ein Gefäß, um die Abstinenzpolitik zu kritisieren, die primär im fernen Den Haag sowie aber auch vom Generalgouverneur in Batavia verfolgt wurde. Die Vorenthaltung von Mitteln zur Erweiterung und Ausübung von Herrschaft außerhalb des kolonialen Zentrums in Java wurde von einer niederländischen Öffentlichkeit in den Kolonien als Demütigung empfunden. ¹⁴² Dies schien auch der Haltung der lokalen Beamten auf Celebes entsprochen zu haben, die sich von ihrer »Regierung« in Batavia und Den Haag an zu kurzer Leine gehalten fühlten. ¹⁴³ Für die niederländische Gemeinschaft in Celebes selbst konnte die Kritik an der »Regierung« aber durchaus auch auf den Gouverneur in Makassar zielen. »Wie gering der Einfluss unserer Regierung doch noch ist«, schrieb etwa der Missionar Nicolaas Adriani 1896 an die Sarasins mit Blick auf ihre »missglückte« Reise. »So nahe bei Makassar und was muss der Gouverneur sich ... geärgert haben, über die Verkennung seiner Autorität. Ich weiss nicht, ob ich mich täusche, aber ich habe von Herrn van Braam Morris [dem Gouverneur von Celebes, bs] nicht den Eindruck eines kräftigen Verwalters [bestuurder].« ¹⁴⁴

139 RIC, II, S. 184; RC, IV, 1896, S. 45. Auch in einem Brief an den Naturforscher A. B. Meyer schrieb die Sarasins lediglich von 500 Bewaffneten. Abgedruckt in *Globus*. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde, 1895/19, S. 1.

140 Berichte in *Algemeen Handelsblad* vom 10.10.1895, S. 1; 19.12.1895, S. 6; *Java-Bode* vom 7.9.1895, S. 2; *De Locomotief* vom 5.9.1895, S. 3.

141 *Makassaarsche Courant*, 26.8.1895.

142 Temorshuizen, *Journalisten*, 2001.

143 Siehe Kapitel 5.

144 Nicolaas Adriani an die Sarasins, Poso, 7.9.1896, in: *StABS*, 212a, T2, Bd. XVII, 3.

Die öffentliche Kritik an der »Regierung« steigerte auf jeden Fall die Involvierung derselben in den Sarasin-Reisen erheblich. Gouverneur van Braam Morris, der laut Fritz Sarasin »sehr aufgebracht war über den Vorfall«, bat die beiden Basler offenbar, die »Kastanien aus einem etwas heissen Feuer«¹⁴⁵ zu holen. Die »Rückweisung« der Sarasins durch einen buginesischen »Fürsten« wurde auf niederländischer Seite als Bedrohung der fragilen Herrschaftsordnung angesehen, da sie Nachahmer auf den Plan rufen konnte. Um die Oberherrschaft der Niederlande öffentlich zu demonstrieren, baten der Gouverneur und seine Beamte die Sarasins, dass sie die missglückte Reise wiederholten und machten, wie Fritz Sarasin seiner Mutter berichtete, hierfür »die schönsten Versprechungen. Sie fühlen sich ... etwas blamiert, um so mehr, als die holländischen Zeitungen ein grosses Geschrei über die Sache machen u [sic] sie wohl wissen, dass sie keinen Holländer finden, der die Reise machen will.«¹⁴⁶ Die Sarasins liebäugelten zunächst auch mit einer Wiederholung, wollten jedoch, nachdem sie im Februar und März 1896 eine weitere große Expedition durch den Südostarm der Insel unternommen hatten, nach Hause.

Und selbst auf jene letzte Reise vor ihrer Rückkehr nach Europa schienen die Sarasins nicht mehr so erpicht gewesen zu sein. Sie hätten darauf verzichtet, »wenn nicht die Regierung schon ein halbes Jahr Unterhandlungen gepflogen hätte mit dem Fürsten von Luhu [Luwu, bs]«,¹⁴⁷ Auf diese Reise, die auf ähnliche Probleme wie alle anderen stieß, jedoch insgesamt erfolgreich zu Ende geführt werden konnte, soll inhaltlich nicht mehr eingegangen werden. Festzuhalten gilt lediglich, dass jeder Schritt dieser Reise – die Vorbereitung durch die lokalen Kolonialbehörden, die Abreise der Sarasins und ihre erfolgreiche Rückkehr – nun ausführlich von den führenden Zeitungen im Kolonialreich und in den Niederlanden erörtert wurde.¹⁴⁸ Nach

145 Fritz Sarasin an Rosalie Sarasin, Makassar, 31.1.1896, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XLI Reisebriefe, 65.

146 Ebd. Auch die Zeitungen schrieben, dass sich wohl niemand anders für eine solche Reise finden lasse: »En of na hen anderen gevonden zullen worden, die het willen probeeren? Wij gelooven het niet.« Makasaarsche Courant, 26.8.1895.

147 Fritz Sarasin an Rosalie Sarasin, Makassar, 9.1.1896, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XLI Reisebriefe, 64.

148 Berichterstattungen in Niederländisch Indien: Makasaarsche Courant, 5.2.1896; De Locomotief, 11.2.1896 und 27.2.1896; Java-Bode, 12.2.1896; Soerabaijasch Handelsblad, 13.2.1896; Berichterstattung in den Niederlanden: Rotterdamsche Nieuwsblad, 13.2.1896; Algemeen Handelsblad, 17.3.1896; Nieuws van den dag: kleine courant, 18.3.1896.

deren Abschluss druckten diese Zeitungen einen ausführlichen dreiteiligen Reisebericht aus der Feder der beiden Basler. Darin bedankten sich die beiden »meest hartelijk« beim Gouverneur und seinen Beamten. Ohne deren Hilfe wäre die Reise »totaal onmogelijk« gewesen.¹⁴⁹

Ab 1895 wurden die Sarasins also in den Niederlanden und in ihrem Kolonialreich im Osten zu Berühmtheiten. Entsprechend enthusiastisch sollten sie empfangen werden, als sie 1902 ein zweites Mal nach Celebes reisten und wo es gleichsam zum dramatischen Höhepunkt ihrer Expeditionen kommen sollte. Bevor dies geschildert wird, gilt es jedoch noch zu erläutern, dass nicht nur die Frage, ob die Sarasins mit Hilfe der Kolonialbehörden ihre Reisen erfolgreich durchführen konnten, zu reden gab. Für Aufregung sorgte auch der Bericht der Sarasins über die gesellschaftlichen Zustände im Landesinneren: über Sklaverei.

Exkurs: Sklaverei

Auf ihrer »gescheiterten« Reise im August 1895 durch den nördlichen Teil der Südwesthalbinsel trafen die Sarasins drei »durch schwere eiserne Ketten zusammengefasste Sklaven«. Es handelte sich um drei Männer. Eine junge Frau, die nicht angekettet war, habe ebenfalls zu diesem »Transport von Sklaven« gehört, der von einem »arabischen Sklavenhändler« angeführt worden sei.¹⁵⁰ So schilderte es Fritz Sarasin kurz nach seiner Rückkehr nach Makassar seiner Mutter. Das Schreiben endet mit der »Bitte diesen Brief ... nicht an die Öffentlichkeit zu übergeben. Die Sklavenhandellaffaire und Anderes könnten, wenn gegenwärtig öffentlich besprochen, uns und der Regierung schädigen. Letzterer haben wir alles vertraulich mitgeteilt u. es werden wohl Schritte geschehen.«¹⁵¹

Da das Archiv der Kolonialbeamten in Celebes aus jener Zeit nicht überliefert ist, können wir nicht mit Sicherheit sagen, was für »Schritte« eingeleitet wurden. Aus den zugänglichen Quellen ergibt sich jedoch folgendes Bild: Die Sarasins publizierten ihre »Sklavensichtung« in ihrem Reisebericht,

149 Sarasin, Paul und Fritz: »Dwaars door Z. O. Celebes«, in: *Makassaarsche Courant*, 25., 27., und 30.3.1896; abgedruckt auch in *De Locomotief*, 2.4.1896 Soerabaijisch Handelsblad, 8.4.1896; Java-Bode, 10.4.1896.

150 Fritz Sarasin an seine Mutter, Makassar, 27.8.1895, in: StABS, PA212a, r2, Bd. XLI, Reisebriefe, 60.

151 Ebd.

der 1896 in der Berliner Zeitschrift für Erdkunde erschien.¹⁵² Ich gehe davon aus, dass die Sarasins dies mit Zustimmung respektive nach Absprache mit den Kolonialbeamten in Makassar taten. Die Schilderung des Sachverhalts im erwähnten Reisebericht enthält weit mehr als nur die Fakten. Die Sarasins stellen den Sachverhalt als Teil eines Systems dar: »Diese Sklaven sind, wie wir erfuhren, Toradjas aus den inneren Bergen, welche von den Arabern und Buginesen vermittels ihrer modernen Schiesswaffen erjagt werden.«¹⁵³ Die Sklaven würden nach Borneo verkauft. Woher die Sarasins diese Informationen hatten, geht aus diesem Text nicht hervor. In der überarbeiteten Fassung des Berichts von 1905 heißt es, sie hätten »wiedergegeben, was uns gesprächsweise mitgeteilt worden war«.¹⁵⁴

Ich gehe davon aus, dass es sich um Gerüchte und Vermutungen handelte, die die lokalen Beamten schon seit längerer Zeit hegten, und die gewissermaßen durch die Sichtung der Sarasins »bestätigt« worden waren.¹⁵⁵ Gemeinsam dürften sie entschieden haben, die Geschichte der sarasinschen Sklavensichtung als Beleg für einen systematischen Sklavenhandel von »Arabern und Buginesen« publik zu machen. In dieses Bild passt, dass J. A. G. Brugman, der ungefähr ein Jahr später auf einer Dienstreise ebenfalls einen Sklavenhändler gesehen haben soll, dafür sorgte, dass diese Neuigkeit in die Zeitung kam. Der Zeitungsbericht erwähnte auch die sarasinsche Sklavensichtung im Vorjahr als Beleg für die Glaubwürdigkeit und Ernsthaftigkeit des Problems.¹⁵⁶ Auch Missionar Albert Kruijt bestätigte gegenüber den Sarasins das Problem des Sklavenhandels, von dem er gesprächsweise gehört hatte und ermunterte sie ausdrücklich, dies publik zu machen: »Gerade im Interesse der Regierung wäre es gut, etwas mehr Licht auf diese Zustände zu werfen.«¹⁵⁷

Die Art und Weise, wie die Sarasins – und später auch die Missionare – das Phänomen der »Sklaverei« auf Celebes deuteten, war äußerst ambivalent. Das hatte damit zu tun, dass es sich hierbei um eine äußerst komplexe

152 RC, IV, S. 35.

153 RC, IV, S. 35.

154 RiC, II, S. 194.

155 So schrieb Gouverneur van Braam Morris bereits in 1880er Jahren über Sklavenhandel, ohne Angaben von Quellen oder Belegen: van Braam Morris, »Landschap Loewoe«, 1889, S. 516f.

156 De Locomotief, 14.10.1896, S. 2; Algemeen Handelsblad, 11.11.1896, S. 2; diese Artikel bezogen sich auf eine Meldung, die bereits am 9.10.1896 im Makassarschen Courant erschienen war.

157 Kruijt an die Sarasins, Poso, 24.2.1896, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XVII, 26.

soziale Erscheinung handelte, die sich mit europäischer Begrifflichkeit nur schwer fassen lässt. Die jüngere sozialanthropologische und historische Forschung zum Thema unterscheidet grob zwischen zwei Formen von sklavenähnlichen Abhängigkeitsverhältnissen in Südostasien: eine »offene« und eine »geschlossene«.¹⁵⁸ Offene Formen bezeichnen Abhängigkeitsverhältnisse, in welche sich Subjekte oftmals auch freiwillig begaben, etwa um Spielschulden abzarbeiten. Solche »Sklaven« wurden typischerweise in ihre neue Umgebung integriert und konnten sich oder ihre Nachfahren oftmals auch wieder aus diesem Status befreien. Dies war zeitgenössisch auch den Sarasins und den Missionaren bewusst, wenn sie etwa davon schrieben, »dass das Sklavenverhältnis nicht gerade ein drückendes ist«.¹⁵⁹

Daneben bestanden indes auch »geschlossene« Formen der Sklaverei, die einen kommerziellen Charakter hatten. Solche Sklaven wurden also nicht für den eigenen Bedarf eingesetzt, sondern an Dritte verkauft. Diese Art der Sklaverei intensivierte sich seit dem späten 18. Jahrhundert nicht zuletzt durch die Integration Südostasiens in die europäische imperiale Wirtschaftsordnung. So bestand eine wachsende Nachfrage nach Sklaven aus Celebes und von den umliegenden Inseln im 18. Jahrhundert unter niederländischen Kolonisten auf Java, sowie von Seiten der niederländischen Kolonie in Südafrika. Im ausgehenden 19. Jahrhundert intensivierte sich der kommerzielle Sklavenhandel durch die wachsende europäische Nachfrage nach Gewürzen. Dies führte wiederum zu einer wachsenden Nachfrage nach Arbeitskräften auf Gewürzplantagen, die unter der Kontrolle südostasiatischer Zwischenhändler standen. Diese Nachfrage nach Plantagenarbeitskräften wurde unter anderem mit Sklaven aus Zentralcelebes gedeckt.

Es ist nun diese zweite, »geschlossene« Form von kommerziellem Sklavenhandel, die die Sarasins sowie die Missionare in erster Linie thematisierten. Sie taten dies freilich, ohne die strukturellen Hintergründe zu benennen, die ihnen womöglich auch nicht bekannt waren, sondern in kritischer und propagandistischer Weise. So sprach Missionar Adriani etwa mit Blick auf das Königreich Luwu von »Opium-schiebenden Potentätchen«.¹⁶⁰ »Luwu ist«, so Adriani 1900 in einem Vortrag in Batavia, »ein schwaches Reich mit einer völlig degenerierten Regierung und einer dem Opium und dem Glück-

158 Darauf gehe ich ausführlich in Kapitel 5 ein.

159 RiC, I, S. 219, 247; RiC, II, S. 198. Ähnlich Missionar Nicolaas Adriani: »De slaven hebben het in 't algemeen niet hard.« Adriani, Toradja's, 1932 [1900], S. 34. Vgl. auch Kol, »Uit onze Koloniën«, 1903, S. 142: »De slaven worden er zacht behandeld, ...«.

160 Adriani an die Sarasins, Poso, 7.9.1896, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XVII, 3.

spiel verfallenen Bevölkerung, die ganz auf Kosten der umliegenden Torajas lebt.«¹⁶¹ Die Sarasins sahen dies ähnlich, wie sich ihrem Reisebericht entnehmen lässt:

Die herrschende Kaste [in Zentralcelebes, bs][...] bilden mohammedanische Bugi oder Buginesen, eine im Allgemeinen wenig arbeitslustige Gesellschaft, vielfach dem Opium und dem Spiel ergeben. In den Mitteln, ihren Lebensunterhalt mit möglichst wenig Arbeit zu gewinnen, sind sie keineswegs wählerisch. Die Kosten bezahlt der heidnische Binnenländer. Überfall eines Dorfes wegen angeblicher Beleidigung oder Ungehorsams liefert Sklaven oder andere Kontributionen genug, um wieder eine Zeit lang ohne Sorgen zu leben.¹⁶²

Die Sklavensichtung der Sarasins von 1895 spielte nun eine wesentliche Rolle bei der Etablierung dieses Diskurses in der niederländischen Öffentlichkeit. Sie löste einen sprunghaften Anstieg von Zeitungsartikeln zum Thema aus.¹⁶³ 1902 publizierten einige der führenden Zeitungen einen längeren, zweiteiligen Artikel zum Thema. Er begann mit einem ausführlichen Zitat aus dem sarasinschen Artikel in der Zeitschrift für Erdkunde von 1896:

Erst diese Worte der bekannten Schweizer Reisenden P. und F. Sarasin [...] machten in Europa bekannt, dass auf Celebes Sklavenhandel betrieben wird, in ziemlich grossem Massstab, wie es schien, nicht nur im Binnenland, das – nach unserer jahrhundertalten Anwesenheit auf dieser Insel – noch immer grösstenteils unbekannt ist, sondern sogar als Ausfuhrhandel nach Borneo und womöglich noch weiter.¹⁶⁴

Die Artikelserie von 1902 reagierte auf einen kritischen Bericht eines ehemaligen niederländischen Beamten in Celebes in der Zeitschrift der Königlich Geographischen Gesellschaft. Bezugnehmend auf die sarasinsche »Enthüllung« des Sklavenhandels von 1895 kritisierte er die Behörden (vor allem in Batavia und Den Haag) dafür, dass sie nichts unternommen hätten, um den noch stets blühenden Sklavenhandel einzudämmen.¹⁶⁵ Diese kritischen Arti-

161 Adriani, »Mededeelingen«, 1931 [1900], S. 36. »Loewoe is thans en zeer zwak rijk met een geheel gedegeneerd bestuur en eene aan opium en spel verslaafde bevolking, die geheel op kosten der omliggenden Toradja's leeft.«

162 RiC, I, S. 197f. Die Produktions-, Konsum- und Wahrnehmungsgeschichte des Opiums im niederländischen Kolonialreich bildet eine Forschungslücke.

163 Das digitale Zeitungsarchiv der niederländischen Nationalbibliothek (kranten.kb.nl) verzeichnet zwischen 1890 und 1894 jeweils 0 bis 8 Artikel mit den Stichworten »slavernij, Celebes«. 1895 sind es 23, 1896 sind es 14, während es 1897 wieder 0 sind.

164 »De Slavenhandel op Celebes [Teil 1]«, in: *De Locomotief*, 28.6.1902, S. 5.

165 Van Rijn, A. P.: »Tocht naar de Boven-Sadang (Midden-Celebes)«, in: *TKNAG*, 1902, S. 328–372. »De Slavenhandel ob Celebes«, in: *De Locomotief*, 28.6.1902 und 3.7.1902; sowie Bataviaasch Nieuwsblad, 25.6.1902 und 1.7.1902; weitere Berichte: »Slavernij in

kel machten wiederum Druck auf das Parlament und die Regierung in Den Haag, etwas zu unternehmen.¹⁶⁶

Kurzum: Die sarasinsche Sklavensichtung von 1895 setzte das Thema auf die Agenda und war Teil jenes von den imperialistischen Kräften geförderten öffentlichen Diskurses, der auf eine Machtübernahme der Niederlande in Celebes hinarbeitete. So war denn die »Abschaffung der Sklaverei« ab 1905 eines der Hauptargumente, mit welchen die militärische Invasion in Celebes in der Öffentlichkeit begründet wurde.¹⁶⁷

»Der Gouverneur kommt mit Militär«

Nach diesem Exkurs zurück zur Frage der politischen Bedeutung der Sarasin-Expeditionen als solchen. Wie erwähnt, wurden die Sarasins ab 1895 zu öffentlichen Personen. Als sie 1902 entschieden, ein weiteres Mal nach Celebes zu reisen, mussten sie der niederländischen und niederländisch-indischen Öffentlichkeit nicht mehr vorgestellt werden. Bereits während ihrer Anreise per Schiff berichtete das Bataviaasche Dagblad am 11. Februar 1902, aus gut unterrichteter Quelle erfahren zu haben, dass die beiden Basler erneut durch Celebes reisen wollten: »Het blad wenscht dien koenen Zwitterers veel succès toe!« Am 5. März 1902 kamen die Sarasins in Batavia, der Hauptstadt des Kolonialreichs, an. Dort wurden sie zu einer »Audienz mit Frack«,¹⁶⁸ einer Art Staatsdiner beim Generalgouverneur, dem mächtigsten Mann des Kolonialreichs, empfangen. Dieser gab ihnen »eine ausgezeichnete Empfehlung ..., wie sie kaum je ausgestellt worden ist«, mit auf den Weg nach Celebes. Der Direktor des Botanischen Gartens Buitenzorg nahe Bata-

onze Oost?«, in: *De Tijd*, 12.11.1903; »Slavernij in Nederlandsch Indië«, in: *Het nieuws van den Dag*, 18.12.1902.

166 Berichterstattung dazu: »Slavernij in onze Oost?«, in: *De Tijd*, 12.11.1903.

167 Siehe etwa Spalte 3 des ausführlichen Berichtes »De Boni-Expeditie«, in: *Het nieuws van den dag*, 20.11.1905, S. 9. Nach Abschaffung der Sklaverei 1909 wurde stolz auf die Verbesserungen zurückgeschaut, die seit »den Zeiten als die Herren Sarasin durch Zentral-Celebes zogen« durchgesetzt worden seien: »De doorvoering van ons gezag in de bezittingen buiten Java en Madoera, ... en de slavernij«, in: *Het nieuws van den dag*, 7.9.1909, S. 1.

168 Fritz Sarasin an Rosalie Sarasin, Batavia, 5.3.1902, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XLI, Reisebriefe, 70.

via, Melchior Treub,¹⁶⁹ gab ihnen zudem zwei erfahrene javanische Mitarbeiter mit, die schon etliche Sammelexpeditionen mitgemacht hatten.¹⁷⁰

In Makassar wurden sie vom neuen Gouverneur von Celebes, Gerrit Willem Wolter Carel Baron van Hoëvell,¹⁷¹ herzlich empfangen: »[W]ir wurden ganz behandelt, als ob wir Holländer wären.«¹⁷² Nicht nur die Anfahrt der Sarasins nach Makassar, sondern auch ihre Reisepläne und die Unterstützung, die sie von der Kolonialregierung erhielten, wurde von der niederländisch-indischen wie auch von der Presse in den Niederlanden selbst ausführlich erörtert.¹⁷³ Das Hauptziel der Sarasins war eine erneute Durchquerung des zentralen Hochlands von Celebes. Die Route sollte sie von Palu im Norden nach Paloppo im Süden führen. Sie wollten damit ein Gebiet durchqueren, das die beiden Missionare Adriani und Kruijt ein paar Jahre zuvor auch zu durchreisen versucht hatten. Sie waren jedoch am Widerstand der Bevölkerung gescheitert. Wie früher wurde die Reise der Sarasins von der Kolonialbürokratie in Makassar mit Hochdruck vorbereitet. Chefdiplomat J. A. G. Brugman reiste nach Palu, um die lokalen Machthaber vorzubereiten.¹⁷⁴ Sein Bruder, W. H. Brugman, sollte die Sarasins wiederum als Regierungsvertreter und Dolmetscher begleiten. Die Reise führte durch Territorien, über welche die Niederlande kaum Kontrolle hatten. Die ersten Verträge mit den dort ansässigen »Fürsten« waren in den 1850er Jahren unter Einsatz von Kriegsschiffen zustande gekommen. Die Verhältnisse blieben angespannt, insbesondere das Verhältnis mit dem Herrscher des Reiches Sigi.¹⁷⁵

169 Zu Treub: Goss, *The Floracrats*, 2011, S. 59–76; Van der Schoor, *Zuivere en toegepaste*, 2012.

170 Fritz Sarasin an Rosalie Sarasin, Batavia, 5.3.1902, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XLI, Reisebriefe, 70.

171 »G.W.W.C. Baron van Hoëvell«, in: *Encyclopaedie van Nederlansch-Indië*, hg. von Van der Lith, P. A., tweede deel (H–M), 's-Gravenhage, Leiden 1899, S. 44f.

172 Fritz Sarasin an Rosalie Sarasin, Makassar, 18.3.1902, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XLI, Reisebriefe, 71.

173 Sumatra Post, 11.2.1902; Algemeen Handelsblad, 2.4.1902; Het Nieuws van den dag: kleine courant, 3.4.1902.

174 Bericht Baron van Hoëvell, Makassar, 8.8.1902 in: NA 2.10.36.02, Mailrapporten Openbaar.

175 »Indische vorstendometjes op Celebes«, in: De Sumatra Post, 19.8.1902.



Abb. 18: Dieses Bild nahmen die Sarasins in Palu zu Beginn der großen Durchquerung von Zentralcelebes im Jahr 1902 auf. In weißer Uniform mit angewinkeltem Arm ist der »indisch-niederländische« Beamte Willem H. Brugman abgebildet. Er begleitete die Sarasins ab 1895 als Dolmetscher und Vertreter der Kolonialmacht auf allen Expeditionen. Links neben ihm steht ein Beamter namens Niels. Im Vordergrund sind zwei von vielen buginesischen Rajas (»Fürsten«) zu sehen, deren Kooperation zuerst diplomatisch gesichert werden musste. Die Stimmung war angespannt. Der Raja von Tawaeli (rechts sitzend) stellte den Sarasins widerwillig Träger zur Verfügung, von denen viele wenige Wochen später desertierten. Die Folge war der Einmarsch der niederländischen Kolonialarmee in Palu. Rechts von Brugman, sich auf einen Stock stützend, ist der einheimische Führer der Sarasins zu sehen. Sein Name war Lamatti. Bei den restlichen Männern handelte es sich wahrscheinlich um weiteres Hilfspersonal der Sarasins.

(Quelle: MKB, *FIIc.D.2*, 2291)

Tatsächlich sollten denn auch die Sarasins und Brugman, neben den üblichen Schwierigkeiten, Probleme mit Sigi kriegen. Die Expedition war mit 80 Trägern unterwegs, die in Palu rekrutiert worden waren und unter dem Kommando des »Fürsten« von Tawaeli (im Bild sitzend rechts) standen, einem Verbündeten des »Fürsten« von Sigi. 50 dieser Träger desertierten am 19. Juli.¹⁷⁶ Als die Sarasins ein paar Tage später die Ortschaft Kulawi erreichten, weigerten sich die Vertreter der Hochlandbevölkerung, die Untertanen von Sigi waren, weitere Träger zur Verfügung zu stellen. Die Sarasins, die aus früheren Expeditionen gelernt hatten, dass sie im Hochland keinen Proviant kaufen konnten, ließen große Mengen an Reis für sich und ihre Leute mitschleppen. In Kulawi hätten sie 60 neue Träger rekrutieren müssen, um die

¹⁷⁶ RiC, II, S. 39.

Reise fortsetzen zu können. Ohne Träger mussten die Sarasins umkehren. Die Reise drohte, ähnlich wie jene von 1895, zu scheitern.

Anders als 1895 kehrten die Sarasins dieses Mal jedoch nicht mehr an die Küste zurück. Sie hatten mit dem Gouverneur in Makassar für einen solchen Fall ausgemacht, auszuharren und ihm Mitteilung zu machen. Mittels eines Boten ließen sie ihn wissen, dass sie durch »das böswillige Vorgehen des Fürsten von Sigi« zur Rückkehr gezwungen worden seien. Dadurch sei auch »das Ansehen der K. Niederländischen Regierung im Innern von Celebes ... geschädigt worden«. ¹⁷⁷ Das Schreiben wurde mit einem Bericht des mitreisenden Beamten Brugman versehen sowie mit einem Brief von Fritz Sarasin an seine Mutter: »Was jetzt weiter geschehen soll, weiss ich nicht. Vermutlich kommt der Gouverneur mit Militär.« ¹⁷⁸ So geschah es in der Tat. Gouverneur Van Hoëvell schickte in Absprache mit dem Generalgouverneur in Batavia einen Panzerkreuzer mit Marine und Infanterie nach Palu, insgesamt 300 Mann. ¹⁷⁹ Mit an Bord war auch Chefdiplomat J. A. G. Brugman.

Der Gouverneur folgte auf seinem eigenen Schiff. In Palu gingen die Truppen an Land, exerzierten und machten Schießübungen. Derweil machte der Gouverneur den lokalen Machthabern klar, dass das Kriegsschiff und die Truppen so lange in der Bucht liegen bleiben würden, bis die Sarasins erfolgreich das Hochland durchquert hätten. ¹⁸⁰ Die Einschüchterungen wirkten. Im zweiten Anlauf glückte die Reise, »die nun einen politischen Charakter anzunehmen hat«, ¹⁸¹ wie Fritz Sarasin seiner Mutter berichtete – eines von vielen *Understatements*, das zum Selbstverständnis der patrizischen *Gentleman*-Reisenden gehörte.

Ein wesentlicher Grund für das massive Auftreten der niederländischen Streitkräfte war, dass die ganzen Ereignisse sich gewissermaßen unter den Augen der internationalen Presse ¹⁸² abspielten. Als der Gouverneur

¹⁷⁷ Der Brief ist zitiert in RiC, II, S. 59.

¹⁷⁸ Fritz Sarasin an Rosalie Sarasin, Sakeda südl. v. Palu, 30.7.1902 im Zelt, StABS, PA212a, T2, Bd. XLI, Reisebriefe, 77.

¹⁷⁹ Telegramme zwischen Gouverneur Baron van Hoëvell und dem Generalgouverneur vom 8.8.1902; 9.8.1902 in: NA, 2.10.36.02 Mailrapporten Openbaar.

¹⁸⁰ RiC, II, S. 71–73.

¹⁸¹ Fritz Sarasin an Rosalie Sarasin, Palu (Palos), 22.8.1902, StABS, PA212a, T2, Bd. XLI, Reisebriefe, 78.

¹⁸² Außer den Artikeln in der Berliner Gesellschaft für Erdkunde erschienen auch in anderen populären Zeitschriften wie dem »Globus« Auszüge aus Briefen der Sarasins an deutsche Forscher. Siehe etwa »Weitere Reisen der Herren Sarasin in Celebes«, in: *Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde*, 15.1.1903, S. 45–47. Siehe auch die Meldungen in der NZZ vom 16.8.1902, S. A10, sowie vom 28.8.1902, S. A12.



Abb. 19: Der tadellos gekleidete »indisch-niederländische« Kolonialbeamte J. A. G. Brugman ist hier zusammen mit dem Vertreter der lokalen Bevölkerung abgebildet. Das Foto entstand vermutlich 1902 auf dem Dampfer unterwegs nach Palu. Der sprachversierte und erfahrene Diplomat Brugman sollte die widerständigen Herrscher in der Region auf das Kommen der Sarasins vorbereiten. Der unbekannte Mann links im Bild dürfte auch eine wichtige Rolle gespielt haben. Er hält eine Zigarre in seiner rechten Hand und schien also auf Augenhöhe mit Brugman und den anderen Europäern zu verkehren. Brugmans Familie diente schon seit dem 17. Jahrhundert den Niederländern in Makassar. Als »Indo-Europäer« blieben ihnen die Spitzenposten der niederländischen Kolonialadministration verschlossen. Dies galt auch für Brugman, der stets einen niederländischen Beamten, den Gouverneur, als Vorgesetzten hatte. Dieser traf formell alle Entscheidungen und korrespondierte mit den Behörden in Batavia und Den Haag. Während die Gouverneure alle paar Jahre wechselten, blieb Brugman zeitlebens in Makassar. Er dürfte die meisten Entscheidungen vorbereitet haben. Ingeheim war wohl er, und nicht der Gouverneur, der mächtigste Mann der Insel.

(Quelle: MKB, FIIc.D.4, 2560)

in Makassar von den Sarasins die Meldung erhielt, dass sie in Kulawi hatten zurückweichen müssen, verbreitete sich eine dramatisierte Version dieser Nachricht wie ein Lauffeuer über den Archipel und nach Europa. Die Sarasins seien »gefangen genommen«, hieß es.¹⁸³ Die Meldung erreichte auch

183 Berichte vom 13.8.1902 in: De Sumatra Post, Algemeen Handelsblad, Bataviaasch Nieuwsblad, Het nieuws van den dag: kleine courant; Berichte vom 14.8.1902: Tilburgsche courant, Rotterdamsche nieuwsblad, De Tijd: godsdienstig-staatskundig dagblad, Nieuwsblad van het Noorden, Leeuwarder courant.

Basel, wo Fritz Sarasins Schwester sich via den schweizerischen Konsul in Rotterdam an den niederländischen Kolonialminister in Den Haag wandte. Sie bat ihn um Auskunft. Dieser ließ, nach Telegrammen aus Batavia, umgehend zurückmelden, dass die Sarasins »nicht gefangen« seien, sondern »nur augenblicklich wegen Belästigung des eingeborenen Fürsten nicht weiter reisen« könnten.¹⁸⁴ Diese korrigierte Meldung verbreitete sich wiederum durch Europa und das niederländische Kolonialreich.¹⁸⁵

Die niederländischen Zeitungen befürworteten grundsätzlich die Entsendung von Truppen der Kolonialarmee zur Unterstützung der beiden Schweizer. Zwei Argumente überwogen. Zum einen brauche es die Disziplinierung des Fürsten von Sigi, um zu verhindern, dass sich andere Machthaber ermutigt fühlten, ebenfalls gegen niederländische Oberherrschaft aufzubegehren.¹⁸⁶ Zum anderen wurde ein Imageschaden im europäischen Ausland befürchtet.¹⁸⁷ Dieselben Argumente formulierte auch der Gouverneur von Makassar, Baron van Hoëvell, gegenüber seinem Vorgesetzten, dem Generalgouverneur in Batavia.¹⁸⁸

Obschon der Einsatz der Kolonialarmee von niederländischer Seite gutgeheißen wurde, gab es auch kritische Töne in der Presse zum Umstand, dass die Truppen zwei Bürgern eines fremden Staates zu Hilfe eilen mussten. »Die Herren Sarasin können von Glück reden, dass sie keine Niederländer sind«, kommentierte etwa das Bataviaasch Nieuwsblad. »Die Regierung von Niederländisch-Indien rüstet gewöhnlich keine Militärexpeditionen aus für Niederländer, die in den Aussenterritorien in Verlegenheit geraten«.¹⁸⁹ De Locomotief kommentierte ebenfalls kritisch, dass der Konflikt mit Sigi das Risiko eines Krieges berge, obwohl die niederländische Kolonialarmee in Aceh und diversen anderen Orten bereits genug eingespannt sei. »Unsere Soldaten müssen wieder einmal ausrücken. [...] Es würde denn auch in der

184 Alle Akten dazu in NA, 2.10.36.51 Geheim Archief, No. 21, Dossier S 13 vom 24.9.1902.

185 Berichterstattung am 16.8.1902: Nieuwe Tilburgsche Courant; Algemeen Handelsblad; Berichte vom 17.8.1902: De Tijd: godsdienstig-staatkundig dagblad, Nieuwsblad van het Noorden, Net nieuws van den dag; kleine courant; Berichte vom 18.3.1902: Rotterdamsche Nieuwsblad, Middelburgsche Courant, Leeuwarder courant.

186 De Sumatra Post, 3.9.1902.

187 De Sumatra Post, 19.8.1902; De Locomotief, 16.8.1902.

188 Bericht Bavon van Hoëvell, 8.8.1902, in: NA, 2.10.36.02 Mailrapporten Openbaar.

189 »... de Heeren Sarasin mogen van geluk spreken geen Nederlanders te zijn. Het gouvernement van Nederlandsch-Indië is niet gewoon expedities uit te rusten voor Nederlanders die in de buitenbezittingen in verdrukking komen, zelfs wanner hun heel wat ergers geschiedt dan alleen dat de eene of andere radja hun op een onderzoekingsreis den doortocht weigert.« Bataviaasch Nieuwsblad, 13.8.1902.

Schweiz, die über keine Kolonien verfügt, einen allzu schlechten Eindruck machen, dass wir zwei ihrer berühmten Landsleute nicht durch das von uns »regierte« (*bestuurde*) Celebes durchkriegen.«¹⁹⁰ Diese Stimmen waren in der Minderheit und Ausdruck des generellen Unbehagens im niederländischen Kolonialreich über die begrenzten Mittel, die der Sicherung und Entfaltung niederländischer Herrschaft im Archipel zur Verfügung standen. Die Kritik macht aber auch deutlich, wie wichtig die Frage der nationalen Zugehörigkeit war. Dies wurde auch in Baron van Hoëvells öffentlicher Replik auf seine Kritiker deutlich, die er 1908 anlässlich einer Besprechung des Reiseberichtes der Sarasins formulierte: »Oftmals habe ich neidische Chauvinisten reklamieren hören: ›Warum wird diesen Schweizern so geholfen?‹« Van Hoëvell erinnerte daran, was seiner Ansicht nach auf dem Spiel stand:

unsere nationale Ehre. – Ich wusste, dass die Augen der ganzen akademischen Welt auf diesen Reisenden lagen, ... Was wäre wohl gewesen, wenn ihre Reisen quer durch Celebes (so wie es im August 1895 der Fall war als sie über Duri nach Poloppo reisen wollten), erneut am Widerstand lokaler Machthaber und ihrer Bevölkerung gescheitert wäre. – Hätte man dann im Ausland nicht zurecht wieder über unseren *kolonialen Scheinbesitz* gespottet, und uns als Nation hingestellt, die nicht einmal im Stande ist, friedensliebenden Reisenden die Durchreise auf ihrem Gebiet zu ermöglichen.¹⁹¹

Die militärische Unterstützung der Sarasins sei eine Chance gewesen für »Holland, gross zu sein, wo auch ein kleines Land gross sein kann.«¹⁹² Obschon also der Einsatz für die beiden Schweizer nicht unumstritten war, zeigt die ganze Episode, dass das Handeln der lokalen niederländischen Kolonialadministration entscheidend geprägt war von der Publizität, die die Sarasin-Reisen erlangten. Im Jahr 1902 erschienen mindestens 80, teilweise ausführliche Artikel über die Sarasin-Reisen in den kolonialen und den niederländischen Zeitungen. 1903 waren es nochmals 49.¹⁹³

190 De Locomotief, 16.8.1902. »... onze soldaatjes moeten er weer op uit. ... Het zou dan ook een al te mallen indruk in het kolonielooze Zwitserland maken, dat wij twee hunder beroemde landgenooten niet door het door ons ›bestuurde‹ Celebes kunnen heenkrijgen.« (Anführungszeichen im Original)

191 Baron van Hoëvell: Rezension des Reiseberichtes in: Internationales Archiv für Ethnographie, 18, 1908, S. 82f., Hervorhebung im Original.

192 Ebd. S. 83.

193 Die Zahlen wurden durch eine Volltextsuche mit den Begriffen »Sarasin Celebes« auf der Datenbank der niederländischen Nationalbibliothek <http://kranten.kb.nl> im November 2012 eruiert.

Freundschaft und Feindschaft auf Celebes

Bis hierhin ging es mir vor allem darum, die komplexen Beziehungen zwischen den Sarasins, den niederländischen Kolonialbeamten, den Missionaren und den buginesischen Herrschern zu beschreiben. Das Hauptergebnis dieser Analyse lautet, dass die Sarasin-Reisen zunächst auch losgelöst von den Interessen der Kolonialmacht als Teil der imperialen Invasion zu sehen sind. Die Sarasins waren nie bereit, die Entscheidungen der lokalen Machthaber in gleicher Weise zu respektieren wie jene der niederländischen Machthaber. Unerklärliches Verhalten, das sie als »Widerstand« gegen ihre wissenschaftlichen Ziele interpretierten, sahen sie nicht bloß als ihr individuelles Problem an. Vielmehr deuteten sie es als Ausdruck einer unstatthaften Insubordination gegenüber der niederländischen Kolonialmacht, als deren quasioffizielle Vertreter sie sich ausgaben, sowie gegenüber »Europa« per se. Sie zweifelten nie daran, dass es legitim war, den »Widerstand« der »Einheimischen« zu »brechen«, um der Wissenschaft und dem Voranschreiten »Europas« Bahn zu brechen. Auf niederländischer Seite zeigte sich ein stetig zunehmendes Engagement der Kolonialbeamten in den Expeditionen der Sarasins. Während sie anfänglich nur Empfehlungen ausstellten, ließen sie ab 1895 das Terrain jeweils vom Spitzenbeamten J. A. G. Brugman vorsondieren, während dessen jüngerer Bruder, Willem Brugman, die Sarasins als Dolmetscher und »Agent« der Kolonialbehörden begleitete.

Für das zunehmende Engagement der Niederländer sehe ich zwei Gründe: Zum einen ermöglichten es die fast unerschöpflichen Ressourcen der Sarasins den knapp gehaltenen Beamten, in Territorien vorzudringen, die ihnen bis dahin unzugänglich geblieben waren. Auf diese Weise konnten sie politisch wertvolle Informationen sammeln und – symbolisch – ihre Position im Machtgerangel mit den buginesischen Herrschern aufwerten. Diese »lokalpolitische« Bedeutung zeigte sich exemplarisch bei der Reise durch das große Königreich Luwu in Zentralcelebes. Zum anderen ist die öffentliche Berichterstattung in den Zeitungen der Niederlande sowie des Kolonialreiches zu nennen. Die lokalen Beamten handelten auch, um die »nationale Ehre« der Niederlande zu verteidigen. So wurden die Sarasin-Expeditionen zu einer Art wandelnder Frontier. Dort wo sie sich – und der sie begleitende Beamte Willem Brugman – befanden, verlief jeweils die Grenze zwischen niederländischen und buginesisch-makassarischen Herrschaftssphären, was sich in zahlreichen Krisen und Konflikten äußerte. Insgesamt trugen die Sarasins dazu bei, dass sich diese Grenze zugunsten der Niederländer verschob.

Mir scheint es indes verkürzt, dieses bemerkenswerte Zusammenspiel zwischen Akteuren, deren Ziele ja nicht identisch, sondern höchstens synergetisch waren, als Ergebnis nüchterner Nutzenkalküle zu interpretieren. Dass alle involvierten Parteien auf europäischer Seite wechselseitig voneinander profitieren konnten, wurde durch den Umstand begünstigt, dass sich die Männer genuin sympathisch schienen. Es handelte sich um Sympathien, die aus der speziellen Situation an der »Frontier« erwachsen. Angesichts der Gefahren und Risiken, die von der vermeintlichen Unberechenbarkeit der buginesischen Herrscher und der »Wildnis« ausgingen, schienen sich die Männer auf europäischer Seite über soziale und andere Grenzen hinweg gut zu verstehen. Dieses gute Verständnis scheint eingebettet gewesen zu sein in gemeinsame kulturelle Formen der Geselligkeit, zu welchen das gemeinsame Zigarrenrauchen, das gemeinsame Trinken von Spirituosen wie auch eine geteilte Wertschätzung der Wissenschaften gehörten. Es handelt sich um Formen der Geselligkeit, die ich tentativ als bürgerlich bezeichnen würde und die keinesfalls frei waren von subtilen Abgrenzungen innerhalb der Gruppe dieser Männer.

Das betrifft zunächst Mal die Beziehung der Sarasins zu Brugman. Symbolisch hatte der »Indoeuropäer« einen niedrigeren Status als die »reinblütigen« niederländischen Spitzenbeamten, die in Holland ausgebildet wurden und jeweils nur für wenige Jahre auf ihrem Posten blieben. Während der Expeditionen war Brugman über Wochen einer der wenigen Männer, mit dem sich die Sarasins unterhalten konnten. In vielen heiklen Situationen waren sie auf seine diplomatische Erfahrung und Sprachkenntnisse angewiesen. Abends rauchten und tranken sie gemeinsam. In dieser Zeit schienen sich die Männer befreundet zu haben. Die Sarasins bezeichneten ihn zwar etwas herablassend als ihren »fröhlichen Feldkameraden«, ¹⁹⁴ scheinen ihn jedoch insgesamt sehr respektvoll behandelt zu haben. Als »Indo-Europäer« schien er sehr an allem Europäischem interessiert, nicht zuletzt an den Wissenschaften. So schrieb Brugman an die Sarasins nach Basel, als er erfuhr, dass sie für ihre Reisen von der Universität Basel mit einem Ehrendoktorat ausgezeichnet worden waren: »Es tut Ihren celebischen Freunden gut, zu erfahren, dass Ihre Verdienste nicht nur im Vaterland [hier: in der Schweiz] sondern auch in der Gelehrtenwelt honoriert werden.«¹⁹⁵

194 Paul an Fritz Sarasin, Nizza, 4.3.1904, in: StABS, PA 212a, T2, Bd. XXXII, 27.

195 W. H. Brugman an die Sarasins, Makassar, 20.9.1903, in: StABS, PA212a, T2, Bd. IX, Beamte, 27.

Als Brugman Ende 1903 an einer rätselhaften Krankheit starb, war die unmittelbare Reaktion der Sarasins: »Wir werden etwas für die Familie tun müssen.«¹⁹⁶ Das führte allerdings zu einer kleinen Spannung im Verhältnis zum ehemaligen Vorgesetzten Brugmans, dem inzwischen pensionierten Gouverneur Baron van Hoëvell. Als die Sarasins ihn fragten, wie viel Geld sie der Familie Brugman schicken sollten, antwortete dieser: »Wie herrlich ist es doch, mit irdischen Gütern so reich gesegnet zu sein, um Gutes zu tun.«¹⁹⁷ Diese Formulierung, gepaart mit dem Hinweis, dass der niederländische Kolonialstaat sehr wohl für die Hinterbliebenen seiner Beamten Sorge, empfangen die Sarasins als spöttische Zurückweisung ihres Hilfsangebotes.¹⁹⁸ Als jedoch Brugmans Witwe die Sarasins direkt anschrieb und um Hilfe bat, sahen sich die Basler offenbar doch noch in die Lage versetzt, »Gutes zu tun«. Sie schickten ihr und ihrer Familie eine Jahresrente von 500 Franken für die Dauer von sechs Jahren – was etwas mehr als einem Viertel ihrer staatlichen Witwenrente entsprach.¹⁹⁹

Bereits fünf Jahre zuvor, 1899, hatte der Resident in Menado, J. E. Jellesma, nach Basel, der »Stadt der Millionäre«, geschrieben.²⁰⁰ Er bat die Sarasins, die von der Schließung bedrohte Missionsschule in der Minahassa zu unterstützen. Diese sei ursprünglich von seinem Vater gegründet worden, werde nun jedoch von der Rotterdamer Missionarsgesellschaft geleitet. Die Sarasins selbst stifteten 900 Gulden (ca. 1.900 Franken), ihre Verwandten in Basel fügten noch weitere 500 Gulden (1.050 Franken) hinzu.²⁰¹ Im Gegenzug unterstützte sie Resident Jellesma darin, seltene ethnografische Objekte zu beschaffen.²⁰² Diese Geste erwiderten die Sarasins wiederum damit, dass sie ihm nach seiner Pensionierung, die ihn zurück nach Holland führte, halfen, Teile seiner ethnografischen Sammlung an das Völkerkundemuseum in Berlin zum Preis von 4.500 Mark zu veräußern.²⁰³

196 Paul an Fritz Sarasin, Nizza, 4.3.1904, in: StABS, PA 212a, T2, Bd. XXXII, 27.

197 Van Hoëvell an die Sarasins, Leiden, 11.3.1904, in: StABS, PA212a, T2, Bd. IX, Beamte, 33.

198 Paul an Fritz Sarasin, Nizza, 14.3.1904, in: StABS, PA 212a, T2, Bd. XXXII, 31.

199 Fritz Sarasin an Paul Sarasin, Basel 31.3.1904, in: StABS, PA 212a, T2, Bd. XXXII, Dok. 34.

200 J. E. Jellesma an die Sarasins, Menado, 29. Juli 1899, in: StABS, PA212a, T2, Bd. IX, Beamte, 42.

201 J. E. Jellesma an die Sarasins, Menado 4.1.1900, in: StABS, PA212a, T2, Bd. IX, Beamte, 43.

202 Ebd.

203 Briefe J. E. Jellesmas aus Hilversum an die Sarasins vom 23.4.1904, 3.5.; 12.5.; 17.7.1905, in: StABS, PA212a, T2, Bd. IX, Beamte, Dokumente 49–52. In Deutschland waren die

Die Sarasins und ihre Familien traten also hinter den Kulissen als Wohltäter für die knapp gehaltenen Kolonialbeamten auf. Sie schienen deren Arbeit als Teil eines grenzüberschreitenden gemeinsamen Projektes gesehen zu haben, das ich als bürgerlich bezeichnen würde. Es gehörte schließlich seit Generationen zum Selbstverständnis des Basler Bürgertums, sich mit der stadteigenen Missionsgesellschaft und mit der eigenen Naturforschung an der »Zivilisierung« und Erforschung der außereuropäischen Welt zu beteiligen.²⁰⁴ Deutlich wird aber auch, dass dieses grenzüberschreitende bürgerliche Verständnis um 1900 zunehmend im Widerspruch zum Nationalismus zu stehen kam, wie die ironische Reaktion des Baron van Hoëvell an die Sarasins nahe legt. Er empfand ihr Hilfsangebot wohl als unstatthafte Einmischung in das koloniale Projekt, das er, als Spitzenbeamter, als primär national-niederländisches verstand.

Dessen ungeachtet verband die Sarasins mit Baron van Hoëvell eine lange Brieffreundschaft. Der Ton seiner Briefe ist selbstbewusst und humorvoll: »Vielleicht ist's besser wenn Sie baldmöglichst an Bord kommen. 's ist hier doch besser als dort im Sumpf«,²⁰⁵ heißt es trocken in einer kurzen Mitteilung, die Baron van Hoëvell an Bord des Gouverneursdampfers den beiden Vettern zukommen ließ. Der Dampfer holte die beiden Vettern nach der erfolgreichen, aber – wie immer – sehr beschwerlichen und für die Kolonialadministration politisch riskanten Durchquerung des Südostarms der Insel ab. Die Freundschaft mit Baron van Hoëvell setzte sich brieflich bis in die 1920er Jahre fort. Seine Anrede an die Sarasins war zunächst »verehrte Freunde« und ab 1905 »Amice!«²⁰⁶

Auch Baron van Hoëvell teilte mit den Sarasins das Interesse für die Wissenschaft. Während seines Dienstes in Celebes war er Mitglied der einflussreichen Königlich Niederländischen Geographischen Gesellschaft, für deren Zeitschrift er Artikel beisteuerte.²⁰⁷ Nach seiner Pensionierung 1903 wurde

Objekte offenbar mehr wert als in den Niederlanden. Um einen »Aufschrei bei den holländischen Museen« zu vermeiden, musste die Sache im Geheimen abgewickelt werden.
204 Siehe Kapitel 2.

205 Baron van Hoëvell an die Sarasins, in: StABS, PA212a, T2, Bd. IX, Beamte, 28. Die Notiz ist undatiert. Fritz Sarasin hat später »Kendari 1902« hinzugefügt, was ein Irrtum sein dürfte, da sie erst 1903 in Kendari waren. Sie wird erwähnt in RiC, I, S. 378. Die Notiz ist, im Unterschied zu allen übrigen Briefen, auf Deutsch verfasst.

206 Siehe etwa den Brief vom 14.11.1905, in: StABS, PA212a, T2, Bd. IX, Beamte, 40.

207 G. W. W. C. Baron van Hoëvell: »Bijchrift bij de Kaart der Tomnibucht«, in: *TKNAG*, 1893, S. 64–72; ders.: »Korte beschrijving van het rijke Mooeton (bocht van Tomini)«, in: *TKNAG*, 1892.

er Mitherausgeber der Zeitschrift des Völkerkundemuseums in Leiden, in welcher er auch die 1905 publizierten Reiseberichte der Sarasins rezensierte.²⁰⁸ Er dürfte auch die treibende Kraft hinter der Ernennung der Sarasins zu Offizieren des Ordens von Oranje durch die niederländische Königin im November 1903 gewesen sein. Die Auszeichnung fand »unter allgemeinem Jubel«²⁰⁹ (*onder algemeene toejuicing*) in einem prallvollen Saal anlässlich der Jahresversammlung der Königlich Niederländischen Geographischen Gesellschaft in Amsterdam statt im Beisein des Baron van Hoëvell, dem Kolonialminister und den führenden Wissenschaftlern des Landes. Der Kolonialminister bedankte sich bei den Sarasins für die Erweiterung der »Kenntnis unser Kolonien« sowie für ihren Einsatz für die Wissenschaft: »Solche Männer sind der Regierung stets willkommen, weil sie Speerspitzen der Zivilisation sind und die Arbeit der Regierung stark erleichtern.«²¹⁰

Auch die Sarasins sahen ihre Arbeit als Teil der Ausbreitung der »Zivilisation«, Zwar sahen sie in der »Europäisierung« der Welt im Zeichen des Imperialismus im Allgemeinen und der niederländischen Kolonisierung im Speziellen durchaus eine Ambivalenz: So lobten sie zwar die Arbeit von »Gouvernement und Mission« in der nördlichen Minahassa, die seit dem 17. Jahrhundert Geisterglauben, Kopfsägerei und Sklaverei getilgt und durch Christentum und Kultur ersetzt hätten: »Der Menschenfreund wird sich hierüber freuen müssen.« Auf der anderen Seite blicke jedoch der »Naturforscher und Ethnograph angesichts der civilicierten Minahassa nicht ohne ein geheimes Grauen in eine Zukunft, in der der ganze Erdball ein und dieselbe Livree tragen wird!«²¹¹

In der Zeit um 1900 befürworteten die Sarasins jedoch die Kolonisierung grundsätzlich und sahen ihre wissenschaftliche Arbeit als Teil dieses Prozesses. Mit Blick auf die virulente Sklavenfrage auf Celebes gaben sie sich etwa überzeugt, dass »die Eingeborenen ... die modernen europäischen Anschauungen über die Sklaverei« nur übernehmen würden, wenn die Insel unter direkte niederländische Herrschaft komme. Ihre Forschungsreisen hätten hier-

208 G. W. W. C. Baron van Hoëvell: »Eenige Typen uit den Nederlandsch Indischen Archipel«, in: *Int. Archiv f. f. Ethnographie*, 10, 1897, S. 181–187; ders.: Buchbesprechung in: *Internationales Archiv für Ethnographie*, 18, 1908, S. 82f.

209 Het Nieuws van den Dag, 10.11.1903.

210 »Veslag van den 114de Algemeene Vergadering op Zaterdag 7 November 1903«, in: *TKNAG*, 1904, S. 449f. »Zulke mannen, zeide de Minister, zijn der Regeering steeds welkom, omdat zij baanbrekers der beschaving zijn en het werk der Regeering zeer vermakelijken.«

211 RiC, I, S. 46.

zu Grundlagen geschaffen. In ihren Worten: »Es kann dies nur durch eine vollständige Unterwerfung des Landes erreicht werden, dessen Inneres, dessen verborgene Zustände überhaupt zu erforschen waren. Jetzt, nachdem darüber Aufklärung gewonnen ist, wird dies eher tunlich sein.«²¹²

Insgesamt scheint es also einen starken Konsens zwischen Männern aus unterschiedlichen Nationen sowie mit unterschiedlichem sozialen Status gegeben zu haben, dass alle, wenn auch auf unterschiedliche Weise, am gemeinsamen Projekt der »Zivilisierung« teilhaben. Das Gemeinsame, was diese Männer verband, war nicht die Nationalität, sondern eine gemeinsame bürgerliche Weltanschauung, die die Kooperation zwischen ihnen ermöglichte. Sie bildeten eine gemeinsame Front gegenüber den unterschiedlichen Gruppen der »Eingeborenen«, deren Schicksal sich bald dramatisch verändern sollte.

Koloniale Gewalt und verdrängte Erinnerungen

So berichtete J. A. G. Brugman im Januar 1906 den Sarasins, wie er wenige Monate zuvor drei Infanteriekompanien und eine Marinekompanie der niederländischen Kolonialarmee genau auf jener Strecke nördlich von Makassar begleitet hatte, die die Sarasins 1895 als erste Europäer begangen hatten. Es handelte sich um die Expedition nach Enrekang, wo die Sarasins hatten zurückweichen müssen. In Kenntnis der topografischen Verhältnisse, die die Sarasin-Expeditionen erstmals geliefert hatten, konnten die Truppen im Oktober 1905 relativ leicht ins Landesinnere eindringen. In Enrekang gerieten sie allerdings in einen Hinterhalt. In den folgenden Gefechten gelang es den niederländischen Truppen in nur zwei Stunden, 513 feindliche Kämpfer zu töten und eine nicht näher genannte Zahl Gefangener zu nehmen. Die Verluste auf niederländischer Seite beschränkten sich demgegenüber auf zwei Gefallene und zehn Verletzte.²¹³

Von Missionar Albert Kruijt erfuhren die Sarasins wenige Wochen später, im Februar 1906, dass der Fürst von Sigi, dessen Widerstand 1902 gegen die Reisepläne der Sarasins mit Hilfe der niederländischen Kolonialar-

212 RiC, II, S. 194.

213 J. A. G. Brugman an die Sarasins, Pare Pare, 19.1.1906, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XXII, Supplement, Dok. 29.

mee gebrochen werden musste, inzwischen gefangen und nach Java verbannt worden war.²¹⁴

Wieder zwei Monate später, Anfang April 1906, bedankte sich der neue Gouverneur auf Celebes für die Zusendung ihres Reiseberichtes. Er schickte ihnen Zeitungsberichte über die jüngsten militärischen Entwicklungen auf Celebes.²¹⁵ Aus diesen Berichten dürften die Sarasins vom Schicksal ihres alten Bekannten Ambemà erfahren haben. Es handelte sich um den Vertreter des Königs von Luwu, den sie 1895 am Südufer des Possoes vor ein Dilemma gestellt hatten. Damals war Ambemà unschlüssig, ob er die Expedition weiter nordwärts ziehen lassen sollte. Als er sich dennoch dazu entschloss, gelang es den niederländischen Kolonialbeamten erstmals, eine realistische Vorstellung von der Ausdehnung des Königreichs Luwu und über die Machtverhältnisse im Hochland zu entwickeln.

Dies setzte ein jahrelanges politisches Seilziehen um die Herrschaft in der Possoregion in Gang, an dem auch die Missionare Kruijt und Adriani beteiligt waren. 1905 erklärten die Niederlande dem Königreich Luwu den Krieg. Der offizielle Kriegsgrund war, dass sich die Königin weigerte, das Hochland an die Niederlande abzutreten.²¹⁶ Anfang 1906 waren die niederländischen Truppen auf jenen Pfaden, die die Sarasins als erste Europäer erkundet hatten, ins Hochland vorgedrungen. Dort führte Ambemà den militärischen Widerstand gegen die anrückende niederländische Kolonialarmee an. Am 5. Februar 1906 kam es zur entscheidenden Schlacht: 99 von Ambemàs Kämpfern fanden an diesem Tag den Tod, zehn wurden gefangen genommen. Die Niederlande verzeichneten in dieser Schlacht weder Tote noch Verletzte. Ambemà selbst gelang es zu fliehen. Am 19. März wurde er jedoch aufgespürt, worauf er sich den neuen Machthabern unterwarf.²¹⁷

Die Geschichte der militärischen Eroberung von Celebes, die sich wegen heftigem Widerstand der lokalen Bevölkerung von 1905 bis 1908 über drei Jahre hinauszog, ist praktisch noch unerforscht.²¹⁸ Den spärlichen Hinweisen

214 Kruijt an die Sarasins, Posso, via Conggala (Midden-Celebes), 17.1.1906, in: StABS, PA212a, T2, XVII, Dok. 15.

215 Kroesen an die Sarasins, Makassar, 3.4.1906, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XXVI, Dok. 88.

216 Departement van Oorlog in Nederlandsch-Indie (Hg): *De expeditie naar Zuid-Celebes in 1905/1906*, Batavia 1908.

217 Lucardie, *De Expeditie*, 1912 [1905], S. 89f.

218 Die aktuellste Darstellung scheint noch stets jene des ehemaligen Hauptmanns der Niederländischen Kolonialarmee und Dozenten für Kolonialgeschichte an der Universität Leiden, E. S. De Klerck, zu sein. Die Darstellung von 1938 wurde 1975 ein zweites Mal

in den Briefen der Kolonialbeamten an die Sarasins zufolge, die sich ja nur auf zwei von ungezählten Gefechten beziehen, handelte es sich um Gräueltaten. Die Verlustquoten von 513 zu zwei respektive von 99 zu null dürften dadurch zu erklären sein, dass die niederländische Kolonialarmee mit Artillerie und modernen Waffen ausgerüstet war.²¹⁹ Die Beaumont-Gewehre, die die Sarasins während ihrer Hochlandreisen unter den Truppen der buginesischen Herrscher entdeckten, waren demgegenüber alt. Aufgrund der ethnografischen Sammlungen der Sarasins, die heute im Magazin des Museums der Kulturen in Basel aufbewahrt werden, sowie ihrer Fotografien muss davon ausgegangen werden, dass die einheimischen Truppen auf Celebes den holländischen Invasoren vor allem mit Speeren, Kurzschwertern und Holzschildern entgegentraten.²²⁰



Abb. 20: Diese bewaffneten Männer aus Kulawi in Zentralcelebes unterstanden dem Herrscher von Sigi. Er hatte sie losgeschickt, vermutlich um die Sarasins einzuschüchtern. Die Aufnahme entstand im Sommer 1902.

(Quelle: MKB, *FIL.c.D.2*, 2301)

aufgelegt und schildert die Ereignisse aus unverblümt imperialistischer Perspektive. Sie nennt allerdings keine Opferzahlen. De Klerck, E. S.: *History of the Netherlands East Indies*, Vol. II, Rotterdam 1938, S. 455–461.

219 Ausrüstung usw. werden ausführlich geschildert in Lucardie, *Expeditie*, 1905; Departement van Oorlog in Nederlandsch-Indie, *De expeditie*, 1908; Hinweise auch in Pronk, *Militaire expeditie*, 2010.

220 Viele Waffen sind – außer anderen Ethnografika – auch abgebildet in Meyer/Richter, *Celebes*, 1903.

Wie der Anthropologe Terance Bigalke in den 1970er Jahren anhand von Zeitzeugengesprächen ermitteln konnte, waren sich die Führungseliten der Toraja-Gruppen uneins, ob und wie sie der Invasion entgegenzutreten sollten. Während einige sofort aufgaben, leisteten andere hartnäckig Widerstand. Sie zogen sich in befestigte Forts im Hochland zurück, von wo sie die Invasoren mittels Guerilla-Taktiken abzuwehren versuchten. Wie Bigalke berichtet, zwang die niederländische Kolonialarmee bis zu 900 Frauen, Männer und Kinder über Klippen in den Tod zu springen. Diese Gräueltaten brachen den Widerstand der Kämpfer im Hochland.²²¹

Die Bugis und die Torajas auf Celebes teilten das Schicksal all jener Gesellschaften in den Americas, in Afrika und Asien, deren Lebensweise und Kultur bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts noch eine vergleichsweise unabhängige Alternative zur Europäischen gebildet hatte. Wie der Historiker Charles Maier dargelegt hat, wurden all diese Gesellschaften ab den 1870er Jahren, trotz heftiger Gegenwehr, von den Vertretern westlich-moderner national- und kolonialstaatlicher Herrschaft überrollt.²²² Dass damit etwas unwiderrufflich zerstört wurde, war vielen bewusst. So schrieb etwa Fritz Sarasin, 1931 auf die Invasion von Celebes zurückblickend: »Die europäische Zivilisation hat unter militärischem Druck die ganze Insel erobert und neben vielem Schlechten auch manches Gutes und Erfreuliches zum Verschwinden gebracht. Die Romantik der wilden ursprünglichen Kultur ist für immer dahin.«²²³

Bereits etliche Jahre zuvor, 1917, hielt Fritz Sarasin einen langen Vortrag in Basel. Der Anlass war die Eröffnung des neuen Völkerkundemuseums, zu dessen wertvollsten Sammlungen die Objekte zählten, welche die Sarasins auf Celebes gesammelt hatten. Seine Ansprache stand unter dem Eindruck des Ersten Weltkrieges, der seit drei Jahren wütete. Fritz Sarasins Zeitdiagnose schien aber auch von den Geschehnissen auf Celebes inspiriert gewesen sein:

Bei der enormen Ausbreitung des weissen Menschen mit seinen hoch entwickelten Transportmitteln und seiner unersättlichen Geld- und Ländergier über die ganze Erde hin, bringt heutzutage jedes Jahrzehnt Veränderungen mit sich, wie sie früher ein Jahrzehntausend zu bewirken nicht imstande gewesen. Unaufhaltsam legt sich die europäische Maschinenkultur wie ein Tod bringendes Netz über den Erdball und erstickt in seinen unentrinnbaren Maschen alles ursprüngliche Völkerleben. Und vor

221 Bigalke, *Tana Toraja*, 1982, S. 98–116, insbesondere S. 112f.

222 Maier, »Leviathan 2.0.«, 2012.

223 Sarasin, *Aus den Tropen*, 1931, S. 122.

allem sind es eben die Naturvölker, die diesem Ansturm zuerst erliegen, ihre Sitten und Anschauungen von Grund aus verändern und ihre zwar mühsam, aber mit wahrer Andacht verfertigten Geräte gegen billige Importware vertauschen. Vielfach verschwinden sogar bei der Berührung mit den Weissen nicht nur die primitiven Kulturen, sondern auch ihre Träger selbst, vom Schauplatz des Lebens.²²⁴

Diesen Aussagen liegt eine tiefe Ambivalenz zugrunde. Denn mit ihren Expeditionen auf Celebes hatten die Sarasins, wie ich in diesem Kapitel gezeigt habe, selbst kräftig zur Europäisierung und Modernisierung der Welt beigetragen, deren dunkle Kehrseiten Sarasin 1917 beklagte. Die Ambivalenz der sarasinschen konservativen Weltanschauung war, dass sie zwar die Folgen des von ihnen mit verursachten Tuns beklagen und kritisieren konnten. Sie schienen jedoch nicht im Stande, zu erkennen, dass ihre Handlungen mit ursächlich waren für das Verschwinden der »Naturvölker ... vom Schauplatz des Lebens«. Die Sarasins stellten nie den direkten Zusammenhang zwischen ihren Handlungen und den von ihnen beklagten Folgen her.

Wie ich in Kapitel 13 noch ausführlich erörtern werde, übernahmen die Sarasins nach ihrer Rückkehr nach Basel 1896 sowie – nach ihrer zweiten Celebes-Reise – 1903 jeweils die Leitung etlicher Institutionen oder gründeten neue. Dazu zählten das Naturhistorische Museum in Basel, das Völkerkundemuseum in Basel, die Naturforschende Gesellschaft der Schweiz oder der Nationalpark in der Südostschweiz. Die Arbeit in diesen Institutionen war dadurch motiviert, die »Natur« und die »Naturvölker« vor dem Untergang zu bewahren. Vielleicht können diese Institutionen als stummes Teilschuld eingeständnis der Sarasins für ihre Involvierung in die koloniale Gewalt auf Celebes gedeutet werden. Als eine Art Kompensation für die eigene Mitverantwortung. Wie damit umzugehen ist, bleibt zu diskutieren. Ein erster Schritt besteht darin, die kolonialen Gewaltakte, die zum näheren Umfeld der (Gründungs-)Geschichte dieser Institutionen zählen, ins Geschichtsbewusstsein Basels und der Schweiz zu integrieren.

224 Sarasin, Fritz: »Ansprache«, in: *VNFG*, 1917, S. 193–206 (Zitat S. 203).

7. »Ausländische Forscher«: Zwei Arten von Krisen in Ostindien

Die vorangehenden zwei Kapitel fokussierten auf die Ereignisse auf der Insel Celebes selbst. Nun gilt es die Perspektive etwas zu öffnen. In diesem Kapitel beleuchte ich die Sarasin-Expeditionen im größeren Zusammenhang der niederländischen Kolonialpolitik um 1900. Diese betraf nicht nur Celebes, sondern alle »äusseren Inseln«. Auf diese Weise soll sichtbar werden, dass die Anwesenheit der Schweizer im niederländischen Kolonialreich zwei Arten von Krisen²²⁵ provozierte: Krisen vor Ort und Krisen in der niederländischen Selbstwahrnehmung. Das Verständnis des krisenhaften Charakters der sarasinschen Anwesenheit in Niederländisch Ostindien eröffnet neue Sichtweisen auf das Zusammenspiel von Erforschung und Eroberung der »äusseren Inseln« im niederländischen Kolonialreich um 1900.

In politikgeschichtlicher Hinsicht fiel der Aufenthalt der Sarasins in Celebes in die Zeit eines historischen Wandels, der bereits in den 1870er Jahren einsetzte, als in Den Haag neue, liberale Eliten an die Macht kamen, und zum Jahrhundertende in einen kolonialpolitischen Paradigmenwechsel mündete: von der Politik der »Abstinenz« zur Politik der »Abrundung«.²²⁶ Als »Abrundung« bezeichnete die Niederlande die Eroberung all jener Inseln, die sie in ihrer kolonialen Imagination schon seit den Zeiten der Ostindienkompanie als zu ihrem »Reich« zugehörig betrachtete. Zur »Abrundung« gehörte eine Reihe von militärischen Eroberungszügen,²²⁷ darunter die Eroberung Bones und Luwus auf Celebes ab 1905.²²⁸ Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über einige der größeren militärischen Aktionen in der Zeit um 1900.

225 »Krisen« verstehe ich in Anlehnung an Oevermann als Herausforderungen für bestehende Deutungs- und Handlungsrouitinen. Eine Krise muss kognitiv und praktisch bewältigt werden, um neue Routinen der »Lebenspraxis« auszubilden. Oevermann, *Krise und Routine*, 2008.

226 Van Goor, *Imperialisme*, 1986.

227 Kuitenbrouwer, *The Netherlands*, 1991; Fasseur, *Een koloniale paradox*, 1979; Cribb, *Late Colonial State*, 1994; Wesseling, »Strange Case«, 1997; Osterhammel, *Verwandlung*, 2009, S. 634–637.

228 Locher-Scholten, »Een gebiedende noodzakelijkheid«, 1991; Mijboom, *Geld of Geweten*, 1982; Locher-Scholten, »Dutch Expansion«, 1994.

Militärische Expeditionen im Kontext der »Abrundung«	
Lombok	1894
Aceh (Nordsumatra)	1896/98 (Konflikt seit 1873)
Jambi (Zentralsumatra)	1901–1907
Kerinci (Zentralsumatra)	1902–1903
Ceram (Molukken)	1904
Banjermasin (Borneo)	1904–1906
Bone, Luwu und weitere (Celebes)	1905–1907
Bali	1906
Flores	1907

Quelle: Angaben aus Locher-Scholten, *Dutch Expansion*, 1994.

Um zu verstehen, weshalb sich 1905 die Politik gegenüber Celebes änderte, gilt es also die allgemeinere Frage zu diskutieren, weshalb sich die niederländische Politik gegenüber den »äusseren Inseln« ganz generell wandelte. Diese Frage beschäftigt die niederländische Kolonialgeschichtsforschung seit den 1980er Jahren.²²⁹ Eine der einflussreichsten Stimmen in dieser Debatte stammt von der Historikerin Elsbeth Locher-Scholten.²³⁰ Aus ihrer For-

229 Diese Debatten waren relativ komplex, da es zunächst darum ging, das Phänomen überhaupt als erklärungsbedürftig auszuweisen. Hier taten sich zwei Probleme auf. Erstens: Im niederländischen Selbstverständnis der Jahrhundertwende bildete die Eroberung der äusseren Inseln keinen aggressiven Akt, sondern vielmehr die »sanfte Abrundung« alter Besitzansprüche. In Abgrenzung zu Großbritannien, Deutschland oder Frankreich sahen sich die Niederlande daher nicht als imperialistische Nation, die neue Territorien eroberte. Dieses Selbstbild dominierte bis in die 1970er Jahre. Zweitens: Da die internationale Geschichtsforschung jener Jahre ihre Definition von »Imperialismus« vor allem an den Erfahrungen Großbritanniens und Frankreichs entwickelte, stellte sich auch aus wissenschaftlicher Optik die Frage, ob man im niederländischen Fall von Imperialismus sprechen soll. Im Verlauf der Jahre hat sich die Ansicht durchgesetzt, dass die Niederlande nicht als Alternative, sondern lediglich als eine spezifische Variante des europäischen Imperialismus anzusehen sind – als »koloniales Paradox« (Fasseur) oder »special case« (Wesseling), als »eine aggressive Defensive« (Osterhammel). Kurz: »Dutch imperialism was imperialism-in-depth, more than in-breadth, that is, within existing geographical borders instead of extending in to new regions of the globe.« Locher-Scholten, »Dutch Expansion«, 1994, S. 110.

230 Ihre Studien gelten als Standardwerke: Locher-Scholten, *Ethiek in fragmenten*, 1981; Locher-Scholten, *Sumatraans sultanaat*, 1994.

schung lassen sich drei für unseren Zusammenhang relevante Faktoren entnehmen, die ich im Folgenden mit meinen Ergebnissen in Bezug setze.

Sorge ums niederländische Ansehen in der »Peripherie der Peripherie«

1. Laut Locher-Scholten sei der Übergang von der Abstinenz- zur Abrundungspolitik weder in Den Haag initiiert worden, noch sei er Ausdruck einer expliziten politischen Strategie gewesen. Er sei vielmehr das kumulierte Ergebnis von zahlreichen Krisen in der Peripherie gewesen, auf die die Kolonialmacht mit militärischen Eingriffen reagiert habe: »The brains behind these [military, bs] expeditions were not in The Hague but in the Indies«. ²³¹ Die Initiative für das Eingreifen sei vom Generalgouverneur in Batavia oder sogar von den ihm unterstellten Beamten auf den äußeren Inseln ausgegangen: »So empire was forged in the periphery, or even in the periphery of the periphery.« ²³²
2. Die Entscheidungsträger in der »Peripherie der Peripherie« seien weder wirtschaftlich noch geostrategisch motiviert gewesen. Entscheidend für sie war die Sorge um die Aufrechterhaltung des niederländischen Ansehens und der niederländischen Vormacht auf »ihren« Inseln: »Maintenance of Dutch authority was their first professional aim.« ²³³

Die ersten beiden Punkte weisen also darauf hin, dass die auslösenden Ursachen und Akteure für die militärischen Eroberungszüge auf den äußeren Inseln jeweils vor Ort – in der »Peripherie der Peripherie« – zu suchen sind. Meine Befunde bestätigen dies. Tatsächlich drängten auch die Beamten in Celebes schon Jahre vor der militärischen Invasion auf ein »kräftigeres Auftreten« der Niederlande auf »ihrer« Insel, wie es etwa Gouverneur Baron van Hoëvell formulierte. ²³⁴ Sie beklagten sich über die ungenügenden Ressourcen, die ihnen aus Batavia und Den Haag zur Verfügung gestellt wurden. ²³⁵ Die »brains« in dieser »Periphery of the Periphery« träumten also auch auf Celebes schon mindestens seit den 1890er Jahren von einer Invasion. Bestätigt wird auch, dass ihre Motivation primär die »Maintenance of

²³¹ Locher-Scholten, »Dutch Expansion«, 1994, S. 110.

²³² Ebd., S. 97.

²³³ Ebd., S. 109.

²³⁴ Baron van Hoëvell an die Sarasins, Leiden, 19.10.1905, in: StABS, PA212a, T2, Bd. IX,

Dok. 37. Er bezieht sich in diesem Schreiben auf seine Situation in den 1890er Jahren.

²³⁵ Kapitel 5.

Dutch Authority« war. Sie befanden sich in einem symbolischen Machtkampf mit den lokalen »Fürsten« um die Oberherrschaft auf der Insel. Aufgrund der fragilen Machtverhältnisse war die Autorität der Niederlande sehr verletzlich. Die »Rückweisungen« der Sarasins 1895 und 1902 empfanden die Beamten als Angriffe auf diese Autorität, die sie sofort wieder herzustellen versuchten: 1895 baten sie die Sarasins, die »missglückte« Reise zu wiederholen, (was diese ablehnten), 1902 marschierten sie mit Truppen der Kolonialarmee auf.

Wenn wir nun die Sarasins als Akteure in die Analyse miteinbeziehen, erweitert sich das Bild. Es waren ihre Expeditionen, die eine wesentliche Ursache dafür waren, dass es im konkreten Fall von Celebes überhaupt zu krisenhaften Herausforderungen der niederländischen Autorität kam. Wie in Kapitel 5 deutlich wurde, löste, mit einer Ausnahme,²³⁶ jede dieser Expeditionen krisenhafte Konfrontationen mit der lokalen Bevölkerung und ihren Machthabern aus. Die Sarasins versuchten, diese Krisen selbst zu lösen, indem sie sich als quasioffizielle Repräsentanten des niederländischen Kolonialstaates ausgaben und in dessen Namen Drohungen aussprachen. Wichtiger war noch, dass der niederländische Staat seine Beteiligung bei den Expeditionen tatsächlich sukzessive ausbaute: von der bloßen Ausstellung von Empfehlungen und Hilfe bei der Rekrutierung des Begleitpersonals über die Aussendung von Diplomaten zur Reisevorbereitung, die ständige Begleitung durch einen Beamten (W. H. Brugman) bis zur Entsendung eines Panzerkreuzers und der Kriegsmarine. Die wissenschaftlichen Expeditionen der Sarasins erhöhten also die kolonialstaatlichen Aktivitäten – sie zogen den Kolonialstaat quasi mit sich ins »Feld« hinein.

Wichtig zu sehen ist nun, dass die Forschungen der Sarasins keine isolierten Einzelaktionen zweier verliebter Patriziersöhne waren. Wie ich im folgenden Kapitel 8 ausführlich erörtern werde, waren die Expeditionen der Sarasins vielmehr Teil eines kollektiven, strukturierten Projektes, an welchem vor allem Naturforscher aus Großbritannien, Deutschland, den Niederlanden und der Schweiz teilnahmen. Die Hintergründe ihrer Expeditionen hatten mit besonderen Problemen zu tun, die sich im malaiischen Archipel für die Evolutionstheorie stellten und die ab den 1870er Jahren ein Wettrennen zwischen europäischen Feldforschern um die »Lösung« dieser Probleme auslösten.

236 Es handelte sich um die zweite Expedition von Buol nach Tomini im Spätsommer 1894, die durch unbesiedeltes Gebiet führte.

So gesehen waren die Ursachen für die zunehmenden Krisen auf den »äusseren Inseln« im niederländischen Kolonialreich nicht nur lokal – im Ringen zwischen lokalen Beamten und den sie umgebenden »Fürsten« – zu suchen. Diese Krisen, so legt das Celebes-Beispiel nahe, wurden durch tiefgreifende Veränderungen der europäischen Naturwissenschaft im Zusammenhang mit der Evolutionstheorie mit verursacht. Da die Geschichte der Erforschung Südostasiens noch kaum geschrieben ist, handelt es sich hierbei um eine Hypothese. Künftige Forschung wird hierüber mehr Klarheit liefern.²³⁷

Die Erforschung Südostasiens ab den 1870er Jahren schien indes nicht nur Krisen vor Ort, sondern auch auf einer anderen Ebene provoziert zu haben: Krisen der nationalen Selbstwahrnehmung in den Niederlanden. Dies hatte mit der Tatsache zu tun, dass eine auffallend hohe Anzahl der Südostasienforscher des 19. und frühen 20. Jahrhunderts – aus Sicht der Niederlande – »Ausländer« waren, wie die folgende, lückenhafte Tabelle illustriert.

Diese Tatsache erklärt sich zunächst mit dem dritten Faktor, den Locher-Scholten als Erklärung für den Übergang von der Abstinenz- zur Abrundungspolitik nennt. Es handelt sich um einen strukturellen Ursachenzusammenhang: die Kultur der »ethischen Politik«.²³⁸

Wissenschaftliche Expeditionen in Niederländisch Ostindien im Vorfeld der »Abrundung«	
1850er Jahre	Diverse Inseln (Alfred Russel Wallace, Großbritannien)
1860er Jahre	Diverse Inseln (Eduard van Martens, Deutschland)
1870er Jahre	Diverse Inseln (Adolf Bernhard Meyer, Deutschland)
1877–1879	Sumatra (P. J. Veth, Niederlande)
1887–1891	Flores und Timor (Max Weber, Niederlande/Deutschland)
1890	Diverse Inseln (Maurice Bedot und Camille Pictet, Schweiz)

²³⁷ Bislang liegen erst Fallstudien zu zwei der zahlreichen Expeditionen vor, in Form von unpublizierten Masterarbeiten: Brienen, *Picknick*, 2003; Wille, *national race*, 2007. Grundlegende Einsichten sind aus dem Dissertationsprojekt von Robert-Jan Wille an der Universität Nijmegen zu erwarten. Dieses Projekt war zum Zeitpunkt der Arbeit an diesem Buch noch am Laufen. Die Arbeiten zur Laborwissenschaft sind mehrheitlich auf Java fokussiert. Dazu Van der Schoor, *Zuivere en toegepaste wetenschap*, 2012; Goss, *The Floracrats*, 2011.

²³⁸ Das Argument hat sie vor allem entwickelt in: Locher-Scholten, *Ethiek in fragmenten*, 1981.

Wissenschaftliche Expeditionen in Niederländisch Ostindien im Vorfeld der »Abrundung«	
1890	Kai-Inseln, Molukken (Posthumus Meyjes, Niederlande)
1893–1896	Celebes 1 (Sarasins, Schweiz)
1894	Molukken (Willy Kükenthal, Deutschland)
1894–1900	Borneo (Anton W. Nieuwenhuis, Johann Büttikofer und andere, Niederlande/Schweiz)
1899–1901	Siboga (Tiefseeexpedition) (Max Weber, Niederlande/Deutschland)
1902–1903	Celebes 2 (Sarasins, Schweiz)
1904	Sumatra (Wilhelm Volz, Deutschland)
1904–1905	Neu Guinea (Niederlande)
1905–1907	Diverse (Hermann Klaatsch, Deutschland)
Unbekannt	Nikolai Mikloho-Maclay (Russland) Odoardo Beccari (Italien) Luigi Maria d'Albertis (Italien)

Angaben aus diversen Quellen.²³⁹

»Ethische Politik«

3. Die neuen liberalen Machthaber in Den Haag grenzten sich ab den 1870er Jahren von ihren konservativen Vorgängern mit einem »ethischen« Diskurs ab. Habe das konservative Regime – mit der späten Abschaffung der Sklaverei, der Einführung der Zwangsarbeit und weiteren Formen unfreier Arbeit – die Kolonien auf grausame Weise wirtschaftlich ausgebeutet, propagierten liberale Kreise vermehrt die »Verantwortung« der Niederlande für ihre Untertanen in den Kolonien. Nicht mehr die Ausbeutung, sondern das Wohlergehen und die »Entwicklung« der kolonisierten Gesellschaften sollten das Ziel niederländischer Kolonialpolitik werden. Es handelt sich dabei um eine spezifische Variante der »Zivilisierungsmission«,²⁴⁰ die jedoch im nationalen Selbstverständnis des neutralen Kleinstaates einen besonderen Wert bekam.

²³⁹ Brienens, *Picknick*, 2003; Wille, *national race*, 2007; Van der Velde, »Geographical Society«, 1995; Wentholt, *In kaart gebracht*, 2003; Dunken, »Humboldt-Stiftung«, 1959.

²⁴⁰ Im Britischen Empire als *civilising mission*, in den USA als *white man's burden*, im französischen als *mission civilatrice* bezeichnet. Watt/Mann, *Civilizing Missions*, 2011; Barth/Osterhammel, *Zivilisierungsmissionen*, 2005; Fischer-Tiné/Mann, *Colonialism*, 2004.

So prägte Königin Wilhelmina in einer Thronrede um 1900 hierfür den Begriff der »ethischen Politik«. Um 1900 hatte sich die »ethische Politik« als breiter gesellschaftlicher Diskurs etabliert, innerhalb dessen zahlreiche staatliche und nichtstaatliche Akteursgruppen eine Vielzahl von Maßnahmen subsumierten, die mit ihren Kolonien zu tun hatten.²⁴¹

Dazu zählte vor allem die Eroberung der »äusseren Inseln«, die »ethisch« legitimiert wurde, wie etwa aus in einem der zentralen Dokumente hervorgeht, die die Militäraktion in Celebes auslösen sollte: Der Einmarsch der Kolonialarmee, heißt es da, sei »keinesfalls ein Streben nach Gebietserweiterung, sondern lediglich die Erfüllung unserer Pflicht gegenüber einer unter unserer Herrschaft stehenden inländischen Bevölkerung, die in den vergangenen Jahren von ihren eigenen Führern geknechtet worden ist.«²⁴²

»Ethisch« meinte also, dass die niederländische Präsenz in Südostasien zum Wohle und im Interesse der »inländischen Bevölkerung« sei. Zur so verstandenen »ethischen Politik« zählten auch die Intensivierung der missionarischen Anstrengungen²⁴³ sowie – was hier relevant ist – die Förderung der naturwissenschaftlichen Erforschung der Kolonien. Dies äußerte sich, wie Wim van der Schoor unlängst gezeigt hat, im Aufbau etlicher Forschungsstationen, wobei der Ausbau des Botanischen Gartens in Buitenzorg, nahe Java, besonders herausragt. Dieser entwickelte sich zum größten seiner Art weltweit. Die Förderung beschränkte sich nicht auf die Bereitstellung von Infrastruktur allein, sondern auch auf die Anwerbung ausländischer Forscher. So unterhielt der Botanische Garten in Buitenzorg ein spezielles Besuchsprogramm, das ausländischen Naturforschern die exklusive Möglichkeit bot, unter modernsten Laborbedingungen direkt in den Tropen zu arbeiten.²⁴⁴ Die Förderung der Wissenschaft wurde als Teil der niederländischen Zivilisierungsmission gesehen. Insbesondere die Offenheit gegenüber ausländi-

241 Bloembergen/Raben, *Beschavingsoffensief*, 2009.

242 Bericht des Gouverneurs C. A. Kroesen an den Gouverneur von Niederländisch Indien, Makassar, 11.2.1904, S. 13, in: NA 2.10.52.01, Politieke Verslagen en Berichten uit de Buitengewesten. »Want het is hier geenzins een streven naar uitbreiding van gebied, doch de vervulling van een plicht tegenover een onder onze heerschappy staande Inlandsche bevolking die in de laatste jaren gebukt is gegaan onder knavelary harer eigen hoofden.«

243 Coté, »Colonising Central Sulawesi«, 1996; Schrauwers, *Colonial »Reformation«*, 2000.

244 Van der Schoor, *Ziweve en toegepaste wetenschap*, 2012. Zu Buitenzorg vgl. auch Goss, *The Floracrats*, 2011, S. 59–76. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz setzte sich Fritz Sarasin für die Schaffung eines Stipendiums ein, das Schweizer Forschern den Aufenthalt in Buitenzorg finanzieren sollte, vgl. Zangger, *Koloniale Schweiz*, 2012, S. 365–370.

schen Forschern wurde als Möglichkeit gesehen, für ein »kleines Land mit einer grossen Rolle in der Welt«²⁴⁵ einen Beitrag an das vermeintlich universelle Projekt der Wissenschaft zu leisten.

Diese »ethische« Wissenschaftspolitik war indes von tiefen Widersprüchen durchzogen. Im Botanischen Garten äusserte sich dies im Spannungsverhältnis zwischen den Idealen einer universalistischen, zweckfreien »reinen« Wissenschaft und den Interessen der niederländischen Plantagenbesitzer in den Kolonien, die eine »angewandte« Wissenschaft wollten, die konkrete Lösungen zur Optimierung der Ernteerträge liefern sollte.²⁴⁶ Diese Spannungen wurden verstärkt durch Kämpfe zwischen verschiedenen Flügeln innerhalb der niederländischen Liberalen. Während führende Wissenschaftler einen »liberalen Interventionismus«²⁴⁷ befürworteten, der eine staatliche Wissenschaftsförderung ermöglichen sollte, hielten andere am »Laissez-faire«-Gedanken fest. Wissenschaftliche Feldexpeditionen sollten durch private Mittel aus Industrie und Handel finanziert werden.²⁴⁸

Dies war insbesondere für die liberalen Promotoren wissenschaftlicher Feldexpeditionen bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein Problem, die in der Königlich Geographischen Gesellschaft organisiert waren. Expeditionen, die primär der Kartografierung des Inselreichs dienen sollten, der taxonomischen Bestimmung »unbekannter« Pflanzen- und Tierarten sowie – wie in Kapitel 8 erläutert wird – der Frage, wo die zoogeografische und geologische Grenze zwischen Asien und Australien durchläuft, versprachen wenig kommerziellen Nutzen. Sie waren sehr teuer und mit privaten Geldern nur schwer zu finanzieren. Die niederländischen Machthaber überliessen diese Forschung bis um 1900 daher gern ausländischen Forschern wie den Sarasins, die mit eigenen Mitteln anreisten, zugleich jedoch das »ethische« Selbstverständnis der Niederlande einer offenen, idealistischen Nation in die Welt tragen sollten.

Wie nun das Sarasin-Beispiel gezeigt hat, produzierte, paradoxerweise, genau diese liberale Offenheit gegenüber »Ausländern« in den eigenen Kolonien erhebliche Irritationen im nationalen Selbstverständnis der Niederlande. Das »Scheitern« der Sarasin-Expedition von 1895 sowie das drohende »Scheitern« 1902 stellten, wie es der damalige Gouverneur Baron van

245 Van der Schoor, *Zuivere en toegepaste wetenschap*, 2012, S. 98.

246 Ebd.; Goss, *Floracrats*, 2011, S. 77–95.

247 Wille, *National race*, 2007, S. 97.

248 Ebd., insbesondere Kapitel 2 und 3.

Hoëvell formulierte, die »nationale Ehre«²⁴⁹ der Niederlande aufs Spiel. Die Gastfreundschaft gegenüber ausländischen Forschern hatte also auch eine Kehrseite: Sie trug nicht automatisch zur Festigung des »ethischen« Selbstbildes bei, sondern stellte auch ein Risiko mit Kostenfolgen dar. Im konkreten Fall: Ausgaben für die Kriegsmarine.

Paradoxerweise förderte die Gastfreundschaft gegenüber ausländischen Forschern wie den Sarasins aber auch die Kritik im Innern und den Ruf nach einer weniger passiv-universalistischen und mehr aktiv-nationalen Wissenschaftspolitik. Die »Erfolge« der Sarasins wurden nämlich nicht in erster Linie als niederländische, sondern als schweizerische Erfolge wahrgenommen, was – aufgrund der Tatsache, dass die Schweiz keine Kolonialmacht war – als besondere Art der Demütigung empfunden wurde. So fragte die Sumatra Post 1902 in einem Artikel über die Jahresversammlung der Geographischen Gesellschaft in Amsterdam:

Ist es eigentlich keine Schande für die Niederlande, dass die Resultate [der Sarasins] zuerst in Deutsch zu uns kamen, oder – was noch verrückter ist –, dass diese beiden Gelehrten ausgerechnet aus der Schweiz – einem kolonialistisch und seefahrerisch unbedeutenden Land! – kommen mussten, um jene Arbeit zu verrichten, die man eigentlich von uns erwartet?²⁵⁰

Die Stiche, die die Erfolge der Sarasins dem nationalen Selbstbild der Niederlande versetzten, wurden auch deutlich in der überschwänglichen Euphorie, die den bis 1900 wenigen niederländischen Erfolgen in der Öffentlichkeit entgegengebracht wurde. 1896 gelang dem Niederländer Anton Willem Nieuwenhuis als erstem Europäer die Durchquerung von Borneo. Die größte Zeitung in Batavia vermeldete:

Wo viele Ausländer wie unlängst die Gebrüder [sic] Sarasin in Celebes so viel zur Vermehrung des Wissens über unsere Kolonien im Osten beigetragen haben, kann die niederländische Nation nun mit Stolz darauf verweisen, dass es dank der Ausdauer und Hartnäckigkeit eines Niederländers gelungen ist, erfolgreich »quer durch Borneo« von Westen nach Osten zu reisen.²⁵¹

249 Baron van Hoëvell: Rezension des Reisewerkes in: Internationales Archiv für Ethnographie, 18, 1908, S. 82.

250 De Sumatra Post, 11.10.1902: »Of is het eigenlijk geen schande voor Nederland, dat hunne resultaten het eerst in het Duitsch tot ons kwamen of, gekker nog, dat deze beiden geleerden juist uit Zwitserland – een allerminst koloniale of maritieme mogeheid! – moesten komen om het werk te doen dat ons stilzwijgend is opgelegd?«

251 Bataviaasch Nieuwsblad, 10.12.1896. »Met trots zal dan de Nederlandsche natie erop kunnen wijzen dat, waar vele buitenlanders, zoals nog onlangs de gebroeders Sarasin in

Die Anwesenheit der Sarasins in »Niederländisch Ostindien« löste also Krisen im niederländischen Nationalbewusstsein aus. Diese sind als Teil des von Robert-Jan Wille analysierten Ringens der niederländischen Wissenschaftsgemeinschaft um mehr staatliche Unterstützung für Expeditionen in den Kolonien zu sehen. Dieses Ringen war Teil des zunehmenden Wettbewerbs mit Deutschland und Großbritannien, deren Feldforscher von höherer staatlicher Unterstützung profitierten. Die Lobbyarbeit der niederländischen Naturforscher erlebte 1899 einen Durchbruch, als die niederländischen Behörden eine einjährige Tiefseeexpedition ausrüsteten und mitfinanzierten. Es handelt sich um die Sibogaexpedition des Amsterdamer Zoologen Max Weber. Siboga war der Name des Kriegsschiffes, das den Forschern zur Verfügung gestellt wurde. In der Folge engagierte sich der niederländische Staat an zahlreichen weiteren niederländischen Expeditionen.²⁵²

Die Reisen der Sarasins fanden in dieser Übergangsphase statt. Sie schienen den niederländischen Wissenschaftskreisen dazu gedient zu haben, den Druck auf den niederländischen Staat zu erhöhen und aufrechtzuerhalten. So äußerten sie sich gegenüber den Sarasins sehr respektvoll, was sich etwa 1903 in der Verleihung eines Ordens durch die niederländische Königin zeigte. Die Verleihung wurde von der Geographischen Gesellschaft organisiert. Andererseits nutzten die niederländischen Forscher die Erfolge der Sarasins aber auch für öffentliche Kritik am niederländischen Staat. Eine längere Besprechung der Zentralcelebesreise der Sarasins von 1902, die mit Hilfe der Kriegsmarine über die Bühne ging, beendete der Redakteur der Zeitschrift der Geographischen Gesellschaft mit folgenden Worten:

Wie sehr wir auch von Erkenntlichkeit und Bewunderung [für die Sarasins] erfüllt sind, möchten wir nicht unausgesprochen lassen, dass wir es noch lieber gesehen hätten, wenn niederländische junge Männer dort in unseren niederländischen Besitzungen an der Arbeit wären, um so reiche Beute für das eigene Vaterland einzufahren; dass wir es noch lieber gesehen hätten, wenn die ansehnlichen Kosten für Militär und Marine für wissenschaftliche Untersuchungen von Söhnen des eigenen Vaterlandes ausgegeben worden wären.²⁵³

Celebes, zooveel tot de vermeerdering der kennis van onze koloniën bijdragen, het aan de volharding en toewijding van een Nederlander is geulukt den tocht ›dwars door Borneo‹ van West naar Oost te volbrengen.«.

252 Wille, *National race*, 2007, S. 90–96.

253 A. L. van Hasselt: »Nieuwe Onderzoekings-Tochten van Dr. Paul Sarasin en Dr. Fritz Sarasin op Celebes«, in *TKNAG*, 1902, S. 229–240 (Zitat S. 240: »Maar hoe vervuld van erkentelijkheid en bewondering, wij mogen het niet onuitgesproken laten dat wij nog liever Nederlandsche jonge mannen daar in onze Nederlandsche bezittingen aan

Fazit

Wie und weshalb unterstützte also die niederländische Kolonialmacht die Sarasins? Worin liegt die politische Bedeutung ihrer Expeditionen? Und welche Folgen hatten diese Expeditionen an den verschiedenen Schauplätzen in Celebes, den Niederlanden und der Schweiz?

Ich habe argumentiert, dass die wissenschaftlichen Ziele der Sarasins – das »Entdecken« von »unbekannten« Landstrichen auch gegen den Willen der darin lebenden »Eingeborenen« – zwar nicht identisch, aber synergetisch waren mit den imperialistischen Zielen der lokalen Kolonialbeamten. Synergien ergaben sich auch mit den Anstrengungen der Missionare. Die lokalen Beamten unterstützten die Sarasins zunächst vor allem dort, wo sie einen lokalpolitischen Nutzen sahen – mehr Wissen über die ihnen unbekannteren Verhältnisse im Hochland zu erlangen. Sie halfen den Sarasins bei der Rekrutierung von Trägern, stellten Empfehlungen und mit der Zeit auch ihre Diplomaten, ihre Beamten und schließlich die Kriegsmarine zur Verfügung. Die zunehmende politische Involvierung wurde vor Ort gestützt durch freundschaftliche Beziehungen, die alle Akteure, trotz leicht unterschiedlicher Zielsetzungen, innerhalb einer gemeinsam geteilten bürgerlichen Kultur und einer imperialen Weltanschauung miteinander verbanden. Die Unterstützung der Sarasins wurde indes auch gefördert durch das große mediale Interesse, das den Erfolg für die niederländischen Entscheidungsträger zu einer Frage der »nationalen Ehre« machte.

Im größeren Kontext der Geschichte der niederländischen Kolonialpolitik um 1900 betrachtet, verweisen die Sarasin-Expeditionen auf neue Sichtweisen: Die multiplen Krisen auf den zahlreichen »äusseren Inseln«, die laut Locher-Scholten von den lokalen Kolonialbeamten als Angriff auf das niederländische Prestige empfunden wurden und in kumulativer Weise schließlich den Übergang von der passiven Abstinenz- zur aggressiven Abrundungspolitik einläuteten, waren womöglich nicht nur lokalen Ursprungs. Sie schienen auch verbunden mit dem Aufstieg der Evolutionstheorie ab den 1870er Jahren, die zahlreiche europäische Feldforscher in die Region reisen ließ, um zoogeografische Fragen zu klären. Die hohe Anzahl »ausländischer« Forscher in den niederländischen Kolonien wurde durch die niederländische

den arbeid hadden gezien om er zoo rijken oogst te garen voor het eigen vaderland; dat wij nog liever de nu aangewende aanzienlijke sommen voor militair en maritiem vertoon hadden zien gebruikt voor wetenschappelijk onderzoek door zonen van het eigen vaderland.«).

»ethische« Wissenschaftspolitik begünstigt, die jedoch – in paradoxer Weise – Krisen im nationalen Selbstbild der Niederlande mit verursachten. Der Erfolg »ausländischer« Forscher trug mit dazu bei, den Druck auf den niederländischen Staat für mehr direkte Forschungsförderung zu erhöhen.

Die Folgen der Sarasin-Expeditionen beschränkten sich indes nicht nur auf Irritationen im niederländischen Nationalbewusstsein. In Celebes waren sie ein integraler Bestandteil der imperialen Expansionsbewegung. Insbesondere ihre Reise durch das geschwächte Luwu, das sich mit Sidenreng im Krieg um das Kaffeehandelsmonopol im Hochland befand, schwächte dieses große Königreich weiter. Dank der Sarasins erhielten die niederländischen Kolonialbeamten erstmals Zutritt ins unbekannte Hochland von Zentralcelebes. Auch die »gescheiterte« Expedition durch Sidenreng auf der Südwesthalbinsel trug aufgrund des enormen Echos in der Presse erheblich zur Verschlechterung der Beziehungen zwischen der niederländischen Kolonialadministration und den herrschenden Bugis bei. So lancierte die Niederlande nur wenige Jahre, nachdem die Sarasins nach Basel zurückgekehrt waren, die militärische Eroberung der Insel, die teilweise auf denselben Pfaden erfolgte, die die Sarasins als erste Europäer erkundet hatten. Hinweisen aus Briefen der Kolonialbeamten an die Sarasins zufolge kam es zu etlichen militärischen Gräueltaten. In der Geschichtsschreibung sind diese bislang praktisch unerforscht geblieben und scheinen auch in einer breiteren niederländischen Öffentlichkeit »vergessen« gegangen zu sein. Auch in der schweizerischen Öffentlichkeit sind diese Akte der kolonialen Gewalt, die zum Umfeld der Gründungsgeschichte etlicher Institutionen wie des Basler Völkerkundemuseums oder des Nationalparks in der Südostschweiz gesehen werden können, »vergessen« gegangen.

Rätselhaftes Celebes

Was wollten die Sarasins mit ihren Celebes-Reisen wissenschaftlich erreichen? In diesem Teil des Buches argumentiere ich, dass die Sarasins nach Celebes fuhren, um an einem der »ernsthafte[n] Spiele des Wettbewerbs«¹ zwischen europäischen Naturforschern ihrer Zeit teilzunehmen. Soziales Handeln, wozu auch das wissenschaftliche Handeln gehört, als »Wettbewerb« und »Spiel« zu charakterisieren, greift die Idee von Pierre Bourdieu auf. Der französische Soziologie erinnert damit daran, dass soziales Handeln in spezifischen gesellschaftlichen Feldern stattfindet, in denen – wie beim Spiel – spezifische Regeln gelten, die »relativ autonom« sind gegenüber ihrer sozialen Umwelt. Im »Wissenschaftsbetrieb« drücke sich die »relative Autonomie«, so Bourdieu, darin aus, dass die jeweils »herrschenden Forscher oder Forschungen zu jedem Augenblick eine Gesamtheit der bedeutenden Gegenstände fest[legen], der Fragen, die für alle anderen Wissenschaftler Bedeutung haben, denen sie ihre Anstrengungen widmen, und deren Verfolgung sich schließlich ›bezahlt‹ macht.«² Im konkreten Fall lautete die Frage, die für alle Südostasienforscher ab den 1870er Jahren von Bedeutung war: Gehört die Insel Celebes zum asiatischen oder zum australischen Kontinent?

»Ernsthaft spielen« meint mit Bourdieu die soziale Tatsache, dass sich Wissenschaftler als Teilnehmer eines spezifischen sozialen Feldes ernsthaft mit Dingen beschäftigen, die in den Augen von Menschen außerhalb dieses Feldes als »durchaus unnützlich«³ wahrgenommen werden können. Aus der Perspektive der Wissenschaftler selbst sind diese Dinge jedoch von großer Ernsthaftigkeit, da ihr Status, ihr Vorwärtskommen, ihre Macht innerhalb dieses sozialen Feldes davon abhängen, wie geschickt sie in der Lage sind, dieses Spiel zu spielen. Eine Folge dieser relativen Autonomie ist, dass sich dasjenige, was zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt auf dem Spiel

1 Bourdieu, »Männliche Herrschaft«, 1997, S. 203.

2 Bourdieu, *Gebrauch der Wissenschaft*, 1998, S. 21f.

3 Ebd.

steht, irgendwann nur mehr aus dem bisherigen Spielverlauf heraus verstehen lässt. In Bourdieus Worten: »Was sich im Feld [der Wissenschaft] abspielt, hängt immer mehr von der spezifischen Geschichte des Feldes ab und lässt sich immer weniger aus der Kenntnis des Zustands der sozialen Welt (der ökonomischen, politischen usw. Lage) zu dem betreffenden Zeitpunkt ableiten oder vorhersagen.«⁴

Für unseren Zusammenhang heißt dies: Was die Sarasins (und ihre wissenschaftlichen Partner und Konkurrenten) um 1900 auf den Inseln des malaiischen Archipels suchten, lässt sich nicht direkt aus der Tatsache erschließen, dass die Niederlande diese Inseln zur selben Zeit eroberte. Um zu verstehen, was sowohl die Sarasins als auch etliche andere europäische Forscher dazu bewog, viel Geld und Zeit zu investieren sowie teilweise vor Ort ihr Leben aufs Spiel zu setzen, müssen wir den vorangehenden Spielverlauf rekapitulieren. Das folgende Kapitel 8 rollt daher die wissenschaftliche »Feldgeschichte«⁵ auf: Wie konnte die Frage, ob Celebes zu Asien oder Australien gehört, überhaupt zu einem ernsthaften Problem der Wissenschaft werden? Wer waren die Teilnehmer an diesem Spiel – und welche Position nahmen die Sarasins darin ein?

Wie Bourdieu vor allem in seinen späteren Werken hervorgehoben hat, sind die »ernsthaften Spiele des Wettbewerbs« exklusive Spiele zwischen Männern. Indem sie Frauen aus diesen Spielen ausschließen, versichern sich Männer als Konkurrenten und Partner wechselseitig über die Rechtmäßigkeit der »männlichen Herrschaft« in der Gesellschaft. Aus postkolonialer Perspektive gilt es dieses Modell zu erweitern: Wie ich bereits in Teil 1 deutlich machte, beruhte der wissenschaftliche Wettbewerb auf vielerlei Ausschlüssen entlang geschlechtlicher, sozialer, religiöser sowie – in besonders radikaler Weise – »rassischer« Grenzen. Menschen und Gesellschaften in Übersee waren im 19. und bis weit ins 20. Jahrhundert nie Partner oder Konkurrenten im Feld der Wissenschaft, sondern in erster Linie Objekte rasenwissenschaftlicher Studien. Das galt auch für die Südostasienforschung, die Thema des neunten Kapitels ist. Darin lege ich dar, wie die europäischen Naturforscher die Frage diskutierten, welche Rolle die »Naturvölker« in der von ihnen erforschten Natur spielten – und welche Position die Sarasins in dieser Debatte einnahmen.

4 Bourdieu, *Praktische Vernunft*, 1998, S. 71.

5 Ebd., S. 70.

Obschon die aktive Teilnahme am Wettbewerb der Naturforscher also nur einer kleinen Elite von europäischen Wissenschaftlern vorbehalten war, waren die »Eingeborenen« dennoch mehr als ausschließlich wissenschaftliche Objekte. Denn, wie ich am Beispiel der Sarasins aufzeige, um ihre Position im exklusiven Wettstreit der europäischen Naturforscher zu verteidigen, waren europäische Feldforscher in vielfältigster Weise abhängig von der Hilfe und der Kooperation unzähliger »Eingeborener«. In Kapitel 10 lege ich zunächst dar, welche Rolle die zumeist anonymen »Helfer« spielten, die die Sarasins auf ihren Expeditionen durchs Hochland als Träger, als Führer, als Sammler, als Köche und in vielen weiteren Funktionen begleiteten. In Kapitel 11 und 12 stelle ich dar, welche Rolle die unzähligen »Studienobjekte« spielten, die die Sarasins auf ihren Reisen fotografierten, interviewten, anthropologisch vermaßen und deren Kleider, Kochgeräte, Waffen usw. sie zu ethnografischen Zwecken zu erwerben versuchten.

Auf diese Weise sollte deutlich werden, dass »Niederländisch Ostindien« der Schauplatz für den wissenschaftlichen Wettkampf von wenigen Männern aus verschiedenen europäischen Ländern war. Ein Wettkampf, der zwar in einer kolonialen Situation stattfand, jedoch nicht primär kolonialpolitisch motiviert war und dennoch auf der Ausbeutung des Wissens und der Körper ungezählter »Eingeborener« basierte, die jedoch durchaus ihre Spuren in diesem Wettkampf hinterlassen haben.

8. Das Celebes-Problem und der wissenschaftliche Wettstreit um die »Lösung«

Charles Darwin (1809–1882) und Alfred Russel Wallace (1823–1913) gelten als Ko-Erfinder der Evolutionstheorie. Diese Theorie machte Celebes zum Problem.

Zur Evolution des »Celebes-Problems«

Darwin hatte die Grundidee der Evolution eigentlich schon in den 1830er Jahren nach seiner Rückkehr von der Forschungsreise auf der »Beagle« entwickelt, zögerte jedoch, sie zu publizieren. Er wollte zuerst genügend empirische Beweise sammeln. Diese Entscheidung sollte sich beinahe als Fehler

erweisen. In den 1850er Jahren begannen sich nämlich die Gedanken des etwas jüngeren Forschungsreisenden Wallace, der sich auf einer Reise durch Südostasien befand, unabhängig von Darwin in eine ähnliche Richtung zu entwickeln. 1855 und 1858 schickte Wallace zwei Aufsätze an Darwin, in denen er seine Ideen skizzierte. Darwin geriet unter Zugzwang, als er realisierte, dass Wallace am anderen Ende der Welt eine Theorie erarbeitet hatte, die seiner eigenen bis in die Wortwahl ähnelte. (»The life of wild animals is a struggle for existence.«⁶) Darwin und seine Freunde entschieden schließlich, Wallaces Aufsatz von 1858 gemeinsam mit einem kürzeren Papier von Darwin in der einflussreichen Linnean Society in London zu veröffentlichen. Die beiden gelten seither formell als Ko-Erfinder der Evolutionstheorie, der Darwin ein Jahr später in seinem epochemachenden Werk »On the Origins of Species« das empirische Fundament verlieh.⁷

Wallace, der im Unterschied zu Darwin aus etwas einfacheren Verhältnissen stammte, wurde nach seiner Rückkehr nach Großbritannien in die informelle Gruppe von Darwins Freunden aufgenommen, die für die Durchsetzung der Evolutionstheorie kämpften.⁸ Ihm widmete Wallace schließlich seinen Reisebericht aus Südostasien, der 1869 erstmals erschien und hinfort der ganzen Region den Namen geben sollte: »The Malay Archipelago«.⁹

Worum ging es Darwin und Wallace? Einige der größten naturwissenschaftlichen Probleme ihrer Zeit lassen sich in zwei Gruppen zusammenfassen.¹⁰ Die erste Gruppe behandelte das Problem der zeitlichen Entwicklung des Lebens. Es ging um die Frage, wie die früheren, ausgestorbenen Lebewesen, deren Überreste man als Fossile in geologischen Ablagerungen gefunden hatte, mit den Lebewesen der Gegenwart zusammenhingen. Die zweite Gruppe von Problemen betraf die Ausbreitung der Lebewesen im Raum. Im Gefolge der europäischen Expansion war Naturforschern aufgefallen, dass verschiedene Teile der Welt von unterschiedlichen Tierpopulationen bevölkert waren. Warum lebten nicht überall auf der Welt dieselben Tiere? Wie

6 Wallace, Alfred Russel: »On the Tendency of Varieties to depart indefinitely from the Original Type«, in: *Journal of the Proceedings of the Linnean Society of London. Zoology* 3 (20 August), 1858, S. 54.

7 Van Wyhe, *Dispelling the Darkness*, 2013; Voss, *Darwin zur Einführung*, 2008. Speziell zu Wallace siehe Bulmer, »Natural Selection«, 2005.

8 Raby, *Wallace*, 2001; van Wyhe, *Wallace*, 2013.

9 Die Widmung lautete: »To Charles Darwin, author of *The Origin of Species*, I dedicate this book, not only as a token of personal esteem and friendship but also to express my deep admiration for his genius and work.«

10 Ausführlich dazu Farber, *Finding Order*, 2000, S. 56–71.

kommt es, um ein Beispiel von Wallace aufzugreifen, zu den Unterschieden zwischen afrikanischen und australischen Tierpopulationen: »one has lions, antelopes, zebras and giraffes; the other only kangaroos, wombats, phalangers and mice«?¹¹ Auf einen kurzen Nenner gebracht, ging es also um die Fragen der Evolution (in der Zeit) und der (räumlichen) Distribution des Lebens.

Naturforscher hatten seit dem 18. Jahrhundert unterschiedliche Erklärungen für diese Probleme vorgelegt.¹² Aus der Perspektive von Darwin und Wallace betrachtet, hatten diese herkömmlichen Erklärungen – bei allen Unterschieden im Einzelnen – eine wichtige Gemeinsamkeit: Sie griffen am einen oder anderen Punkt ihrer Argumentation auf Gott zurück. Er habe entweder in einem einzelnen Akt oder aber zu unterschiedlichen Zeitpunkten und an unterschiedlichen Orten – hier gingen die Meinungen auseinander – in den Lauf der Dinge eingegriffen, um Tier- und Pflanzenarten zu schöpfen. Die Strategie von Wallaces und Darwins Intervention im naturwissenschaftlichen Feld ihrer Zeit war eine zweifache: Erstens lehnten sie die Schöpfungstheorie ab, und zweitens nahmen sie für sich in Anspruch, eine bessere Theorie zu offerieren, die sämtliche biologischen Tatsachen, die damals bekannt waren, erklären könne – »a comprehensive law«, wie Wallace in seinem 1855er Papier selbstbewusst schrieb, »embracing and explaining them all«.¹³ Diese Programmatik machte Darwin gleich in der Einleitung seines Buches »On the Origins of Species« deutlich. Die Schöpfungstheorie, heißt es da, »which most naturalists entertain, and which I formerly entertained – namely, that each species has been independently created – is erroneous«.¹⁴ Im ersten Satz seiner Einleitung umriss er sodann die beiden wesentlichen Problemkategorien, die seine Theorie zu lösen beanspruche. Er bezog sich dabei auf seine Südamerikareise, namentlich auf »certain facts in the distribution of the inhabitants of South America and in the geological relations of the present to the past inhabitants of that continent«.¹⁵

11 Wallace, *Geographical Distribution*, 1876, S. 5f.

12 Für einen Überblick über die prädarwinistische Naturforschung siehe Bowler, »On the Origin«, 2010. Farber, *Finding Order*, 2000, S. 1–55; Müller-Wille, »Evolutionstheorien vor Darwin«, 2010.

13 Wallace, Alfred Russel: »On the law which has regulated the introduction of new species«, in: *Annals and Magazine of Natural History, including Zoology, Botany, and Geology* 16: (September), 1855: S. 185.

14 Darwin, *On the Origins*, 1860, S. 6.

15 Ebd., S. 1, meine Hervorhebung.

Der Grundgedanke der Evolutionstheorie bestand nun darin, die Geschichte der Entwicklung und Ausbreitung des Lebens in Zeit und Raum mittels zweier Mechanismen zu erklären: Variation und Selektion. Vereinfacht gesagt, erklärt die Theorie, dass die Lebewesen auf der Erde im Verlauf der Generationen unzählige Nachfahren produzieren, die untereinander nicht 100 Prozent identisch sind, sondern in kleinen Merkmalen voneinander abweichen. Die Fortpflanzung der Arten produziert also stets neue Variationen ihrer selbst. Einige dieser Unterscheidungsmerkmale können nun, sofern sie von den Eltern auf ihre Nachfahren vererbbar sind, zu einem Vorteil im »struggle for existence« werden. Gewisse Variationsmerkmale, die den Lebewesen helfen, besser mit den Herausforderungen ihrer natürlichen Umgebung klarzukommen, führen also dazu, dass diese Artmerkmale überleben – während andere, schlechter angepasste Arten aussterben. Diesen Mechanismus nannten Darwin, Wallace und andere »Darwinisten« die »natürliche Selektion«. In theoretischer Hinsicht hatte dies zur Folge, dass die Arten nicht mehr als statisch-stabiles Ergebnis eines Schöpfungsaktes angesehen wurden, sondern als vorläufiges Endergebnis unzähliger Variations- und Selektionsereignisse, während derer sich die Arten stetig wandeln.¹⁶ Nicht göttliche Schöpfungsakte erklärten folglich den Zusammenhang zwischen ausgestorbenen Echsen und lebenden Hühnern oder weshalb es in Asien und Afrika zwei verschiedene Arten von Menschenaffen (Orang-Utan und Gorilla) gibt – Variation und Selektion sollten, so der Anspruch, diese und viele weitere Dinge erklären.

Obschon die Kategorien des Raumes und der Zeit beide gleichermaßen wichtig waren für die Evolutionstheorie, und ihre Urheber in beiden Kategorien dachten,¹⁷ lässt sich dennoch eine gewisse Arbeitsteilung zwischen den beiden Ko-Erfindern erkennen: Während Darwin sich eher dem Problem der Abstammung (*descent*) zuwandte, vor allem in seinem zweiten Opus magnum »The Descent of Man« (1871), bildete der Ausgangspunkt von Wallaces Denken stets der Raum. Es war »the subject of the geographical distribution of animals and plants«, das er an den Anfang seines 1855er-Papieres

¹⁶ Die Literatur zur Evolutionstheorie lässt sich nicht mehr überblicken. Gute wissenschaftsgeschichtliche Einstiegspunkte in die Debatte liefern Hodge, *Evolution*, 2009; Voss, *Darwin*, 2008; Bowler, »On the Origins«, 2010. Einen guten naturwissenschaftlichen Überblick liefern Junker/Scherrer, *Evolution*, 2001.

¹⁷ Darwin widmete dem Problem der »Geographical Distribution« in seinem »Origins of Species« gleich zwei Kapitel (Kapitel 11 und 12). Siehe auch zu Darwins geografischem Denken die Ausführungen in Camerini, »Evolution«, 1993.

stellte.¹⁸ Wenn Darwin heute fast nur noch als Theoretiker der Zeitachse rezipiert wird,¹⁹ kann Wallace folglich als Theoretiker des Raumes gelten. Es ist diese räumliche Dimension der Evolutionstheorie, die Celebes in den Fokus rücken sollte.

Ähnlich wie Darwin sah auch Wallace in der Geologie, also in der Wissenschaft von der Geschichte der unbelebten Erdoberfläche, einen wesentlichen Erklärungsfaktor. »The facts proved by geology are briefly these«, hielt er 1855 fest: »land has sunk beneath the ocean, while fresh land has risen up from it; mountain chains have been elevated; islands have been formed into continents, and continents submerged till they have become islands; and these changes have taken place, not once merely, but perhaps hundreds, perhaps thousands of times.«²⁰

Diesen langsam voranschreitenden, aber kontinuierlichen Wandel der Erdoberfläche sah Wallace als eine der Hauptursachen dafür an, dass der Variations- und Selektionsprozess des Lebens nicht zu einer gleichförmigen Ausbreitung der Lebewesen über den Erdball führte, sondern diese in verschiedene Populationsmuster zerteilte. Durch die Entstehung von Kontinenten, Inseln, Meeren, Wüsten oder Gebirgen seien ehemals verwandte Populationen voneinander getrennt worden. Während sie am einen Ort überlebten, seien sie am anderen ausgestorben oder hätten sich in neue Arten verzweigt. Diese Vision arbeitete Wallace in verschiedenen Schriften aus, wovon das 1876 publizierte, zweibändige Werk über »The Geographical Distribution of Animals« das einflussreichste war.²¹ Darin postulierte er die Existenz von sechs zoogeografischen Großregionen, die er aus der Geologie erklärte.

Während die Grenzen zwischen den meisten Großregionen relativ einfach zu erklären waren – zwischen europäischer und afrikanischer Fauna lagen beispielsweise das Mittelmeer und die Wüste Sahara –, war die Grenze zwischen asiatischer und australischer Fauna weit seltsamer. Sie teilte nicht nur den scheinbar zusammenhängenden Inselgürtel in zwei Teile, sondern war auch viel akzentuierter als andernorts. In Wallaces Worten:

the western and eastern islands of the Archipelago [...] belong to regions more distinct and contrasted than any other of the great zoological divisions of the globe. South America and Africa, separated by the Atlantic, do not differ so widely as Asia and Australia: Asia with its abundance and variety of large Mammals and no Marsu-

18 Wallace, »On the Law«, 1855, S. 184.

19 Siehe etwa Sarasin/Sommer, *Evolution*, 2010.

20 Wallace, »On the Law«, 1855, S. 184.

21 Wallace, *Geographical Distribution*, 1876.

pials [Beuteltiere, z. B. Kängurus, bs], and Australia with scarcely anything but Marsupials; Asia with its gorgeous Phasianidae [Fasane, bs], Australia with its dull-coloured Megapodiidae [Großfußhühner, bs]; Asia the poorest tropical region in Parrots, Australia the richest: and all these striking characteristics are almost unimpaired at the very limits of their respective districts; so that in a few hours we may experience an amount of zoological difference which only weeks or even months of travel will give us in any other part of the world!²²



Abb. 21: Wallace teilte die Tierwelt in sechs Regionen ein. Die Grenze zwischen asiatischer und australischer Region (rechts unten) lief mitten durch den scheinbar zusammenhängenden Inselgürtel zwischen den Kontinenten.

(Quelle: Wallace, *Geographische Verbreitung*, 1876)

Diese scharfe Grenzlinie, die bis heute als »Wallace's Line«²³ wissenschaftlich diskutiert wird, postulierte der Brite zwischen der Insel Borneo auf der westlichen, asiatischen Seite und der Insel Celebes auf der östlichen, australischen Seite. Der relativ schmale Meeresarm dazwischen, die Makassar-Straße, bilde somit die Grenze zwischen Asien und Australien (weiter südlich verlief die Grenze zwischen Bali und Lombok).

22 Wallace, Alfred Russel: »On the zoological geography of the Malay Archipelago«, in: *Journal of the Proceedings of the Linnean Society: Zoology* 4, 1860, S. 174, Hervorhebungen im Original.

23 Die Formulierung »Wallace's Line« wurde 1868 vom britischen Naturforscher und Verbündeten Darwins und Wallaces, Thomas Huxley, geprägt. Zur jüngeren Diskussion siehe Mayr, »Wallace's Line«, 1944; van Oosterzee, *Where worlds collide*, 1997; Schulte/Melville/Larson, »Molecular phylogenetic evidence«, 2003; Pieters, *Biologie*, 2003.



Abb. 22: Karte aus Wallaces Reisebericht 1869: Die »Indo-Malayan Region« (westlich) und die »Austro-Malayan Region« (östlich) wird durch eine schwarz gepunktete Linie getrennt, die sich nördlich von Celebes verzweigt. Der westliche Zweig dieser Linie wurde als »Wallace's Line« bekannt und bezeichnete die zoogeografische Grenze. Der östliche Zweig (»Wallace's other Line«) sollte die Grenze zwischen zwei verschiedenen »Rassen« markieren.

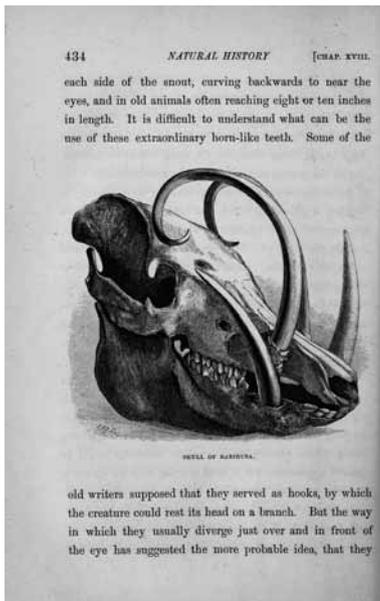


Abb. 23: »A curious animal« – Schädel eines Hirschebers
(Quelle: Wallaces Reisebericht von 1869)

Wallaces größtes Problem blieb indes die Insel Celebes. Sie gehörte gemäß seinem Schema zu Australien, obschon sie einige Vogelarten beherbergte, die eigentlich »asiatisch« waren. Sie war außerdem von einigen seltsamen Tieren bevölkert, die nirgendwo sonst auf der Welt vorkamen. Dazu zählten, wie es in der deutschen Übersetzung heißt, »ein seltsamer Pavian-ähnlicher Affe«,²⁴ eine »wilde Kuh«, über die »man viel gestritten hat«, ob sie »als Ochs, Büffel oder Antilope klassifiziert werden sollte«;²⁵ sowie, drittens, ein noch »viel seltsameres Thier« namens »Babirussa oder Hirscheber«²⁶ mit riesigen, unpraktischen Fangzähnen (vgl. Abbildung).

In Wallaces Konzeption blieb die Insel eine Anomalie. Er entwickelte und verwarf im Verlauf seiner Karriere verschiedene Hypothesen, um diese Anomalie zu erklären und mit der Evolutionstheorie kompatibel zu machen. Die spektakulärste Erklärung war jene, dass Celebes das einzige geologische Überbleibsel eines längst versunkenen Kontinentes namens Lemuria sei. Dieser Kontinent habe ehemals die Pazifikregion mit der Südspitze Afrikas verbunden. Der Hirscheber und die anderen seltsamen Tiere seien folglich die einzig übrig gebliebenen Nachfahren einer distinkten Tierpopulation aus diesem versunkenen Urkontinent.²⁷ Diese These ließ er später fallen und begnügte sich damit, dass es wohl immer Ansichtssache bleiben werde, ob man Celebes dem asiatischen oder dem australischen Teil zuordne. Die Insel blieb für ihn zeitlebens »the most puzzling«,²⁸ »the most remarkable and interesting in the whole region, or perhaps on the globe«.²⁹ Er fand nie eine befriedigende evolutionstheoretische Erklärung für ihre Fauna. Sie blieb für ihn »absolutely unique«.³⁰

Zur Distribution des »Celebes-Problems«

Die Evolutionstheorie durchlief in Europa und Übersee eine komplizierte Geschichte der Variation und Distribution durch die unterschiedlichen Sprach- und Kulturräume des 19. Jahrhunderts.³¹ Wesentlich für diesen Pro-

24 Wallace, *Malay Archipelago*, 1869, S. 392f.

25 Ebd., S. 393.

26 Ebd.

27 Ramaswamy, *The lost land*, 2004, S. 19–52.

28 Wallace, *Geographical Distribution*, 1876, S. 389.

29 Ebd., S. 426.

30 Wallace, *Island life*, 1880, S. 464.

31 Engels/Glick, *Reception*, 2008; Livingstone, *Putting science*, 2008, S. 124–135.

zess waren die Übersetzungen von Darwins und Wallaces Werken, wobei für unseren Zusammenhang zwei Übersetzungen besonders wichtig sind, da sie nicht nur zur Ausbreitung der allgemeinen Theorie, sondern auch des Celebes-Problems beitrugen. Die eine stammte aus der Feder des niederländischen Geografen und Naturforschers Pieter Johannes Veth (1814–1895),³² die andere aus der Feder des deutschen Naturforschers und Forschungsreisenden Adolf Bernhard Meyer (1840–1911).³³ Beide waren Bewunderer Darwins und Wallaces. Mit ihren Übersetzungen machten sie die niederländische respektive die deutschsprachige Öffentlichkeit mit den Theorien der beiden Briten vertraut. Die wichtigsten Übersetzungen betrafen das Reise-
werk von Wallace, das 1869 erschienen war. Meyers Übersetzung erschien nur ein Jahr später in zwei Bänden unter dem Titel »Der malayische Archipel. Die Heimat des Orang-Utans und des Paradiesvogels«. Die Übersetzung von Veth umfasste ebenfalls zwei Bände, die 1870 und 1871 erschienen: *Indulinde. Het land van den Orang-Oetan en den Paradijsvogel*. Erwähnenswert ist auch die erste französische Übersetzung, die 1880 in Paris erschien: *La Malaisie: récits de voyage et études de l'homme et de la nature*.

Diese Übersetzungen können als Auftakt zu einem grenzüberschreitenden Wettstreit zwischen europäischen Naturforschern gesehen werden, die Wallaces Linie mit ihren eigenen Forschungen verteidigten, kritisierten oder modifizierten. Der nationale und sprachliche Grenzen überschreitende Charakter des Wettstreits zwischen europäischen Naturwissenschaftlern des 19. und frühen 20. Jahrhunderts wurde von der bisherigen Wissenschaftsgeschichte noch kaum systematisch zur Kenntnis genommen.³⁴ Er sagt uns aber einiges über die kulturellen Machtunterschiede zwischen verschiedenen europäischen Kolonialmächten und Nationalstaaten sowie über die Durchlässigkeit verschiedener europäischer Imperien. Ich beleuchte dieses Phänomen im Folgenden daher etwas eingehender.

Nachdem er seine Wallace-Übersetzung beendet hatte, initiierte P. J. Veth 1873 in den Niederlanden die Gründung der Königlich Niederländischen Geographischen Gesellschaft (KNAG), dessen langjähriger Vorsitzender er wurde. Diese Gesellschaft wurde schnell zu einer einflussreichen »colonial lobby«³⁵ mit engen Beziehungen zum niederländischen Kolonialministerium. Was wissenschaftliche und politische Kreise verband, war ihr Inter-

32 Van der Velde, *Veth*, 2006.

33 Howes, *The Race Question*, 2011.

34 Dazu jüngst Turchetti/Herran/Boudia, »Introduction«, 2012.

35 Van der Velde, »Geographical Society«, 1995.

esse am noch weitgehend unbekanntem Kolonialreich im Osten. Obschon die Beziehungen zwischen beiden Gruppierungen keinesfalls konfliktfrei waren,³⁶ kam es in den folgenden Jahrzehnten dennoch vermehrt zu finanziellen und politischen Unterstützungen für wissenschaftliche Expeditionen.

Deren wissenschaftliche Zielsetzung bestand außer in der Kartografieierung »unbekannter« Territorien, der taxonomischen Beschreibung bislang unbekannter Tiere und Pflanzen immer auch darin, Wallaces Linie zu überprüfen.³⁷ Die erste Expedition ging zwischen 1877 und 1879 nach Zentralsumatra, also ganz in den Westen des Kolonialreichs. Die letzte Expedition unter niederländischer Kolonialherrschaft ging 1939 und 1940 in Zentralneuguinea, also im Osten des Reiches, über die Bühne. Dazwischen fanden etliche weitere Forschungsreisen auf verschiedenen Inseln statt.³⁸ Diese stark von der Wallace-Frage geprägten Unternehmungen waren indes lediglich eine Neubelebung einer staatlich (mit-)finanzierten Erforschung des Kolonialreiches, die bereits 1816, also unmittelbar nach Gründung des modernen niederländischen Nationalstaates, begonnen hatte.

Damals hatte der niederländische König den deutschstämmigen Chemiker und Naturforscher Caspar G. C. Reinwardt (1773–1854) nach »Niederländisch Indien« entsandt mit dem Auftrag, während sechs Jahren systematisch Naturobjekte zu sammeln sowie die wirtschaftlichen Ressourcen des Reiches zu überprüfen. Noch bevor Reinwardt nach Europa zurückgekehrt war, gründete der König eine »Naturkundliche Kommission« (*natuurkundige commissie*) zur Erforschung von »Niederländisch Indien«, der bis zu ihrer Auflösung 1850 15 Mitglieder angehörten, die ebenfalls in königlichem Auftrag durch das Kolonialreich reisten. Die Sammlungen wurden größtenteils im Naturhistorischen Museum in Leiden gelagert und unter der Leitung von Coenraad Jacob Temminck (1778–1858) ausgewertet, der ein Korrespondenzpartner und Bewunderer seines französischen Pendants, Baron Georges Cuvier (1769–1832), war, dem Leiter des Naturhistorischen Museums in Paris.³⁹ Damit lässt sich also die moderne wissenschaftliche Erforschung des niederländischen Kolonialreiches in eine präwallacesche Phase, die bis unge-

36 Darauf bin ich in Kapitel 7 eingegangen.

37 Pieters, »Biologie«, 2003.

38 Van der Velde, »Geographical Society«, 1995; ders.: *Veth*, 2006, S. 211–217; Brienens, *Picknick*, 2003; Wenthold, *In kaart gebracht*, 2003.

39 Weber, *Hybrid Ambitions*, 2012; ders., »Encountering«, 2009; Gassó-Miracle, »Temminck«, 2008; Holthuis, *Rijksmuseum*, 1995.

fähr 1870 dauerte, und eine nachwallacesche Phase bis zum Ende des Kolonialreiches in den 1950er Jahren teilen.

Ein wesentliches Charakteristikum dieser langen Zeitspanne, die von 1816 bis in die 1950er Jahre reichte, ist die sprachlich heterogene Zusammensetzung des Forschungspersonals. Nicht nur der erste Forscher, Reinwardt, war deutscher Herkunft. Dasselbe galt für drei der 15 Mitglieder der »Naturkundlichen Kommission«. Einer, Ludwig Horner,⁴⁰ war Schweizer und ein weiterer war Franzose. Etliche von ihnen publizierten zumindest teilweise in ihrer jeweiligen Muttersprache.⁴¹ Dieses Muster setzte sich in der Phase nach 1870 fort, als etliche führende niederländische Forscher wiederum deutscher oder schweizerischer Abstammung waren und folglich nicht nur auf niederländisch, sondern auch auf Deutsch, Französisch und – nun vermehrt auch – auf Englisch publizierten. Beispiele sind Max Weber (1852–1937), Direktor des Zoologischen Gartens in Amsterdam und Leiter der Sibogaexpedition,⁴² oder der gebürtige Berner Johann Büttikofer (1850–1927). Er war zunächst ein wissenschaftlicher Mitarbeiter am Naturhistorischen Museum in Leiden und wurde später Direktor des Zoologischen Gartens in Rotterdam. 1893 Jahren wurde er als Spezialist für Botanik auf eine Expedition in Borneo entsandt.⁴³

Diese knappen Hinweise beziehen sich, wie erwähnt, nur auf das Personal, das vom niederländischen Staat, teilweise in Kooperation mit der niederländischen Geographischen Gesellschaft, finanziert wurde, und in dieser Gruppe nur auf die Feldforscher. Bei den Laborforschern in den Botanischen Gärten und Museen, vorwiegend auf Java und in den Niederlanden, war die Situation ähnlich.⁴⁴

Um bei der Gruppe der Feldforscher zu bleiben: Zu den niederländisch finanzierten Forschern kam nun noch eine ganze Reihe deutschsprachiger sowie einige französisch- und italienischsprachige Forscher hinzu, die über

40 Hinweise in Zangger, *Koloniale Schweiz*, 2011, S. 339–343.

41 Besonders wichtig für die spätere Diskussion wurde Salomon Müller, dem bereits vor Wallace markante zoogeografische Unterschiede zwischen der westlichen und der östlichen Hälfte des Archipels aufgefallen waren. Müller, Salomon: »Über den Charakter der Tierwelt auf den Inseln des Indischen Archipels. Ein Beitrag zur Zoologischen Geographie«, in: *Archiv für Naturgeschichte*, 12, 1, 1846, S. 109–128.

42 »Siboga« war der Name des Hochseedampfers, den die niederländische Regierung zur Verfügung stellte. Weber, *Expedition*, 1902; ders.: *Zoologische Ergebnisse*, 1890–1907.

43 Holthuis, *Rijksmuseum*, 1995, S. 58f.; Gerber, »Büttikofer«, 2005.

44 Zangger, *Koloniale Schweiz*, 2011, S. 363–370; van der Schoor, *Wetenschap*, 2012, S. 212–215; Cittadino, *Nature as the Laboratory*, 1990.

andere, nichtniederländische, Finanzierungsquellen verfügten. Über die Art und die Motive dieser Finanzierungen ist wenig bekannt. Ein wesentlicher Impuls ging von der preußischen Regierung aus. Sie entsandte 1860 drei Kriegsschiffe nach Singapur, die von dort aus Handelsverträge für deutsche Handelsfirmen erzwingen sollten. Im Zentrum stand der Zugang zum chinesischen Markt. Auf diesem »Expeditionsgeschwader« reisten auch drei Naturwissenschaftler mit, darunter der für die Zoologie zuständige Eduard von Martens (1831–1904) sowie der Geograf Ferdinand von Richthofen. Von Martens blieb nach Beendigung der Mission 1862 in der Region und reiste während 15 Monaten durch Niederländisch Ostindien, wo er Sammlungen für das von ihm geleitete Zoologische Museum (heute Museum für Naturkunde) in Berlin erwarb.⁴⁵

Die 1817 unter anderem von Johann Wolfgang Goethe mitgegründete »Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft« in Frankfurt finanzierte 1894 eine Forschungsreise des Zoologen Willy Kückenthal (1861–1922) durch das niederländische Kolonialreich.⁴⁶ Zwischen den 1870er Jahren und 1907 finanzierte zudem die »Humboldt-Stiftung für Naturforschung und Reisen« in Berlin Expeditionen weiterer Naturforscher, die in der Region unterwegs waren. Dazu zählten viele Anthropologen wie Otto Finsch (1839–1917), Georg Thilenius (1868–1937), Wilhelm Volz (1870–1958) oder Hermann Klaatsch (1863–1916), die später im Kaiserreich führende wissenschaftliche Positionen einnehmen sollten.⁴⁷

Die beiden Genfer Naturforscher Maurice Bedot (1859–1927) und Camille Pictet, die 1890 durch Niederländisch Ostindien reisten, wurden interessanterweise nicht vom schweizerischen, sondern vom französischen Staat unterstützt, wie sie in der Einleitung ihrer versammelten Forschungsergebnisse schreiben.⁴⁸

Neben Gelehrtenesellschaften und staatlichen Organen bildete der private Reichtum eine dritte wichtige Finanzierungsquelle für nicht holländische Naturforscher im niederländischen Kolonialreich. Der erwähnte

45 Von Martens, *Die preussische Expedition*, 1867. Korrespondenz der Sarasins mit von Richthofen und mit von Martens in StABS, PA212a, T2, Bde. IV (110–121) und VII (61–69).

46 Kückenthal, *Forschungsreise*, 1896. Korrespondenz der Sarasins mit Kückenthal in StABS, PA212a, T2, Bd. IV (31–55). Vgl. auch <http://www.senckenberg.de>

47 Dunken, »Humboldt-Stiftung«, 1959, S. 163–178. Korrespondenz mit Klaatsch und Thilenius in StABS, PA212a, T2, Bde. VI (16–29), XXI (121–122), XXV (139–140).

48 Bedot/Pictet, *Voyage scientifique dans l'Archipel malais*, Genf 1893–1909. Korrespondenz mit Bedot und Pictet in StABS, PA212a, T2, Bde. XII (1–6) und XIII (257–259).

Wallace-Übersetzer Adolf Bernhard Meyer reiste auf eigene Kosten in den Jahren zwischen 1870 und 1873 zwei Mal durch den Archipel.⁴⁹ Er gehört zusammen mit den Basler Vettern Sarasin zum bekanntesten Beispiel dieser Kategorie der Privatiers. Hervorzuheben lohnt sich auch die österreichische Welt- und Forschungsreisende Ida Pfeiffer (1797–1858), die ebenfalls mit eigenen Mitteln unterwegs war.⁵⁰ Eine originelle Finanzierungsstrategie fand der Zürcher Naturforscher Heinrich Zollinger (1818–1859). Er reiste in den 1840er Jahren nach Java, um Pflanzen zu sammeln. Hierzu hatte er einen Fonds eingerichtet, in den interessierte Botaniker aus Europa einzahlen konnten. Im Gegenzug schickte er ihnen die begehrten Objekte zu.⁵¹ Wie sich der russische Neuguineaforscher Nikolai Nikolajewitsch Miklucho-Maklai (1846–1888) und der italienische Forschungsreisende Odoardo Beccari (1843–1920) finanzierten, ist mir nicht bekannt.⁵²

Diese Forschungsreisenden erwarben riesige Sammlungen, die sie keinesfalls alleine auswerten konnten. Jeder Forschungsreisende beschäftigte folglich, teilweise über Jahrzehnte hinweg, eine ganze Reihe von Spezialisten in europäischen Museen und anderen wissenschaftlichen Anstalten, die gesammelte Pflanzen, Tiere, Gesteinsproben, aber auch ethnografische Objekte und menschliche Schädel analysierten und taxonomisch bestimmten. Die Ergebnisse erschienen typischerweise in Katalogen, die es Spezialisten für eine Region, beispielsweise Borneo, erlaubten, ihre spezifische Sammlung, beispielsweise von Muscheln, mit den Arten anderer Regionen, etwa Sumatra, zu vergleichen, um damit Rückschlüsse auf die geografische Verbreitung bestimmter Arten zu ziehen.⁵³ Für die Wallace-Diskussion hieß dies, dass nun außer den eigentlichen Feldforschern und Sammlern sich noch ungezählt viele »Armchair«-Zoologen, Botaniker, Geologen, Anthropologen und Ethnologen in verschiedenen europäischen Ländern, die selbst ihren Kontinent nie verließen, intensiv mit der Grenzproblematik im malaiischen Archipel befassten.⁵⁴

49 Howes, *Race Question*, 2011, S. 384f.

50 Pfeiffer, *Meine zweite Weltreise*, 1856; Habinger, *Pfeiffer*, 2004.

51 Zangger, *Koloniale Schweiz*, 2011, S. 338.

52 Die beiden werden kurz erwähnt in Pieters, »Biologie«, 2003.

53 Generell zur Funktion der Museumskataloge Farber, *Finding Order*, 2000, S. 51f.

54 Am Beispiel der Sarasins illustriert: Ihre ethnografische Sammlung wurde von Oswald Richter (Dresden), die Süßwasserfische von Georg Albert Boulanger (London), die botanische Sammlung von Hermann Christ (Basel), die geologische Sammlung von Carl Schmidt (Basel), die Reptiliensammlung von Friedrich Müller (Basel) ausgewertet. Vgl.

Einen Einblick in die Intensität dieser Debatten geben die Literaturverzeichnisse der Sarasins sowie des Wallace-Übersetzers Adolf Bernhard Meyer, der in den 1870er Jahren durch den Archipel reiste und anschließend als Direktor des »Königlich Zoologischen und Anthropologisch-Ethnographischen Museums« in Dresden regelmäßig zu Südostasien forschte und publizierte. Eines seiner Hauptwerke war das 1898 gemeinsam mit dem britischen Naturforscher Lionel Wigglesworth verfasste Buch »The Birds of Celebes«. Dieses zweibändige, über 1.000 Seiten umfassende Werk basierte zu wesentlichen Teilen auf den Vogelsammlungen der Sarasins, die sie während ihrer ersten Celebes-Reise regelmäßig nach Dresden schickten.⁵⁵ Beim Vogelwerk von Meyer wie auch bei den Werken der Sarasins in den 1890er Jahren handelte es sich also um hochspezialisierte Studien, die zu einem Zeitpunkt erschienen, als die Wallace-Diskussion schon sehr stark ausdifferenziert war.

So widmeten die Sarasins ihren ersten Band der »Materialien zur Naturgeschichte der Insel Celebes« den Süßwasser-Mollusken, also der Bestimmung und Rekonstruktion der Verbreitung verschiedener Schneckenarten. In der Analyse zitieren sie 31 weitere Studien. Im zweiten Band, der sich den Land-Mollusken widmete, zitieren sie 117 weitere Studien. Im dritten Band, der sich den Säugetieren, Reptilien und Insekten widmete, waren es 222 Studien. Meyer und Wigglesworth zitierten in ihrem Vogelbuch 138 weitere Studien. Anhand dieser ausführlichen Literaturverzeichnisse lässt sich nun die sprachgeografische Verbreitung dieser Forscher rekonstruieren, die also ab den 1870er Jahren im bourdieuschen Sinne als Teilnehmer des ernsthaften Spieles rund um die Wallace-Problematik angesehen werden können.

Von Meyers 138 zitierten Studien erschienen 74 auf Englisch, 50 auf Deutsch, sechs auf Italienisch und je vier auf Niederländisch und Französisch. Die folgenden Tabellen geben die sprachliche Zusammensetzung der Werke wieder, die die Sarasins zitierten.

Diese Zahlen weisen darauf hin, dass die wissenschaftliche Erforschung von »Niederländisch Indien« weder als Gegenstand einer vorwiegend niederländischen noch einer »westlichen« oder »europäischen« Wissenschaft gesehen werden sollte. Die räumliche Ausdehnung dieses Spieles folgte vielmehr einer sprachlichen Geografie, die zwar größer als die Niederlande, aber kleiner als »Europa« im Sinne des gesamten Kontinentes war. So fehlen Beiträge

dazu die ausführlichen Korrespondenzen in StABS, PA212a, T2, Bd. 6 (Dok. 54–85), Bd. 10 (7–30), Bd. 12 (40–82), Bd. 14 (316–322), Bd. 1 (1–54).

55 Die Korrespondenz dazu findet sich in StABS, PA212a, T2, Bde. II und XXI.

Band 1: Süßwasser-Mollusken – Gesamt: 31	
Deutsch	21
Französisch	5
Englisch	3
Niederländisch	2
Band 2: Land-Mollusken – Gesamt: 113	
Deutsch	82
Englisch	15
Französisch	14
Italienisch	2
Band 3: Thierverbreitung: 222	
Englisch	123
Deutsch	84
Niederländisch	7
Italienisch	5
Französisch	3

von der Iberischen Halbinsel, von skandinavischen, ost- und südosteuropäischen Autoren. Das Wallace-Spiel wurde vor allem auf Deutsch und Englisch ausgetragen – niederländische, französische und italienische Beiträge kamen punktuell hinzu.

Wobei es nun wichtig zu ergänzen ist, dass die Sprache der Publikationen nicht mit der nationalen Herkunft ihrer Autoren gleichgesetzt werden darf. Die Dominanz des Englischen und des Deutschen spiegelt vielmehr die innereuropäischen kulturellen Machtunterschiede im 19. Jahrhundert wider. Im Wesentlichen galt: Je kleiner der Sprachraum, desto sprachversierter mussten die Autoren sein. Oder anders herum: Je größer der Sprachraum, desto mehr konnten es sich die Autoren leisten, andere Sprachen zu ignorieren. Konkret hieß dies, dass vor allem die niederländischen Autoren bzw. die Autoren, die an niederländischen Wissenschaftsinstitutionen angestellt waren, worunter – wie erwähnt – viele Deutsche und einige Deutschschweizer waren, auch auf Deutsch oder auf Englisch publizieren mussten, wenn sie im Feld wahrgenommen werden wollten. Hierzu gab das Naturhistorische Museum in Leiden eigens eine Zeitschrift heraus, die 1879 gegründeten »Notes

from the Leyden Museum«, die bis 1915 auf Englisch erschienen. Das Völkerkundemuseum in Leiden lancierte 1888 das »Internationale Archiv für Ethnographie«, das bis 1968 Artikel auf Deutsch abdruckte.

Darüber hinaus publizierten viele niederländische Autoren nicht nur in britischen oder deutschen Fachzeitschriften, sondern auch in niederländischen Zeitschriften auf Englisch oder Deutsch.⁵⁶ Die ambitionierten deutschsprachigen Autoren publizierten außer auf Deutsch auch auf Englisch, nicht jedoch auf Niederländisch.⁵⁷ Während niederländische und deutsche Autoren mindestens zwei, wenn nicht drei oder vier Sprachen lesen konnten, publizierten die britischen Autoren nur auf Englisch. Etliche, so auch Alfred Russel Wallace, konnten weder deutsch noch niederländisch lesen. Die niederländischen Forscher ärgerten sich, dass er ihre Arbeiten nicht zur Kenntnis nahm.⁵⁸ Auch die Sarasins empfanden Wallaces Reaktion auf ihre Forschung als »eher enttäuschend«.⁵⁹ Als sie ihm ihre Bücher 1901 zuschickten, sandte er ihnen eine Postkarte mit ein paar Dankesworten und der Bemerkung zurück: »Alas! I cannot read German.«⁶⁰

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die Wallace-Problematik Naturforscher im Wesentlichen aus dem deutsch-, niederländischen und englischsprachigen Europa in einer wissenschaftlichen Kontroverse vereinigte, an der punktuell auch einige französische und italienische Autoren teilnahmen. Die Wettbewerbsbedingungen waren innerhalb dieser Gruppe zugunsten der Angehörigen des britischen Empires, der stärksten politischen Kraft des 19. Jahrhunderts, ausgerichtet. Britische Forscher konnten in ihrer Muttersprache am Wettkampf teilnehmen – alle anderen mussten, sofern sie keine Nachteile in Kauf nehmen wollten, mindestens in einer weiteren Sprache lesen oder, noch besser, schreiben können.

56 Siehe etwa die Publikationen von Carl Martin, Professor für Geologie der Universität Leiden, sowie Arthur Wichmann, Professor für Geologie an der Universität Utrecht, in MNIC, 4, S. 338–344.

57 Das gilt vor allem für Adolf Bernhard Meyer, der seine ornithologische Forschung auf Englisch und viele seiner ethnografischen und anthropologischen Forschung in den »Publikationen aus dem Königlich Ethnographischen Museum zu Dresden« veröffentlichte.

58 Niermeyer, J. F.: »De Geschiedenis van de lijn van Wallace«, in: *TKNAG*, 1897, S. 758–765.

59 Sarasin, Fritz: *Aus einem glücklichen Leben*, 1941, S. 29.

60 Wallace, Alfred Russel an die Sarasins, Parkstone Dorset 6.3.1901, in: StABS, PA212a, T2, Bd. 10, 86.

Verteidiger und Kritiker von Wallaces Linie

Innerhalb dieser Gruppe wurde die Kontroverse um die Wallace-Problematik ziemlich schnell ziemlich komplex. So komplex, dass sich Adolf Bernhard Meyer sowie die Sarasins, die ihre Beiträge zur Debatte in den 1890er Jahren veröffentlichten, bei ihrer Leserschaft vorausseilend dafür entschuldigten, falls sie einige Studien zum Thema übersehen haben sollten. Beide, Meyer und die Sarasins, offerierten umfangreiche Literaturabhandlungen, die die Positionen und Methoden verschiedener Autoren zusammenfassten, die sich bis zu den 1890er Jahren geäußert hatten.⁶¹ Die Kontroverse lebte primär davon, dass sich die biogeografischen Muster in der Region jeweils anders zu präsentieren schienen, je nachdem, ob man sie in botanischer, zoologischer oder geologischer Hinsicht betrachtete. Und auch innerhalb dieser verschiedenen Richtungen gab es Kontroversen. Zoologen beispielsweise kamen zu anderen Schlüssen, je nachdem, ob sie sich mit Säugetieren, Vögeln, Meeres- oder Süßwasserfischen, Mollusken (Land- oder Süßwasser), Insekten (hier kam es wiederum auf die Unterarten an), Reptilien (*ibid.*), Fledermäusen oder Beuteltieren befassten.

Meyer identifizierte 36 Autoren, die sich zur Wallace-Frage geäußert hatten, wovon 16 die Linie akzeptiert und 20 die Linie ganz oder teilweise ablehnten. Die Sarasins diskutieren 26 Autoren: Zehn waren für Wallace, 16 dagegen.⁶² Zentral in diesen Kontroversen war jeweils die Position der Insel Celebes. Einige von Wallaces Kontrahenten, darunter namentlich Adolf Bernhard Meyer selbst, schlugen die Insel dem asiatischen Kontinent zu und verlegten damit die Grenzlinie im Vergleich zu Wallace weiter nach Osten.⁶³ Andere negierten grundsätzlich die Existenz einer scharfen Grenze und argumentierten vielmehr für das Bild eines sanften, graduellen Übergangs zwischen den beiden Regionen.

Die letztgenannte Fraktion der »Gradualisten«, wie man sie vielleicht nennen könnte, schien sich indes nicht durchgesetzt zu haben. Der deutsch-amerikanische Biologe Ernst Mayr, der als einflussreichster Vertreter seiner Disziplin im 20. Jahrhundert gilt, hielt auf jeden Fall 1944 grundsätzlich an der Idee einer Grenzlinie fest, die er jedoch ebenfalls weiter östlich, bei

61 MNIC, 3, S. 141–162; Meyer/Wiglesworth, *Birds*, 1898, S. 2–16, S. 81–88; eine gute Zusammenfassung lieferte auch Niermeyer, »Geschiedenis«, 1897.

62 Eigene Auszählung lieferte aus Meyer/Wiglesworth, *Birds*, 1898, S. 81–88 sowie MNIC, 3, S. 141–162.

63 Meyer/Wiglesworth, *Birds*, 1898, S. 130.

den Inseln Neuguineas, postulierte. Seine Linie basierte auf den neuesten Untersuchungen seiner Zeit, die interessanterweise dasselbe sprachregionale Muster reproduzierten wie im 19. Jahrhundert. Er zitierte zwölf englische, acht deutsche und vier holländische Studien sowie eine französische.⁶⁴ Auch die jüngsten molekularbiologischen Untersuchungen in der Region beziehen sich auf Wallaces Problemstellung und halten grundsätzlich an der Idee einer scharfen Grenzlinie fest.⁶⁵

Die Position der Sarasins

Die Sarasins gehörten zur Fraktion der »Gradualisten«, die später aus der Diskussion verschwand.⁶⁶ Im Horizont der Zeit um 1900 darf ihre Position jedoch als durchaus originell gelten. Fritz Sarasin formulierte sie anlässlich der Jahresversammlung der Naturforschenden Gesellschaft der Schweiz im Jahr 1900 folgendermaßen:

Abgegrenzte zoologische Regionen gibt es ... in der Natur nicht, sondern nur auf den buntgefärbten Museumsetiketten, und die Frage darf daher nicht lauten: Gehört Celebes zur australischen oder zur orientalischen Region, sondern welche Landverbindungen und in welcher geologischen Zeit sind nöthig gewesen, um die heutige Zusammensetzung der Fauna zu erklären?⁶⁷

In einer bourdieuschen Terminologie brachten die Sarasins »die Spielregeln selbst ins Spiel«.⁶⁸ Anstatt sich Wallaces Problemstellung zu unterwerfen, verwarfen sie diese und formulierten eine neue. Nicht nach Grenzen, sondern nach erdgeschichtlichen Verbindungen gelte es zu fragen. In methodischer Hinsicht versuchten sie zoologische, geologische und geografische Methoden zu kombinieren. Die Ergebnisse präsentierten sie in den ersten vier Bänden ihrer »Materialien zur Naturgeschichte der Insel Celebes«.

Sie beinhalteten folgende Rekonstruktion der Naturgeschichte der Insel: Australien und Asien hätten sich in der Kreideperiode (vor ca. 65 bis 145

64 Mayr, »Wallace's Line«, 1944; zur Bedeutung Mayrs für die Biologiegeschichte Farber, *Finding Order*, 2000, S. 100–108.

65 Schulte/Melville/Larson, »Molecular Phylogenetic Evidence«, 2003.

66 So führte Mayr 1944 die Sarasins nur noch für ihre nützliche Aufarbeitung der älteren Literatur an – auf ihre inhaltliche These geht er nicht ein. Mayr, »Wallace's Line«, 1944.

67 Sarasin, Fritz: »Ueber die geologische Geschichte des Malayischen Archipels aufgrund der Thierverbreitung«, in: *VNSG*, 83/1900, S. 71.

68 Bourdieu, *Vom Gebrauch*, 1998, S. 25.

Millionen Jahren) voneinander getrennt, worauf sich zwischen den Kontinenten ein großes Meer ohne Inseln bildete. Erst im Miozän (vor 5,3 bis vor 23 Millionen Jahren) hätten sich in diesem Meer Inseln, darunter Celebes, zu bilden begonnen. Zwischen diesen Inseln wie auch zu den beiden Kontinenten bildete sich ein komplexes Netz von Landverbindungen, die folglich die Besiedelung dieser neuen Landflächen von beiden Seiten – Asien und Australien – ermöglichte. Zu Beginn des Pleistozäns (vor 9,6 bis vor 2,5 Millionen Jahren) hätten sich diese Landverbindungen allerdings durch Hebung des Meeresspiegels wieder gelöst, worauf der Inselgürtel in seiner heutigen Form entstanden sei. Die verschiedenen ehemaligen Landverbindungen seien heute noch erkennbar in der Tiergeografie. So seien Tiere im Süden von Celebes verwandt mit solchen auf den südlichen Inseln Java und Sumatra. Jene im Norden seien verwandt mit solchen auf den nördlich gelegenen Philippinen oder den Molukken. Die seltsamen endemischen Tierarten (wie *Babirusa*) seien Überbleibsel einer älteren Fauna, die andernorts ausgestorben sei, auf Celebes jedoch aufgrund der langen Isolation überlebt hätte.⁶⁹

Während viele Einzelbefunde der Sarasins Eingang in die niederländische Wissenschaft fanden,⁷⁰ setzte sich ihre naturhistorische These zu Celebes, die zugleich eine naturhistorische These über die geologische Geschichte des Archipels überhaupt war, nicht durch. Wie die Rezeption ihrer These im Einzelnen erfolgte, bedürfte einer genaueren Abklärung. Eine wesentliche Rolle dürften jedoch die militärischen Eroberungszüge gespielt haben, die ab den 1890er Jahren alle »äusseren Inseln« unter direkte niederländische Herrschaft brachten und in der Folge auch die wissenschaftliche Erforschung dieser Territorien erleichterten. Im konkreten Fall von Celebes endeten die Eroberungszüge 1908. Ein Jahr später finanzierte die Geographische Gesellschaft eine Expedition des jungen Geologen Eduard Cornelis Abendanon durch die Insel. Er gab zwischen 1915 und 1918 ein vierbändiges Werk, basierend auf seinen umfangreichen Sammlungen, heraus, das jenes der Sarasins ersetzte.⁷¹

69 Eine ausgezeichnete Zusammenfassung der sarasinschen Thesen, die mit jenen von Max Weber verglichen werden, liefert Van Vuuren, *Celebes*, Bd. 1, 1920.

70 Siehe den Eintrag zu »Celebes« in der *Encyclopaedie van Nederlandsch-Indië*, hg. von Van der Lith, P. A./Spaan, A. J./Fokkens, I., eerste deel (A–G), 's-Gravenhage 1896, S. 314–340; die umfangreiche Monografie von van Vuuren, *Celebes*, 1920, und die intensive Auseinandersetzung mit den Sarasins von Weber, *Archipel*, 1902.

71 Abendanon, *Midden-Celebes-Expeditie*, 1915–1918; Wentholt, *In kaart gebracht*, 2003, S. 72–78; vgl. auch die Korrespondenz zwischen Abendanon und den Sarasins in StABS, PA212a, T2, Bd. XXVI, 1–9.



Abb. 24: Die dunkel eingefärbten Stellen auf Java und Celebes illustrieren das Vorkommen gewisser Reptilien-, Amphibien und Molluskenarten auf diesen beiden Inseln respektive das Fehlen derselben auf den anderen Inseln. Daraus schlossen die Sarasins, dass es zu früheren geologischen Zeiten eine Landverbindung zwischen diesen Regionen gegeben haben müsse – eine »Java-Brücke«, wie sie es nannten.

(Quelle: MNIC, 3, Tafel III)

Noch umfassender war die Expedition des Amsterdamer Zoologen Max Weber in den Jahren 1899 und 1900 auf dem eigens von der niederländischen Regierung zur Verfügung gestellten Hochseedampfer »Siboga«. Die Expedition sammelte nicht nur in der Tiefsee (Fische, Korallen usw.), sondern auf verschiedenen Inseln auch an Land.⁷² Die Auswertungen dieser Sammlungen beschäftigten auf Jahrzehnte hinaus wesentliche Teile der niederländischen Biologen und Geologen. Der letzte von 66 Bänden erschien im Jahr 1970.⁷³ Diese enorme Fülle neuer Literatur dürfte dazu geführt haben, dass das Werk der Sarasins – und mit ihm ihre These – schnell veraltete. Die kontinuierlich erscheinenden Bände der Sibogaexpedition, die von Max Weber herausgegeben wurden, dürften geholfen haben, dass Webers Linie heute noch diskutiert wird (vgl. Abbildung). – Diese Diskussionen folgen der wallaceschen Fragestellung und versuchen folglich eine Grenze zwischen den Kontinenten zu finden.

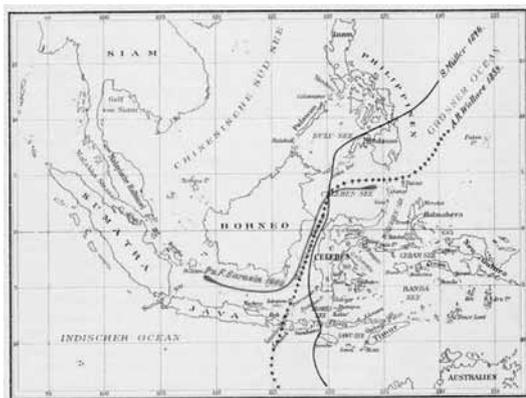


Abb. 25: Mit der dunklen Linie illustrierten die Sarasins ihre These von den geologischen Landverbindungen. Diese hätten zwischen Borneo und Sumatra sowie zwischen den Philippinen und dem Nordarm von Celebes bestanden. Via Sumatra und Java im Süden respektive Borneo und den Philippinen im Norden habe Celebes also von zwei Seiten von »asiatischer« Fauna besiedelt werden können. Daraus folge, dass Australien und Asien insgesamt miteinander verbunden waren.

(Quelle: MNIC, 3, S. 146)

⁷² Wille, *National race*, 2007, S. 81–90.

⁷³ Weber, *Siboga-Expeditie*, 1902–1970. Vgl. auch die Korrespondenz zwischen Weber und den Sarasins in StABS, PA212a, T2, Bde. VIII, XXII, XXVI, XXX, XXXIII und XXXIX.

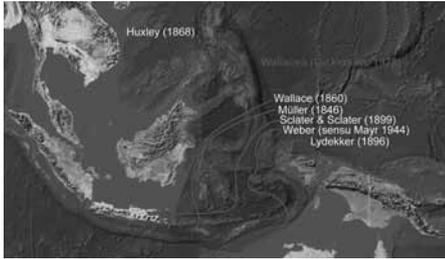


Abb. 26: Die dunkel eingefärbte Fläche gibt an, wo die heutige zoogeografische Forschung die Grenze zwischen den Kontinenten vermutet. Die klassischen Grenzthesen von Wallace, Weber, Mayr und weiteren sind als Linien eingetragen. Die Karte stammt von der internationalen Forschungsgruppe »Wallacea«, der Universitäten verschiedener europäischer und asiatischer Staaten angeschlossen sind.

(Quelle: <http://www.wallacea.info/biogeography>)

Dahinter steckte allerdings mehr als nur ein wissenschaftlicher Disput über die Beschaffenheit der Natur. Wie erwähnt, waren Wallace und Darwin gegen die Schöpfungstheorie ins Feld gezogen. Im Wettbewerb der Naturforscher standen folglich auch unterschiedliche religiöse oder metaphysische Grundannahmen auf dem Spiel. Wie in Kapitel 4 erörtert, verfolgten die Basler Naturforscher eine theistische Position: Sie akzeptierten grundsätzlich den Gedanken der Entwicklung und der Wandelbarkeit der Arten, lehnten jedoch die »materialistische« Erklärung durch Darwins Selektionstheorie ab. Mir scheint die Stellungnahme der Sarasins im naturwissenschaftlichen Disput ihrer Zeit daher auch ein Ausdruck dieses »Basler« Habitus zu sein.

Dass die Sarasins die Idee der Wandelbarkeit der Arten teilten, machten sie beispielsweise 1899 im zweiten Band über die Land-Mollusken von Celebes deutlich. Sie argumentierten, dass die verschiedenen Schneckenformen, die sie gefunden hatten, nicht als distinkte Vertreter unterschiedlicher Arten und Gattungen, sondern vielmehr als Teil einer »Formenkette« zu verstehen seien: »Wir sehen in diesen Ketten eine Art zu einer anderen werden, ein Stück Stammesgeschichte sich vor unseren Augen abspielen.«⁷⁴ Diese Befunde waren gegen Kritiker der Abstammungslehre gerichtet, die die Schneckenvielfalt in »möglichst viele Arten« unterteilten, ohne auf ihre evolutionäre Beziehungen untereinander einzugehen. Die Sarasins forderten demgegenüber, fortan »möglichst viele Uebergänge zwischen den Arten, das

⁷⁴ MNIC, 2, S. 229.

heißt möglichst viele Formenketten⁷⁵ zu suchen. Was die Sarasins in solchen »Uebergängen« zu erkennen glaubten, war, »dass durch solche Ketten die Abstammung der Arten von einander, die Decendenzlehre, über jeden Zweifel erhoben wird.«⁷⁶



Abb. 27: »Wir sehen in diesen Ketten [...] ein Stück Stammesgeschichte sich vor unseren Augen abspielen.« Die Sarasins kritisierten Versuche anderer Molluskenforscher, aus Unterschieden zwischen verschiedenen Schalenformen auf unterschiedliche »Arten« zu schließen. Durch die geschickte Anordnung ihrer Mollusken aus Celebes versuchten sie zu demonstrieren, dass die Unterschiede lediglich sanfte »Uebergänge« verschiedener Glieder ein und derselben Abstammungskette darstellten.

(Quelle: MNIC, 2, Tafel 2)

75 Ebd., S. 230.

76 Ebd., S. 235.

In »baslerischer« Manier strichen sie jedoch heraus, dass das Phänomen des Artenwandels nicht erklärbar sei, jedenfalls nicht durch die Selektionstheorie: »Kann uns die Darwin'sche Zuchtwahl, d. h. die Auslese des Nützlicheren uns eine befriedigende Antwort geben?«⁷⁷ Die Sarasins verneinten dies. Darwins Selektionstheorie könne nicht erklären, weshalb einige Schnecken beispielsweise einen bienenkorbartigen und andere ein kleines, flaches Gehäuse ausbildeten. Dass das eine oder andere Gehäuse »für den Kampf um die Existenz schlechter oder besser«⁷⁸ sein soll, sei nicht einsichtig. Die »Ketten« demonstrierten folglich nur »das ›Wie‹ des Entstehens neuer Arten aus anderen ..., aber über das ›Warum‹ [geben sie] uns keine Auskunft«.⁷⁹

In der Tat war in der Zeit um 1900 das »Warum« des Artenwandels noch ungeklärt. Antworten sollte erst die Wiederentdeckung von Mendels Erblehre liefern.⁸⁰ Die Sarasins bewegten sich folglich mit ihrer Molluskenarbeit durchaus im *state of the art* der damaligen Forschung. Mir scheint jedoch, dass die Betonung von »Uebergängen« statt von klar von einander unterscheidbarer »Arten« im Fall der Sarasins noch eine andere Bedeutung hatte. Es drückte sich darin ihre metaphysische Grundposition aus: Sie sahen überall »Uebergänge«, sowohl in räumlicher Hinsicht, was die Frage der (für sie nicht scharfen) Grenze zwischen Asien und Australien betrifft, wie auch in zeitlich-evolutionärer Hinsicht, was die Schnecken betrifft. Und, wie das folgende Kapitel 9 noch zeigen wird, auch was den »Uebergang« von Primaten zum »Naturmenschen« betrifft.

Dieser umfassende – sowohl biogeografische als auch evolutionäre – Gradualismus scheint mir in einem ideengeschichtlichen »Descendenz«-Verhältnis zu stehen; nämlich zum Lehrer und Förderer der Sarasins, Ludwig Rüttimeyer. In einem aufschlussreichen Aufsatz über die »Grenzen der Thierwelt« hatte er 1868 den »angeborenen Trieb« des Menschen und insbesondere der Naturforscher kritisiert, kategoriale »Scheidelinien auch da zu ziehen, wo die Punkte einer Reihe sich so nahe berühren, dass man die Zwischenräume nicht mehr erkennt«.⁸¹ Auf die Frage nach den Grenzen zwischen Pflanzen und Tieren bezogen, konstatierte er, dass die Versuche, klare Grenzen zu be-

77 Ebd., S. 134.

78 Ebd.

79 Ebd., S. 239.

80 Ich danke Klaus Taschwer, mich darauf aufmerksam gemacht zu haben. Siehe zu dieser Phase der Biologiegeschichte Hodge, *Evolution*, 2009.

81 Rüttimeyer, »Grenzen der Thierwelt«, 1868, S. 31f.

zeichnen, historisch immer wieder gescheitert seien.⁸² Er forderte daher dazu auf, »uns der Einsicht nicht länger zu verschließen, dass die Grenze zwischen Thier und Pflanze eine abstracte Concession an unser Auge sei, das sich außerhalb von Schranken auf allen Gebieten des körperlichen wie des geistigen Erkennens so unbehaglich und verlassen fühlt«.⁸³

Rütimeyer ähnelte hier Darwin, der stets betont hatte, dass naturwissenschaftliche Kategorien wie der Speziesbegriff lediglich Denkinstrumente seien und keine objektive Entsprechung in der Natur hätten. Anders als Darwin zog Rütimeyer hieraus jedoch explizit theistische Schlüsse, was insbesondere seine zwei eifrigsten Schüler sehr wohl verstanden. Paul Sarasin würdigte Rütimeyer nach dessen Tod als jemanden, der sowohl nach »tieferer Einsicht des Weltganzen« strebte, als auch »ein tiefes Gefühl von Unzureichendem in der menschlichen Einsicht gegenüber der Welt« besessen habe. Diesen scheinbaren Widerspruch löste er dadurch auf, dass die Einsicht in das »Weltganze« letztlich eben nicht von der empirischen, »materialistischen« Naturwissenschaft geliefert werden könne.

Vielmehr gelte es, »die Natur mit einem Gefühle der Andacht zu betrachten, mit dem Auge des Künstlers sie geniessend«. Rütimeyer habe folglich die Natur nicht als etwas betrachtet, das man durchschauen könne, sondern als etwas, das wie ein Kunstwerk der materielle Ausdruck eines geistigen, hier: göttlichen Schöpfungsaktes sei. Rütimeyer strebte daher, mit anderen Worten, »nach einer Erkenntnis derselben [der Natur, bs] auf theistischer Basis«.⁸⁴ Paul Sarasins informierte und sensible Rütimeyer-Auslegung legt nahe, dass der Schüler die Philosophie seines Vorbilds teilte. In den Quellen finden sich nur wenige explizite Hinweise für Paul⁸⁵ – dafür aber für Fritz Sarasin: In seiner Autobiografie schrieb er, dass ihn insbesondere die materialistische Darwin-Auslegung »Haeckels und Genossen nie befriedigt« hätten:

Im Gegensatz dazu war es mir immer tröstlich zu wissen, dass es Grenzen unseres menschlichen Erkennungsvermögens gibt und dass darüber hinaus ein Reich des Unerforschlichen und Geheimnisvollen beginnt. Gerade die freudige Anerkennung

82 Rütimeyer wiederum stand in einer Denktradition mit vordarwinistischen Biologen wie George-Louis Leclerc, Comte de Buffon (1707–1788). Auch er hatte schon darauf bestanden, dass die kategoriale Einteilung der Natur in Arten und Gattungen »das Werk des Verstands«, also lediglich »Konventionen« und »Ideen« seien. Zitiert in: Hund, »Körper«, 2009, S. 32.

83 Rütimeyer, »Grenzen der Thierwelt«, 1868, S. 32.

84 Paul Sarasin, »Erinnerung an Ludwig Rütimeyer«, 1906.

85 Dieser Punkt äußerte sich in verschiedenen Diskussionen und Zusammenhängen, auf die ich in Kapitel 9 und 12 näher eingehe.

dieser Erkenntnisgrenze und die daraus hervorgehende lebendig Hoffnung sind die Grundlagen meiner Weltanschauung, die ich durchaus als eine theistische bezeichnen darf. [...] So fühle ich mich wohl geborgen in diesen Beziehungen zu einer geheimnisvollen göttlichen Macht und in den Hoffnungen, die aus dieser Quelle fließt.⁸⁶

Fazit

Das Celebes-Problem entstand also als eine Folge der Evolutionstheorie, wie sie Darwin und Wallace entwickelt hatten. Diese strebte eine Erklärung für die zeitliche Entwicklung und räumliche Verbreitung des Lebens auf Erden an, die wenig Raum für göttliche Schöpfungstheorien ließ. Hierbei ergab sich im Inselgürtel zwischen Asien und Australien ein besonderes Problem. Es ging um die Frage, wo die Grenzlinie zwischen zwei unterschiedlichen faunischen Großregionen zu ziehen und wie sie geologisch zu erklären sei. Diese Frage löste einen Wettstreit zwischen Naturforschern aus, die mehrheitlich aus den englischen, deutschen und niederländischen Sprachräumen Europas kamen. Im Zentrum der Debatte stand die Insel Celebes, die entweder der asiatischen oder der australischen Region zugeordnet wurde – oder aber im Sinne eines »Gradualismus« als Übergangszone zwischen den Regionen gesehen wurde.

Die Position der Sarasins in dieser Frage war eine unter vielen, die sich indes nicht durchsetzte. In ihrer Position scheint sich, wenn auch in sublimier Weise, ein eigentümlich theistischer Habitus auszudrücken, der in der konservativen Basler Naturwissenschaft verankert war: Die grundsätzliche Anerkennung der »Descendenzlehre«, gepaart mit einer Skepsis für die »materialistische« Erklärung der darwinschen Selektionstheorie. Diese Haltung sollte, wenn auch in sehr zurückhaltender und sublimier Form, den Denkraum für eine theistische Position offen halten, die die Natur als zwar erforschbares, aber für den Menschen nie gänzlich durchschaubares Ergebnis einer »Schöpfung« betrachtete.

⁸⁶ Fritz Sarasin, *Aus einem glücklichen Leben*, 1941, S. 47.

9. Auf der Suche nach dem »Ursprung des Menschen«: Deutschsprachige Rassenforscher in Südasiens

Die Evolutionstheorie hatte indes noch eine weitere Folge, die für uns relevant ist. Sie warf mit größerer Eindringlichkeit als zuvor die Frage auf, inwiefern der Mensch als Naturwesen ebenfalls unter die »Gesetze« der Evolutionstheorie falle, oder aber – aufgrund seiner Vernunft- und Kulturbegabung – außerhalb stehe. Es handelte sich aus religiösen Gründen um eine sehr heikle Frage, die Darwin in seinem Buch über die Entstehung der Arten noch bewusst ausgeklammert hatte,⁸⁷ jedoch 1871 in seinem Buch »On the Descent of Man« in Angriff nahm. Auch Wallace äußerte sich zur Frage des Menschen. In seinem Reisebericht von 1869 postulierte er noch eine zweite Grenzlinie, die als »Wallace's other line«⁸⁸ bekannt wurde. Sie verlief etwas weiter östlich als die zoogeografische Grenze und soll »two radically distinct races«⁸⁹ voneinander getrennt haben, die – wie es in der deutschen Übersetzung heißt – »radical in ihrem physischen, intellektuellen und moralischen Character von einander abweichen«.⁹⁰ Es handelte sich um die »Malaien« im Westen und die »Papuas« im Osten.

Auch in dieser Frage bildeten Darwin und Wallace die zentralen Referenzpunkte, an denen sich viele der bereits genannten Forscher zur Wallace-Problematik sowie etliche weitere abarbeiten sollten, die sich auf die neu entstehenden Disziplinen der Ethnologie und Anthropologie spezialisierten.⁹¹ Das analytische Schlüsselkonzept dieser Forschung, das seinen Schatten bis in die Gegenwart wirft, war jenes der »Rasse«.⁹² Das intellektuelle Zentrum der deutschsprachigen Rassenforschung bildete die Deutsche Ge-

87 Voss, *Darwin*, 2008, S. 99; 162–175. Bowler, *Theories of Human Evolution*, 1987.

88 Vetter, »Wallace's Other Line«, 2006; Ballard, »Oceanic Negroes«, 2008.

89 Wallace, *Malay Archipelago*, 1869, S. 29.

90 Wallace, *Malayischer Archipel*, 1869, S. 26.

91 Einen guten Anhaltspunkt zur sprachregionalen Verbreitung dieser Debatte liefert Fritz Sarasins Übersicht über Schädel aus Celebes, die er für seine anthropologische Studie konsultierte. Er verwies auf 43 Schädel in niederländischen Museen, elf in London, neun in Paris, 14 in Göttingen sowie eine unbekannte Zahl in Berlin, Bonn, Breslau, Darmstadt, Freiburg i. Br., Hildesheim und Leipzig. MNIC, 5/2, S. 22–29. Generell zur Anthropologie und Rassenforschung in der Region siehe Douglas/Ballard, *Foreign Bodies*, 2010; Howes, *Race Question*, 2011; Sysling, »Geographies of Difference«, 2013.

92 Stepan, *The idea of race*, 1982; Geulen, *Wahlverwandte*, 2004; Young, *Colonial Desire*, 1995. Speziell zu den deutschsprachigen Beiträgen zur Rassentheorie seit Kant: Howes, *Race Question*, 2011, S. 45–56.

sellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, die 1863 in Berlin gegründet worden war. Der umständliche Name dieser Fachgesellschaft illustriert, dass sich die Debatte in drei Varianten ausprägte, die schließlich in eigenständige wissenschaftliche Disziplinen münden sollten, bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts jedoch aufs engste miteinander verbunden waren. Der gemeinsame Gegenstand von Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte bildeten die sogenannten Naturvölker. Die Anthropologie, die sich in den Worten eines der ersten ordentlichen Professoren dieser Disziplin »ganz auf dem Boden der Zoologie«⁹³ positionierte, untersuchte anhand von Schädeln, Knochen, Haut und Haaren die Varianz menschlicher »Rassen« sowie deren evolutionäre Beziehung untereinander. Die Ethnologie (häufig auch als »Völkerkunde« bezeichnet) untersuchte dagegen die materiellen Gebrauchsgegenstände und Sprachen von »Naturvölkern«.⁹⁴

Die Urgeschichte schließlich kombinierte beide Zugänge (Körper und Objekte) zum Studium prähistorischer europäischer »Urvölker«.⁹⁵ Die enge historische Beziehung der Rassenforschung zur Naturgeschichte drückte sich also darin aus, dass zeitliche Entwicklung und räumliche Vielfalt der Menschheit analog zum Problem der Evolution und Distribution von Vögeln, Insekten oder Säugetieren begriffen wurde.⁹⁶ Der ideologische Zusammenhang zwischen Rassenwissenschaft und Kolonialismus bestand in der Gleichsetzung von außereuropäischen »Naturvölkern« mit prähistorischen europäischen »Urvölkern«. Beide wurden als kulturlose Repräsentanten einer früheren menschlichen Entwicklungsstufe gesehen. Dass »Ur-« und »Naturvölker« in den europäischen Metropolen wissenschaftlich studiert wurden, sahen die Forscher zugleich als Beweis für den hohen Entwicklungsstand der europäischen »Kulturvölker«.⁹⁷

Im Zusammenhang mit den Sarasins, die Teilnehmer der deutschsprachigen Rassenwissenschaften waren, gilt es zwei Punkte festzuhalten. Zum einen war die deutsche Rassenforschung bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts antidarwinistisch. Die dominierende Figur war der liberale Arzt Rudolf Virchow (1821–1902), Mitbegründer und langjähriger Vorsitzender der er-

93 Martin, »Anthropologie als Wissenschaft«, 1901, S. 8.

94 Penny, *Objects of Culture*, 2002.

95 Heierli, *Urgeschichte*, 1901.

96 In den Worten von Rudolf Martin: »Anthropologie ist also Naturgeschichte der Menschheit ..., wie Ornithologie die Naturgeschichte der Vögel und Entomologie Naturgeschichte der Insecten ist.« Martin, »Anthropologie als Wissenschaft«, 1901, S. 7.

97 Zimmerman, *Anthropology and Antihumanism*, 2001, S. 60.

währnten Berliner Fachgesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, welche die Debatte im gesamten deutschen Sprachraum dominierte. Virchow versuchte die Anthropologie als rein deskriptive Wissenschaft zu entwerfen. Die »Rassen« sollten in seiner Konzeption also keine menschlichen Hierarchien, sondern lediglich menschliche Vielfalt abbilden. Fragen der »Abstammung« der menschlichen Art von früheren Formen wie dem Neandertaler oder von Primaten waren in Virchows Konzeption empirisch nicht zu klären, folglich unwissenschaftlich und reine Spekulation. Virchow blockierte auf diese Weise bis zu seinem Tod 1902 die systematische Adaptation der Evolutionstheorie durch deutsche Anthropologen, die verächtlich von Darwins »Affenlehre« sprachen. Ähnliches gilt für die zweite große Gründerfigur, die sich der Ethnologie zuwandte, Adolf Bastian (1826–1905).⁹⁸

Der andere Punkt, den es festzuhalten gilt, ist, dass die beiden Sarasins über eine größere Autonomie gegenüber Virchow und Bastian verfügten als viele ihrer deutschen Zeitgenossen. Als Schüler des Basler Naturforschers Ludwig Rütimeyer, der bereits 1864 eine evolutionstheoretische Studie über menschliche Schädel aus der Schweiz mitverfasst hatte,⁹⁹ als dies in Deutschland noch untunlich war, verfügten die Sarasins über die intellektuelle Freiheit, Abstammungsfragen explizit auch auf den Menschen anzuwenden. Aufgrund ihres enormen Reichtums verfügten sie auch über die finanziellen Mittel, um dies in einer Weise zu tun, die den meisten ihrer deutschen Konkurrenten nicht offen stand.

Konkret widmeten sie einen erheblichen Teil ihres dreijährigen Forschungsaufenthaltes in der britischen Kronkolonie Ceylon (Sri Lanka) zwischen 1883 und 1886 dem Sammeln von menschlichen Schädeln. 1890 reisten sie ein zweites Mal dahin, um anthropologische Fotografien zu machen. Im Zentrum ihres Interesses stand die kleine Gruppe der »Weddas«. Diese Studie erschien 1893 kurz vor ihrer Abreise nach Celebes. Sie sollte ihre Wahrnehmung der Gesellschaft in Celebes stark prägen. Außerdem kam ihr eine bedeutende Rolle im Prozess der »Verwissenschaftlichung« der deutschsprachigen Rassenforschung zu, die sich – analog zur bereits beschriebenen naturwissenschaftlichen Debatte – nicht an die Grenzen des Kaiserreichs hielt und in der umfangreichen Literatur zum Thema auch noch nicht als grenzüberschreitendes Phänomen betrachtet wurde. Da die Position der Sarasins neues Licht auf die Geschichte der deutschen Rassenforschung wirft, die ei-

98 Ebd., S. 61–85; Laukötter, »Kultur« zur »Rasse«, 2007, S. 57–138; Penny, *Objects of Culture*, 2002, S. 18–23; Goschler, *Virchow*, 2002.

99 Rütimeyer/His, *Crania Helvetica*, 1864. Auf Rütimeyer bin ich in Kapitel 4 eingegangen.

gentlich als transimperiale Geschichte der Rassenforschung des deutschsprachigen Europas zu konzipieren ist, lohnt es sich wiederum, bei diesen Punkt etwas zu verweilen.

Rudolf Virchow, die Sarasins und die »Weddas«

Die »Weddas« waren seit dem 17. Jahrhundert Gegenstand von Spekulationen gewesen – vorwiegend von solchen aus der Feder britischer Forschungsreisender und Anthropologen.¹⁰⁰ Die »Weddas« sollen »wild« im Wald gelebt haben, deutlich kleiner gewesen sein als die umgebende singalesische Bevölkerung, über kleinere Schädelvolumen verfügen haben und außerdem nicht in der Lage gewesen sein zu zählen. Während die einen darin den Beweis für eine pathologische »Degeneration« dieser Gruppen zu erkennen glaubten, argumentierten andere in einem darwinistischen Sinne, dass die »Weddas« die »Urbewölkerung« der Insel und folglich eine frühere evolutionäre Form der indischen »Rassen«, wie die Singalesen, darstellten. In einem ausführlichen Aufsatz wandte sich Rudolf Virchow 1882 gegen beide Hypothesen:

»Wie sie [die »Weddas«, bs] nicht durch regressive Degeneration aus Sinhalesen hervorgegangen sind, so haben sie sich sicherlich nicht durch einfach progressive Evolution zu Sinhalesen umgestaltet.«¹⁰¹

Virchow gestand zwar zu, dass »mangelhafte körperliche und geistige Entwicklung« eine »Rasseneigentümlichkeit«¹⁰² der »Weddas« sei, versuchte jedoch mit dem Nachweis dürftiger empirischer Evidenz die beiden Erklärungsversuche (Degeneration oder Evolution) als spekulativ hinzustellen. Damit versuchte er den argumentativen Raum für jene Erklärungsmodelle zu öffnen, die er in seiner antidarwinistischen Konzeption als einzige legitime betrachtete: Klima und Umwelt.¹⁰³ So äußerte er die Vermutung, dass durch »günstige Umstände, vor allem der Ernährung«, auch bei den »Weddas« der »Körperbau grösser und kräftiger, Schädel und Hirnbildung vollständiger werden«¹⁰⁴ könnten. Auch das war natürlich Spekulation – Virchows Hauptargument in der »Wedda«-Frage war folglich, dass es mehr

100 Obeyesekere, »Colonial Histories«, 2013; vgl. auch Brow, *Vedda Villages*, 1978.

101 Virchow, »Ueber die Weddas«, 1882, S. 1–143 (Zitat S. 135). Siehe dort auch die ausführliche Diskussion über die Wedda-Debatte der britischen Anthropologie.

102 Ebd., S. 133.

103 Zimmerman, *Anthropology and Antihumanism*, 2001, S. 67.

104 Virchow, »Ueber die Weddas«, 1882, S. 133.

»Localforschung«¹⁰⁵ brauche, also mehr anthropologische und ethnografische Untersuchungen im Feld. Seinen Aufsatz schloss er mit dem Aufruf, dass »leibliches und geistiges Wesen der Weddas in allen Einzelheiten festgestellt werde!«¹⁰⁶

Für die damals noch völlig unbekanntenen Sarasins war die Kontroverse zwischen dem großen Virchow und den britischen Anthropologen eine ideale Möglichkeit, Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sie fuhren ein Jahr später, 1883, nach Ceylon wo sie sich alsbald der »Wedda«-Frage zuwenden sollten. Allerdings wurde daraus keine Studie im Sinne von Virchow, sondern eher im Gegenteil eine Arbeit, die sich explizit der »Phylogenie des Menschen« zuwandte, wie der Untertitel ihres Werkes deutlich machte. Ihre Studie erläuterte also explizit die bei Virchow verpönte Frage nach der Abstammung des Menschen aus anderen, affenähnlichen Arten. Hierzu ließen sie unter anderem 21 Gräber von »Weddas« öffnen, um die Schädel und weitere Skeletteile dieser Menschen zu entwenden. Sie beschafften sich auch Schädel der singalesischen und der tamilischen Bevölkerung, sodass sie schließlich über eine Sammlung von 84 Schädeln und ungezählten weiteren Skeletteilen verfügten.¹⁰⁷

Mittels Interviews ermittelten sie jene Merkmale, die in der Ethnologie ihrer Zeit diskutiert wurden, darunter die bereits erwähnte (Un-)Fähigkeit der »Weddas« zu zählen.¹⁰⁸ Darüber hinaus machten sie eine Reihe anthropologischer Fotos von »Weddas«. Um ihre phylogenetische These zu begründen, verglichen sie sodann die körperlichen Merkmale von »Weddas« mit

105 Ebd., S. 3.

106 Ebd., S. 138.

107 Die genauen Umstände des Erwerbs dieser Schädel bedürften einer sorgfältigeren Aufklärung, als sie im Rahmen dieser Arbeit möglich ist. Die Sarasins selbst gaben an, die Schädel größtenteils mit Zustimmung der Menschen vor Ort erhalten zu haben. Wo sie auf »Schwierigkeiten« trafen, hätten sie Leute »durch besondere Geschenke dazu bewegen ... , hinter dem Rücken der Anderen die Gräber uns zu zeigen«. Die Gräber ließen sie während der »heisseste[n] Mittagsstunde« von ihren Kulis öffnen, »während denen sonst Alles schlief und uns Niemand an der Arbeit störte«. Sarasins, *Weddas von Ceylon*, 1892–1893, S. 164. Die Zustimmung bzw. die Komplizenschaft einzelner Dorfbewohner kam wahrscheinlich unter dem Druck der britischen Kolonialmacht zustande. Dafür spricht, dass die Sarasins in Celebes, wo die Gesellschaften im Unterschied zu jenen auf Ceylon noch nicht kolonisiert waren, keine Schädel sammeln konnten (Vgl. Kapitel 11).

108 Sie kreierten hierfür eigens einen Begriff: die »Ergologie« – ein Konzept, das vor allem vom späteren nationalsozialistischen Anthropologen Eugen Fischer aufgegriffen wurde. Fischer, *Bastards*, 1913. Sarasins, *Die Weddas*, 1893, S. 375ff. Zur jüngeren Verwendung vgl. Janata, »Technologie und Ergologie«, 1993.



Abb. 28: Die Sammlung der Sarasins von Schädeln aus Sri Lanka befindet sich heute im Magazin des Naturhistorischen Museums in Basel.

(Quelle: Eigene Aufnahme)

solchen von »Europäern«¹⁰⁹ sowie mit solchen eines Schimpansen, den sie von ihrem Lehrer Ludwig Rütimeyer erhalten hatten. Dies sollte demonstrieren, dass die Weddas beispielsweise in puncto Schädelgröße und Hirnvolumen zwar näher beim »Europäer« lagen als beim Schimpansen – folglich durchaus zur Gattung des Menschen gehörten. Die »Weddas« würden jedoch in vielerlei anthropologischer Hinsicht zwischen »Europäern« und Schimpansen »vermitteln«, wie es die Sarasins an verschiedenen Stellen formulierten. So auch in dieser Passage hier:

Wenn man die ineinander gelegten Mediansagittalen [ein anthropologisches Maß, bs] ansieht, so ergibt sich in der That, dass ein ungeheurer Mantel von Gehirnmasse um den Schimpanse-Schädel herum gelegt werden muss, um selbst eine niedere Menschenform zu erreichen ... Trotz dieses Abstandes aber erscheint der Bauplan des Schimpanse-Schädels als ein dem menschlichen verwandter, und in einigen Punkten stellt sich doch der Wedda-Schädel als die Extreme einigermaßen vermittelnd heraus.¹¹⁰

109 Wie bei den »Weddas« handelte es sich auch bei der Kategorie der Europäer um eine rasentheoretische Konstruktion. McMahon, *Races of Europe*, 2007.

110 Sarasins, *Die Weddas*, 1893, S. 207, Hervorhebung im Original.

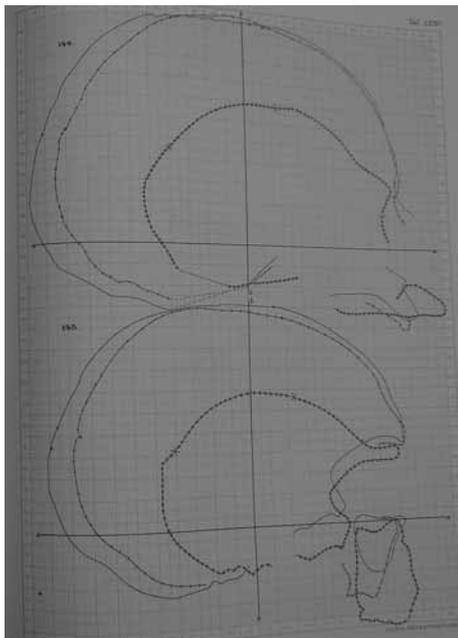


Abb. 29: »Vergleichung der Mediansagittalcurven derselben drei Schädel von Europäer, Wedda und Schimpanse«

(Quelle: *Tafel LXXIV aus Sarasins, Weddas von Ceylon, 1892–1893*)

Die sarasinsche Anthropologie ist zunächst als Ausdruck ihrer metaphysischen Grundposition des umfassenden Gradualismus zu sehen. Wie in Kapitel 8 deutlich wurde, sahen sie sowohl in räumlicher (Wallace-Linie) als auch in zeitlicher Hinsicht (»Formenkettens« der Schnecken) keine kategorialen Grenzen zwischen den Arten, sondern nur graduelle »Übergänge«. Die Rede von der »Vermittlung« zwischen Schimpansen- und »Europäerschädel« durch den »Wedda-Schädel« war folglich der Ausdruck ihrer gradualistischen Grundposition. Innerhalb der deutschsprachigen biologischen Anthropologie jener Zeit war eine solche Position eine Provokation.¹¹¹ Die Sarasins konnten sich diese jedoch leisten, da ihre Studie in methodologischer und darstellerischer Hinsicht »den strengsten Ansprüchen« genügte

111 Es habe, so schrieb Paul Sarasin rund 15 Jahre später, als »unwissenschaftlich« gegolten, solches zu behaupten. Sarasins, *Die Steinzeit*, 1908, S. 54. Siehe auch die harsche Kritik, die Haeckel in Cambridge an Virchows Anti-Darwinismus vortrug. Haeckel, »Ursprung des Menschen«, 1898, S. 19f.

und als »Musterleistung« angesehen werden musste, wie selbst Rudolf Virchow in seiner Besprechung des Werkes festhielt.¹¹²

Ein anderer Rezensent lobte es als »unübertreffliches Vorbild anthropologisch-ethnologischer Forschung«.¹¹³ Die Akzeptanz ihrer Studie im anthropologischen Feld ihrer Zeit dürfte auch wesentlich dadurch begünstigt worden sein, dass ihr empirisches Material – die systematische Skelettsammlung und die fotografischen Feldaufnahmen – für die meisten deutschsprachigen Anthropologen unerreichbar war. So soll die erste »well-organized German field expedition« laut Andrew Zimmerman erst zwischen 1907 und 1909 in den deutschen Kolonien Neuguineas stattgefunden haben.¹¹⁴ Diese Einschätzung beruht auf der Annahme, dass »German anthropology« identisch sei mit der Anthropologie, die von Staatsbürgern des deutschen Nationalstaates betrieben wurde.¹¹⁵ Die Sarasins und andere deutschsprachige Forscher aus anderen Nationen verfügten indes bereits früher über alternative finanzielle Mittel und intellektuelle Freiheiten für aufwendige anthropologische Felduntersuchungen.

Wichtig an Zimmermans Einschätzung ist indes, dass »the shift from the museum to the field«¹¹⁶ für die Mehrheit der Anthropologen mit deutscher Nationalität tatsächlich spät, erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts, einsetzte.

112 Virchow referierte hauptsächlich die Thesen der Sarasins, ließ aber durch Verwendung der indirekten Rede durchblicken, dass sie von seiner eigenen Auffassung abwichen. So erwähnte er etwa die »überraschende Tatsache«, dass die Sarasins bei den »Weddas« keine Reste einer eigenen, vorsingalesischen Sprache gefunden hätten und »trotzdem« den evolutionstheoretischen Schluss gezogen hätten, »dass die Weddas die Reste der Urbevölkerung der Insel darstellen«. Die Rezension findet sich in: *Zeitschrift für Ethnologie*, Bd. 25, 1893, S. 176.

113 Schmidt, Emil (Leipzig): »Das Weddawerk von Dr. Paul und Dr. Fritz Sarasin«, in: *Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde*, Jg. 63, 1893, S. 21–23.

114 Zimmerman, *Anthropology and Antihumanism*, 2001, S. 217. Auch der führende österreichische Anthropologe, Rudolf Pöch (1871–1921), fand erst zu jener Zeit Zugang zur Feldforschung; Lange, *Wiener Forschung*, 2013, S. 10. Vgl. auch die Korrespondenz zwischen den Sarasins und Pöch in StABS, PA212, T2, Bd. XXVI, Brief 113 sowie Bd. XXX, Briefe 212–217.

115 Interessanterweise war einer der ersten angeblich »deutschen« anthropologischen Feldforscher der 1907er Expedition ein Schweizer. Es handelte sich um Otto Schlaginhaufen, der später den Lehrstuhl für Anthropologie an der Universität Zürich übernahm. Zu Schlaginhaufens Feldforschung siehe Zimmerman, *Anthropology and Antihumanism*, 2001, S. S. 228–235; zu seiner Bedeutung in der Schweiz: Keller, *Der Schädelvermesser*, 1995; Germann, »Laboratorien«, 2015; ders.: »Race«, 2015. Auf Schlaginhaufen komme ich in Kapitel 13 zurück.

116 Zimmerman, *Anthropology and Antihumanism*, 2001, S. 217.

Bis dahin mussten sie sich vornehmlich auf das Studium von Schädeln und Objekten beschränken, die beispielsweise von Marineoffizieren und anderen Laien auf wenig »wissenschaftliche« Weise erworben worden waren.¹¹⁷ Diese Sammlungen in verschiedenen Museen bildeten bis um 1900 zusammen mit der Vermessung von Vertretern sogenannter »Naturvölker«, die im Rahmen von »Völkerschauen« durch Deutschland tourten, die hauptsächlichen »Daten«-Grundlagen für die Anthropologen des Kaiserreichs.¹¹⁸ Mit ihren bereits in den 1880er Jahren direkt im Feld erworbenen Schädeln und anthropologischen Fotografien verfügten die Sarasins folglich über eine der besten anthropologischen Sammlungen ihrer Zeit.

»Varietäten«, »Rasse« und Geschlecht

Was nun die Bedeutung der Sarasins für die Geschichte der deutschsprachigen Rassenforschung betrifft, gilt es anzumerken: Die Sarasins selbst lehnten, ähnlich wie Darwin, das Konzept der »Rasse« ab und sprachen stattdessen von menschlichen »Varietäten«.¹¹⁹ Dessen ungeachtet war ihre Forschung ein integrativer Teil der deutschsprachigen Rassenforschung, ging sie doch explizit von diesen Debatten aus und wurde als Beitrag zu diesen konzipiert. Wichtiger noch ist der Hinweis, dass die Sarasins zwar nicht den Begriff der Rasse verwendeten, mit ihrer Studie jedoch wesentlich zur wissenschaftlichen Legitimierung der damit verbundenen Idee beitrugen. Diese besteht darin, kulturelle und soziale Unterschiede auf biologische Unterschiede zu reduzieren und diese Unterschiede zu hierarchisieren.

Die Sarasins charakterisierten die »Weddas« nicht nur in körperlicher Hinsicht als »tiefstehende« oder »niedere« menschliche »Varietät«, sondern auch in kultureller Hinsicht. Sie argumentierten mit der auf das 18. Jahrhundert zurückgehenden Idee, dass sich anhand des Schädelvolumens der

117 Ebd., Kapitel 7.

118 Ebd., S. 149–171; 217–238; dazu auch Laukötter, »Kultur« zur »Rasse«, 2007, S. 144–148.

119 »Rassen« seien das Produkt menschlicher, geplanter Züchtungen wie etwa bei Rindern, Schafen oder Hühnern. »Varietäten« seien das Produkt einer nicht menschlich geplanten »Zuchtwahl«. Sarasins, *Die Weddas von Ceylon*, 1893, S. 68. Zu Darwins Skepsis gegenüber dem Rasse-Konzept vgl. Voss, *Darwin*, 2008, S. 175–186; zu den zeitgenössischen, terminologischen Kontroversen rund um den Rassebegriff vgl. Martin, *Lehrbuch*, 1914, S. 7–9; weitere Alternativen zum Rassebegriff werden diskutiert in Kaupen-Haas/Saller, *Wissenschaftlicher Rassismus*, 1999.

Grad der Kultiviertheit von Menschen ablesen lasse.¹²⁰ Diese Idee stellten sie in ihrer Fallstudie in noch nicht dagewesener empirischer Breite und »Wissenschaftlichkeit« (hinsichtlich Messmethodologie usw.) dar. So betrachteten die Sarasins die evolutionäre »Vergrosserung des Gehirns« als »einen der wesentlichen Unterschiede des Durchschnittseuropäers [zu] den Angehörigen niederer Varietäten, als deren Paradigma uns der Wedda dienen soll.«¹²¹ Zu den Unterschieden in den Hirnvolumen heisst es an anderer Stelle, es sei »wunderbar, wie mit diesem Plus von Gehirn die ganze europäische Kultur hat geschaffen werden können.«¹²² Wesentlich für den wissenschaftlichen Rassismus des 19. und 20. Jahrhunderts ist die Verschränkung mit dem wissenschaftlichen Sexismus. Auch für die Sarasins galten nur die Männer als aussagekräftige Vertreter des körperlichen und geistigen Entwicklungsstandes ihrer »Rasse« bzw. »Varietät«. So glaubten die Sarasins nicht nur Volumenunterschiede zwischen »europäischen« Schädeln und jenen von »Weddas« feststellen zu können, sondern innerhalb der »Varietäten« auch zwischen den Geschlechtern:

Welche [anhand von Schädelmessungen auf Papier übertragene] Curven von Mann und Weib man auch ineinander legt, stets zeigt sich, dass der weibliche Schädel vom männlichen, wie ein Kern von einer Schale, umschlossen wird, [...] es ist gewissermassen dem weiblichen Schädel, welcher in seiner Rundung kindliche Verhältnisse aufbewahrt, eine Maske aufgesetzt, die ihn allseitig umschliesst.¹²³

Die Sarasins argumentierten folglich in Übereinstimmung mit dem Grundtenor der Anthropologie ihrer Zeit,¹²⁴ dass Frauen gegenüber Männern aufgrund kleinerer (»kindlicher«) Hirnvolumina geistig untergeordnet seien. Dabei ist es wichtig zu betonen, dass es sich bei der vermeintlichen wissenschaftlichen »Tatsache« unterschiedlicher Hirnvolumen um hochgradige Konstruktionen handelte. In Tat und Wahrheit war es nämlich so, dass die Unterschiede in den »Rassen/Varietäten« wie auch jene zwischen Frauen und Männern alles andere als evident waren. So wussten die Sarasins von etlichen Schädeln gar nicht oder nicht mit Sicherheit, ob sie von Frauen oder Männern stammten.¹²⁵ In der Annahme, dass Schädel mit kleinem Volumen

120 Hossfeld, *Anthropologie in Deutschland*, 2005.

121 Sarasins, *Die Weddas von Ceylon*, 1893, S. 210.

122 Ebd., S. 214.

123 Ebd., S. 212.

124 Honegger, *Ordnung der Geschlechter*, 1991.

125 Bei den Skeletten der »Weddas« stützten sich die Sarasins auf Aussagen von Verwandten und darauf, dass »Frauen-Skelette fast immer [!] durch ein mitgegebenes Glasperlen-

weiblich und solche mit großem Volumen männlich seien, ordneten die Sarasins selbst etlichen Schädeln ein Geschlecht zu. Mit diesem Verfahren blieb eine Reihe von Schädeln übrig, »über deren Geschlecht keine Gewissheit zu erlangen war«. ¹²⁶ Sie wurden aus dem Sample ausgeschossen, da ihre Zuordnung zu einem der beiden Geschlechter »einen Fehler mit sich bringen könnte«. ¹²⁷ Mit anderen Worten: Die Sarasins strukturierten ihr Daten-Sample so vor, dass es jene Annahme bestätige, die der Untersuchung bereits vorgängig zugrunde lag: dass »männliche« und »weibliche« Schädel sich klar im Volumen voneinander unterscheiden.

Auch die Zuordnung zu einer »Varietät/Rasse« war häufig unklar. Viele »Weddas«, die an der Küste lebten, hätten sich kulturell, indem sie etwa Ackerbau betrieben, den Singalesen angenähert sowie »fremdes Blut durch Mischung in sich aufgenommen«. ¹²⁸ Auch hier mussten die Sarasins ihr Datenmaterial zuerst »ordnen«, indem sie etwa »unechte« oder »pathologische« Fälle aussonderten. ¹²⁹ Aber auch die Vermessung dieses »gereinigten« Datenmaterials brachte keine eindeutigen Ergebnisse. So stellte sich etwa heraus, dass die »Weddas« in einigen anthropologischen Kriterien, etwa dem Verhältnis zwischen Ober- und Unterarmen, weiter von den Schimpansen entfernt waren als die »Europäer«. ¹³⁰ Und auch die Messungen an Frauenschädeln und anderen Skelettteilen ergab, dass sie in einigen Kriterien, so im Bereich der Beckenmessungen, weiter von den Kindern entfernt seien als die Männer. ¹³¹ Beides widersprach jedoch Annahmen der Anthropologie jener Zeit.

Die Kulturwissenschaftlerin Christine Hanke, die deutsche anthropologische Arbeiten analysiert hat, die ein paar Jahre nach jener der Sarasins erschienen, hat argumentiert, dass anthropologischen Messungen um 1900 die vermeintlich biologischen Rassen- und Geschlechterunterschiede »auf-

Halsbändchen gekennzeichnet waren«. Bei Tamilen erhielten sie oftmals nur Schädel, dessen »Geschlecht ... unbestimmt« oder »nicht sicher bestimmbar« gewesen sei. Schädel von Singalesen erhielten sie von britischen Ärzten im Spital in Kandy, die ihnen Angaben zu Geschlecht und »Varietät« machten. Als sich herausstellte, dass »zwei unrichtige Unterkiefer« mitgeschickt wurden, war jedoch ihr »Vertrauen in die Zuverlässigkeit« dieser Angaben »etwas erschüttert«. Alle Zitate aus Sarasins, *Weddas von Ceylon*, 1893, S. 164–167.

126 Ebd., S. 168.

127 Ebd., S. 169.

128 Ebd. S. 81. Zur »Misch«-Problematik auch S. 85.

129 Zur Sortierung: Ebd., S. 87f. sowie S. 196–202.

130 Ebd., S. 280; 369.

131 Ebd., S. 266f.; 368.

lösten«. Dies habe jedoch den paradoxen Effekt nach sich gezogen, dass die Forscher mit stets komplizierteren Messmethoden versuchten, diese Unterschiede wieder zu »fixieren«. ¹³² Die Wedda-Studie der Sarasins lässt sich als frühes Beispiel dieses Musters verstehen. Sie warfen den zeitgenössischen Anthropologen vor, »Varietäten-/Rassen-« und Geschlechterunterschiede zu »schematisch«, ¹³³ das heißt nur anhand einiger weniger anthropologischer Messkriterien, zu diskutieren. Dies führe zu anomalen Ergebnissen. Um zu »korrekten« Ergebnissen zu gelangen, brauche es zum einen eine große Zahl von Messungen an verschiedenen Teilen des Skelettes. Die scheinbaren Genevidenzen, wie die größeren Becken der Frauen, würden so durch die Fülle anderer Messdaten wieder korrigiert.

Zum anderen müsse die »Frau ... vollkommen als ein Wesen für sich« betrachtet werden, »und bei der Vergleichung menschlicher Varietäten darf unbedingt ... nur Mann mit Mann und Frau mit Frau in Parallele gebracht werden«. ¹³⁴ Nur so zeige sich, dass »in Wahrheit die europäische Frau ebenso hoch über der Wedda-Frau steht, als der Durchschnitts-Europäer über dem Durchschnitts-Wedda-Mann«. ¹³⁵ Das Bemerkenswerte an der sarasinschen Geschlechteranthropologie ist, dass sie im Widerspruch zu ihrer übrigen Auffassung steht. Während die Unterschiede zwischen zoologischen »Arten« und menschlichen »Varietäten« stets nur gradueller Natur waren, waren die Unterschiede zwischen den Geschlechtern für sie kategorial und absolut. ¹³⁶

Der Beitrag der Sarasins zur »Verwissenschaftlichung« der Anthropologie

In verschiedenerlei Hinsicht können die Sarasins folglich als Pioniere der »Verwissenschaftlichung« der deutschsprachigen Rassenforschung gelten: Mit ihrer frühen anthropologischen Feldstudie zu den »Weddas« zählten sie zu den ersten deutschsprachigen Forschern, die explizit evolutionstheoretische Kategorien auf den Menschen anwendeten. Damit vertraten sie eine eigentümliche Spezialposition, da sie einerseits die empirischen Methoden

¹³² Hanke, *Zwischen Auflösung und Fixierung*, 2007.

¹³³ Sarasins, *Weddas von Ceylon*, 1893, S. 368 und 373.

¹³⁴ Ebd., S. 368.

¹³⁵ Ebd., S. 172.

¹³⁶ Dies entsprach dem wissenschaftlichen Konsens der Zeit, der nur von wenigen in Frage gestellt wurde. So von einer der ersten feministischen Anthropologinnen, Clémence Royer (1830–1902). Sie erhielt jedoch in dieser Frage kaum Gehör. Schär, »Evolution«, 2015.

der Schule rund um Rudolf Virchow anwendeten, gleichzeitig jedoch dessen Antievolutionismus ablehnten. In theoretischer Hinsicht standen sie damit näher beim Gegenspieler Virchows, bei Ernst Haeckel, der eine darwinistische Anthropologie vertrat, ohne jedoch selbst je empirisch zu arbeiten. Nicht von ungefähr lobte er die Wedda-Studie der Sarasins als »großes Prachtwerk«, das »in musterhafter Weise auf das sorgfältigste durchgeführt« worden sei.¹³⁷ Mit ihrer These von der evolutionären Nähe der »Weddas« zu Schimpansen lieferten die Sarasins für Haeckel einige der wesentlichen »empirischen Argumente« für dessen Vortrag auf dem Internationalen Zoologenkongress von 1898 an der Universität Cambridge. Er mündete in der Aussage: »Die Abstammung des Menschen von einer ausgestorbenen tertiären Primaten-Kette ist keine vage Hypothese mehr, sondern sie ist eine historische Thatsache.«¹³⁸

Damit waren die Sarasins also einflussreiche Vorläufer der in Deutschland erst nach Virchows Tod 1902 nachgeholten Adaption der Evolutionstheorie in der empirischen, biologischen Anthropologie. Indes nicht nur theoretisch, sondern auch methodisch kam den Sarasins eine wichtige Rolle zu. In der deutschen Anthropologie fanden seit den 1870er Jahren Diskussionen statt, wie man sich auf einheitliche Messmethoden am Schädel sowie auf einheitliche fotografische Reproduktionsmethoden einigen könne, um so die Ergebnisse von zahllosen Fallstudien besser miteinander vergleichen zu können.¹³⁹ Dahinter standen auch zahlreiche praktische Probleme.

Die Sarasins schlugen Lösungen vor, wie man in tropischem Klima Fotografien entwickeln und vor Zersetzung schützen kann. Für die fotografische Aufnahme von gesammelten Schädeln im Labor entwickelten sie nicht nur eine spezielle Beleuchtungstechnik, die verhinderte, dass sich ein Schatten bildete. Sie entwickelten auch ein Verfahren, das die perspektivische Verzerrung kompensieren sollte, die sich jeweils ergibt, wenn man einen dreidimensionalen Gegenstand auf einer zweidimensionalen Fotografie abbilden will. Beleuchtung und Kompensation der Verzerrung sollten es ermöglichen, dass andere Anthropologen Schädelmessungen an den Fotografien vornehmen konnten, ohne die Originalschädel im Museum konsultieren zu müssen. Schließlich entwickelten sie auch ein Verfahren, mit dem man die Um-

137 Haeckel, *Indische Reisebriefe*, 1893, S. 356 u. 364.

138 Haeckel, *Ursprung des Menschen*, 1898, S. 30.

139 Zimmerman, *Anthropology and Antihumanism*, 2001, S. 84–107.

risslinien des dreidimensionalen Schädels in Form von »Kurven« (vgl. die Abbildung weiter oben) auf Papier übertragen kann.¹⁴⁰

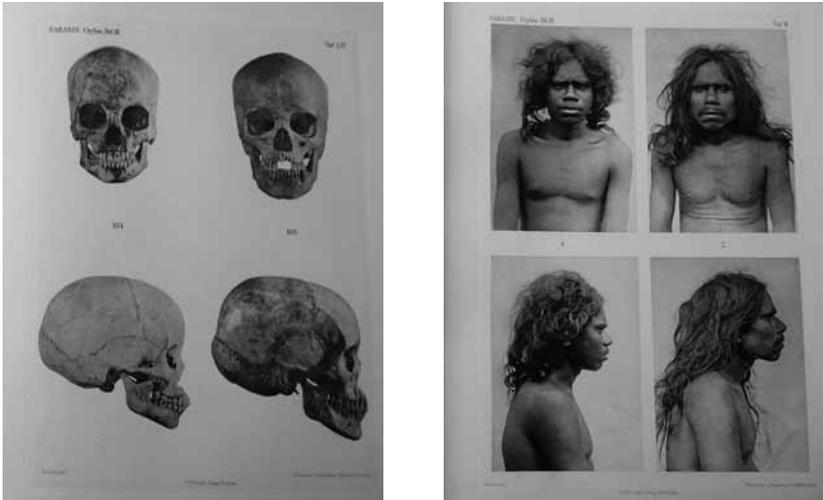


Abb. 30: »Zwei Ansichten eines weiblichen, noch jugendlichen Wedda-Schädels, den wir als typisch betrachten«, sowie Feldaufnahmen zweier »Wedda«-Männer. Die schatten- und verzerrungsfreie Wiedergabe der Schädel sollte Nachmessungen anderer Anthropologen direkt anhand der Fotografien ermöglichen. Das weiße Tuch im Hintergrund der Männer sollte die Umrisslinien ihrer Köpfe, die mittels eines anthropologischen Stuhles im »richtigen« Winkel fixiert wurden, scharf wiedergeben. Auch dies sollte Nachmessungen ermöglichen.

(Quelle: Tafeln II und LIV aus Paul und Fritz Sarasins *Weddas von Ceylon*, 1893)

Die Relevanz dieser technischen und praktischen Innovationen lag darin, dass sie Rassenforschern mit der Zeit erlaubten, großflächige Reihenuntersuchungen nach einheitlichen Erhebungsmethoden durchzuführen, die Daten auf vereinheitlichte Weise darzustellen und aufwendige statistische Auswertungen vorzunehmen.

Diese Reihenuntersuchungen fanden im 20. Jahrhundert vor allem in den deutschen Kolonien in Afrika sowie anhand von Kriegsgefangenen während des Ersten Weltkrieges statt.¹⁴¹ Der israelische Historiker Amos Morris-

140 Sarasin, *Die Weddas*, 1893, S. 181–194. Das laufende Dissertationsprojekt von Pierre-Louis Blanchard beschäftigt sich eingehend mit den Messverfahren der Sarasins, http://www.unilu.ch/deu/collecting-humanity_804927.html

141 Zur Anthropologie in Kriegsgefangenenlagern des Ersten Weltkrieges jüngst Lange, *Wiener Forschungen*, 2013.

Reich hat jüngst dargelegt, dass der in Zürich ausgebildete Anthropologe und erster Lehrstuhlinhaber für Anthropologie an der dortigen Universität, Rudolf Martin, eine Schlüsselfigur in diesem Prozess war.¹⁴² Sein über 1.000 Seiten umfassendes »Lehrbuch der Anthropologie in systematischer Darstellung« erschien 1914 und wurde zum zentralen Referenzwerk für sämtliche anthropologischen Reihenuntersuchungen, die in den folgenden Jahrzehnten in den deutsch kontrollierten Territorien Europas und Afrikas erfolgten. Rudolf Martin stand in den 1890er Jahren in einem intensiven Austausch mit den Sarasins.¹⁴³ So übernahm er auf seiner Feldstudie von 1897 in British Malaya die Technik der Sarasins zum Fotografieren lebender Menschen.¹⁴⁴ Auch die Techniken zur Ausleuchtung und zum Fotografieren von Schädeln im Labor übernahm er, entwickelte sie jedoch weiter, sodass er 1914 in seinem »Lehrbuch« noch effizientere und einfachere Methoden vorschlagen konnte.¹⁴⁵ Martin ließ sich auch konzeptionell von den Sarasins inspirieren¹⁴⁶ und stellte ihr Wedda-Werk in seiner vollständigen Bibliografie der Anthropologie auf dieselbe Stufe wie Darwins »Descent of Man« oder das Werk von Rudolf Virchow und dessen französischem Pendant Paul Broca.¹⁴⁷

Die »Weddas« und der biblische »Mythus« von Adam und Eva

Der komplexe Prozess der Verwissenschaftlichung und Standardisierung der Anthropologie in Deutschland ab den 1860er Jahren steht seit einigen Jahren im Bann der Frage, wie und warum sich die anfänglich liberale Anthropologie der Gründergeneration rund um Rudolf Virchow und Adolf Bas-

142 Morris-Reich, »Anthropology«, 2013. Siehe dazu auch Germann, »Laboratorien«, 2015, und ders.: »Race«, 2015.

143 Überliefert sind 46 Briefe von Martin an die Sarasins aus der Zeit von 1893 bis 1922 in StABS, PA212a, T2, Bde. XV, XXIV, XXVII, XXXI.

144 Martin, *Inlandstämme*, 1905, S. 224.

145 Martin, *Lehrbuch*, 1914, S. 190.

146 Im Zentrum seiner Studie standen die »Senoï«, die Martin mit den von den Sarasin untersuchten »Weddas« in Sri Lanka verglich. Hierzu übernahm er das Konzept der »Ergologie«, das die Sarasins in ihrem Wedda-Werk entwickelt hatten, um die »materiellen Kultur« von »Naturvölkern« zu analysieren. Der gesamte zweite Teil von Martins Studie steht unter dem Titel der »Ergologie«. Martin, *Inlandstämme*, 1905, S. 655ff.

147 Die Bibliografie umfasste verschiedene Kategorien. Das Sarasin-Werk fungiert mit den genannten unter der ersten Kategorie »Sammelschriften, grössere Werke ...«, Martin, *Lehrbuch*, 1914, S. 1073.

tian zur nationalsozialistischen Rassenforschung und Eugenik wandelte.¹⁴⁸ Die Sarasins waren ein Teil dieses Prozesses, nahmen jedoch aufgrund ihrer konservativen Weltanschauung einen eigenständigen Standpunkt ein, der sich weder dem »liberalen« noch dem faschistischen Ende der deutschsprachigen Anthropologie zuordnen lässt. So bewahrten sie im Unterschied zu den Sozialdarwinisten eine kritische Distanz gegenüber einer zu »materialistischen« Darwin-Auslegung. Sie sahen denn auch ihr Wedda-Werk keinesfalls als Widerlegung der christlichen Schöpfungstheorie, sondern vielmehr als eine Art naturwissenschaftlicher Erklärung der biblischen Überlieferung. »Wir zögern nicht«, heißt es im letzten Abschnitt ihrer Untersuchung, »der Vermuthung Ausdruck zu geben, dass dem Mythos von Adam und Eva in der Genesis ... die Existenz weddaischer Völker in Vorderasien zugrunde liege.«¹⁴⁹ Und weiter:

Diese »ersten« Menschen finden wir hier dargestellt als nackt, monogam, naiv und unschuldig, ohne bestimmte Religionsform, ohne »Erkenntnis des Guten und Bösen«, also ohne höhere Einsichten, ohne Ackerbau, also ohne Cultur, sich mühelos von den Früchten der Bäume nähernd; die Geburt war leicht. Erst mit dem Erwerb höherer Erkenntniss gewinnen sie sexuelle Schamempfindung, bekleiden sich zuerst mit Blättern, später mit Fellen, sie bebauen das Feld, werden also zu Culturmenschen, und damit beginnt ihr Elend. Dem Berichte von Adam und Eva liegt unbewusst die Vorstellung zu Grunde, dass der physische und moralische Zustand, wie ihn die weddaischen Stämme in Vorderindien aufweisen, nicht etwa die Folge von Verkommenheit, vielmehr der ursprünglichste aller Menschen und der in seiner Unwissenheit und Unschuld glücklichste sei, die höhere Cultur aber einen secundär erworbenen Zustand darstelle, und zwar einen unglücklichen, eine Strafe. Die Weddas und ihre Verwandten wären also schon zur Zeit, als jener biblische Mythos verfasst wurde ... in demselben Zustande gewesen, wie heutzutage; in der Erzählung von Adam und Eva erblicken wir den ältesten Bericht, welcher über die Urstämme von Vorderindien auf uns gekommen ist.¹⁵⁰

Das ist ein bemerkenswertes Zitat. Die Rede von der Genesis als »Mythos« klingt im ersten Moment sehr aufklärerisch. Die biblische Schöpfungstheorie scheint als reine Fiktion entlarvt zu werden. Gegen diese Lesart steht aber

148 Die Debatte ist kontrovers. Starke Kontinuitätsthese stammen von Proctor, »From Anthropologie to Rassenkunde«, 1988; Massin, »From Virchow to Fischer«, 1998; Evans, *Anthropology at War*, 2010. Nuanciertere Interpretationen offerieren Laukötter, »Kultur« zur »Rasse«, 2007; Zimmerman, *Anthropology and Antihumanism*, 2001; Morris-Reich, »Anthropology«, 2013.

149 Sarasins, *Weddas von Ceylon*, 1893, S. 595.

150 Ebd.

die Struktur der Erzählung. Es ist, im Unterschied zu den übrigen Passagen des Buches, keine naturwissenschaftliche Erzählung. Es handelt sich vielmehr um die biblische Geschichte des Sündenfalls und der Vertreibung aus dem Paradies, die mit dem Verspeisen der verbotenen Frucht vom Baum der Erkenntnis einherging. Die Erzählung der Sarasins imitiert also formal die Erzählung aus der Genesis: Paradies – (Selbst-)Erkenntnis – Vertreibung – Schamempfinden – Geburtsschmerzen – Ackerbau.

Über diese formalen Ähnlichkeiten hinaus teilt die Erzählung der Sarasins mit jener der Genesis aber auch einen ähnlichen »Plot«: Das Problem der Erbsünde. Seit der Vertreibung aus dem Paradies ist der Mensch von Geburt an sündig, so die biblische Geschichte. In der Erzählung der Sarasins lebt der Mensch mit der Entwicklung von »Cultur« in einem Zustand der »Strafe«. In formaler Hinsicht wie auch mit Blick auf den »Plot« scheint mir die Erzählung der Sarasins folglich sehr religiös – genauer: protestantisch – geprägt. Die Erzählung enthält eine konservative Kulturkritik, die daran erinnert, dass der »Culturmensch« im Zustand der Sünde (der »Strafe«) lebt, seit er von Gott aus dem Paradies vertrieben wurde und den evolutionären Zustand der »Weddas« hinter sich gelassen hat.

In diesem Sinne sehe ich die sarasinsche Anthropologie als Ausdruck ihres protestantisch-konservativen »Basler« Habitus, den ich in Kapitel 4 erörtert habe und den ich auch in Kapitel 8 am Beispiel der »Formenketten« der Schnecken zu erkennen glaubte. So gesehen standen die Sarasins folglich für eine methodologische Modernisierung der deutschsprachigen Rassenforschung, die sie indes in konservativer Absicht nicht für eine radikale Säkularisierung der Anthropologie nutzten. Ihr Interesse an den »niedrigsten Menschenformen«, die sie im asiatischen »Tropengürtel«¹⁵¹ zu finden glaubten, schien – womöglich mehr unbewusst als bewusst – durch eine Sehnsucht motiviert gewesen zu sein, Bibel und Biologie nicht in Opposition, sondern in Harmonie miteinander zu sehen.¹⁵²

Dessen ungeachtet wurden die anthropologischen Arbeiten der Sarasins auch von Leuten wie Eugen Fischer (1874–1967) öffentlich als »rassen-

151 Sarasin, Paul: »Religiöse Vorstellungen«, 1904. Dazu auch Kapitel 13.

152 Siehe auch die Hinweise zu anderen deutschsprachigen Naturforschern als »modernizers of Prostant Christianity« bei Di Gregorio, »Darwin's Banner«, 2008, S. 81. In Kontrast dazu standen die Gründer der Britischen Anthropologischen Gesellschaft, die im Namen eines radikalen antichristlichen Darwinismus die Einheit des Menschen (Monogenismus) ablehnten und einen Polygenismus propagierten. Kennedy, *Civilized Man*, 2005, S. 131–163.

kundlich geradezu klassisch gewordene Untersuchungen« gelobt und in seinen Vorlesungen verwendet.¹⁵³ Fischer hatte seine Karriere mit einer Studie über »Rassenmischung« und »Bastardisierung« in Südafrika begonnen. Wesentliche Teile seiner Studie orientierten sich in methodisch-konzeptioneller Hinsicht am Wedda-Werk der Sarasins.¹⁵⁴ Ab 1926 leitete er das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, Erblehre und Eugenik in Berlin, das später, während der Hitler-Ära, die wissenschaftlichen Grundlagen für die »Ver-nichtung unwerten Lebens« bereitstellte.¹⁵⁵

Damit wirft das Beispiel der Sarasins in mehrfacher Hinsicht ein neues Licht auf die Geschichte der deutschsprachigen Anthropologie: Diese entfaltete sich weder im national- noch im kolonialstaatlichen Sinne ausschließlich auf von Deutschland kontrolliertem Territorium. Wesentliche Impulse zur methodologischen »Verwissenschaftlichung« sowie zur Adaption des Abstammungsgedankens wurden in der britischen Kronkolonie Ceylon (Sarasins) respektive in Britisch Malaya (Martin) entwickelt von deutschsprachigen Forschern, die außerhalb des Kaiserreiches über alternative finanzielle

153 In seinem Gratulationsschreiben an Fritz Sarasin zu dessen 80. Geburtstag 1939 fügte Fischer einen Zeitungsartikel bei, in welchem er unter anderem schrieb: »Ich kenne keinen zweiten Fall, wo ein Forscher es unternahm und fertigbrachte, fremde Rassen in Uebersee im Leben zu untersuchen und ihre wohlgelungenen Bilder nach Hause zu bringen, dann aber in einer späteren Expedition von denselben Individuen die Gebeine auszugraben und zur Schilderung des Erscheinungsbildes des Lebenden eine muster-gültige Beschreibung von Schädel und sonstigem Gebein zuzufügen.« Eugen Fischer an Fritz Sarasin, Berlin, 30.11.1939, in: PA212a T2, Band XLII: Fritz Sarasin, Briefwechsel, Varia.

154 Fischer benutzte das Konzept der »Ergologie«, das die Sarasins in ihrer Wedda-Studie entwickelt hatten, um die materielle Kultur eines »Naturvolks« beschreiben zu können. Unter diesem Titel handelte Fischer unter anderem die »Wirtschaft«, »Hab und Gut«, »Sitte und Brauch« sowie die »Psychologie« der »Rehobother Bastards« ab. Fischer, *Die Rehobother Bastards*, 1961 [1913], S. 228–300. Für die anthropologische Vermessung seiner Subjekte orientierte sich Fischer an den Methoden von Rudolf Martin in Zürich. Ebd., S. 58.

155 Schmuhl, *Grenzüberschreitungen*, 2005; Weiss, *The Nazi Symbiosis*, 2010; Lösch, *Rasse als Konstrukt*, 1997; Laukötter, »Kultur« zur »Rasse«, 2007, S. 91–99. Zwar lassen sich in Fritz Sarasins Schriften, der die Nazi-Zeit miterlebte und Kontakte zu Fischer und anderen Kollegen weiterpflegte, keine Anleihen bei der nationalsozialistischen Rassenideologie finden. Er scheute aber auch nicht davor zurück, während der Hitler-Zeit in der Zeitschrift für Rassenkunde zu publizieren und schwieg sich ansonsten über die nationalsozialistische Anthropologie aus. Sarasin, »Toala-Frage«, 1935; Sarasin, »Spuren«, 1938; Sarasin, *Aus einem glücklichen Leben*, 1941.

und intellektuelle Ressourcen für diese Innovationen verfügten.¹⁵⁶ Das Beispiel scheint auch die These zu bekräftigen, dass es keine innere Notwendigkeit gab für den Wandel der »liberalen« Anthropologie zur nationalsozialistischen Rassenforschung. Im alternativen staatlichen Setting der Schweiz entfaltete sich eine eigentümlich konservative, aber zugleich nichtsozialdarwinistische Variante deutschsprachiger Anthropologie.

Im hier zur Debatte stehenden Kontext des Celebes-Problems heißt dies nun lediglich, dass die Sarasins aufgrund ihrer Wedda-Forschung, die sie vor ihrer Abreise nach Celebes abschlossen, mit einer anthropologischen Disposition nach Celebes reisten. Ihre Hauptinteressen waren geologischer und tiergeografischer Art. Als sie jedoch auf ihren Reisen Menschen zu erkennen glaubten, die in evolutionärer Hinsicht ebenso »primitiv« erschienen wie die »Weddas« von Ceylon, integrierten sie diese in ihr Studium der »Naturgeschichte der Insel Celebes«, um abermals Fragen der »Phylogenie des Menschen« zu erläutern. Ich komme in Kapitel 11 darauf zurück.

10. »Reisen in Celebes«: Eine Übung in Selbst- und Fremddisziplinierung

Wenn wir mit Bourdieu den in den vorangehenden zwei Kapiteln beschriebenen Disput zwischen wenigen europäischen Naturforschern um Fragen der Durchsetzung, Auslegung und Implikationen der Evolutionstheorie als einen »Kampf« zwischen verschiedenen Fraktionen um die Herrschaft im wissenschaftlichen Feld ihrer Zeit verstehen, dann gilt es nun in Erinnerung zu rufen, dass dieser horizontale Kampf mit einem vertikalen Kampf verbunden war. Der Kampf um die Herrschaft im Feld der Wissenschaft war mit der Herrschaft dieser Naturforscher über unzählige anonyme Helfer und Studienobjekte verbunden, deren Unterstützung und Mitwirkung sie gewinnen mussten. Diese vertikale Achse soll im Folgenden anhand der sarasinischen »Reisen in Celebes«, wie sie ihren Reisebericht betitelten, beleuchtet werden.

156 Eine ähnliche Kritik an der nationalen Engführung der Geschichte der »deutschen« Anthropologie entwickelt Backenköhler, »Dreams from an Afternoon Nap«, 2008.

Dabei gilt es jedoch mit Bourdieu in Erinnerung zu behalten, dass »auch der Herrschende beherrscht [ist] ... durch seine eigene Herrschaft«. ¹⁵⁷ Konkret: Um überhaupt am Kampf der privilegierten Spitzenforscher um die Herrschaft in den Naturwissenschaften teilnehmen zu können, mussten sich die Sarasins den spezifischen Regeln dieses Wettbewerbs unterwerfen. Das äußerte sich darin, dass sie sich auf eine ganz bestimmte Weise durch die »unbekannten« Räume auf Celebes bewegen mussten, die mit dem Stichwort der »humboldtianischen Wissenschaften« verbunden ist. Die Unterwerfung unter die überindividuellen Normen des wissenschaftlichen Wettstreits nenne ich Selbstdisziplinierung. Um den Anforderungen der »humboldtianischen Wissenschaften« im konkreten Fall von Celebes genügen zu können, musste die Hilfe und Mitwirkung zahlreicher Menschen mit mehr oder weniger subtilen Zwangsmitteln gesichert werden. Ich nenne dies die Fremddisziplinierung. Zusammengenommen verstehe ich die sarasinschen »Reisen in Celebes« als eine hierarchische Auseinandersetzung zwischen Selbst- und Fremddisziplinierung im spezifischen lokalen Kontext von Celebes, die ihrerseits einen Spielzug im anglo-deutsch-niederländischen Wettbewerb zwischen europäischen Naturforschern bildete.

Wissenschaftliche Selbst- und Fremddisziplinierung auf Celebes

Der Begriff der »Humboldtian Science« ¹⁵⁸ bezieht sich auf die Forschungsreisen des deutschen Naturforschers Alexander von Humboldt in Südamerika, die dieser an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert unternommen hat. Idealtypisch bezeichnet der Begriff eine hochgradig disziplinierte Art des Reisens, während der systematisch Naturobjekte und mittels einer Vielzahl von Messinstrumenten Daten gesammelt werden. Humboldts Zusammenstellung und effektvolle narrative Interpretation der Messdaten ebneten den Weg zu einer neuen Wahrnehmung des Raumes als einen ästhetischen, zusammenhängenden »Kosmos«.

So wurde Humboldt im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu einer zentralen Referenzfigur für europäische Feldforschende, ¹⁵⁹ was sich auch darin äußerte, dass die humboldtianische Wissenschaft in zahlreichen Handbüchern standardisiert wurde. Bücher wie »Hints to Travellers« von 1854 oder »The Art of

157 Bourdieu, »Männliche Herrschaft«, 1997, S. 189.

158 Dettelbach, »Humboldtian Science«, 1996; ders.: »Global Physics«, 1996.

159 Schröder, *Wissen von der ganzen Welt*, 2011, S. 107.

Travel« von 1855 gelten als wegbereitend für den englischen Sprachraum.¹⁶⁰ Im deutschen Sprachraum sticht die 1875 erstmals publizierte, zweibändige »Anleitung zu Wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen«¹⁶¹ heraus, die bis 1906 drei Mal neu aufgelegt wurde. Dieses Werk enthielt einen Beitrag des Geografen Ferdinand Freiherr von Richthofen, den dieser 1886 zu einer eigenständigen Monografie ausarbeitete: der über 700 Seiten umfassende »Führer für Forschungsreisende«.¹⁶² Mit diesem Werk bereiteten sich die Sarasins auf ihre Celebes-Reise vor.¹⁶³ Es ist anzunehmen, dass sie auch weitere Werke konsultierten. Diese Vorbereitungen können mit einer treffenden Formulierung der Geografiehistorikerin Iris Schröder als »regelrechte[.] Beobachtungs- und Wahrnehmungsschulung«¹⁶⁴ bezeichnet werden. Sie dienten dazu, dass Feldforschende ihre individuelle Wahrnehmung der »Natur« disziplinierten, um sie nach den überindividuellen Anforderungen der europäischen Wissenschaftsdisziplinen auszurichten. Nur wenn sich Naturforscher auf systematisierte Weise durch »unbekannte« Räume bewegten, wo sie auf einheitliche Weise Objekte sammelten und Fakten registrierten, konnten ihre Daten Eingang in die wissenschaftlichen Diskussionen in den europäischen Zentren finden.

Im konkreten Fall der Sarasins hieß das nun, dass sie im Frühjahr 1893 mit 92 Kisten voller wissenschaftlicher Bücher und Instrumente nach Celebes reisten. Will man ihren Berichten Glauben schenken, so lasen sie auf ihren Reisen alle fünf Minuten den Kompass ab, um ihre Marschrichtung zu dokumentieren.¹⁶⁵ Sie notierten, ob sie flach, bergauf oder bergab, langsam oder rasch marschierten, um so Geschwindigkeit und Distanzen zu rekonstruieren. Sie notierten sich markante Bergspitzen. Außerdem ließen sie einen Sextanten, einen Theodoliten und einen Chronometer mitführen, mit denen sie anhand der Bewegung der Himmelskörper jeweils ihren genauen Standort auf der Insel eruieren konnten. Um die Höhe zu messen, führten sie drei Aneroiden und ein Siedethermometer mit. Mit Hilfe eines Bleilotes maßen sie die Tiefen der Seen im Hochland. Thermometer und Hygrometer dokumentierten die Niederschlagsmengen und Temperaturentwicklungen.

160 Driver, »Distance and Disturbance«, 2004; ders.: *Geography militant*, 2001.

161 Neumayer, *Anleitung*, 1875 [1888, 1906].

162 Von Richthofen, *Führer für Forschungsreisende*, 1886.

163 MNIC, 4, S. 3.

164 Schröder, *Wissen von der ganzen Welt*, 2011, S. 108.

165 Diese und folgende Informationen finden sich im Anhang des Reiseberichts, RiC, II, S. 341–365.

Zum Sammeln und Präparieren von Tieren hatten sie zwei Sammelkisten dabei (40×30×20 cm), weiter Gläser mit Spiritus, Watte, Pinzetten, Messer, Lupen, Chemikalien und Etiketten zum Beschriften der Tiere und Notierung des Fundortes. Um gesammelte Pflanzen zu pressen und zu trocknen, führten sie Papierblätter und eine Presse sowie Glastuben mit Spiritus mit, in welchen größere Blüten aufbewahrt werden konnten. Um Gesteinsproben für ihre geologische Sammlung zu erhalten, diente ein zehn Kilogramm schwerer Hammer mit welchem Felsteile und große Steine zertrümmert werden konnten. Ethnografische Objekte erwarben die Sarasins durch Tausch oder Kauf, weshalb sie außer Geld auch Stoffe, Glasperlenbänder, »billige Schmucksachen aller Art«, europäische Messer und Teller mitnahmen sowie Seifen und Parfums »in schönen Flacons«.¹⁶⁶ Hinzu kam eine Fotokammer mit schweren Glasplatten, die in großen, wasserdichten Blechkisten mitgeführt wurden. Insbesondere für die anthropologischen (rassenwissenschaftlichen) Aufnahmen diente eine Kiste mit einem Kopfbügel, der dafür sorgen sollte, dass der Kopf während der Aufnahme im »richtigen« Winkel festgehalten wird.



Abb. 31: Der Theodolit (Winkelmessgerät für Landesaufnahmen), die Fotoausrüstung und etliche andere Instrumente, die lokale Träger für die Sarasins durch Celebes schleppten, befinden sich heute im Historischen Museum in Basel.

Große Teile der Diskussion um die »humboldtian sciences« drehten sich zu Recht um die Frage der kognitiven Selbstdisziplinierung, der sich Feldforscher zu unterziehen hatten, um Informationen aus dem »Feld« in eine Form

¹⁶⁶ RiC, II, S. 354f.

zu bringen, für die Bruno Latour den Begriff der »immutable mobiles«¹⁶⁷ geprägt hat. Feldforschungen waren indes auch eine Übung in Risikomanagement und Körperkontrolle. Denn was Wissenschaft und speziell die Feldforschung zu einem attraktiven Schauplatz für die »ernsthaften Spiele des Wettbewerbs«¹⁶⁸ unter Männern machte, war, dass sie gefährlich war. Unwegsames Gelände, körperliche Strapazen, Konfrontationen mit »Wilden« und insbesondere Bakterien, Mücken und Pflanzen bargen unzählige Risiken, die zu Krankheit und Tod führen konnten. Die wissenschaftliche Expedition war daher auch eine Übung im souveränen Umgang mit medizinischem Wissen zum Schutz des eigenen Körpers. Falls man überlebte, offerierte der publizierte Reisebericht auch die Möglichkeit zur literarischen Inszenierung dieser Souveränität.

Im konkreten Fall der Sarasins hieß dies, dass sie nicht nur Medikamente, Druckverbände, Operationsbesteck, Salben und vieles mehr mitführten und anwendeten, sondern auch ausführlich darüber berichteten.¹⁶⁹ Analoges gilt für die speziell angefertigten, mit Eisen beschlagenen Schuhe, die Spezialstrümpfe zum Schutz gegen Blutegel, die frische Wäsche, die sie jeden Abend wechselten, die Zeltplanen, Moskitonetze, Feldstühle, Feldbetten und so weiter, die »hygienisch gewiss von grossem Vorteil«¹⁷⁰ gewesen seien. Sie wurden nicht nur mitgenommen und verwendet, sondern auch abgebildet und beschrieben. Gleiches gilt für die sorgsam ausgesuchte Ernährung im Feld: Kaffee und Zwieback mit eingemachten Früchten zum Frühstück, kaltes Fleisch, harte Eier, »Chokolade«, Pflaumen und Birnen als Zwischenmahlzeit sowie ein warmes Abendessen, bestehend aus Reis, gefolgt von gebratenem Huhn mit Kartoffeln, Gemüse, Fisch oder Fleisch aus der Büchse, sowie schließlich Spirituosen zum Apéritif und »ferner etwas Rotwein und Whisky mit Sodawasser ... , um den Tag mit einem Glase abzuschliessen.«¹⁷¹

Zusammengenommen war die »Expedition« also nicht nur ein Akt der wissenschaftlichen, also kognitiven und methodischen Selbstdisziplinierung, sondern auch einer der Körperbeherrschung, der Belastbarkeit und medizi-

167 Latour, *Science in Action*, 1986, Kapitel 6. Der Begriff bezeichnet standardisierte Informationsträger wie Karten, Tabellen, Abbildungen usw., die in den wissenschaftlichen Labors (»centres of calculation«) miteinander verglichen und zu »Wissen« verarbeitet werden konnten.

168 Bourdieu, »Männliche Herrschaft«, 1997, S. 203; dazu auch Meuser, »Hegemoniale Männlichkeit«, 2006.

169 RiC, II, 345–354.

170 RiC, II, 347.

171 RiC, II, 347.

nischen Selbstinszenierung sowie der Inszenierung von Männlichkeit. Der Forschungsreisende zeigte durch seinen souveränen Umgang mit wissenschaftlichem und medizinischem Wissen, dass er die »Wildnis« versteht und ihre Risiken beherrscht.



Abb. 32: Paul Sarasin und seine Kisten im Jahr 1902

(Quelle: MKB, *FII.c.D.2*, 2358)

Wissenschaft und Wahn

Meine Sichtweise, für die ich gleich die empirischen Belege präsentieren werde, steht damit in einem leichten Widerspruch zu Johannes Fabians einflussreicher Studie über »Wissenschaft und Wahn in der Erforschung Zentralafrikas«. Die wissenschaftlichen Expeditionen in Zentralafrika gingen ungefähr zeitgleich mit der Erforschung Südostasiens über die Bühne. In seiner Studie benutzte Fabian die Reiseberichte von Afrikareisenden aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts für eine Kritik am Mythos dieser Forschungsreisenden, den sie mit ihren Reiseberichten produzierten: der Mythos des heroischen Kampfes souveräner, europäischer Wissenschaftler gegen Aberglauben und Wildnis in den »Tropen«. Fabians Lektürestrategie war, die zahlreichen kurzen Passagen und Nebensätze, in denen von Problemen, Ängsten und Nöten der Forscher die Rede ist, und die sich über die Berichte verstreut finden, ins Zentrum zu rücken. Daraus resultierte eine faszinierende Analyse,

die den Kern des Selbstverständnisses der wissenschaftlichen Forschungsreisen in Frage stellte: ihre Rationalität.

Aus Fabians Dekonstruktion resultiert eine Erzählung von Männern, die – entgegen ihrer Selbstinszenierung – nur selten wirklich reisten und viel häufiger irgendwo stecken blieben und ausharren mussten. Es ist eine Geschichte von Männern, die häufig »von Sinnen« waren, geplagt von Fieber, Strapazen und Angst, aber auch vom übermäßigen Konsum von Medikamenten, Alkohol oder Drogen. Sie waren also, so Fabians Hauptargument, nur selten in jenem nüchtern-rationalen Geisteszustand, den die wissenschaftliche Forschung eigentlich voraussetze. Das »Tropenfieber« und der »Wahn« hätten bei der Erforschung Zentralafrikas eine mindestens ebenso wichtige Rolle gespielt wie die Wissenschaftlichkeit.¹⁷²

Fabians Buch hat meine eigene dekonstruktive Lesart der sarasinschen Reiseberichte, in Kapitel 6 und in diesem Kapitel, inspiriert. Im Ergebnis hat sie mich jedoch zu einer etwas anderen Sichtweise geführt. Denn natürlich finden sich auch in den Sarasin-Berichten etliche Hinweise auf den »Wahn«. So habe ich in Kapitel 6 auf ihre Ängste hingewiesen, die sie in den Dörfern auf der Nordhalbinsel empfanden. Dass die Sarasins bei der Begegnung mit den lokalen Machthabern sehr angespannt waren, darauf weisen auch Passagen über die Begegnung mit dem Abgesandten des Fürsten von Sigi im Sommer 1902 in Zentralcelebes hin. Dieser war offenbar nicht nur durch das bewaffnete Auftreten der Sarasins und ihrer Entourage besorgt, sondern auch durch »den so gar ernsten Ausdruck«¹⁷³ von Paul Sarasin. Auch andere Leute und insbesondere die Kinder hätten sich vor seinem »bösen Blick« gefürchtet, was also nicht darauf schließen lässt, dass die Sarasins in einer freundlichen und einnehmenden Gemütsverfassung unterwegs waren.

Es handelte sich um jene krisenhafte Reise, die schließlich die Intervention der niederländischen Kolonialarmee nach sich zog. Die Tage vor dieser Intervention »erregten«, wie es im Reisebericht heißt, »so sehr unsere Nerven, besonders während der Nächte«, dass sie schließlich Schutz an der Küste suchten.¹⁷⁴ Ich teile Fabians Einschätzung, dass die Angst auf den Reisen eine weit größere Bedeutung gespielt haben dürfte, als in den spärlichen Passagen in den Reiseberichten zum Ausdruck kommt, die viel später zu Papier gebracht und sorgfältig redigiert wurden. Allerdings kann ich anhand der oben geschilderten Passagen zu den Medikamenten und zur Ernährung

172 Fabian, *Im Tropenfieber*, 2001.

173 RiC, II, 40.

174 RiC, II, 65.

nicht beurteilen, ob und wie lange die Sarasins unter Drogen- oder Alkoholeinfluss standen. Gewiss ist, dass sie ihre Malaria und – wie ich weiter unten noch ausführen werde – ihre körperlichen Strapazen medikamentös behandelten. Insgesamt scheint mir jedoch, dass die Sarasins mehrheitlich durchaus bei Sinnen waren: angespannt sicherlich sowie barsch und herrisch gegenüber ihren Begleitern, aber dennoch konzentriert. Nur so, scheint mir, konnten sie ihre Expeditionen überhaupt erfolgreich zu Ende führen. Im Unterschied zu etlichen anderen Südostasienforschenden, die teilweise kolossal scheiterten,¹⁷⁵ waren die Sarasins in diesem Sinne ziemlich erfolgreich. Dieser Erfolg beruhte auf der Kehrseite der wissenschaftlichen Selbstdisziplin und der medizinischen Körperbeherrschung. Er beruhte auf der Fremddisziplinierung und Fremdbeherrschung zahlreicher »Helfer«, die sich mit den Sarasins zusammen ins Feld begaben, sich den europäischen Wissenschaftsstandards des Sammeln und Messens unterwarfen, den Sarasins den Weg zeigten, ihr Gepäck trugen und ihre eigenen Körper ebenfalls den Risiken der Krankheit und Verletzungen aussetzten. Diese »Helfer« lassen sich grob in verschiedene Gruppen teilen, wovon die »Kulis« die größte bildeten.

Die »Kulis«

Um ihre umfangreiche Reiseausrüstung zu schleppen, brauchten die Sarasins 35 Männer. Da sie unterwegs keine Nahrungsmittel beschaffen konnten, brauchten sie weitere 30 bis 120 Männer, die außer ihren eigenen Habseligkeiten und einer Lanze vorwiegend Reis und getrockneten Fisch trugen. Die Last der Träger betrug rund 17 Kilogramm. Einige der Männer mussten zudem Wege durch das Dickicht schlagen, auf bewaldeten Vulkangipfeln Bäume fällen, damit die Sarasins freie Sicht aufs Tal für ihre geologischen Beobachtungen erhielten, sowie abends aus Palm- oder anderen Blättern, Zweigen und jungen Baumstämmen eine Hütte für die Sarasins bauen. In dieser Hütte präparierten die Sarasins und weiteres Hilfspersonal die tagsüber gesammelten Naturobjekte, übertrugen Messdaten in Tabellen, schrie-

175 Auf den Sumatraexpeditionen der 1870er Jahre starben der Expeditionsleiter und etliche lokale Träger im Kampf mit »Eingeborenen«. Auf der Neuguinealexpedition (1904–1905) zerstritten sich die beiden niederländischen Expeditionsleiter, worauf die Expedition im Urwald stecken blieb. Die übrigen Expeditionen sind noch kaum erforscht. Brienens, *Picknick*, 2003; Van der Velde, »Geographical Society«, 1995.

ben ihr Tagebuch, wechselten ihre Fotoplatten und übernachteten darin auf ihren Feldbetten.¹⁷⁶



Abb. 33: Die mit Lanzen ausgerüsteten Männer waren die Träger (»Kulis«) – die Männer im Hintergrund mit Oberbekleidung waren wahrscheinlich Aufseher, wissenschaftliches Hilfspersonal und Übersetzer aus Java, der Minahassa oder aus Makassar.

(Quelle: MKB, *FII.c.D.2*, 2159)

Die Träger waren »Kulis« (niederländisch »koelis«). Es handelte sich dabei um eine Kategorie von Arbeitskräften, die in den 1860er Jahren, nach der Abschaffung der Sklaverei, geschaffen worden war, um die europäischen Plantagen vorwiegend auf Java und Sumatra, aber auch auf den niederländisch beherrschten Gebieten auf den »äusseren Inseln«, wie etwa Celebes, zu bewirtschaften. Die Plantagenwirtschaft begann sich im selben Zeitraum zu intensivieren, was einen enormen Zuwachs an »Kulis« erforderte, die formell zwar als »Kontraktarbeiter« angestellt wurden, faktisch jedoch in sklavenähnlichen Ausbeutungsverhältnissen lebten. Ein »*orang kontrakkan*«, so die javanische Bezeichnung, zu werden, war für die Betroffenen gleichbedeutend mit dem »Verkauf der Seele« (*djoel kapala*) und dem totalen Verlust der Freiheit.¹⁷⁷

Die meisten Kulis wurden mit Betrug oder Gewalt rekrutiert und auf Plantagen verschleppt, wo sie ein ausgeklügeltes Anreiz- und Strafsystem an-

¹⁷⁶ Fritz Sarasin an Rosalie Sarasin, Kema, 9.10.1893, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XLI, 35; RiC, I, S. 151, 158, 224f. MNIC, 4, S. 11.

¹⁷⁷ Breman, *Koelis*, 1987, S. 187.

trafen, das auf Folter, Körper- und Todesstrafen basierte und Denunziantentum förderte. Kulis, die von den Plantagen flohen, wurden von bezahlten »Kopfgägern« aufgespürt und ihren »Herren« zurückgebracht. Kulis mussten neben der Plantagenarbeit ihre eigene Nahrung besorgen, etwa indem sie noch eigene Reisfelder bewirtschafteten oder sich bei ihren Aufsehern verschuldeten, um beim Plantagenbesitzer Nahrungsmittel zu kaufen. Die systematische Gewalt und die mangelhafte Ernährung der Kulis führten oftmals zu extremer körperlicher Verwahrlosung, totaler psychischer Unterwerfung und Depressionen.¹⁷⁸

Die Sarasins profitierten bei der Rekrutierung ihrer Kulis von diesem Ausbeutungsverhältnis und führten es während ihrer Expeditionen in vielerlei Hinsicht fort. So ließen sie ihre Kulis von niederländischen Polizeiorganen rekrutieren, die den Männern Reisedokumente ausstellten und gleichzeitig säumige Schulden eintrieben. Sie drohten ihnen darüber hinaus mit Gefängnisstrafen, falls sie unterwegs desertieren sollten.¹⁷⁹ Unterwegs unterstanden die Träger einem Aufseher (»Mandur«), dessen Aufgabe es in den Worten der Sarasins war, die Träger »dazu zu veranlassen, am Morgen bei Zeiten ihre Last bereit zu machen, unterwegs nicht zurückzubleiben und nach Ankunft noch die Hütte zu errichten.«¹⁸⁰ Um nicht »endlose Scheereereien« mit den Männern zu haben, hätten die Aufseher ein großes Maß an »Autorität« benötigt.¹⁸¹ Was das genau hieß, wird nicht näher ausgeführt. Allgemein gesprochen bildeten jedoch die malaiischen oder chinesischen Aufseher jeweils ein Zwischenglied zwischen europäischen Plantagenbetreibern und 30 bis 40 Kulis, bei denen sie »Ruhe und Ordnung« durchsetzen mussten. Je nach Konstellation war der »Mandur« derjenige, der die Gewalt gegenüber Kulis ausübte, oder aber eine Art Vaterfigur, der sich bei den Europäern für ihre Interessen einsetzte.¹⁸² Gewiss ist, dass Drohungen und Zwang auf den Sarasin-Expeditionen eine wesentliche Rolle spielten, da die Arbeit

178 Breman, *Koelis*, 1987; ders.: »Het beest an banden?«, 1988. Zur Situation auf Sumatra siehe Stoler, *Capitalism*, 1985; Zangger, *Koloniale Schweiz*, 2012, S. 176–192; zahlreiche Hinweise über »unhaltbare Zustände« in Nordcelebes in Kol, *Uit onze Koloniën*, 1903, S. 252–263; vgl. auch Henley, *Fertility*, 2005, S. 386–388. Generell zur Rolle der Kulis im kolonialen Wirtschaftssystem: Behal et al., *Coolies*, 2006.

179 RiC, II, S. 344f. Eine Beschreibung der miserablen Zustände im Gefängnis von Menado findet sich bei Kol, *Uit onze Koloniën*, 1903, S. 302.

180 RiC, II, 345.

181 Ebd.

182 Breman, *Koelis*, 1987, S. 111–118.

der Kulis mit erheblichen Strapazen verbunden war. Die punktuellen Hinweise in den Quellen ergeben folgendes Bild.

Schlechte oder gar keine Pfade: Große Teile der Expeditionen führten durch Bachbette und Schluchten, über steile Felshänge und durch reißende Flüsse. Diese Hindernisse mussten die Träger »mit unsäglicher Anstrengung«¹⁸³ überwinden. Da es täglich regnete, waren viele Pfade nass und rutschig, sie brachten die schwer beladenen Träger »beständig zu Fall«,¹⁸⁴ sie »überschlungen sich ... mit ihren Lasten.«¹⁸⁵ In Sümpfen sanken sie knietief ein und erreichten »erst gegen Abend sehr ermüdet«¹⁸⁶ den Rastplatz.

Moskitos, Blutegel und Bienen: In einer relativ ausführlichen Passage schildern die Sarasins, wie sie von Blutegeln überfallen wurden, die sich »zu Dutzenden« in ihre »Schuhe verkrochen.«¹⁸⁷ An Körperstellen »nicht grösser als ein fünfcentim Stück« hätten sich, wie Fritz Sarasin seiner Mutter berichtete, »zwanzig und mehr« Egel festgesetzt, was zu blutenden Wunden, Eiter und schließlich zu Fieber geführt habe.¹⁸⁸ Fritz Sarasin vermochte sich selbst irgendwann »nicht mehr weiterzuschleppen«, und musste schließlich von Trägern »mit unmässigen Schmerzen«¹⁸⁹ durch ein Bachbett mit Rollsteinen an die Küste geschleppt werden. Wie es den Trägern, die ohne Schutzstrümpfe und ohne Schuhe unterwegs waren, erging, lesen wir nur in zwei kurzen Stellen: Ihre »Füsse ... waren so von Blut überströmt, als wären sie mit Schrot angeschossen worden.«¹⁹⁰

Während die Sarasins sich die Tiere nachts mittels trockener Tücher und erhöhten Feldbetten vom Leib hielten, erlebten die Träger, die in ihre Sarongs gewickelt auf dem Boden schliefen »eine schlechte Nacht«, da sie »von Blutegeln überfallen«¹⁹¹ wurden. Zu schaffen machten den Männern auch Moskitoplagen (»Die Kulis, dieser Qual schutzlos preisgegeben, klagten sehr.«)¹⁹² sowie eine winzige Buschmilbe, die sich in den Hautfalten, etwa in der Knie-

183 RiC, I, 160f.

184 RiC, I, 345.

185 RiC, I, 297.

186 RiC, I, 345.

187 RiC, I, 156.

188 Fritz Sarasin an Rosalie Sarasin-Brunner, Kema, 4.2.1894, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XLI, Reisebriefe, 37.

189 RiC, I, 163.

190 RiC, I, 156.

191 RiC, I, 160.

192 RiC, II, 270.

kehle, festsetzte. Durch »das Kratzen infolge des entsetzlichen Juckreizes«¹⁹³ entstanden bei den Trägern offene Wunden, was die Gefahr von Entzündungen in sich barg. Gefahr ging auch von wilden Bienen aus. Einmal wurden die »Träger ... jämmerlich zerstoichen, an Brust, Rücken, Armen, Hals und Kopf, selbst mitten im Haar, mit schwarzen Stacheln gespickt, ...«.¹⁹⁴

Das Wetter: In den Bergen sank die Temperatur in der Nacht auf bis zu 15 Grad. Feuchtes Holz erschwerte es, Feuer zu entfachen – »unsere Leute froren intensiv«,¹⁹⁵ heißt es an einer Stelle; an einer anderen, dass »die Leute vor Kälte schlotterten«.¹⁹⁶ Erkältungen waren die Folge, wovon die Träger »durch lautes Husten allgemein Kenntnis«¹⁹⁷ gaben. Im Tiefland über offene Flächen ohne Schatten marschierend, war die Hitze zuweilen »furchtbar« – die Sarasins und »[a]uch die Kulis litten ausserordentlich«.¹⁹⁸

Hunger: Über die ausgewogene Ernährung der Sarasins, die eigens einen Koch mitführten, wurde schon berichtet. Die Verpflegung der Träger bestand im Wesentlichen aus »Reis und getrocknetem Meerfisch und Salz als Zuspeise«.¹⁹⁹ Die Träger litten unterwegs Hunger.²⁰⁰

Verletzungen, Krankheit und Tod: Während der teilweise mehrtägigen Märsche durch Bachbetten löste sich bei den Sarasins die Fußsohle auf, was sehr schmerzhaft gewesen sei. Es ist anzunehmen, dass die Träger, die barfuß gingen, ähnliches durchmachten.²⁰¹ Weitere Verletzungen der Träger, über die die Sarasins berichteten, waren: Gelenkrheumatismus und Fußverletzungen durch Dornen und Bambussplinter.²⁰² Die schweren Lasten führten zu Wunden auf den Schultern.²⁰³ Scharfe Blätter zerschnitten Kleider und oftmals die Haut. Offene Schnittwunden mussten genäht werden, wobei insbesondere »Bambusverwundungen ... übrigens nicht glatt ab[heilen], weil die

193 RiC, I, 366.

194 RiC, I, 355.

195 RiC, I, 232.

196 RiC, I, 235.

197 RiC, I, 157.

198 RiC, II, 254.

199 RiC, II, 345. Aufschlussreich sind die Ausgaben für Ernährung während der großen, dreieinhalb Monate dauernden Zentralcebebesreise von 1902. Für sich selbst gaben die Sarasins je ca. 400 Gulden (ca. CHF 840.–), für ihre 80 bis 90 Begleiter rund 15 Gulden (ca. CHF 30.–) pro Kopf aus. Eigene Berechnung anhand der Tabelle in RiC, II, 364.

200 RiC, I, S. 103.

201 RiC, I, 153–161.

202 RiC, II, 356.

203 RiC, I, 366.

feinen Kieselnadelchen, ..., in die Wunde dringen.«²⁰⁴ Hinzu kamen Fieber, Durchfall, Malaria, Dysenterie (Ruhr) und »Beri Beri«, eine Vitaminkerkrankung.²⁰⁵ Die letzten beiden Krankheiten waren besonders gefährlich, da sie zum Tod führen konnten.

So bezahlten denn auch mindestens fünf Träger die Strapazen mit dem Tod.²⁰⁶ Wenn der bereits in Kapitel 6 erwähnte Träger hinzugerechnet wird, von dem ungewiss ist, ob er ermordet wurde, betrug der Preis für die wissenschaftlichen Ambitionen der Sarasins unter den Trägern sechs Menschenleben. Über das Schicksal all jener Träger, die krank oder verletzt auf ihre Plantagen zurückkehrten, ist nichts bekannt. Da die Gesundheitsversorgung der Kulis in Nordcelebes selbst von Seiten eines niederländischen Beobachters als ausgesprochen schlecht beschrieben wurde, dürften ihre Aussichten auf Genesung nicht sonderlich groß gewesen sein.²⁰⁷ Wie weiter unten noch berichtet wird, kamen noch zwei weitere Todesfälle bei anderen Begleitpersonen hinzu, sodass der Verlust an Menschenleben auf den Expeditionen mindestens acht Fälle betrug. Die Kulis nahmen die Strapazen nicht passiv hin. In den Quellen finden sich folgende Hinweise über ihren Umgang mit den Zumutungen.

Massieren, Singen und Fluchen: Abends rieben sie sich gegenseitig mit Öl ein und massierten sich, indem sie »mit der ... Hand sorgfältig den einzelnen Muskelzügen«²⁰⁸ nachfuhren. Tagsüber sangen die Träger oder aber verfluchten ihren Aufseher »mit den derbsten Ausdrücken.«²⁰⁹ Nach überstandener Reise sangen und »johlten« sie.²¹⁰

204 RiC, I, S. 113.

205 RiC, II, 355f.

206 Die Todesursachen wurden bei »Kulis« medizinisch nicht untersucht – die Diagnosen (zum Beispiel Dysenterie) basierten lediglich auf Vermutungen der Sarasins, der Beamten und der Missionare. Die Todesfälle werden besprochen in RiC, I, 366; RiC, I, S. 208; RiC, II, 66; Albert Kruijt an die Sarasins, Poso 13.3.1895, in: StABS 212a, T2, Bd. XVII Missionare, Dok. 23; W.H. Brugman an die Sarasins, Makassar 16.4.1903, in StABS 212a, T2, Bd. IX Beamte, Dok. 26. Dysenterie (Ruhr), Malaria und Typhus gehörten zu den verbreiteten Todesursachen, vgl. Henley, *Fertility*, 2004, S. 279–281.

207 Kol, *Uit onze Koloniën*, 1903, S. 299. Für die »mensen moet beter worden gezorgd.« Wie Breman ausführt, war die medizinische Versorgung auf den Plantagen Teil der Ausbeutungsstruktur. Wer nicht mehr arbeiten konnte, wurde dem Tod überlassen. Breman, »beest aan banden«, 1988.

208 RiC, I, 92. Diese Formulierung dokumentiert auch den genauen und zumindest latent homoerotischen Blick der Sarasins auf die Körper der Männer. Darauf komme ich in Kapitel 12 zurück.

209 RiC, I, 232; RiC, II, 254–256.

210 RiC, I, 282.

Opfergaben und Alpträume: Auf Berggipfeln, die als heilig galten, und die die Sarasins durch Schüsse aus ihren Gewehren und das Schlagen von Steinen entweihten, versuchten die Träger die Berggeister mit Opfergaben zu besänftigen.²¹¹ Anlässlich der Krise während der Zentralcelebesreise im Sommer 1902, die schließlich im Aufmarsch der niederländischen Kolonialarmee gipfelte, befürchteten alle – auch die Sarasins²¹² – einen Überfall durch Truppen des Fürsten von Sigi. Der Aufseher der Träger wurde beauftragt, in Makassar neue Träger zu rekrutieren. Zuvor sprach er seinen Leuten, die zurückbleiben mussten, Mut zu, »worauf ihm ein jeder die rechte Hand küsste, die er jeweilen nach seinem Herz hinbewegte.«²¹³ Glaubt man den Sarasins, verarbeiteten einige Träger die Strapazen und Kommandos in ihren Träumen. Im Schlaf sollen sie gerufen haben: »Berge, Berge! Baut die Hütte! Bringt das Essen! Es ist nichts da! Ein Dorf, ein Dorf, ein Dorf!«²¹⁴

Desertation: Die bemerkenswerteste Eigenschaft im Verhalten der Träger ist jene, dass nur wenige sich den Strapazen entzogen. Insgesamt desertierten auf den Reisen der Sarasins nur etwa 60 Träger. Es handelte sich dabei ausschließlich um solche, die von den lokalen »Fürsten« zur Verfügung gestellt worden waren, die also nicht unter direkter niederländischer Herrschaft standen. Eine Massendesertation (von 50 Männern) löste die oben erwähnte und in Kapitel 6 ausführlich beschriebene militärische Intervention durch den niederländischen Gouverneur aus. Die anderen Desertationen betrafen nur kleine Gruppen und konnten offenbar verkraftet werden.²¹⁵

Reklamation und Unterwerfung: Die Träger, die unter direkter niederländischer Herrschaft standen, schienen dagegen nur selten gegen ihre Behandlung aufbegehrt zu haben. Zu den Formen des Widerstands und den Unmutsbekundungen zählten am Tag der Abreise zu spät kommen und bessere Bezahlung einfordern.²¹⁶ Muslimische Träger konnten durchsetzen, dass die Sarasins unterwegs keine Schweine jagten, sowie dass nicht an einem Freitag abgereist wurde.²¹⁷ Gute Gelegenheiten für Reklamationen waren zu Beginn der Expeditionen oder bei Zwischenstationen an der Küste. Dort gelang es einigen Trägern auch mal, vorzeitig entlassen zu werden.²¹⁸

211 Sarasin, *Aus den Tropen*, 1931, S. 87f.

212 RiC, II, 60–65.

213 RiC, II, 60.

214 RiC, I, 92.

215 Desertationen werden geschildert in RiC, I, 301, 351 sowie RiC, II, 39–41.

216 RiC, I, 117, 142f., 213.

217 RiC, I, 100.

218 RiC, I, 142f.

Im Hochland fällt jedoch auf, wie einfach es den beiden Baslern gelang, ihren Willen selbst gegen den Widerstand ihrer Träger durchzusetzen: Auf der ersten Expedition begannen die Träger beispielsweise am Nachmittag des 10. Dezembers 1893 »gegen den strikten Befehl« der Sarasins, ihre Lasten abzulegen und zu kochen. Die Sarasins, die aus Angst vor feindselig empfundenen Menschen in der Umgebung²¹⁹ um jeden Preis weiter wollten, warfen bei ihren Trägern »alles durcheinander, Kochfeuer und reisgefüllte Töpfe und zwangen sie zum Weitermarsch«. Tatsächlich gelang es ihnen, den Zug wieder für einige Stunden in Bewegung zu setzen, bis »unsere Leute es vor Hunger nicht mehr aushielten.«²²⁰ Einige Tage später, am 22. Dezember 1893, befand sich die Expedition an der Küste. Die Träger nutzten gemeinsam mit ihrem Aufseher die Gelegenheit, um ein Boot zu kaufen und gaben kund, dass sie nach Hause wollten. Die Reaktion der Sarasins: »Wir führen scharf auf ihn [den Aufseher, bs] ein, drohten, uns beim Residenten zu beklagen und vermochten so, die Weiterreise in Gang zu setzen.«²²¹

Die Tatsache, dass die beiden Basler sich relativ einfach gegen mehrere Dutzend junge, bewaffnete Männer durchsetzen konnten, lässt sich am ehesten mit »verinnerlichter Unterwürfigkeit« erklären.²²² Der niederländische Historiker Jan Breman bezeichnet so die Folgen von Gewalt und Ausbeutung auf den Gemütszustand der Kulis. Sie akzeptierten ihre Situation als ausweglos, weshalb sie sich selten auflehnten und in Extremfällen gar Gewalt gegen sich selbst ausübten. In diese Richtung scheinen zwei Episoden zu deuten: Einmal verletzte sich ein Träger selbst am Fuß, um nicht weitermarschieren zu müssen.²²³ In einem anderen Fall versuchte ein Träger, der im Sterben lag, einen seiner Kollegen mit seinem Messer umzubringen.²²⁴

Die Herrschaft der Sarasins im Feld brauchte also kaum auf direkte physische Gewalt zurückzugreifen. Die Sarasins versuchten die Körperkraft ihrer Träger, für die sie ja bezahlt hatten, vielmehr möglichst effizient zu nutzen und zu erhalten. In diese Richtung lässt sich zum einen das Jagen von Affen, Hirschebern sowie der Kauf von Schafen und Büffeln unterwegs in-

219 Die Expedition befand sich in der Nähe von Kotobangon, vgl. Kapitel 6.

220 Alle Zitate RiC, I, 103.

221 RiC, I, 132.

222 Breman, *Koelis*, 1987, S. 187.

223 RiC, I, 299f.

224 RiC, I, 208.

terpretieren – »unseren Minahassern ein willkommenes Braten«. ²²⁵ In diese Richtung deutet zum anderen die medizinische Versorgung der Träger. So heißt es im Reisebericht, die Sarasins hätten den Aufseher ihrer Träger beauftragt, »allabendlich ... die kranken Leute vor unsere Hütte« zu bringen. Aber »trotz strengen Befehlen haben wir es nicht dazu gebracht, dass die Leute im Anfangsstadium ihrer Übel sich meldeten«. ²²⁶ Die Sarasins sahen sich genötigt, mit ihren medizinischen Gerätschaften zu den Trägern hinzugehen, was sie als »Feldklinik« und »ziemlich undankbare Arbeit« bezeichneten. ²²⁷ Dort verabreichten sie Chinin gegen Malaria, Aspirin gegen Gelenkrheumatismus, Pulver und Wismut gegen Dysenterie, Salben und Balsam gegen den »so scheusslichen Juckreiz« ²²⁸ der Milben, Mücken und Blutegel. Sie schnitten Vereiterungen (Furunkel) auf, nähten offene Wunden zu und legten Druckverbände an.

Der sarasinschen »Feldklinik« kam zweifache Bedeutung zu: Im Feld war sie eine Zwangsmedikation. Mit ihrer Rekrutierung wurden die Träger gezwungen, ihren Körper den Strapazen und Gesundheitsrisiken der Expeditionen auszusetzen. Während der Reise mussten sie ihren Körper der »Feldklinik« der Sarasins zur Verfügung stellen. Die medizinischen Behandlungen der Sarasins waren primär Maßnahmen zur effizienten Nutzung der gemieteten Körperkraft. Dass sie nicht primär dem Wohl der Patienten diene, zeigt sich bei der Behandlung der Dysenterie. Bei etlichen Männern zeigten die Medikamente keine Wirkung, »was schliesslich auch nicht zu verwundern« brauchte, wie die Sarasins kommentierten, »da die Leute täglich marschieren mussten«. ²²⁹ Mit anderen Worten: Die Sarasins ließen die Leute weiterarbeiten, im Wissen darum, dass dies das Leben ihrer Träger gefährdete. Tatsächlich starben, wie erwähnt, etliche Träger an Dysenterie oder wurden so krank, dass sie getragen werden mussten. ²³⁰

Der »Feldklinik« kam darüber hinaus auch eine symbolische Funktion zu. Zum Schluss des Absatzes über ihre Maßnahmen zur Malariatherapie schrieben die Sarasins: »Wir haben an Malaria niemanden verloren.« Dann beginnt der neue Abschnitt zur Dysenterie: »Nicht dasselbe können wir von

225 RiC, I, 131. Vgl. auch die Ausgaben für Fleisch in RiC, II, 364. Fleisch als »Belohnung«, für die sich Kulis dankbar zeigen mussten, entsprach auch einer der Strategien von Plantagenbesitzern. Breman, *Koelis*, 1987, S. 151–163.

226 RiC, II, 355.

227 Ebd.

228 Ebd.

229 Ebd.

230 RiC, II, 356.

den Dysentriefällen *rühmen*.²³¹ Mit anderen Worten: Die ausführliche Berichterstattung über die »Feldklinik« im Reisewerk diente dem »Ruhm« der Sarasins. Der »Verlust« einiger Träger ist in dieser Sichtweise ein Makel, mit dem sie sich nicht »rühmen« können – ein Makel, den sie jedoch als geringfügig darstellen. Sie erwähnen diese Tatsache auf den über 700 Seiten ihres Reisewerkes nur einmal. Dafür gehen sie umso ausführlicher auf den »Erfolg«²³² der übrigen Maßnahmen ein. Ihr Bericht über die »Feldklinik« demonstriert folglich ihren – aus ihrer Sicht im Großen und Ganzen – souveränen Umgang mit dem medizinischen Wissen ihrer Zeit.

Die Herrschaft der Sarasins im Feld kann als quasikolonial bezeichnet werden. Als Schweizer und Naturforscher verfolgten sie zwar keine kolonialpolitischen Ziele im Dienst des niederländischen Kolonialstaates. Sie verfolgten wissenschaftliche Ziele, um sich im transnationalen Wettkampf der anglo-deutsch-niederländischen Naturforscher um die Lösung der Wallace-Problematik positionieren zu können. Hierbei profitierten sie jedoch von den Ausbeutungsstrukturen und der symbolischen Gewalt der niederländischen Kolonialmacht, die sich im Habitus einer »verinnerlichten Unterwürfigkeit« ihrer »Kulis« verfestigt hatte. Und sie wendeten auch ähnliche Maßnahmen zur Erhaltung und Ausnutzung der Körperkraft der »Kulis« an wie die niederländischen Plantagenbesitzer. In symbolischer Hinsicht fand dieses Herrschaftsverhältnis Ausdruck in der Inszenierung der zivilisatorischen Überlegenheit des europäischen Wissens über den Körper, das den medizinischen Zugriff auf den geschundenen Körper der Träger auch gegen ihren Willen legitimierte.²³³

Geschlechtertheoretisch gesprochen sind Herrschaftsverhältnisse zwischen Männern immer auch Herrschaftsverhältnisse gegenüber Frauen. Das drückt sich unter anderem dadurch aus, dass die herrschenden Männer die beherrschten Männer mit weiblichen Attributen versehen.²³⁴ Vor diesem Hintergrund ist wohl die Tatsache zu verstehen, dass die Sarasins bei den – insgesamt sehr spärlichen – Passagen zu ihren Trägern, mehrfach Merkmale hervorhoben, die ihre europäische Leserschaft dem »schwachen Geschlecht« zuordnen konnte: So weisen sie darauf hin, dass die Träger, deren Wunden sie »mit der chirurgischen Nadel« zunähten, während »der Operation ... ih-

231 RiC, II, 356, meine Hervorhebung.

232 RiC, II, 356.

233 Vgl. dazu die Analyse von Michael Pesek, die in eine ähnliche Richtung zielt: Pesek, *Koloniale Herrschaft*, 2005, S. 125–139.

234 Mrinalini, *Colonial Masculinity*, 1995.

ren Tränen freien Lauf«²³⁵ ließen. Sie sprachen von ihren Trägern als »unsere weichmüthigen Minahasser«, die voller »Sehnsucht nach ihrer Heimat« seien.²³⁶ Während der Krisenmonate im Jahr 1902 hätten ihre Träger »aus Sehnsucht nach den Ihrigen und aus Besorgnis vor der Zukunft« nach Hause gewollt. Als »wir dies streng verboten ... gab es viele Tränen«.²³⁷

Da sich die Sarasins auch wissenschaftlich mit den Körpern einiger ihrer Träger aus der Region Makassar befassten, die sie anhand ihrer Messungen einer »Toradja-Schicht« zuordneten, sind einige anthropologische Aufnahmen überliefert. Sie zeigen Männer, deren Kopf und Oberkörper mit Hilfe eines anthropologischen Stuhles »wissenschaftlich korrekt« in Szene gerückt werden. Auch sie geben zwar keinen Einblick in die subjektiven Erfahrungen und die Selbstwahrnehmung dieser »Subalternen«. Ihre Individualität und Persönlichkeit drückt sich in ihrem Gesichtsausdruck aus. Wie er über die zeitliche und kulturelle Distanz hinweg zu deuten ist, muss offen bleiben.



Abb. 34: Die Sarasins gaben den Namen dieses »Kulis« als »Gompo« wieder. Er soll aus der Plantage Takalan in Südwestcelebes nahe Makassar gekommen sein.

(Quelle: MKB, *FII.c.D.2*, 2253)

235 RiC, I, 113.

236 RiC, I, 132.

237 RiC, II, 60.

Der Koch, die Sammler und die Führer ...

Außer auf die Träger waren die Sarasins auf eine ganze Reihe weiterer Personen angewiesen. Eine wichtige Rolle spielten die Köche, die den Sarasins die oben erwähnten Mahlzeiten zubereiteten. Die Sarasins rekrutierten sie in Java und nahmen sie nach Celebes mit. Sie dienten den Sarasins, im Unterschied zu den Trägern, während der gesamten Dauer ihres Aufenthaltes, also auch während der stationären Phasen. Auf der ersten Reise heuerten die Sarasins auch die Frau des Koches als Haushaltshelfin an.²³⁸ Eine wichtige Rolle spielten zwei javanische Sammler, die der Direktor des Botanischen Gartens ins Buitenzorg, Melchior Treub, den Sarasins auslieh.²³⁹ Sowohl während der Expeditionen wie auch während der stationären Phasen jagten sie Vögel und Säugetiere für die sarasinsche Sammlung, die sie danach fachgerecht präparierten, um sie nach Europa schicken zu können. Es ist anzunehmen, dass auch der »Zosterops Sarasinorum«, eine »neu entdeckte« Spechtart, die Adolf Bernhard Meyer nach den Sarasins benannte, von einem dieser Sammler erjagt worden war.

Dasselbe dürfte für den Fliegenfänger »Siphia Hoevelli« gelten, den die Sarasins nach ihrem »Freund und Gönner«, dem niederländischen Gouverneur in Makassar, Baron van Hoëvell, benannten.²⁴⁰ Die Männer waren sehr wahrscheinlich Muslime. Sie weigerten sich, einen Hund anzurühren. Ein »solch' unreines Tier«, das die Sarasins für ihre Sammlung wollten, wollten die Helfer aus Java nicht »abtun, geschweige denn abbalgen und präparieren«.²⁴¹ Offenbar führten die Sarasins diese Arbeiten also nicht selbst aus. In den Quellen findet sich der Hinweis, dass 1903 ein »javanischer

238 Das javanische Dienstpaa wird erwähnt im Brief von Fritz Sarasin an seine Mutter, An Bord des »Gouverneur Gen. s'Jacob« zwischen Menado u Macassar 23.5.1895, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XLI, Reisebriefe, 58 sowie RiC, II, 346.

239 Fritz Sarasin an seine Mutter, Batavia, 5.3.1902, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XLI, Reisebriefe, 70, RiC, II, 361.

240 RiC, II, 133. Einen Eindruck von der Arbeit der Sammler und der Abhängigkeit europäischer Naturforscher von diesen geben die beiden Westschweizer Naturforscher Pictet und Bedot, die in den 1890er unter anderem auf der Nachbarinsel Borneo forschten und dort ebenfalls durch Wälder ohne Pfade marschierten. Sie schildern, wie schwierig es gewesen sei, überhaupt auf den Beinen zu bleiben. Auch sie hatten professionelle Jäger dabei. Diese mussten auf der Jagd nach Vögeln und anderen Tieren jeweils die von den Trägern mit ihren Messern gehauenen Pfade verlassen, was unter anderem einen ausgeprägten Orientierungssinn erforderte, um später den Weg wieder zurück zur Expedition zu finden. Bédot/Pictet, *Voyage scientifique*, 1893–1909, S. XVII.

241 RiC, II, 95.



Abb. 35: Zosterops Sarasinorum

(Quelle: Meyer/Wiglesworth, *Birds of Celebes*, Vol. 2, 1898, Tafel XXXI und im Naturhistorischen Museum, Basel)

Kuli²⁴² an den Strapazen der Reisen starb – es lässt sich aber nicht erschließen, ob es sich um den Koch oder um einen der Sammler handelte.

Eine bedeutende Rolle kam den Führern zu, die die Sarasins zu Beginn ihrer Reise, oftmals aber auch unterwegs rekrutierten. Ihr Wissen über die topografischen Verhältnisse und die Wege durchs Hochland gab ihnen eine starke Stellung gegenüber den Sarasins. In Kapitel 6 wurde bereits erwähnt, dass die Sarasins das Gefühl hatten, dass einige dieser Führer sie absichtlich in die Sümpfe oder in die Irre leiteten. Am ausführlichsten wird der Führer ihrer großen Zentralcelebesreise von 1902 geschildert (vgl. Abb. 18 in Kap. 6 und Abb. 36 in Kap. 11). Sein Name war Lamatti, »ein buginesischer Handelsmann«, wie die Sarasins berichten, »ein intelligenter und unternehmender Mensch, der allenthalben in Central-Celebes herumgekommen war und besonders mit Büffeln, aber auch Sklaven, Geschäfte machte, auch an zahlreichen Gefechten teilgenommen hatte, ein wahrer Odysseus von Celebes«.²⁴³

Nicht nur die scheinbar beiläufige Erwähnung der Sklavengeschäfte dienten dazu, den rückständigen Status dieser Menschen in Erinnerung zu

242 W. H. Brugman an die Sarasins, Makassar, 16.4.1903, in: StABS, PA212, T3, Bd. IX Beamte, 26.

243 RiC, II, 12.

rufen, die die Buginesen für die Sarasins, trotz aller zugesprochener Intelligenz im Einzelfall, bewahrten. Auch die ostentativen Hinweise »auf eine Art von ritueller Handlung«, ²⁴⁴ womit Lamatti unterwegs den Warnsignalen von Vögeln gefolgt sei, fallen in diese Kategorie. Im Feld hingegen waren die Sarasins abhängig von Lamatti, was dieser sie auch wissen ließ. Als sie am 20. Juli 1902 um sieben Uhr morgens abmarschieren wollten, war Lamatti noch beim Frühstück: »Ohne sich aufzuregen, liess er uns und unsere vierzig Mann noch ruhig eine Viertelstunde warten; ihn gewaltsam auf die Beine zu bringen, ging nicht an, da wir ihn nicht verstimmen durften.« ²⁴⁵ Nach dem Ende der Reise starb Lamatti an Dysenterie. ²⁴⁶

Außer auf das Wissen der Sammler und Führer waren die Sarasins noch auf vielerlei diplomatisches Know-how angewiesen von Leuten aus den verschiedenen Königreichen, die die Sarasins durchquerten. Den Schilderungen der Sarasins zufolge war ihnen oft gar nicht bewusst, wie wichtig diese Männer für sie waren. Dies gilt etwa für einen Mann namens »Said Mochsim«, der sie ebenfalls auf der Zentralcelebesreise von 1902 begleitete, dem sie aber zunächst »nicht nähere Beachtung geschenkt hatten«. ²⁴⁷ Said Mochsim war offenbar ein Verwandter eines Fürsten an der Küste. Da die Reise der Sarasins nicht nur Krisen zwischen der niederländischen Kolonialmacht und den lokalen Herrschern, sondern auch unter den lokalen Herrschern auslöste, brauchte es angesehene Leute wie Said Mochsim, die vermitteln konnten. So war es denn auch Said Mochsim, der anlässlich der größten Krise der Sarasin-Expeditionen, als sie im Sommer 1902 das Königreich Sigi betraten, die Wogen zunächst zu glätten vermochte. Er überzeugte einen Adligen von Sigi, dass die Sarasin-Expedition, trotz der vielen Lanzen, Gewehre und Revolver, die sie mitführte, nicht in kriegerischer Absicht gekommen sei. ²⁴⁸

Der wissenschaftliche Erfolg der sarasinschen Expeditionen hing also in vielfältiger Weise vom Wissen und den Fähigkeiten verschiedener Begleitpersonen ab: Der Fähigkeit des Koches, im Feld Mahlzeiten nach europäischem Gusto zuzubereiten, der Expertise der javanischen Sammler im Umgang mit Jagdgewehren, Fallen und wissenschaftlichen Präparierungstechniken, der Orts- und Wegekenntnisse lokaler Führer, dem diplomati-

244 RiC, II, 13.

245 RiC, II, 41.

246 RiC, II, 66.

247 RiC, II, 30.

248 Ebd.

schen Know-how weiterer Begleitpersonen. Alle diese Leute mussten sich in den Dienst der wissenschaftlichen Ziele der Sarasins stellen. Ihr Maß an Autonomie gegenüber den Baslern schien davon abzuhängen, wie exklusiv ihre Fähigkeiten waren. Die »Kulis«, die vor allem ihre Körperkraft zur Verfügung stellen mussten, standen am unteren, die Führer und Sammler am oberen Ende der Skala.

11. Macht und Erotik: Zugriffe auf den Körper der »Eingeborenen«

Welche Rolle spielten alle jene Menschen, denen die Sarasins während ihrer Reisen im Feld begegneten und die sie teilweise zu ihren Untersuchungsobjekten machten? Die Sarasins waren am Wissen dieser Menschen und an ihren Körpern interessiert. Der Zugriff auf beides war umstritten. Erleichtert wurde er durch die strukturellen Machtungleichheiten zwischen der niederländischen Kolonialmacht und den Gesellschaften vor Ort. Er war aber auch strukturiert durch Machtungleichheiten innerhalb dieser lokalen Gesellschaften. In diesem Kapitel steht der Zugriff der Sarasins auf die Körper der »Eingeborenen« im Zentrum.

Wissenschaftliches Interesse am Körper der »Anderen«

»Ein nicht genug zu beklagender Mangel« der Celebes-Sammlung der beiden Basler war, wie es in ihrem Band über die Anthropologie der Insel aus dem Jahr 1906 heißt, »das Fehlen von genügenden Schädeln und Skeletten«. ²⁴⁹ Während ihrer Forschung für das »Wedda«-Werk in Sri Lanka hatten die Sarasins davon profitiert, dass Großbritannien die gesamte Insel direkt beherrschte, was den Widerstand kolonisierter Subjekte gegen die Zumutungen der Wissenschaftler erschwerte. Demgegenüber besaßen die lokalen Gesellschaften in Celebes eine vergleichsweise größere Autonomie gegenüber der niederländischen Kolonialmacht. Für die Sarasins hieß dies, »dass das Ausgraben von Schädeln eine sehr heikle Sache« gewesen wäre. Es hätte (noch größere) Konflikte mit den muslimischen Machthabern provo-

²⁴⁹ MNIC, 5, II, 23.

ziert, was die niederländische Regierung »ungern gesehen« hätte und zwar nicht nur aus politischen Gründen, um Konflikte mit den »Fürsten« zu verhindern, sondern auch aus moralischen Gründen, wie die Sarasins zumindest implizieren. Hätten die Sarasins Schädel gesammelt, wäre dies »Grund genug gewesen, feindselige Handlungen ... in den Augen der [niederländischen] Regierung zu entschuldigen«. ²⁵⁰ Mit anderen Worten: Es gab offenbar einen stillschweigenden (moralischen) Konsens zwischen der niederländischen Kolonialmacht und den lokalen Machthabern, der sich gegen die wissenschaftlichen Interessen zeitgenössischer Anthropologen nach Schädel-sammlungen richtete. Folglich war für die Sarasins auf Celebes »an ein solches Unterfangen gar nicht zu denken«. ²⁵¹

Wogegen die niederländische Kolonialmacht nichts einzuwenden hatte, waren anthropologische und ethnografische Fotografien – neben den Schädeln und Knochen die zweite wichtige Datengrundlage für zeitgenössische Anthropologen. Auf Seiten der Menschen, die die Sarasins fotografieren wollten, sah es dagegen anders aus: »Die Furcht vor dem [Foto-]Apparat war oft grenzenlos, zumal sich häufig eine Vorstellung, dass die Seele mitgenommen werden könnte, damit verbindet.« ²⁵² Insbesondere im Hochland von Zentralcelebes sollen »[s]elbst die Männer nicht den Mut« gehabt haben, sich fotografieren zu lassen, »aus Angst, wie sie uns später eingestanden, wir würden mit dem verdächtig aussehenden Gerät sie totschiessen«. ²⁵³

Die Sarasins hatten offenbar verschiedene Erwartungen an Frauen und Männer. Während ihnen die (angebliche) Angst der Frauen verständlich schien, erachteten sie die Angst der Männer als unmännlich. Damit zeichnet sich ab, dass beim Zugriff europäischer Forscher auf den Körper von »Eingeborenen« nicht nur das koloniale Herrschaftsverhältnis im Spiel war. Der Zugriff wurde von verschiedenen Herrschaftsverhältnissen strukturiert, die situativ komplexe Allianzen ermöglichten und letztlich zu einem großen Teil erklären: *wer genau und auf welche Weise* vor die Kamera der Sarasins trat (oder eben hinter der Kamera bleiben konnte). Dies soll anhand einiger Fotografien exemplarisch veranschaulicht werden.

250 MNIC, 5, II, 23.

251 Ebd. Siehe auch RiC, II, 293.

252 RiC, II, 362.

253 RiC, II, 36f.



Abb. 36: »Reisstampfende Mädchen«

(Quelle: MKB, FII.c.D.2, 2334)

Die »Reisstampfenden Mädchen«

Dieses Bild nahmen die Sarasins am 11. September 1902 in einem Dorf auf, dessen Namen sie als »Kageróa« überlieferten.²⁵⁴ Kageróa befand sich südlich von Kulawi, der heute noch bestehenden nächstgrößeren Ortschaft. In Kulawi waren die Sarasins und ihre bewaffneten Begleiter sechs Wochen zuvor für »eine feindliche Invasion oder für Sklavenjäger«²⁵⁵ gehalten worden. Die Leute befürchteten Krieg. Aufgrund der Spannungen mussten die Sarasins zurückweichen, worauf die niederländische Kolonialarmee ausrückte, um den Durchmarsch der Sarasins zu erzwingen. Nach Kageróa waren die Sarasins also gegen die Willen der lokalen Machthaber und mit Hilfe der

²⁵⁴ Meine Analyse folgt den methodischen Überlegungen von Deborah Poole und Leonard Bell, die Fotografien aus der Kolonialzeit nicht nur als Objektivationen europäischer Rassenideologien, sondern auch als Dokumentationen komplexer Sozialbeziehungen lesen, sowie auf die Widersprüche, Ambivalenzen und Gegenläufigkeiten in diesen Bildern verweisen, die auch als Verunsicherungen von europäischen Überlegenheitsansprüchen gedeutet werden können. Poole, »An excess of Description«, 2005; Bell, »Eying Samoa«, 2005. Siehe auch Krüger, »Schrift und Bild«, 2011. Für Hinweise danke ich außerdem Jovita dos Santos Pinto und Patricia Purtschert.

²⁵⁵ RiC, II, 28.

niederländischen Kolonialarmee gekommen. Im Reisebericht gehen die Sarasins nur sehr kurz auf Kageróa ein. Es ist aber davon auszugehen, dass die Menschen im Dorf verängstigt waren.

Das Foto zeigt drei Mädchen, die um eine Holzwanne zum Reisstampfen herumstehen. Es handelt sich um keine natürliche, sondern um eine artifizielle soziale Situation: Die Mädchen sind nicht bei der Arbeit, sondern posieren, wie anhand ihrer Körperhaltung und den stillstehenden Holzpfählen, die sie nur mit einer Hand halten, zu erschließen ist. Die drei Mädchen sind von den anderen Mitgliedern des Dorfes durch drei Männer getrennt, die um sie herum stehen: zum einen von Willem Brugman, dem weiß gekleideten, niederländischen Kolonialbeamten links im Bild, zum anderen vom Mann rechts im Bild. Es handelt sich sehr wahrscheinlich um den bereits erwähnten Führer Lamatti.²⁵⁶ Der dritte Mann ist entweder Fritz oder Paul Sarasin, der hinter der Fotokamera steht.

Auffallend ist nicht nur die räumliche Distanz zwischen den Männern und den Mädchen, sondern auch die Tatsache, dass Brugman und Lamatti (bzw. der Mann rechts) zwar mit den Mädchen abgebildet werden, jedoch nicht mit ihnen interagieren, sondern mit dem Fotografen. Beide blicken in Richtung Kamera, so als würden sie Instruktionen des Fotografen befolgen. Brugmans und Lamattis Funktion in diesem Bild ist also nicht, Teil der sozialen Situation zu sein, die die Kamera festhalten soll. Sie scheinen vielmehr als Komplizen des Fotografen zu fungieren mit dem gemeinsamen Ziel, die drei Mädchen isoliert von der übrigen Dorfbewohnerschaft die Situation der »Reisstampfenden Mädchen«²⁵⁷ mimen zu lassen. Diese Lesart wird zusätzlich durch die Tatsache gestützt, dass die Sarasins die beiden Männer für die Publikation aus dem Bild herauschnitten.

Die Verwendungsweise des beschnittenen Fotos im Reisebericht der Sarasins verweist wiederum auf die geschlechterhierarchischen Vorstellungen, die die Sarasins mit ihrer deutschsprachigen Leserschaft teilten. Und der sie nahebringen wollten, wie unverfälscht die vermeintlich natürliche Geschlechterordnung gerade bei »Naturvölkern« zum Ausdruck kommt.²⁵⁸

256 Lamatti ist ganz rechts stehend auf dem Foto in Kapitel 6 zu sehen.

257 So die Bildlegende in RiC, II, 93.

258 Es handelte sich dabei um eine völlige Fehldeutung. Kennzeichnend für die Hochlandgesellschaften war eine vergleichsweise egalitäre Geschlechterordnung bei gleichzeitigen starken feudalen Stratifikationen. Henley, *Fertility*, 2005, S. 19–28. Zu den Projektionen europäischer Geschlechtervorstellungen in der Ethnografie, Anthropologie und Urgeschichte siehe auch die Kapitel 4, 9 und 13.

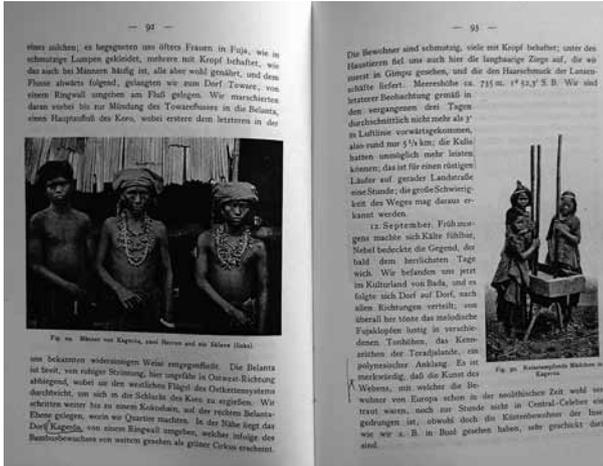


Abb. 37: Doppelseite aus dem zweiten Band der »Reisen in Celebes« von 1905

Während sie die Mädchen bei Verrichtung einer häuslichen Arbeit abbildeten, inszenierten die Sarasins drei junge Männer aus demselben Dorf auf der Seite gegenüber in kriegerischer Pose – die Hand wehrbereit auf dem Griff ihrer Klawangs (Kurzmesser).

Das Foto von den »Reisstampfenden Mädchen« scheint mir folglich eine komplexe Beziehungsgeometrie zu dokumentieren, in der sich koloniale und geschlechtliche Herrschaftsverhältnisse überlagerten. Der Impuls zum Bild ging von den Sarasins aus. Nur mit Hilfe der niederländischen Kolonialmacht kamen sie überhaupt bis nach Kageróa. Dort hatten sie jedoch nicht freien Zugriff auf die Menschen. Um drei Mädchen aus der sehr wahrscheinlich sehr verängstigten Dorfbewohnerschaft für die Inszenierung einer ethnografischen Szene zu isolieren, wobei gleichzeitig spezifische geschlechter- und rassentheoretische Vorstellungen bedient werden sollten, waren sie auf Unterstützung von Willem Brugman und Lamatti angewiesen.

Beide Männer stehen für verschiedene Herrschaftsverhältnisse auf der Insel Celebes: Brugman vertritt die Kollaboration der »indo-europäischen« Gesellschaften mit der holländischen Kolonialmacht. Lamatti steht für die Herrschaft der islamischen Bugis über ihre Untertanen – die »Toradjas« im Hochland, von wo die Bugis ihre Sklaven sowie Handelsgüter wie Kaffee bezogen. Wichtig festzuhalten ist zudem, dass die Komplizenschaft der drei Männer hier nur situativ war und keine dauerhafte Kooperation unter gleichen repräsentierte: Die ganze Situation, ja die Expedition überhaupt, wurde

von den Sarasins initiiert. Sie nahmen hier den Kolonialbeamten Brugman, der als »Indo-Europäer« in der zeitgenössischen Gesellschaftsstruktur gegenüber den »reinblütigen« Europäern eine untergeordnete Position einnahm, sowie den aus sarasinscher Optik nur »halb-zivilisierten« Bugi Lamatti, der mit Sklaven handelte und auf Vögel hörte, für ihre Zwecke in den Dienst. Das Situative dieser Konstellation wird deutlich, wenn man sich in Erinnerung ruft, dass »Indo-Europäer« und Bugis nur zwei Jahre später miteinander im Krieg liegen sollten.

Obwohl also die abgebildete soziale Situation ohne holländische Kolonialmacht nie hätte stattfinden können, ist dies nicht das einzige Machtverhältnis, das im Spiel war. Vielmehr schienen sich ausgehend vom Impuls der Europäer verschiedene lokale Herrschaftsverhältnisse dergestalt rekonfiguriert zu haben, dass jene vor die Kamera genötigt wurden, die in allen Herrschaftskonstellationen zu den Schwächsten, den »Subalternen« zählten. Es handelte sich hier um drei Mädchen. Ihre Rolle war es, den Anweisungen der drei Männer zu folgen und zu posieren. Die Kamera scheint verschiedene Umgangsweisen mit dieser Zumutung zu dokumentieren: Während das größte, vermutlich das älteste Mädchen direkt (misstrauisch, stolz?) zum Fotografen hinblickt, senkt das mittelgroße Mädchen den Kopf und den Blick nach unten – und hält sich mit der rechten Hand an der Holzwanne fest. Das kleinste und womöglich jüngste Mädchen (eventuell ist es auch ein Junge), blickt dagegen rechts über den Bildrand hinaus – vielleicht zu den anderen Dorfbewohnern, die außerhalb des komplizierten Männerdreiecks stehen, das die drei zum Posieren nötigt.

Weitere Hinweise auf die Art und Weise, wie die Menschen in Zentralcelebes auf das Fotografierwerden durch die Sarasins reagierten, geben eine Reihe von Fotos, die ein paar Dörfer weiter südlich, im Tal von Bada, in analoger Weise entstanden sind. Die Sarasins interessierten sich vor allem für die aus Bast gefertigten und bunt gefärbten Kleider der Frauen. Sie zu fotografieren war schwierig, »es kostete viele Arbeit, sie kirre [gefügtig] zu machen«.²⁵⁹

Auffallend ist, dass zwei Frauen die Hand vor den Mund halten. Etliche Frauen haben zudem Farbe auf Wange, Kinn und Stirn aufgetragen. Diese Pose wie auch die Farbe im Gesicht finden sich auf verschiedenen Frauenfotos der Sarasins.²⁶⁰ Wie die Sarasins berichten, hätten etliche Frauen, als

259 RiC, II, 104. Kleidungs- und Schmuckstücke dieser Frauen befinden sich heute im Magazin des Museums der Kulturen in Basel.

260 Fotos 2225, 2303, 2335, 2349, Fotoarchiv Museum der Kulturen, Basel.



Abb. 38: Frauen in Bada

(Quelle: MKP, FII.c.D.2, 2346)

sie realisierten, was von ihnen verlangt wurde, sich mit solchen Gesichtsbemalungen versehen.²⁶¹ Beides, die Gesichtsfarbe und die Hand vor dem Mund, waren sehr wahrscheinlich Schutz- und Abwehrhaltungen, deren Bedeutung uns jedoch nur in Form von Interpretationsversuchen zeitgenössischer Ethnologen überliefert ist. Zu den bedeutendsten der Region zählte Albert Kruijt. Er deutete die spirituellen Überzeugungen der Menschen in Zentralcelebes als »animistisch«.²⁶² Dazu gehörte eine komplexe Vorstellung von »Seelenstoff«, wie Kruijt es nannte. Dieser Stoff durchdrang den Körper, umgab ihn und war mit der Vorstellung von »Lebenskraft« verbunden. Es handelte sich um einen sehr flüchtigen Stoff, der in den Haaren, in der Haut, aber auch im Schatten oder in Fußabdrücken sowie insbesondere auch im menschlichen Atem saß. Der Verlust von Haaren oder Nägeln war demnach mit einem Verlust an »Seelenstoff« oder »Lebenskraft« verbunden.²⁶³ Es scheint plausibel, dass die Angst, sich fotografieren zu lassen, also auch damit zu tun hatte, dass dies als Bedrohung für »Seelenstoff« und »Lebenskraft« gedeutet wurde, die im Atem und der Haut saßen. Gesichtsbemalung und die

261 RiC, II, 104f.

262 Noort, *Magie tot geloof*, 2006, S. 175–187, 374ff.

263 Dies wird ausführlich diskutiert in Kruijt, *Het Animisme*, 1906, S. 16–120.

Hand vor dem Mund könnten insofern eine Schutz- und Abwehrbewegung gewesen sein.²⁶⁴

Wie dem auch gewesen sein mag. Sicher scheint, dass die Frauenbilder mit Hilfe einer situativen Komplizenschaft zustande kamen, die Männer über die kolonialen Rassen-Grenzen hinweg in hierarchisch gegliederter Weise im gemeinsamen Ziel vereinigte, Frauen zu »ethnographischen« Posen anzuhalten. Der Zugriff der Sarasins auf den Körper der »Eingeborenen« verband sich indes auch mit starken sozialen Hierarchien innerhalb der Gesellschaften vor Ort. Dies soll anhand von Fotografien von Menschen illustriert werden, die die Sarasins für Vertreter der »primitivsten Varietät« der Insel hielten: die »Toala«.



Abb. 39: Ausschnitt aus »Versuch einer Anthropologie der Insel Celebes«, Tafel 9

(Quelle: »Versuch einer Anthropologie der Insel Celebes«, Teil 2)

²⁶⁴ Bei dieser Interpretation könnte es sich allerdings auch nur um einen kolonialen Topos handeln. Denn sie geht auf die Kolonialzeit selbst zurück. Auch aus Afrika, den Amerikas und weiteren Teilen Asiens berichteten europäische Fotografen über »Angst der Eingeborenen« vor der Kamera und dem Verlust ihrer »Seele«; Ryan, *Picturing Empire*, 1997, S. 140–182; Krüger, »Schrift und Bild«, 2011.

Diese Bilder zeigen einen Mann und eine Frau, die im Profil und von vorn fotografiert wurden. Das weiße Tuch im Hintergrund diente dazu, die anthropologisch relevanten Umrisse des Körpers, namentlich im Bereich der Stirn oder des Kiefers deutlicher abzuheben. Diese Fotografien waren mit Hilfe eines lokalen Machthabers in der Region von Lamontjong, südlich von Makassar, zustande gekommen. Sein Name soll J Laga Daëng Pasau gewesen sein. Er und die buginesischen Bewohner der Region bezeichneten diese Leute als »Waldmenschen« – »Toala«. Sie hielten sie, so berichten es die Sarasins, für »Verbrecher und entlaufene Sklaven«,²⁶⁵ die »in die Wälder von Lamontjong verbannt worden«²⁶⁶ seien. Aus Sicht der lokalen buginesischen Machthaber war »Toala« folglich eine soziale Kategorie zur Bezeichnung von Gruppen, die aus den Dörfern vertrieben worden und geächtet waren. Sie waren offenbar Untertanen des lokalen Machthabers (Raja).²⁶⁷

Die Sarasins interessierten sich für die »Toala«, weil sie in ihnen »den Rest eines kleinen Urstammes«²⁶⁸ zu erkennen glaubten, der evolutionär mit den »Weddas« verwandt sei, die sie rund 20 Jahre früher in Ceylon studiert hatten.²⁶⁹ Die anthropologischen Fotos, die durch Vermessungen am Körper ergänzt wurden, dienten dazu, diese »Entdeckung« in Europa bekannt und plausibel zu machen. Dies war indes nur möglich mit der Erlaubnis und der Unterstützung von Raja Daëng Pasau. Er ließ auf Bitten der Sarasins einige »Toala« holen, wo sie im Dorf den Sarasins vorgeführt wurden. Weshalb Daëng Pasau mit den Sarasins kooperierte, bleibt unklar.²⁷⁰ Deutlich wird jedoch, dass sich innerbuginesische soziale Hierarchien mit den rassentheoretischen Interessen der Sarasins verbanden. Diese Kooperation war für die Sarasins besonders fruchtbar. Die »Toala« sollen sehr scheu gewesen sein. Mindestens eine Frau wehrte sich. Als die Sarasins für das Foto ihre Hand ergriffen, »zog sie sie heftig zurück« und machte deutlich, »wir seien nicht berechtigt, sie anzufassen«.²⁷¹ Dass die »Toalas« im anthropologischen Werk der Sarasins jene Gruppe bilden, bei denen die beiden Basler am meisten Körpermessungen vornehmen konnten,²⁷² war folglich wesentlich der Kooperation von Radja Daëng Pasau zu verdanken.

265 RiC, II, 272.

266 RiC, II, 256.

267 RiC, II, 275.

268 RiC, II, 261.

269 Dazu Kapitel 9.

270 An einer Stelle legen die Sarasins nahe, sie hätten ihn mit Geld geschmiert. RiC, II, 258.

271 RiC, II, 261.

272 MNIC, 5, II, Tabelle 1a-c, S. 150–154.

Die zweite Gruppe, die die Sarasins ausführlich vermessen konnte, bildeten Vertreter der »Toradjas« aus Paloppo, dem Hauptsitz des Königreichs Luwu.²⁷³ Es handelte sich um Sklaven im Besitz buginesischer Adliger oder aber um solche, die auf dem Markt in Paloppo verkauft wurden.²⁷⁴ Auch hier profitierte das anthropologische Interesse der Sarasins von den sozialen Hierarchien innerhalb der buginesischen Gesellschaften.



Abb. 40: Laut Angaben im Archiv zeigt das Bild eine »Toradja-Sklavin« aus Paloppo, dem Hauptort des buginesischen Königreichs Luwu. Es handelt sich um eines der besten anthropologischen Frauenbilder im Archiv. Es ist daher seltsam, dass die Sarasins es für ihre Publikation nicht verwendeten. Dies könnte an ihrem eindringlichen Blick in die Kamera liegen, der sie als Individuum und nicht bloß als Vertreterin einer »primitiven Varietät« erkennbar macht. Es dürfte aber auch damit zu tun haben, dass sich die Sarasins mehr für Knaben und junge Männer interessierten als für Frauen.

(Quelle: MKB, *FII.c.D.2*, 2065)

273 MNIC, 5, II, Tabelle IIa, S. 154.

274 Die Hintergründe der Fotoaufnahmen werden geschildert in RiC, II, 198–202. Generell zur Bedeutung und den historischen Hintergründen der Sklaverei siehe Kapitel 5.



Abb. 41: Dieses Foto eines »Toradja-Sklaven« nahmen die Sarasins ebenfalls in Paloppo auf. Die Sarasins benutzten es für ihre anthropologische Publikation (vgl. auch Tafel XII im »Versuch einer Anthropologie«, Teil 2).

(Quelle: MKB, *FII.c.D.2*, 2072)

Die Sarasins hatten also keinen freien und ungefilterten Zugang zu den Körpern der »Eingeborenen«. Es war vielmehr eine Selektion, die aus dem Zusammenspiel der geschlechter- und rassentheoretischen Interessen der Sarasins und den lokalen sozialen Hierarchien erwuchs. So finden sich in den Publikationen der Sarasins wie auch in ihrem Fotoarchiv nur sehr wenige Bilder von den herrschenden makassarischen und buginesischen Gesellschaften und nur lückenhafte Vermessungsdaten von Menschen aus diesen Gesellschaften.²⁷⁵

Ein erotisches Interesse am Körper der »Anderen«

Neben dem wissenschaftlichen Interesse für die Körper der »Eingeborenen« darf auch das erotische Begehren nicht außer Acht gelassen werden. Beides lässt sich nicht klar auseinanderhalten und wurde in der Literatur zum The-

²⁷⁵ Eine bemerkenswerte Ausnahme bildet die Fürstin von Tanette, die sich mit ihren Hofstaat abbilden ließ. Es handelte sich um eine Verbündete der Niederländer. RiC, II, 201. Zu den Messdaten siehe MNIC, 5, II, Tabelle IIe, S. 158–161. Ähnlich Tabelle IV, S. 163, zu den Menschen aus der Minahassa.

ma bislang vor allem unter heterosexuellem Blickwinkel thematisiert: Wie koloniale Macht und anthropologisches Interesse den Körper der »eingeborenen Frau« enthüllen, um ihn für europäische Männer verfügbar zu machen.²⁷⁶ Die Sarasins scheinen sich allerdings mehr für die jungen Männer interessiert zu haben. In vielen Passagen fällt ihr genauer Blick für den männlichen Körper auf, der einerseits ihr geschultes anthropologisches Auge, andererseits aber auch eine homoerotische Ästhetik zum Ausdruck bringt. Das am besten dokumentierte Beispiel ist die Fotografie von »Prinz Dompö von Kulawi«. Es handelte sich um den Sohn eines Vertreters des lokalen Herrschers, der die Sarasins 1902 während der krisenhaften Zentralcelebesreise empfing. Die Sarasins beschrieben den Jungen als den »zierlichsten« unter einer Gruppe bewaffneter Knaben, »elegant, gerade, ... die ruhig blickenden

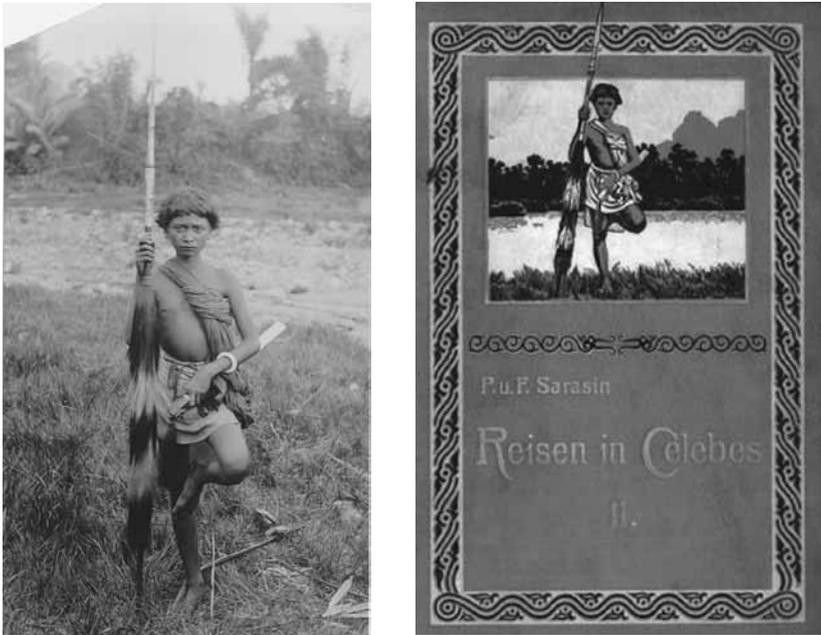


Abb. 42: »Prinz Dompö von Kulawi«: das Originalbild aus dem Archiv und die stilisierte Version auf dem Buchcover

(Quelle: MKB, FII.c.D.2, 2307)

²⁷⁶ Ryan, *Picturing Empire*, 1997, S. 144f. Krüger, »Schrift und Bild«, 2011, S. 125.

Augen stolz von oben nach unten gerichtet, ... der Mund feingeschnitten, die Farbe seiner Haut ein helles Gelbbraun, von welchem sich der scharlachrote Sarong, den er gerollt um die Schulter trug, prächtig abhob.«²⁷⁷

Die Sarasins benutzten das Foto dieses Jungen als Deckblatt für den zweiten Band ihres aufwendig gestalteten, populären Reiseberichtes, der 1905 publiziert wurde. Ein Blick ins Archiv der Sarasins zeigt nun, dass es sich beim Foto des Jungen wiederum um eine artifizielle, inszenierte »ethnographische« Pose handelt. Auf einem anderen Bild, das die Sarasins in keiner ihrer Publikationen verwendeten, erkennt man nämlich den Jungen in einer Gruppe mit anderen Knaben und Männern aus der Region Kulawi. »Prinz Dompo« trägt, ebenso wie etliche andere auf dem Bild, ein Hemd von europäischem Zuschnitt. Dieses Bild widerspricht dem, was die Sarasins in diesem Jungen erkennen und mit ihrer europäischen Leserschaft teilen wollten, nämlich etwas »Gesetzmässiges« in »der Kleidung des Knaben«: »sie entspricht ... der Tracht vieler in der Kultur primitiver gebliebenen celebesischer Stämme«.²⁷⁸ Das angebliche Fehlen von gewebten Textilien bildete einen Beleg für diese Argumentation, wie die Sarasins an anderer Stelle



Abb. 43: »Prinz Dompo« vorn rechts mit anderen Knaben und jungen Männern aus der Region Kulawi

(Quelle: MKB, *FII.c.D.2.*, 2300)

²⁷⁷ RiC, II, 32.

²⁷⁸ RiC, II, 32f.

darlegen: »Es ist merkwürdig, dass die Kunst des Webens, mit welcher die Bewohner von Europa schon in der neolithischen Zeit wohl vertraut waren, noch zur Stunde nicht in Central-Celebes eingedrungen ist.«²⁷⁹ Um dieses Bild nicht zu zerstören, dürften die Sarasins also den Jungen dazu bewogen haben, sich seines Hemdes zu entledigen, um mit nacktem Oberkörper zu posieren. Dieser Junge verkörperte für sie den Prototypus des »edlen Wilden«, wie sich einem Gedicht von Paul Sarasin entnehmen lässt, welches er 1904 mit dem Titel »Der junge Wilde« veröffentlichte.²⁸⁰

»In einem Dorf in des Urwalds Schooss«, heißt es da, seien alle bei Ansicht der Sarasins von »Angst und Erregung« gepackt worden. Nur der Junge sei ruhig geblieben:

»Das Haupt so zierlich, die Nüstern so fein, die Lippen zu Lächeln gekräuselt, das Auge so gross, der Blick so rein ... wie glücklich macht mich's, mit den Augen solch' Wunderbildwerk einzufangen ... Ist meine Seele nur unverderblich, dann bist du ewig, bist unsterblich.«

Auf dem Originalbild sind Lächeln und große Augen nur schwer, auf dem von den Sarasins nachgebildeten und stilisierten Buchcover immerhin in Ansätzen zu erkennen. Das Gedicht entstand zu einer Zeit, als die niederländischen Missionare und Kolonialbeamten in Batavia und Den Haag immer größere Unterstützung für ihre Invasionspläne erhielten. Die Sarasins erfuhren durch ihre Korrespondenz mit den Beamten und Missionaren von diesen Entwicklungen.²⁸¹ Obschon sich die Sarasins nirgends direkt dazu äußern, schien ihnen bewusst geworden zu sein, dass sie mit ihren Expeditionen wesentlich dazu beitrugen, das von ihnen so geliebte »ursprüngliche Völkerleben« zu zerstören. So fügte Paul Sarasin seinem Gedicht für »Prinz Dampo« noch einen Nachtrag hinzu, in dem er vor »Jupiters Adler«, also der anrückenden niederländischen Kolonialarmee warnte:

279 RiC, II, 93. Faktisch waren die Hochlandgesellschaften, nicht nur auf Celebes, nie so isoliert, wie es die Literatur aus der Kolonialzeit darstellte. Baumwolltextilien aus Indien wurden in Celebes bereits seit dem 18. Jahrhundert importiert. Im 19. Jahrhundert kamen solche aus Italien hinzu. Henley, *Fertility*, 2005, S. 74.

280 Nach dem Skandal über einen früheren, 1893 veröffentlichten Gedichtband (dazu Kapitel 1) publizierte Paul Sarasin unter Pseudonym: Wiegand, F.: *Gedichte*, 1904, S. 25.

281 Im August 1904 berichtete beispielsweise Missionar Kruijt darüber, dass der Beamte Engelenberg nach Batavia und Holland gereist sei, »um Minister und Parlamentarier zu bearbeiten. Allmählich wird die Regierung gezwungen sein, einzugreifen und das Königreich Sigi kommt als erstes dran. Es ist störrisch geworden gegenüber der Regierung.« Kruijt an die Sarasins, Posso, 6.8.1904, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XVII, Dok 52.

»Anmutiger Jüngling, ich schwebe um dich in eifersüchtigen Sorgen/Halte deine Schönheit sorgsam, wie ein Kleinod verborgen; / Denn wenn Jupiters Adler erscheint, da gibt es nur eine Hilfe: Verbirg dich vor seinen Augen, wie das Wasserruhn im Schilf.«²⁸²

Das Beispiel der Sarasins illustriert, dass europäische Forscher keinen unmittelbaren und direkten Zugriff auf die Körper ihrer Studienobjekte hatten. Weshalb gerade diese und nicht jene Menschen auf dem anthropologischen Stuhl der Sarasins Platz nehmen oder vor die Kamera stehen mussten, lässt sich nicht ausschließlich dadurch erklären, dass die Sarasins von der niederländischen Kolonialmacht profitierten. Im Spiel waren noch andere Herrschaftskonstellationen, aus denen situative Komplizenschaften hervorgehen konnten, die schließlich jene Subjekte vor die Linse der Sarasins rückten, die in allen Konstellationen zu den Schwächsten zählten – Toraja-Mädchen, »Toala« und Sklaven. Es wäre indes auch voreilig, europäische Forscher als rein wissenschaftlich motiviert zu betrachten. Bei der Auswahl ihrer Fotosujets ließen sich Sarasins auch durch ein homoerotisches Interesse für die Körper junger Männer und Knaben leiten.²⁸³

12. Eigenartige Begegnungen: Das Wissen der »Eingeborenen«

Ein wesentlicher Grund für die Sarasins, überhaupt nach Celebes zu fahren, war, dass es bis dahin kaum Wissen über diese Insel gab und wenn, dann habe es lediglich aus »kärghlichen Erkundigungen von Eingeborenen« bestanden. Das Wissen der Menschen auf Celebes über die Realitäten ihrer Insel war in den Augen der Sarasins respektive aus der Perspektive der Wissenschaft, die sie vertraten, kein echtes Wissen. Daher die Überzeugung, dass die Insel bislang »vollständig unbekannt geblieben« sei – und:

282 Dieser Zusatz trägt den Titel »Derselbe.«, Wiegand [P. Sarasin], *Gedichte*, 1904, S. 26.

283 Der Fall der Sarasins besitzt eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit der ungefähr zeitgleichen ethnografischen Erforschung der im Golf von Bengalen gelegenen Andamanen. Der als »Pionier« der Ethnografie dieser Inseln geltende britische Kolonialbeamte Maurice Vidal Portmann setzte seine Kamera ähnlich ein wie die Sarasins. Im Unterschied zu ihnen hatte er jedoch aus beruflichen Gründen dauerhafteren Kontakt zu den »Savages« der Insel. Er brachte sie mit der Zeit dazu, vollständig nackt und in – aus europäischer Sicht – unzweifelhaft homoerotischer Weise für ihn zu posieren. Siehe dazu die herausragende Studie von Sen, »Savage bodies«, 2009.

»Da es nun die erste Aufgabe der Wissenschaft ist, Unbekanntes bekannt zu machen, so war es vorab unser Bestreben, das über das Innere der Insel sich ausbreitende geografische Dunkel aufzuhellen ...«²⁸⁴

Nichtsdestotrotz, so zeigt dieses Kapitel, fand das Wissen der »Eingeborenen« in vielfältiger Weise Eingang in das Werk der Sarasins, auch wenn ihnen dies selbst kaum bewusst gewesen sein dürfte.

Um verstehen zu können, wie das Wissen der Menschen in Celebes ins wissenschaftliche Werk der Sarasins einfluss, muss dieses Werk ganz anders betrachtet werden, als es die Sarasins selbst taten. Nämlich nicht als Dokumentation einer »Entdeckung« von vormalis »unbekanntem Dunkel«, sondern vielmehr als die Dokumentation von sozialen Begegnungen: zwischen europäischen Naturforschern, denen die Insel »unbekannt« war, mit Menschen, denen sie schon immer bekannt war. »Wissen« bedeutete indes für die verschiedenen Parteien dieser Begegnung Unterschiedliches. Richard Drayton spricht von unterschiedlichen »ways of knowing«,²⁸⁵ die in der kolonialen Situation aufeinandertrafen. Sujit Sivasundaram von einem »meeting of different vocabularies of nature«.²⁸⁶ Das methodische Grundproblem bei der Rekonstruktion dieser historischen Begegnungen resultiert daraus, dass sie in einer Situation extremer Machtungleichheit stattfanden. Eine Folge davon ist, dass die Begegnung unterschiedlicher »ways of knowing« nicht in verschiedenen, sondern oftmals nur im einen »vocabulary of nature« der europäischen Wissenschaftler überliefert ist.²⁸⁷

Dies trifft im konkreten Fall exemplarisch zu: Die Begegnung der Sarasins mit den »Eingeborenen« im Feld ist nur in der Sprache der Sarasins überliefert. Um Aufschlüsse über das Wissen der »Anderen« zu erhalten, muss das sarasinsche Werk folglich als Dokument gelesen werden, das die Sprache und das Wissen der »Eingeborenen« in sich aufgenommen hat. Richard Drayton hat hierzu den Begriff des »synchronen Palimpsests« geprägt. Das sarasinsche Werk als solches zu begreifen, heißt, es als Dokument zu verstehen, »in which for historical reasons, several distinct historical traces have become inscribed«.²⁸⁸ Da das Wissen der »Anderen« nicht in eigenen Dokumenten überliefert ist, fehlt es im historischen Archiv. Zugleich ist es aber dennoch anwesend, als »Spur« (*historical trace*) innerhalb respektive un-

284 Sarasin, »Ueber unsere Reisen«, 1898, S. 2.

285 Drayton, »Synchronic Palimpsests«, 2012, S. 35.

286 Sivasundaram, »Science and the Global«, 2010, S. 147.

287 Grundlegend dazu Roque/Wagner, *Engaging Colonial Knowledge*, 2012.

288 Drayton, »Synchronic Palimpsests«, 2012, S. 46.

terhalb der Texte der europäischen Forscher, die – so legt es die Metapher des Palimpsests nahe – mit ihren Büchern einen bereits bestehenden »Text« überschrieben haben.

Um die »Spuren« zu finden, hat Sujit Sivasundaram unlängst eine Methode vorgeschlagen, die er »a strategy of ›cross-contextualisation‹«²⁸⁹ nennt. Die Grundidee ist, europäische Wissenschaftskonzepte in einem südostasiatischen Kontext zu lesen – und umgekehrt Konzepte aus südostasiatischen Gesellschaften in einem europäischen Kontext zu lesen.

Sivasundaram plädiert in diesem Zusammenhang noch für einen zweiten Punkt: Es gelte in Erinnerung zu halten, dass weder die »europäischen« noch die »südostasiatischen« Wissenssysteme homogen und einheitlich waren. Vielmehr waren sie fragmentiert und von zahlreichen internen Hierarchien durchzogen. Folglich gelte es zu rekonstruieren, welche Konzepte in welchen Wissenstraditionen auf beiden Seiten der kolonialen Begegnung welche Bedeutung hatten – und auf welche Weise sie umstritten blieben.

Anhand dieser Überlegungen von Drayton und Sivasundaram möchte ich darlegen, auf welche Weise das »Wissen der Anderen« in den Texten der Sarasins anwesend war und in welcher Weise es auf europäischer Seite auslegungsbedürftig und kontrovers blieb. Auf diese Weise wird die Begegnung zwischen den Sarasins und den »Eingeborenen« als etwas sichtbar, das sich mit herkömmlichen kategorialen Dichotomien wie zwischen westlicher, aufgeklärter Wissenschaft und abergläubischem »lokalem« Wissen nicht beschreiben lässt.

»Toradjas« und »Toala«

Die wichtigsten Kategorien der sarasinschen Anthropologie von Celebes waren »Toradja« und »Toala«. Die beiden Konzepte sollten zwei verschiedene evolutionäre »Schichten« der Bevölkerung bezeichnen: Die »Toala« definierten die Sarasins als »ein von den Buginesen verschiedener, primitiver Menschenstamm«,²⁹⁰ eine im Vergleich zu den Buginesen

tiefere und ältere Bevölkerungsschichte,²⁹¹ ein Überbleibsel der Urbevölkerung [...], das will sagen, ein[...] Stammrest, dem ein älteres Heimatrecht auf der Insel zukommt

289 Sivasundaram, »Science and the Global«, 2010, S. 146.

290 Sarasins, »Die Toala«, 1903, S. 277.

291 MNIC, 5, II, S. 39f.

als den sie umgebenden Völkerschaften, und der körperlich sowohl, als geistig auf einer primitiveren Stufe als diese letzteren steht, analog dem Verhältnis der Wedda auf Ceylon zu den sie umgebenden Singalesen und Tamilen.²⁹²

Zum Konzept der »Toradjas« heißt es: »Über diese Urschichte [der Toala, bs] legt sich nun breit die grosse Masse von Stämmen, welche man als Toradja bezeichnet, die Toradja-Schichte.«²⁹³ Die Sarasins definierten die »Toradjas« als »Stämme«, die in ihren körperlichen Merkmalen zwar vielfältig seien, aber trotzdem zum selben anthropologischen »Typus« gehörten. Zu ihnen zählten die Sarasins sowohl die »heidnischen« Gruppen im Hochland als auch die herrschenden Gesellschaften der Buginesen und Makassaren der Küstenregion. Letztere seien »nur oberflächlich mohammedanisierter und zivilisierter Toradja-Stämme.«²⁹⁴ Die unterschiedlichen Grade der Entwicklung, die die Sarasins diesen verschiedenen »Stämmen« zusprachen, erklärten sie zum einen damit, wie viel »Beimischung und Einverleibung von Toala-Blut«²⁹⁵ sie aufwiesen: Je mehr, desto »primitiver«. Zum anderen erklärten sie es damit, wie viel »Beimischung von Blut aus dem westlichen Archipel«,²⁹⁶ also von den als evolutionär höher angesehenen »Malaien«, stattgefunden habe: Je mehr, desto »höher«.²⁹⁷

Wenn die sarasinsche anthropologische Studie nun als »Palimpsest« und damit als Oberfläche betrachtet wird, auf der sich verschiedene Vokabulare eingeschrieben haben, gilt es mit der Methode der »cross-contextualisation« zu fragen, was diese Begriffe – »Toradja« und »Toala« – in unterschiedlichen Kontexten bedeuteten. Der erste grundsätzliche Befund lautet: Diese Begriffe kamen nicht aus einer europäischen Sprache, sondern aus der Sprache der Bugis. Präziser noch: Es handelte sich um Fremdbezeichnungen der Bugis für Gesellschaften, die sie als minderwertig erachteten, die sie als ihre Untertanen beherrschten und aus denen sie ihre Sklaven bezogen.²⁹⁸ »Toradja« – die

292 MNIC, 5, I, S. 1.

293 MNIC, 5, II, S. 40.

294 Ebd.

295 Ebd.

296 Ebd.

297 Als dritte Kategorie definierten die Sarasins die »Minahasser« auf der Nordhalbinsel als »anthropologisch höchst stehenden Bestandteil der Celebes-Völker«, ebd.

298 Darauf bin ich in Kapitel 5 eingegangen.

»Menschen aus den Bergen«²⁹⁹ – sowie »Toala« – die »Waldmenschen«³⁰⁰ – waren also zunächst einmal begriffliche Repräsentationen einer sozialen Herrschaftssituation zwischen verschiedenen sozialen Gruppen auf Celebes.

Es ist also nicht so, dass die Sarasins auf Celebes »Toradjas« oder »Toalas« in irgendeiner Weise »entdeckten«. Vielmehr übernahmen sie die bereits bestehende buginesische Interpretation der gesellschaftlichen Struktur auf der Insel Celebes und transformierten diese in rassentheoretischer Weise. Bei der anthropologischen Adaption einer buginesischen Begrifflichkeit handelte es sich um mehr als lediglich um die Übernahme eines Wortes. Es handelte sich um die zumindest partielle Übernahme der buginesischen Gesellschaftstheorie. Die Überzeugung, dass es so etwas wie »Toalas« gibt, war eine buginesische Überzeugung. Sie schien nicht dem Selbstverständnis der damit bezeichneten Menschen zu entspringen, wie die Sarasins an einer Stelle nahelegen: »Wie sie [die Toala, bs] sich selber nennen, haben wir nicht erfahren.«³⁰¹ Die buginesische Gesellschaftstheorie, die dem Begriff der »Toala« zugrunde lag, bildete indes nur die Grundlage für die sarasinsche Anthropologie. Die Bugis definierten nämlich ihre Differenz zu den »Toala« primär in sozialen Kategorien. Die Sarasins hingegen versuchten die Differenz aufgrund von Körpermerkmalen in eine biologisch-rassentheoretische zu verwandeln. Die Unterscheidung zwischen »Toala« und Bugis sowie der Begriff »Toala« überhaupt sind folglich lediglich eine »Spur«, die unterhalb des anthropologischen Palimpsests der Sarasins gewissermaßen »durchschimmert«.

Etwas anders gelagert ist der Fall der Toradja-Kategorie: Sie entstand wahrscheinlich im 17. Jahrhundert, als die Bugis das Hochland in der Region des Sa'dan-Flusses (das heutige Tana Toraja) eroberten. »To« (Menschen) »raja« (aus den Bergen) wurde in den folgenden Jahrhunderten zur homogenisierenden Fremdbezeichnung der Bugis für alle nicht muslimischen Gruppen im Hochland, die sie als unzivilisiert ansahen. Aus der Perspektive der Hochlandgesellschaften selbst, die in ihren unterschiedlichen Sprachen eine Reihe verschiedener Selbstbezeichnungen für sich selbst kannten, handelte es sich

299 Die einflussreichste Erläuterung aus der Kolonialzeit stammt von den Missionaren Kruijt und Adriani, siehe Kruijt, Albert: »Toradja«, in: *Encyclopaedie van Nederlandsch-Indië*, hg. von Snelleman, J. F., vierde deel (M–Z), 's-Gravenhage, Leiden 1905, S. 415–418. Die bis heute maßgebliche kritisch-historische Rekonstruktion des Begriffs stammt von Bigalke, *Tana Toraja*, 1982, S. 13–16.

300 Vgl. dazu die Ausführungen in Kapitel 11. Weitere Belege in MNIC, 5, I, S. 1; »Toala«, in: *Encyclopaedie van Nederlandsch-Indië*, hg. von Snelleman, J. F., vierde deel (M–Z), 's-Gravenhage, Leiden 1905, S. 355f.

301 RiC, II, 259.

also um eine ethnische Fremdzuschreibung von außen.³⁰² In ihrer anthropologischen Arbeit folgten die Sarasins wiederum grundsätzlich dem Herrschaftsvokabular der Bugis, indem sie den Begriff »Toradja« übernahmen.³⁰³ Indem die Sarasins die Bugis jedoch selbst den »Toradjas« zuordneten – sie seien »nur oberflächlich zivilisierte Toradja-Stämme« –, zeigt sich der Machtvorsprung der Sarasins. In noch stärkerem Maß als bei der Toala-Kategorie repräsentiert die Toradja-Kategorie eine verzerrte »Spur« der buginesischen Anthropologie unterhalb des Textes der sarasinschen Anthropologie.

Die – wenn auch verzerrte – Anwesenheit der buginesischen Herrschaftsterminologie beschränkte sich indes nicht nur auf das Werk der Sarasins. Sie bildete einen wesentlichen Bestandteil anthropologischer Diskussionen zu Südostasien in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Diese Diskussionen wurden ganz erheblich vom anthropologischen Werk der Sarasins geprägt. So gehörten das »voortreffelijk werk«³⁰⁴ der beiden Basler über die »Weddas« von Ceylon wie auch ihr »standaardwerk«³⁰⁵ über die »Toala« in Celebes zu jenen Studien, die der Amsterdamer Anthropologe Johannes Pieter Kleiweg de Zwaan in seinem Überblickswerk über die »Rassen im indischen Archipel« 1925 am ausführlichsten diskutierte. Kleiweg de Zwaan war Leiter der Abteilung für physische Anthropologie am Kolonialinstitut in Amsterdam, von wo aus wesentliche Teile der Erforschung des Kolonialreiches koordiniert wurden.³⁰⁶ Die anthropologische Debatte über den malaiischen Archipel folgten nun nicht nur der sarasinschen These, wonach die »Toala« ein mit den »Weddas« evolutionär verwandter Überrest der frühesten Menschenformen seien, sondern auch ihrer Terminologie, die diese »Stämme« als »weddaischen« Typus zusammenfasste. So resümierte Kleiweg de Zwaan an einer Stelle:

302 Bigalke, *Tana Toraja*, 1982, S. 13–16; die Missionare fassten die Sprachen der Hochlandgesellschaften unter dem Begriff »Bare'e« zusammen. Adriani/Kruyt, *De Bare'e sprekende*, 1912–1914. Die Selbstbezeichnungen der Nachfahren dieser Gemeinschaften ist »Toraja« und »To Pamona«, vgl. Kapitel 5.

303 Das »d« in »Toradja« entsprach der niederländischen Schreibweise, die die Sarasins von den Missionaren übernahmen. Die Buchstabenfolge »dj« wird auf Niederländisch »dsch« ausgesprochen, während »j« nur als »i« betont wird. In der deutschsprachigen Literatur wurde im Verlauf des 20. Jahrhunderts auf das »d« verzichtet zugunsten von »Toraja« – ausgesprochen als »Toradscha«.

304 Kleiweg de Zwaan, *De rassen*, 1925, S. 106.

305 Ebd., S. 113.

306 Sysling, »Geographies of Difference«, 2013. Speziell zu Kleiweg S. 113f.

Basierend auf der bisherigen Forschung kriegt man also den Eindruck, dass grosse Teile des Archipels in früheren Zeiten von Völkern des Wedda-Typus besiedelt waren; Völker, die später durch höher entwickelte Völker grösstenteils vernichtet und zurückgedrängt worden sind, deren Überreste jedoch an verschiedenen Stellen des Archipels, wenn auch sehr zerstreut, inmitten der übrigen Bevölkerung zum Vorschein kommen.³⁰⁷

Die anthropologische Debatte, wie sie Kleiweg de Zwaan 1925 zusammenfasste, drehte sich sodann um die Frage, welche anderen Gruppen ebenfalls zu dieser »Urbewölkerung« zu zählen sind, in welchem Abstammungsverhältnis sie zueinander stehen bzw. anhand welcher Kriterien der Haut- und Haarfarbe, der Schädelform usw. sie typisiert werden können. Dabei zeigt sich das bereits in Kapitel 8 rekonstruierte Muster: Es handelte sich vorwiegend um eine deutsch-niederländische und britische Debatte mit einigen französischen Beiträgen.³⁰⁸ Zu den herausragenden deutschsprachigen Autoren gehörten neben den Sarasins der Zürcher Anthropologe Rudolf Martin sowie der Deutsche Bernhard Hagen. Martin hatte in Britisch Malaya die »Senoi« studiert,³⁰⁹ Hagen die »Kubu« auf Sumatra.³¹⁰

Neben diesen Gruppen spielten »Negritos« auf den Philippinen, »Batak« auf Sumatra und »Dajaks« auf Borneo sowie etliche weitere eine zentrale Rolle in der Frage, in welcher Weise sie mit den »Toalas« auf Celebes verwandt seien. Diese Debatten waren durchaus kontrovers, da verschiedene Methoden und Messungen zu unterschiedlichen Einschätzungen führten. Kleiweg de Zwaan beispielsweise glaubte nicht, dass man die »Toradjas« und die »Toalas« so klar voneinander unterscheiden könne, wie dies die Sarasins behaupteten.³¹¹ Dessen ungeachtet folgte die Anthropologie zu Süd-

307 Kleiweg de Zwaan, *De rassen*, 1925, S. 144. »Op grond nu van een en ander krijgt men wel den indruk, dat volken van het Wedda-type in vroeger tijd over een groot gebied van den Archipel hebben geleefd, volken, die later door hoogstaande grootendeels vernietigd of verdrongen zijn, maar van welke de resten toch nog hier en daar, zeer verspreid wel is waar, te midden der overige bevolking te voorschijn treden.« Vgl. auch Kapitel 13.

308 Kleiweg zitierte unter anderem Skeat, Walter William/Bladgen, Charles Otto: *Pagan Races of the Malay Peninsula*, London 1906; Hamy, E. T.: »Les Races malaiques et américaines«, in: *L'Anthropologie*, 1896; vgl. Kleiweg, *De rassen*, 1925, S. 132 und 146.

309 Martin, *Inlandstämme*, 1905; dazu Kleiweg, *De rassen*, 1925, S. 124–133.

310 Hagen, *Die Orang Kubu*, 1908; dazu Kleiweg, *De rassen*, 1925, S. 135–138.

311 Kleiweg, *De rassen*, 1925, S. 123. Eine größere Kontroverse entfaltete sich offenbar zwischen den Sarasins und dem deutschen Anthropologen Hermann Klaatsch, der über die »Australier« forschte. Die Sarasins glaubten, die australischen »Ureinwohner« seien eine jüngere Variante des weddaischen Typus, die über ehemalige Landverbindungen aus Südindien eingewandert sei (siehe dazu auch Kapitel 13). Klaatsch glaubte, dass

ostasien im Wesentlichen den sarasinschen Interpretationen – nicht nur in den Niederlanden, sondern auch in Deutschland, wie sich etwa im voluminösen Handbuch nachlesen lässt, das 1923 von Gustav Schwalbe und Eugen Fischer herausgegeben wurde. Sie teilten die menschlichen »Rassen« in sieben »Kreise« ein und referierte bei der Beschreibung der »weddaisch-negratischen Schichten« im »inselasiatischen Kreis« im Wesentlichen die Befunde der Sarasins.³¹²

Wichtig festzuhalten für unseren Zusammenhang ist lediglich, dass die Toala- und Torajda-Kategorien Teil dieser Debatten in den Niederlanden und im deutschsprachigen Europa war. Anders formuliert: Die Debatte über die »rassische« Zusammensetzung und evolutionäre Besiedelung des südostasiatischen Archipels wurde zwar exklusiv unter europäischen Rassenforschern geführt. Sie benutzte jedoch Kategorien, die aus lokalen Herrschaftskulturen, wie etwa der der Bugis, stammten. Das scheinen mir die »Spuren« einer »buginesischen Anthropologie« innerhalb oder unterhalb der europäischen Rassenwissenschaften zu sein. Die Kategorien »Toradja« und »Toala«, deren Herkunft ich anhand der Sarasins exemplarisch zu rekonstruieren versuchte, waren indes, wie erwähnt, nur zwei unter mehreren. Falls also mit der Strategie der »cross-contextualisation« die These formuliert werden kann, dass innerhalb der europäischen Rassenforschung ein buginesisches Herrschaftsvokabular weiterlebte, wäre bei den anderen südostasiatischen Kategorien wie »Kubu«, »Batak«, »Senoi« usw. ebenfalls zu fragen: Aus welchen innerasiatischen Herrschaftskonstellationen in Sumatra, Borneo, Malaya usw. stammen diese Begrifflichkeiten? Wessen Weltsicht »schimmert« hier durch die Texte der europäischen Rassenforscher durch?³¹³

Eine »cross-contextualisation« der anglo-deutsch-niederländischen Anthropologie zu Südostasien würde also sichtbar machen, welche bereits bestehenden kulturellen Herrschaftsverhältnisse die europäischen Rassenforscher aufgriffen und transformierten – und welche Effekte dies für die nachkolonialen Herrschaftsverhältnisse zwischen verschiedenen »Ethnien« in dieser Region hatte.³¹⁴

die »Australier« »niedriger« seien als die »Weddas«. Sarasins, *Die Steinzeit*, 1908, S. 54; Schwalbe/Fischer, *Anthropologie*, 1923, S. 197.

312 Schwalbe/Fischer, *Anthropologie*, 1923, S. 194–199.

313 Eine Übersicht solcher Kategorien liefert Rudolf Martins Tabelle mit den »Mittelwerten« verschiedener »Rassen« nicht nur aus Südostasien, sondern der ganzen Welt. Martin, *Lehrbuch*, 1914, S. 213f.

314 Wie sich der Forschung des US-amerikanischen Anthropologen Terance Bigalke aus den 1970er Jahren entnehmen lässt, wurde vor allem die »Toradja«-Kategorie von den

Vulkane und Seen

Ähnliches gilt für geografische und geologische Kategorien aus den lokalen Sprachen. Auch sie wurden in die wissenschaftlichen Texte der Sarasins aufgenommen. Illustriert sei dies am vierten Band der sarasinschen »Materialien zur Naturgeschichte« von Celebes. Er war der geologischen Rekonstruktion der Gebirgszüge auf der Insel gewidmet. Auf den rund 330 Seiten beziehen sich die Sarasins selbst oder die Autorinnen³¹⁵ und Autoren, die sie zitieren, 85 Mal auf Informationen von »Eingeborenen«: ihre Namen für Vulkane, Gebirgsketten, Quellen, Flüsse und Inseln auf den Binnenseen; ihr Wissen über das Vorhandensein oder Aussehen von Kratern auf Bergen, die Beschaffenheit tieferer Erdschichten, das Vorkommen von Eisen in der Erde, von Schwefel in Bächen, die ganzjährige Beschaffenheit von Sümpfen oder die Erinnerungen an Vulkaneruptionen in der Vergangenheit.³¹⁶

In gewisser Weise entpuppt sich damit das naturwissenschaftliche Projekt der Sarasins als ein kulturwissenschaftliches. Was die Sarasins rekonstruierten, war nicht eine nackte, unbelebte materielle Erdoberfläche der Insel. Was sie rekonstruierten, war vielmehr eine auf vielfältige Weise benutzte und vorinterpretierte Geologie respektive eine komplexe sozial vorstrukturierte und vorinterpretierte Gesellschaft auf Celebes. Es würde nun allerdings zu kurz greifen, diese Transformation lediglich als Übergang von »lokalem« oder »indigenem« zu »europäischem« oder »wissenschaftlichen« Wissen zu charakterisieren. Denn die »Wissenschaft« auf europäischer Seite war alles andere als einheitlich. Sie war vielmehr intern fragmentiert und zudem in Abgrenzungskämpfen mit Laienwissen verwickelt. Ein wesentlicher Grund für diese Fragmentierung lag auch darin, dass das Wissen der »Eingeborenen« für die

Missionaren nach der niederländischen Machtübernahme an die Hochlandbevölkerung weitervermittelt. Eine neue Generation christianisierter Eliten aus dem Sa'dan-Hochland eignete sich ab den 1920er Jahren nicht nur das Konzept als ethnische Selbstbezeichnung an, sondern auch das von den Sarasins und den Missionaren entwickelte Geschichtsbild, wonach »Toradja« jahrhundertlang von den Bugis unterdrückt und versklavt worden seien. Die Ethnogenese der »Toradja« in den 1920er Jahren habe daher eine markant antiislamische und antibuginesische Stoßrichtung entwickelt. Bigalke, *Tana Toraja*, 1982, S. 259–311.

315 Die einzige Frau in der Debatte war die bemerkenswerte Wiener Weltreisende Ida Pfeiffer, deren Beitrag für die Anthropologie Südostasiens eine eigene Studie verdienen würde. Vgl. außer den Hinweisen in Kapitel 5 auch das Radiofeature vom 27.5.2013 auf OE1-ORF: <http://oe1.orf.at/programm/338495>

316 MNIC, 4, S. 3, 8–11, 22–28, 36–40, 60–66, 99–105, 139f., 199–227, 258–272, 286, 294, 303.

Europäer schwer zu interpretieren war. So waren denn auch die Sarasins in etliche Kontroversen mit Forschern verstrickt, die auf Celebes oder andernorts auf ähnliche Weise versucht hatten, die vorinterpretierte »Natur« im Archipel und darüber hinaus zu analysieren – und dabei jedoch zu anderen Deutungen gelangten als die Sarasins. Die am besten dokumentierte Kontroverse, die zugleich die aufschlussreichsten Einblicke in den fragmentierten Charakter der europäischen Wissenschaften erlaubt, ist jene mit den Missionaren Albert Kruijt und Nicolaas Adriani.

Partner und Konkurrenten – die Sarasins und die Missionare

Das Interessante an der Beziehung zwischen den Sarasins und den Missionaren ist, dass sie zugleich Konkurrenten und Partner waren in der wissenschaftlichen »Entdeckung« von Celebes. Konkurrenten waren sie, weil sie ihre Projekte ungefähr zeitgleich in den 1890er Jahren starteten. Während das Projekt der Sarasins naturwissenschaftlich war, war jenes der Missionare eher kulturwissenschaftlich. Während sich die Sarasins also für die Geologie, die Zoologie, die Botanik und – im naturwissenschaftlich-biologischen Sinne – für die Anthropologie der Insel interessierten, interessierten sich die Missionare für die Sprache, die kulturellen Überzeugungssysteme und die soziale Organisationsform der »Heiden« in Zentralcelebes.

Während die Sarasins sich an zoogeografischen und evolutionstheoretischen Debatten rund um die Wallace-Linie orientierten sowie an Debatten der deutschen Rassenforschung, orientierten sich die Missionare zunächst an einer praktischen Zielsetzung: »Ein Missionar kann sein Ziel niemals gründlich erreichen«, erklärte Kruijt den Sarasins, »wenn er das Volk, für welches er arbeitet, nicht durch und durch kennt«. ³¹⁷ »Durch und durch kennen« meinte die linguistische und ethnografische Rekonstruktion der Kultur der »Heiden« mit dem Ziel, »das Christentum für das Volk zu erfinden« – also das Evangelium in eine Form zu bringen, die anschlussfähig an die bestehenden Überzeugungssysteme der Gesellschaften in Zentralcelebes war. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Gesellschaften in Zentralcelebes stand folglich im Dienst des Missionszieles. Konzeptionell und theoretisch orien-

317 Kruijt an die Sarasins, Posso, 9.2.1897, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XVII, 28 (aus dem Niederländischen übersetzt.)

tierten sich die Missionare an Theorien der »primitiven Kultur« britischer und niederländischer Ethnologen wie E. B. Tylor oder G. A. Wilken.³¹⁸

Damit wird bereits deutlich, dass es um 1900 unterschiedlich motivierte wissenschaftliche Zugriffe auf Celebes gab: die eher dem Ideal einer »zweckfreien« oder »reinen« Wissenschaft verpflichtete Vorstellung von »gentlemen scientists« wie den Sarasins sowie die eher »angewandte«, »praktische« Zielsetzung der Missionare. Die Projekte der beiden Parteien lassen sich außerdem auch unterschiedlichen Ausprägungen der Wissenschaft zuordnen: die Naturwissenschaft auf der einen Seite und die Kulturwissenschaft auf der anderen Seite.

Trotz dieser Unterschiede waren die Sarasins und die Missionare wechselseitig voneinander abhängig und insofern auch Partner. Die Missionare profitierten von der geologisch-geografischen Arbeit der Sarasins. »Die Sprachkarte von Celebes kann ohne Kenntnis der geographischen Fakten nicht gut gemacht werden«, schrieb Adriani 1897 an die Sarasins: »Hierfür hat Ihre Arbeit grosse Verbesserungen gebracht.«³¹⁹ Adriani bezog sich auf die wissenschaftlichen Reiseberichte der Sarasins, die nach jeder Expedition jeweils in der Zeitschrift der Berliner Gesellschaft für Erdkunde erschienen und welche die Sarasins als Separatdrucke den Missionaren zuschickten. Umgekehrt profitierten die Sarasins von den Sprachkenntnissen der Missionare. Diese schickten den beiden Baslern seitenlange Kommentare und Korrekturen bezüglich der »korrekten« Namen für verschiedene »Stämme« oder der Bedeutung von materiellen Objekten zu, die die Sarasins in ihren Reiseberichten beschrieben hatten.³²⁰ Die Sarasins konnten diese Korrekturen und Kommentare für ihre Monografien sowie für ihre überarbeiteten und 1905 in Buchform veröffentlichten Reiseberichte übernehmen. Die Kooperation zwischen den Baslern und den Missionaren war anfänglich durch den Umstand geprägt, dass die Sarasins – aufgrund ihrer früheren Forschung in Ceylon – in Europa bereits relativ etabliert, die Missionare dagegen noch weitgehend unbekannt waren. Die Sarasins ließen die Missionare von ihren Netzwerken profitieren: Indem sie etwa Auszüge eines Briefes von Kruijt in einer deutschen Zeitschrift abdrucken ließen, machten sie ihn im deutschen

318 Noort, *magie tot geloof*, 2006, S. 162–164, S. 581.

319 Adriani an die Sarasins, Poso, 1.3.1897, in: StABS, PA212a T2, Band XVII, Celebes, 4 (aus dem Niederländischen übersetzt). Siehe auch Adriani/Kruijt, *De Bare'e sprekende*, Bd. 1, 1911, S. 1.

320 StABS, PA212a T2, Band XVII, Celebes, Missionare.

Sprachraum bekannt.³²¹ Mit der Zeit kam es indes immer mehr zu Spannungen, wenn sich die Missionare mit eigenen Publikationen hervortaten.

Wie heißen die Flüsse, Ortschaften und Berge auf Celebes »richtig«?

Der eine Konflikt betraf die Geografie. Die Sarasins übernahmen zwar viele Korrekturvorschläge der Missionare, allerdings nicht alle, wie sie in ihrem Buch über die Geologie der Insel Celebes von 1901 festhielten:

Nun noch ein Wort über die Schreibweise der Namen. Wo er es irgend zu können glaubte, schrieb uns unser verehrte Freund Kruijt die von uns erwähnten Land-, Dorf-, Fluss- und Bergnamen anders, als wir sie aufgezeichnet hatten. Wir erfreuten uns aber auf unserer damaligen Reise der Berathung des Regierungsdolmetschers und jüngeren Bruders des Residenten, Herrn W. H. Brugman, eines vortrefflichen Kenners der einschlägigen Sprachen. Nebenbei trauen wir unserem eigenen Gehör auch noch etwas zu. Dass nun dennoch Fehler sich eingeschlichen haben könnten, räumen wir ein; aber doch nicht bei fast jedem Namen. So schreibt Kruijt statt Tampoke Tamboke, statt Borau Burau, [hier folgt eine lange Liste mit Beispielen, bs.] [...] alles oder doch fast alles ganz unwesentliche [...] Dinge, aber nun in der Literatur lästig verwirrend. Wenn er Usu mit einem s schreibt, statt wie wir mit zweien, so ist das dieselbe Sache wie bei Paloppo, Posso; das p und das s wird scharf ausgesprochen, weshalb im Deutschen ein Doppelconsonant gesetzt werden muss.³²²

Das Zitat illustriert gleich mehrere Konfliktlinien zwischen unterschiedlichen Praktiken der Aneignung von »Wissen« auf »europäischer« Seite: Zum einen wird ein innerholländischer Kompetenzkonflikt angesprochen. Brugman sammelte auf den Expeditionen der Sarasins Informationen im Dienst der niederländischen Kolonialbürokratie. Die Missionare, die auf Unterstützung der niederländischen Kolonialbehörden angewiesen waren, versuchten sich in jenen Jahren – mit wachsendem Erfolg – als Experten und Politikberater zu etablieren, indem sie die Grenzen des Wissens der Kolonialbeamten aufzeigten. So schrieb denn auch Adriani bezugnehmend auf die oben zitierte Passage, dass »der Herr W. H. Brugman, sicher ein trefflicher Kenner des Buginesischen« sei, also der Sprache der herrschenden Adelsgeschlechter an der Küste. Aber »Barée«, die Sprache der »Toradjas«, »kann er nicht und ver-

321 1899 übersetzten sie einen Brief von Kruijt ins Deutsche, er erschien in »Petermann's Mitteilungen«. Dies wird erwähnt in: Sarasins an Kruijt, Basel, 2.1.1900, in: Utrechts Archief, 1102–2. 7040, Brieven van diverse zendelingen aan A. C. Kruyt, 1895–1918.

322 MNIC, 4, S. 197f.

steht er auch nicht, das ist unmöglich, weil 1894/95 gab es noch kein einziges Hilfsmittel, um es zu lernen.«³²³

Zum anderen bringt das Zitat auch den Konflikt zwischen verschiedenen disziplinären Expertisen zum Ausdruck. Die Sarasins schrieben, sie trauten ihrem »eigenen Gehör« zu, die geografischen Namen, die ihnen die Menschen auf Celebes nannten, richtig zu erfassen. Dem widersprach Adriani dezidiert: Die »Toradjas«, denen die Sarasins begegnet seien, würden sich aus kulturellen Gründen die Zähne abfeilen und hätten den Mund meist voller Betel. Ihre Aussprache sei daher »nachlässig« (*slordig*) und »sicher nicht deutlich«. Mit anderen Worten: Um die »korrekten« Namen zu erfassen, brauche es mehr als nur einen buginesisch-sprechenden Übersetzer und ein gutes Gehör. Es braucht darüber hinaus ethnografische und linguistische Expertise, um den »korrekten« Namen aus einer »nachlässig« ausgesprochenen nicht buginesischen Sprache erschließen zu können.

Schließlich manifestierte sich in der ganzen Frage der geografischen Namensgebung auch ein sprachpolitischer Konflikt. Beide, die Sarasins und die Missionare, waren mit ihren jeweiligen Publikationen dabei, die Realitäten der Insel in Europa zu definieren. »Ihr Buch wird natürlich ein Standardwerk werden und man wird Ihrer Schreibweise folgen«, schrieb Adriani an die Sarasins. »Müssen wir das nun, wider besseres Wissen, auch tun?«³²⁴ Die Sarasins erwiderten in einem Schreiben an die Missionare, dass sie hofften, »in Frieden« über diesen Streitfall hinwegzukommen:

Wie Sie gesehen haben, bedienen wir uns mit Vorliebe der buginesischen Bezeichnungen, wenn solche bestehen und halten dies für praktisch, weil das Buginesische eine Schriftsprache ist, welche zudem immer mehr an Ausdehnung gewinnt. In der Schweiz z. B. handeln wir nicht anders; wir halten uns nicht an die Art und Weise, wie die einzelnen schweizerischen Toradjastämme ihre Dörfer und Städte nennen, sondern an die hochdeutsche Schriftsprache. Sonst müssten wir z. B. Züri schreiben statt Zürich etc. etc.³²⁵

Auf dieses Schreiben reagierte sodann Albert Kruijt. Er insistierte darauf, dass die »buginesische« Schreibweise falsch sei – also »fremde« Bezeichnungen für lokale Namen einführe. Das extremste Beispiel einer solchen Vorge-

323 Adriani an die Sarasins, Mapane bei Gorontalo, 10.5.1902, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XVII, 8 (aus dem Niederländischen übersetzt).

324 Adriani an die Sarasins, Mapane bei Gorontalo, 10.5.1902, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XVII, 8 (aus dem Niederländischen übersetzt).

325 Die Sarasins an Adriani und Kruijt, Makassar, 10.6.1902, in: Utrechts Archief, 1102–2.7040, Brieven van diverse zendelingen aan A. C. Kruyt, 1895–1918.

hensweise seien »die Deutschen in ihren Kolonien«, die »alle einheimischen Namen für alle Buchten, ..., Flüsse (usw.) durch deutsche Namen ersetzen.« Kruijt erinnerte daran, dass »die Niederl. Indische Regierung [in Batavia, bs.] bezüglich der Namen von Zentralcelebes oft Herrn Adriani um Auskunft fragt, und dessen Schreibweise befolgt. Daher verdient es vielleicht erwogen zu werden, die von Ihnen gefundenen Namen von Adriani überprüfen zu lassen.« Er sei sicher, dass auch die Sarasins »an einer einheitlichen Schreibweise interessiert sind«. ³²⁶

Dieser Konflikt löste sich nicht auf: Beide Seiten hielten an ihren Schreibweisen fest. Er zeigt, wie sich unterschiedliche Vorstellungen von »richtiger« Schreibweise in die Quere gerieten. Die Missionare sahen ihre Arbeit als Teil der zu jener Zeit in den Niederlanden propagierten Doktrin der »ethischen Politik«, die die koloniale Präsenz der Niederlande in »Ostindien« damit rechtfertigte, dass sie im Interesse der »lokalen Bevölkerung« und ihrer »Entwicklung« sei. ³²⁷ Adriani und Kruijt wollten also nicht nur das »Christentum für das Volk erfinden«, das heißt die »Heiden« mit einer speziell für sie entwickelten Variante des Evangeliums »erlösen«, sondern ihnen auch Kenntnisse ihrer Insel in »ihrer eigenen« Sprache vermitteln. Da war es wichtig, die »richtigen« Namen zu benutzen.

Diese »ethische Politik« bezog ihren Sinn auch aus der Abgrenzung der Niederlande, die sich selbst damals als nicht imperialistische Nation sahen, von den (vermeintlich) wesentlich brutaleren kolonialen Praktiken der anderen Kolonialmächte in der Region wie Großbritannien oder Deutschland, die unter anderem Teile von Neuguinea kolonisiert hatten. Die Sarasins hingegen kamen aus einem Land, in dem es eine Spaltung zwischen einer Vielzahl gesprochener deutscher Dialekte und einer geschriebenen »hochdeutschen Schriftsprache« gab, wie sie es nannten. In den Dialekten gab (und gibt) es nicht nur eine Vielzahl unterschiedlicher Bezeichnungen und Betonungen für ein und dieselbe Ortschaft. Die Dialektbezeichnungen galten bei vielen bildungsbürgerlichen Eliten gegenüber den »hochdeutschen« Bezeichnungen als falsch und als rückständig, weshalb die deutschschweizerische Bevölkerung etwa in den Schulen ausschließlich in der »korrekten« »hochdeutschen Schriftsprache« unterrichtet wurde (und wird). Dieses hierarchische Verhältnis zwischen Hochsprache und Dialekt schienen die Sa-

326 Kruijt an die Sarasins, Posso, 2 Augustus 1902, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XVII, 43 (aus dem Niederländischen übersetzt).

327 Darauf bin ich in Kapitel 7 eingegangen.

rasins also auf das Verhältnis zwischen der buginesischen Herrschaftsprache und den »Dialekten« der »Toradjas« übertragen zu haben.³²⁸

Von Geistern und Göttern

Zum Problem mit der Sprache kam noch ein religiös-metaphysischer Konflikt hinzu. Dieser Konflikt entstand 1902, als die Sarasins plötzlich mit der These aufwarteten, ein bislang unbekanntes »Urvolk« namens »Toala« auf Celebes entdeckt zu haben. Wie zu Beginn dieses Kapitels erläutert, definierten die Sarasins die »Toala« in erster Linie anhand von körperlichen Kriterien als eine eigenständige, von allen übrigen Gesellschaften auf Celebes abweichende menschliche »Varietät«. Dass es sich um Überreste der »Urbevölkerung« handle, glaubten sie auch dadurch bestätigen zu können, dass sie in den Höhlen, die diese Menschen bewohnten, »Steinzeit«-Instrumente fanden. Auch hier kam ihnen ihr naturwissenschaftliches – konkret: geologisches und zoologisches – Wissen zu Hilfe. Sie glaubten, in den Steinen der Höhle Spuren menschlicher Tätigkeit gefunden zu haben, also etwa Steine, die zu Schneidwerkzeugen bearbeitet worden seien. Auch fanden sie Tierknochen in den Höhlen, an denen sie ebenfalls Spuren menschlicher Tätigkeit feststellten.³²⁹

Wie ebenfalls bereits ausgeführt, war für die Sarasins mit dieser Frage keine radikal atheistische Verabschiedung der göttlichen Schöpfungsgeschichte verbunden, sondern in eigentümlicher Weise eine Art naturwissenschaftliche Auslegung der Genesis. Dies erläuterten sie auch den Missionaren in Bezug auf die Toala-Frage. »Auf sie trifft das Paulus'sche Wort ›von den Heiden, die keinen Gott haben und doch von Natur thun des Gesetzes Werk‹ zu. (Wo der Spruch steht, ist mir entfallen. Sie werden es sogleich wissen.)«³³⁰ Sowohl bei den Weddas von Ceylon wie auch bei den Toalas habe sich gezeigt,

328 Dass die Sarasins von »schweizerischen Toradjastämmen« sprachen, spiegelte sich in der von ihnen in der Schweiz mitbegründeten neuen akademischen Disziplin der Volkskunde wider. Siehe dazu Kapitel 13.

329 MNIC, 5, 1. Es handelte sich dabei, wie es später Prähistoriker formulierten, um »the first systematic excavation of a prehistoric site ever to be undertaken in the Archipelago«. Heine-Geldern, »Prehistoric Research«, 1945, S. 129. Die »Toala«-Debatte dauert unter Archäologen bis heute an, siehe Bulbeck, »Economic and Technological Change«, 2006. Vgl. auch die Ausführungen zur rütimeyerschen Anthropologie in Kapitel 4. Auf die Bedeutung der Sarasins für die Entwicklung der neuen akademischen Disziplin der Urgeschichte nach 1900 gehe ich in Kapitel 13 ein.

330 Paul Sarasin an Albert Kruijt, Makassar, 26.3.1903, in: Utrechts Archief, 1102–2. 7040, Brieven van diverse zendelingen aan A. C. Kruyt, 1895–1918.

dass sie »wahrheitsliebend« seien und monogam lebten. Dies allerdings nicht etwa aus bewussten, religiösen Überlegungen, sondern weil sie »naiv« waren – also noch keine »Cultur« erworben hatten. Sie taten »von Natur aus des Gesetzes Werk«. Das Göttliche manifestierte sich für die Sarasins also nicht im Bewusstsein, sondern in der (von Gott geschöpften) »Natur«. »Von der Anerkennung irgend eines göttlichen Wesens [im Bewusstsein, bs.] fehlt jede Spur«, führte Paul Sarasin anlässlich eines religionswissenschaftlichen Kongresses in Basel aus. Der Naturmensch »glaubt nur an das Bestehen dessen, was auf seine Sinne einwirkt, über alles andere denkt er gar nicht nach, er ist Atheist nicht im Sinne des bewussten Gottesleugners, sondern eher in dem des Agnostikers; denn er lebt dahin wie das Kind.«³³¹

Ganz anders der Ansatz der Missionare. In seiner wissenschaftlichen Kruijt-Biografie hat Gerrit Noort überzeugend dargelegt, dass Kruijts Theorie des »Animismus«, die ihn weit über den Archipel hinaus berühmt machen sollte, auf der Vorstellung beruhte, dass auch die »Naturvölker« eine Ahnung vom Göttlichen hätten.³³² Sie glaubten an Geister und Seelen, hätten also Vorstellungen von einer transzendenten Wirklichkeit außerhalb des unmittelbar diesseitig Gegebenen. Diese Vorstellungen seien indes lediglich »primitive« Versuche, Gott zu deuten. Ziel der Mission sei es folglich, diese »primitive« Gottesahnung in Richtung der christlichen Religion zu entwickeln. Kruijt war nun der Überzeugung, dass er mit den »Toradjas«, die er in Zentralcelebes studierte, Vertreter der »Naturvölker« vor sich habe.

Als die Sarasins mit der These aufwarteten, dass sie ein »Volk« entdeckt hätten, das noch »primitiver« als die »Toradjas« sei und über keine spirituellen Konzepte verfügte, wurde Kruijt nervös. Wiederholt bat er die Sarasins brieflich um nähere Informationen und äußerte Zweifel an ihrer These. Es handle sich wohl bei diesem »Völkchen« nicht um die »ursprünglichen Bewohner von Celebes«, sondern »wahrscheinlich um geflohene Sklaven, die sich zusammen getan haben und mit der Zeit in einen verwilderten Zustand zurückgefallen sind«, schlug er zunächst im August 1902 vor.³³³

Kruijt kannte zu jenem Zeitpunkt das Wedda-Werk der Sarasins nicht und wusste folglich nicht, dass die Sarasins als Experten für Anthropologie galten. Davon ausgehend, dass sie lediglich Naturwissenschaftler waren, verwies er auf methodische Probleme. Falls eine Bevölkerungsgruppe tat-

331 Paul Sarasin, »Religiöse Vorstellungen«, 1904, S. 12.

332 Noort, *magie tot geloof*, 2006.

333 Kruijt an die Sarasins, Posso, 2.8.1902, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XVII, 43 (aus dem Niederländischen übersetzt).

sächlich älter sei als eine andere, lasse sich dies nur »linguistisch« feststellen. Selbst wenn die ältere Bevölkerungsgruppe die Sprache der Invasoren übernommen habe, ließen sich in ihrem Wortschatz noch Spuren ihrer älteren Sprache finden. Kruijt zweifelte außerdem die Methode der Sarasins an, »Toala« mit Hilfe von Übersetzern zu ihren Vorstellungen von Göttern und Geistern zu befragen.

Es steht mir zwar nicht zu, Ihnen, erfahrenen Gelehrten, Belehrungen zu machen, aber vielleicht ist es mir dennoch vergönnt, Sie auf die Tatsache aufmerksam machen zu dürfen, dass Inländer nie gegenüber Menschen, die sie nicht kennen, ihre religiösen Gefühle offenbaren. Dass man also auf Ihre diesbezüglichen Fragen stets antwortete: »Darüber wissen wir nichts«, muss auf ihre Scheu zurückgeführt werden. Als ich noch nicht lang in Posso war, gab man mir auch dieselbe Antwort, und die ersten Reisenden unter den Dajaks auf Borneo haben auch gemeint, dass die Leute keinen Gottesdienst hatten.³³⁴

Erst durch lange Feldaufenthalte, während derer man das Vertrauen der »Inländer« gewänne, gäben sie auch über ihre religiösen Vorstellungen Auskunft. Auf diese Belehrung reagierten die Sarasins wenige Wochen später im März 1903 sehr ausführlich und mit dem Verweis auf ihr Wedda-Werk:

[S]chon 1893, als wir zuerst den Boden von Celebes betraten, waren wir in der Erforschung des Urmenschen, sowohl in körperlicher als in geistiger Richtung keine Neulinge mehr, obschon dies für Jemand, der unser damals schon erschienenenes Weddawerk nicht kannte, so erschienen haben musste. Wir wünschten damals überhaupt nicht anthropologisch, sondern wesentlich geographisch zu arbeiten. Als wir uns aber überzeugten, dass in der Anthropologie von C. gerade das wichtigste, nämlich die kleinen Urstämme übersehen worden waren, beschlossen wir, bei einer zweiten Bereisung der Insel in erster Linie auf diesen wichtigen Umstand zu achten und die Anthropologie der Insel, soweit versäumtes sich nachholen liess, ins Klare zu setzen. Der Toalafund gab die gewünschte Anregung. Nun waren uns die Augen geöffnet und wir sahen klar, wo uns früher nur eine trübe malaiische Völkermasse zu bestehen geschienen hatte. [...] Nun schreiben Sie in Beziehung auf die Toala: »Dass man also auf Ihre Fragen bezüglich ihrer religiösen Gefühle stets antwortete: »Darüber wissen wir nichts«, muss, so scheint mir, in erster Linie auf ihre Scheu zurückgeführt werden« [holländisch im Original, bs] Dies ist aus folgenden Gründen nicht zutreffend: Durch lange Erfahrung in dieser Art der Forschung belehrt, haben wir mehrmals Menschen von dieser Art ausgefragt, indem wir es ihnen zuvor »gemütlich« machten, »op hun gemaak te zetten« wie es holländisch heisst. Das gelingt durch natürlichen, offenerherzigen Verkehr, ein paar Spässchen und Geschenke und durch Entfernthal-

334 Kruijt an die Sarasins, Posso, 18.2.1903, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XVII, 45 (aus dem Niederländischen übersetzt).

ten aller neugierig sich Zudrängenden bald und vollständig. Sodann legten wir ganz verschiedenen Individuen, die an gegenseitige Verabredung gar nicht hatten denken können, dieselben Fragen vor & notierten die Antworten möglichst unauffällig. Weiter benutzten wir nicht für alle Protokolle denselben Dolmetscher, sondern wir nahmen von Zeit zu Zeit einen anderen. Hernach verglichen wir die Protokolle und fanden sie nicht allein unter sich, sondern mit solchen, die wir von den Weddas auf Ceylon und die Andere von anderen kleinen Urstämmen gewonnen hatten, genau übereinstimmend. Diese Menschen haben keinerlei Vorstellungen von Dämonen, noch viel weniger haben sie eine monotheistische Weltanschauung; dabei aber sind sie wahrheitsliebend und leben in Monogamie. [...] – Neben diesen Urstämmen gibt es höhere Toradjastämme, welche Dämonenverehrer sind, und dies auch ohne weiteres auf entsprechende Frage hin berichten, als sie wirklich dergleichen Vorstellungen haben. Und nun »waarschuwen« [warnen, bs] wir Sie, verehrter Freund: Seien Sie behutsam, nicht Dinge aus diesen Leuten durch fortwährende bohrende Fragen herausholen zu wollen, an welche sie ihrer Lebtag nie gedacht haben. Dabei denke ich z. B. an Ihre drei Seelensorten (p. 24 Ihrer Abhandlung); schon zwei scheinen uns zu viel, drei geradezu unfassbar sowohl für Europäer als für »Wilde«. Soviel darüber brieflich; auf Ihre Publicationen in diesem Gebiete werden wir an einem anderen Orte sorgfältig einzugehen haben.³³⁵

Auf dieses Schreiben reagierte Kruijt ebenfalls mit einem langen Brief: »Die Frage, worin wir nicht überein kommen, ist, dass Sie die Toala die Urbevölkerung von Celebes genannt haben.«³³⁶ Er erläuterte sodann die Möglichkeiten und Grenzen von (physisch-)anthropologischen und linguistisch-ethnografischen Methoden bei der Rekonstruktion der Besiedlungsgeschichte der Insel sowie der Verdrängung von alten »Stämmen« durch neu einwandernde »Stämme«.

Der Konflikt zwischen den beiden Parteien löste sich nicht auf. Und beide Seiten blieben voneinander abhängig. Kruijt schien sich den Sarasins insofern etwas angenähert zu haben, als er seine Vermutung zurücknahm, die »Toala« seien lediglich »verwilderte« Bugis und akzeptierte, dass es sich um ein bislang unbekanntes, eigenständiges »Völkchen« handle.³³⁷ Seine Prämisse, dass auch »Naturvölker« spirituelle Überzeugungen haben, versuchte er zu retten, indem er Befunde der Sarasins anders interpretierte als diese selbst. Es ging darum, dass »Toala« gewisse Objekte in die Bäume gehängt haben

335 Sarasins an Kruijt, Makassar, 16.3.1903, in: Utrechts archief, Archief van het Nederlands Zendelingenootschap, 1102–2. 7040, Brieven van diverse Zendingen aan A. C. Kruijt, 1895–1918.

336 Kruijt an die Sarasins, Posso, 5.5.1903, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XVII, 47 (aus dem Niederländischen übersetzt).

337 Adriani/Kruijt, *De Bare'e sprekende*, Bd. 1, 1911, S. 8–10.

sollen. Die Sarasins sahen darin lediglich die Adaption gewisser kultureller Praktiken aus den umgebenden buginesischen Gesellschaften. Kruijt dagegen glaubte darin eine originäre Praxis zur Besänftigung von Baumgeistern erkennen zu können, was als Beleg diente, dass die »Toala« eben doch an Geister glaubten und folglich spirituelle Konzepte besäßen.³³⁸

Auch die Sarasins interpretierten Befunde von Kruijt in einer Weise um, die ihrer These diente, jedoch Kruijts eigenen Ansichten widersprach. Es ging um Sagen und Legenden, die Kruijt bei den »Toradjas« gesammelt hatte.³³⁹ Einige dieser Geschichten handelten von früheren kleinwüchsigen Völkern, mit denen man im Krieg gestanden sei. Die Sarasins sahen darin einen Beleg, dass die »Toradjas« später nach Celebes immigriert seien und die bereits dort lebende »Urbbevölkerung«, die »Toala« verdrängt hätten. Diese historische Begebenheit lebe in ihren Legenden weiter.³⁴⁰

Der Disput zwischen den Sarasins und den Missionaren, die beide in unterschiedlicher Weise als Pioniere der wissenschaftlichen Erforschung von Celebes und des indonesischen Archipels gelten, zeigt, dass herkömmliche kategoriale Zuordnungen zu kurz greifen, um diesen Prozess zu beschreiben. Weder waren die naturwissenschaftlichen und kulturwissenschaftlichen Zugriffe klar voneinander abgrenzbar – sie blieben vielmehr wechselseitig aufeinander angewiesen –, noch erscheint es sinnvoll, die Begegnung der Sarasins und der Missionare einerseits mit den »Toradjas«, den »Toalas« und den Bugis andererseits als Begegnung zwischen Vertretern eines einheitlichen, rationalen europäischen Wissenschaftssystems und abergläubischem »indigenem« Wissen zu charakterisieren. Der Konflikt zwischen den Sarasins und den Missionaren zeigt vielmehr die interne Fragmentierung der Wissenschaften, an der sich unterschiedliche Gruppen – hier Missionare und »gentlemen scientists« – aus unterschiedlichen Gründen und mit unterschiedlichen epistemologischen Standpunkten beteiligten. Schließlich handelte es sich aber auch um eine Begegnung, in der alle involvierten Parteien in irgendeiner Form an die Existenz von Geistern und Göttern glaubten und darüber in Konflikt gerieten, ob es sich um »primitiv animistische« Fehldeutungen handle, ob sich das Göttliche im Bewusstsein und der Sprache oder aber im Körper der »Naturvölker« manifestiere.

338 Kruijt an die Sarasins, Posso, 5.5.1903, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XVII, 47 (aus dem Niederländischen übersetzt).

339 Diese referierten Kruijt und Adriani zum Beispiel in Adriani/Kruijt, *De Bare'e spreken-de*, Bd. 1, 1911, S. 1–10.

340 MNIC, 2, S. 46f.

In Anlehnung an Dipesh Chakrabarty können die Begegnungen, die um 1900 durch die kolonialen Aspirationen der Niederlande an einer der vielen Peripherien ihres Kolonialreiches ermöglicht wurden, nicht in simplen Kategorien eines modernen Europas und eines rückständigen Südasiens beschrieben werden. Vielmehr war die Zeit um 1900 gekennzeichnet durch die Anwesenheit verschiedener historischer Traditionen, die sich im Habitus der involvierten Parteien manifestierten: eine protestantisch-konservative Weltanschauung, gepaart mit modernen Methoden der Naturwissenschaften im Fall der Sarasins, eine ebenfalls protestantische Weltsicht, die sich mit kulturwissenschaftlichen Konzepten paarte im Fall der Missionare, sowie die nur als »Spuren« sichtbare Weltsicht der Bugis, die die soziale Wirklichkeit in »Toradjas« und »Toalas« und Bugis unterteilte.

Es waren also »many ways of being in the World«, ³⁴¹ die sich um 1900 auf Celebes begegneten. Diese sind aufgrund der kolonialen und der innergesellschaftlichen Machtungleichheiten auf Celebes in graduell abgestufter Deutlichkeit überliefert: Die umfangreichen Texte der Sarasins und der Missionare bilden die Einstiegspunkte zweier konkurrierender europäischer Wissenstraditionen, in denen die Stimmen der Bugis, der »Toradjas« und schließlich der »Toalas« in abnehmender Deutlichkeit durchschimmern.

Fazit

Die Sarasins reisten also nach Celebes, um wissenschaftliche Probleme zu lösen, die in der Folge der Evolutionstheorie entstanden. In zoogeografischer und geologischer Hinsicht ging es um die Frage nach der Grenze zwischen dem asiatischen und australischen Kontinent. In anthropologischer Hinsicht ging es um die Frage der Naturgeschichte des Menschen respektive der Entwicklung und geografischen Verbreitung verschiedener menschlicher »Varietäten« oder »Rassen«.

Auf der Suche nach Antworten auf diese Fragen organisierten die Sarasins mehrere Expeditionen durch das Hochland der Insel. Diese hatten einen ausbeuterischen und repressiven Charakter gegenüber ihren Helfern und Studienobjekten nicht weil die Sarasins von kolonialen Ambitionen nach der Eroberung und Herrschaft über diese Insel motiviert gewesen wä-

341 Chakrabarty, *Provincializing Europe*, 2000, S. 249.

ren. Es waren vielmehr die wissenschaftlichen Ambitionen der beiden Vatern, dem transimperialen Wettstreit der europäischen Naturforscher ihren Stempel aufzudrücken, die zu dieser quasikolonialen Ausbeutung der Körperkraft und des Wissens von »Eingeborenen« führten, die mindestens acht von ihnen mit ihrem Leben bezahlten.

Helfer und Studienobjekte verhielten sich allerdings keinesfalls passiv und nur gefügig gegenüber den Zumutungen der beiden Basler Naturforscher. Je nach ihren Möglichkeiten, die mit ihrer spezifischen Stellung in den hierarchisch gegliederten Gesellschaften auf Celebes zu tun hatten, leisteten diese Menschen Widerstand, fügten sich oder unterstützten die Sarasins in gewissen Fällen.

Insgesamt fanden die Sarasins auf ihren Reisen keine unberührte, sondern eine vorinterpretierte und vielfältig vorgenutzte »Natur« im weitesten Sinne des Wortes vor. Die Arbeit der beiden Basler Naturforscher bestand folglich in wesentlichen Teilen aus der Interpretation und Aneignung von bereits bestehenden Wissensbeständen über die Natur und die Gesellschaften von Celebes. Dieses sogenannte lokale Wissen spiegelte indes nicht einfach die Weltsicht der »Eingeborenen« wider. Insbesondere die anthropologischen Kategorien, die sich die Sarasins zu eigen machten, spiegelten die Weltsicht und die Gesellschaftstheorie der herrschenden Bugis wider, die andere Gruppen wie die »Toradjas« oder die »Toalas« zu ihren Untertanen und teilweise zu ihren Sklaven gemacht hatten. Die sarasinsche Anthropologie erscheint somit als Transformation einer innerasiatischen Herrschaftssprache.

Da die anthropologische Arbeit der Sarasins exemplarisch gewesen zu sein scheint für die Arbeit zahlreicher europäischer Rassenforscher in der Region und weil ihre Beiträge in den entsprechenden Debatten besonders einflussreich gewesen zu sein scheinen, verdient die Frage, auf welcher Weise südostasiatische Herrschaftsvokabulare innerhalb der europäischen Rassenwissenschaften weiterlebten, sicherlich die Aufmerksamkeit künftiger historischer Forschung.

Obschon also europäische Forscher »lokales« Wissen nicht einfach ignorieren und zur Seite schieben konnten, sondern vielmehr in ihre Weltsichten aufnahmen, darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die Wissenschaften auf europäischer Seite stets fragmentiert blieben. Wie am Beispiel des Disputs zwischen den Sarasins und den Missionaren deutlich wurde, blieb die südostasiatische Wirklichkeit auslegungsbedürftig und schwer zu interpretieren.

»Tropische Schweiz«

Nachdem die Sarasins 1896 nach über zehnjähriger Abwesenheit in ihre Heimatstadt am Rheinknie zurückkehrten, richteten sie sich in »einem der begablichen Patrizierhäuser«¹ Basels ein. Auf drei Etagen à 165 Quadratmeter Fläche sowie einem Hof mit ehemaligem Kutschenhaus, dessen Räumlichkeiten die beiden Vettern in wissenschaftliche Labors verwandelten, hatten sie mehr als genügend Platz, um ihre umfangreichen Gesteins-, Pflanzen- und Tiersammlungen aus Celebes sowie die ethnografische Sammlung und ihre Fotografien auszubreiten und auszuwerten. Auch eine wissenschaftliche Bibliothek fehlte nicht. Die folgenden rund drei Jahrzehnte in Basel, die von einigen weiteren Reisen nach Celebes, Ceylon sowie nach Neukaledonien und auf die Loyalty-Inseln (Fritz Sarasin) unterbrochen wurden, standen ganz im Zeichen des Forschens und Publizierens einerseits sowie ihrer steilen Karriere andererseits, die sie zu zwei der einflussreichsten Naturforscher der Schweiz des frühen 20. Jahrhunderts machten. Sie besetzten nicht nur Schlüsselpositionen in den wissenschaftlichen Gremien Basels und der gesamten Schweiz, sondern wurden im In- und Ausland auch mit zahlreichen Ehrenmitgliedschaften und Auszeichnungen bedacht. Fritz Sarasin leitete unter anderem das Basler Völkerkundemuseum, das Naturhistorische Museum, den Zoologischen Garten und war außerdem Präsident der Naturforschenden Gesellschaft der Schweiz. Paul war Mitglied der Kuratel, des Leitungsgremiums der Universität Basel, und gründete praktisch im Alleingang den Nationalpark in der Südostschweiz. Zu den wichtigsten wissenschaftlichen Auszeichnungen der beiden gehörten die Karl Ritter Medaille der Berliner Gesellschaft für Erdkunde, die Ernennung zu Offizieren des Ordens von Oranje durch die holländische Königin sowie Ehrendoktorate der

¹ Fritz Sarasin, *Aus einem glücklichen Leben*, 1941, S. 26. Zur Ausstattung des sogenannten Faeschhauses in Basel siehe David Strohm: »Eine Oase inmitten der Stadt«, in: *NZZ*, 16.9.2007, online: <http://www.nzz.ch/aktuell/startseite/eine-oase-inmitten-der-stadt-1.555794> (abgerufen am 11.9.2014).

Universitäten Basel und Genf. Hinzu kamen Ehrenmitgliedschaften in praktisch sämtlichen massgeblichen kantonalen naturforschenden und geographischen Gesellschaften der Schweiz wie aber auch der einflussreichen Londoner Zoological Society, der Königlich Geographischen Gesellschaft der Niederlande, der Berliner Gesellschaft für Erdkunde und der Natural History Society in Boston.²

Die thematischen Schwerpunkte der Forschungsaktivitäten der Sarasins lagen in der Zoologie (Naturgeschichte), Geografie, physischen Anthropologie, Ethnologie und der Urgeschichte. Hinzu kam ihr Engagement für die internationale und schweizerische Naturschutzbewegung. Wie noch zu zeigen sein wird, spielten die Forschungen der Sarasins aber auch eine nicht unwesentliche Rolle für die Volkskunde, die Wissenschaft von den »Sitten und Gebräuchen« der ländlich-alpinen Bevölkerung der Schweiz.

Die Sarasins waren in der Schweiz freilich nicht die einzigen »gentlemen scientists«, Forschungsreisenden und »Wissenschaftspioniere« ihrer Generation. Auch Forscher aus anderen Kantonen und Städten des Landes hatte die »Tropenliebe« gepackt. Etliche hatten, ähnlich wie die Sarasins, ihre Karrieren mit wissenschaftlichen Expeditionen in den europäischen Überseekolonien begonnen. Auch sie waren, ähnlich wie die Sarasins, international bestens vernetzt. Es handelte sich um eine Generation von Naturforschenden, die – ähnlich wie dies bereits bei der Generation ihrer Väter und Großväter der Fall war – ein globales Bewusstsein entwickelt hatte und zugleich tief in der Politik, der Wissenschaft und der (ebenso global vernetzten) Wirtschaft ihrer Kantone verwurzelt war.³ Gemeinsam bauten diese kantonalen Wissenschaftseliten im Verlauf des 19. Jahrhunderts einen nationalen, schweizerischen Wissenschaftsstandort auf. Sie taten dies im Gleichschritt mit der politischen Entwicklung der Schweiz – also von unten nach oben, nach dem Motto: Nur so viel nationale Zentralisierung wie nötig und so viel Autonomie für ihre Kantone und Städte wie möglich.

Die wichtigste nationale Vernetzungsplattform für diese kantonalen Wissenschaftseliten bildete die 1815 gegründete Naturforschende Gesellschaft der Schweiz, der Fritz Sarasin zwischen 1906 und 1910 vorstand. Die Funk-

² Eine Zusammenstellung aller Auszeichnungen und Positionen findet sich in Schaub, »Fritz Sarasin«, 1942; Sarasin, »Paul Sarasin«, 1929; Stehlin, »Paul Sarasin«, 1930; Ehrungen von Herrn Dr. Fr. Sarasin, in: Archiv MKB. 3.9. Forscherarchiv. Eine umfassende Doppelbiografie liefert Simon, »Reisen«, 2015.

³ Zur Konzeption des »global consciousness« siehe Conrad/Sachsenmeier, *Competing Visions*, 2007.

tion dieser Gesellschaft im System der Schweiz mit ihren bescheidenen Verwaltungsressourcen auf Bundesebene war es, gewisse Grundlagenforschungen zu koordinieren, die in zentralstaatlich organisierten Ländern Teil der Verwaltung waren. Dazu zählte etwa die geologische und kartografische Erfassung des nationalen Territoriums, der Aufbau einer nationalen Meteorologie oder die Einrichtung hydrologischer Beobachtungs- und Messstationen.⁴

Im Kontext dieser Studie sind vor allem zwei Aspekte dieser Entwicklung von Bedeutung: erstens, dass die Naturforschende Gesellschaft sich außer diesen von den schweizerischen Bundesbehörden subventionierten Infrastrukturprojekten auch allen anderen zeitgenössischen Fragen der »vaterländischen« – aber auch der »exotischen« – Natur zuwandte, und zweitens dass die Sarasins innerhalb dieser polyzentrischen Vergemeinschaftung kantonaler Wissenschaftseliten eine herausragende Rolle spielten.

Im letzten Kapitel geht es daher um die Frage, wie die beiden Basler Forscher gemeinsam mit Wissenschaftseliten aus anderen Kantonen ihren globalen Blick auf alle Naturerscheinungen der Welt in die Schweiz einbrachten. Ihren größten Einfluss entfalteten sie an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, als sich die Wissenschaften zu spezialisieren und in verschiedene Disziplinen auszudifferenzieren begannen. Die folgende Skizze einiger Etappen der sarasinschen Laufbahn in der Schweiz macht somit zwei Aspekte der bislang kaum untersuchten Geschichte der schweizerischen Wissenschaften sichtbar: zum einen die bemerkenswerte Tatsache, dass die Schweiz auch ohne Kolonialbesitz ein nicht unbedeutendes Zentrum der (rassen-)wissenschaftlichen Erforschung von Natur und Menschen in den europäischen Überseekolonien war.⁵ Zum anderen, dass wissenschaftliche Objekte, Daten und Erfahrungen aus den Kolonien anderer europäischer Staaten zu einem integralen Teil der Erforschung vermeintlich genuin-schweizerischer Naturphänomene und Menschen wurden.

⁴ Kupper/Schär, *Die Naturforschenden*, 2015.

⁵ Darauf hat auch bereits Harries mit Blick auf die westschweizerischen Missionswissenschaftler hingewiesen: Harries, »Theory and Practice«, 2000.

13. Globale Visionen und Nationale Institutionen: Koloniales Wissen in der Schweiz

Über die »niedersten Menschenformen« der Welt

Wie bereits erwähnt, sahen die Sarasins evolutionäre Beziehungen zwischen den »niedersten Menschenformen« Süd- und Südostasiens, die tief in die Vergangenheit, in die Zeit des evolutionären Übergangs von »menschenähnlichen Affen zu affenähnlichen Menschen«, zurückreichten.⁶ Die Hauptbeispiele der Sarasins waren die »Weddas« auf Ceylon und die »Toala« auf Celebes. Zugleich waren die Sarasins aber auch an der Geologie, Zoologie, Botanik und Geografie dieser Regionen interessiert. Sowohl im Fall von Ceylon als auch von Celebes publizierten sie ihre Forschungsergebnisse zu diesen Fragen in mehrbändigen Reihen: die mehrheitlich in Berlin ausgearbeiteten, vierbändigen »Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen auf Ceylon« (erschieden zwischen 1887 und 1908) sowie die in Basel erarbeiteten, fünfbindigen »Materialien zur Naturgeschichte der Insel Celebes« (erschieden zwischen 1898 und 1906).

Wie hingen die Einsichten aus diesen umfangreichen Einzelstudien in den Augen der beiden Naturforscher zusammen? Zu dieser Frage tasteten sich die Basler Vettern nach der Jahrhundertwende in verschiedenen Vorträgen und Aufsätzen vor. Besonders aufschlussreich ist ein Vortrag, den Fritz Sarasin im Jahr 1907 auf der Jahresversammlung der Naturforschenden Gesellschaft der Schweiz hielt, die er damals präsidierte. Die »Weddas« von Ceylon und die »Toala« von Celebes bildeten, wie Sarasin erläuterte, »eigentümliche Volkstrümmer« einer »weddaisch-negritischen Urschichte« des Menschen, was sich aufgrund von Ähnlichkeiten im Skelettbau, der Hautfarbe und der Haarformen, der Schädelstruktur, aber auch durch Ähnlichkeiten der Lebensweise und Kultur, etwa der »höchst primitiven religiösen Anschauungen«⁷ dieser Menschen belegen lasse.

Weitere »Stammtrümmer«⁸, die zur selben »Primärvarietät« des Menschen zählten, hätten andere Forscher in Niederländisch Sumatra, Britisch

6 Die Formulierung stammt von Ernst Haeckel, der sich verschiedentlich auf die Sarasins bezog. Siehe etwa sein 28. Vortrag in Haeckel, *Schöpfungsgeschichte*, 1911, S. 729–765; siehe auch Haeckel, *Ursprung des Menschen*, 1898. Auf die Anthropologie der Sarasins bin ich in den Kapiteln 9 und 12 eingegangen.

7 Sarasin, »Niedersten Menschenformen«, 1907, S. 234.

8 Ebd., S. 225.

Malaya, Britisch Indien sowie den amerikanisch beherrschten Philippinen gefunden. Ja, sogar bei den Ureinwohnern Australiens sollten evolutionäre Verbindungen zu diesen Gruppen nachweisbar gewesen sein. Die Sarasins glaubten also, auf einem riesigen Gebiet, das sich zwischen Ceylon im Westen und Australien im Südosten über eine Distanz von rund 8.000 Kilometern erstreckte, evolutionäre Überreste einer Frühform des Menschen zu erkennen. In Fritz Sarasins Worten:

»Einem dünnen, von höheren Stämmen vielfach zerrissenen und vernichteten Schleier gleich, legt sich somit eine Schicht weddaartiger, [sic] Menschenformen über ungeheure Teile von Asien und seiner vorgelagerten Inseln, überall zurückgedrängt, verfolgt und dem Verschwinden nahe.«⁹

Diese anthropologische These war eingebettet in eine umfassende geologische und zoogeografische Theorie der beiden Basler. Da »all diese primitiven Völker keine oder, wie die Andamnesen, nur höchst mangelhafte Seefahrer«¹⁰ seien, könne nicht davon ausgegangen werden, dass sie sich auf dem Wasserweg auf den unzähligen Inseln zwischen Südasien und Australien ausgebreitet hätten. Vielmehr müsse angenommen werden, dass es in früherer geologischer Zeit Landverbindungen zwischen den Inseln gegeben habe:

»Wir sind ... fest davon überzeugt, dass auf diesen Landbrücken, welche jetzt teilweise unter recht tiefen Meeresgründen begraben liegen, die Wanderungen der weddaisch-negritischen Urschichte stattgefunden haben, und dass auf diese Weise der Mensch, begleitet vom Dingo, auch das ferne Australien erreicht hat.«¹¹

Wie in Kapitel 8 dargelegt, hatten die Sarasins ihre Theorie der geologischen Landbrücken im indo-australischen Archipel mit Hilfe ihrer zoologischen Sammlung, insbesondere der Sammlung von Land- und Süßwasserschnecken (Mollusken), erarbeitet. Aus ihrer Rekonstruktion der geografischen Verbreitung verschiedener Mollusken- und weiterer Tierarten in Celebes und den umliegenden Inseln zogen sie geologische Rückschlüsse auf frühere Landverbindungen, die bis zum Pleistozän (2,5 Millionen bis 9.600 Jahre

9 Ebd., S. 227.

10 Ebd., S. 237. Die »Andamnesen«, die Bewohnerinnen und Bewohner der im Golf von Bengalen gelegenen Andaman-Inseln, galten auch in der britischen Anthropologie als eine primitive »lost race«. Siehe Sen, *Savagery and Colonialism*, 2010, S. 35–42.

11 Ebd., S. 238. Dingo (*canis lupus dingo*) ist ein – in der Vorstellung der Sarasins – von »weddaisch-negritischen« Urmenschen gezüchteter Hund, der später in Australien wieder verwilderte. Der Hinweis auf die Spuren ehemaliger Landverbindungen auf dem Meeresgrund bezieht sich auf die Tiefseeforschungen des mit den Sarasins befreundeten niederländischen Zoologen Max Weber. Siehe dazu Kapitel 8.

v. Chr.) bestanden hätten. Geologie, Zoologie, Geografie und Anthropologie bildeten also für die Sarasins eine Einheit. Dieser disziplinenübergreifende Blick erlaubte es ihnen, am Schreibtisch ihres »behaglichen« Basler Patrizierhauses, eine umfassende Geschichte der geologischen Entstehung der Region zwischen Südasien und Australien sowie der Besiedelung dieser Region durch Tiere, Pflanzen sowie eine angeblich existierende »weddaisch-negritische« Frühform des Menschen zu entwerfen. Ihre Erzählung entwickelten die beiden Vettern in Basel in verschiedenen Aufsätzen weiter, die sie in schweizerischen, französischen und deutschen Fachzeitschriften publizierten.¹² In den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts avancierte ihre Hypothese insbesondere unter Anthropologen in den Niederlanden und in Deutschland zur Standardtheorie der Anthropologie Südostasiens.¹³

Die Sarasins waren indes nicht die einzigen Südostasienspezialisten der Schweiz:¹⁴ Rudolf Martin reiste in den 1890er Jahren nach Britisch Malaya. Seine Forschungsmethoden im Feld sowie seine Analyse, die er 1905 in seinem umfassenden anthropologischen Werk über die »Inlandstämme« veröffentlichte, waren stark von den Sarasins inspiriert, mit denen er in einem intensiven Briefkontakt stand.¹⁵ Ähnlich wie die Sarasins in Basel gehörte Martin in Zürich zur städtischen Wissenschaftselite mit engen Beziehungen zum Handelsbürgertum. So stand er etwa dem von der kaufmännischen Gesellschaft in Zürich finanzierten Völkerkundemuseum vor und erhielt 1899 den ersten Lehrstuhl für physische Anthropologie an der Universität. 1917 erhielt er einen Ruf nach München.

Der zweite wichtige Name aus Zürich war Martins Schüler und Lehrstuhlnachfolger Otto Schlaginhaufen. Auch er stand mit den Sarasins in Briefkontakt und orientierte sich an deren auf Ceylon und Celebes entwi-

12 Sarasin, »Geologische Geschichte«, 1900; Sarasin, »Types Humains inférieurs«, 1908; Sarasin, »Genetische Beziehungen«, 1921; Sarasin, »Über die Toala«, 1903; Sarasin, »Religiöse Vorstellungen«, 1904.

13 Kapitel 8. Siehe für Deutschland Fischer, »Spezielle Anthropologie«, 1922, S. 122–222, insbesondere S. 194–205, sowie die Abbildungen auf Tafel 6. Für die Niederlande Kleiweg de Zwaan, *Rassen*, 1925. Eine Analyse der Sarasin-Rezeption in Frankreich und Großbritannien steht noch aus.

14 Allgemein zur Rolle Südostasiens für die Wissenschaftsentwicklung in Zürich siehe Zanger, *Koloniale Schweiz*, 2011, S. 348–399.

15 Briefe von Martin (1893 bis 1922) an die Sarasins in StABS, PA212a, T2, Bde. XV, XXIV, XXVI, XXXI. Biografisches zu Martin in Germann, »Race in the Making«, 2015; ders.: »Laboratorien«, 2015; Morris-Reich, »Anthropology«, 2013.

ckelten Datenerhebungsmethoden.¹⁶ Er begann seine Karriere mit der Teilnahme an einer deutschen Forschungsexpedition zum Bismarck-Archipel (Melanesien) und nach Neuguinea.

Wie der Wissenschaftshistoriker Pascal Germann unlängst gezeigt hat, lag eine wesentliche historische Bedeutung von Martin und Schlaginhaufen darin, dass sie Zürich im Verlauf des 20. Jahrhunderts zu einem internationalen Zentrum der Rassenkunde machten.¹⁷ Dies in erster Linie in methodologischer Hinsicht. Beide widmeten große Teile ihrer Karriere der Verfeinerung anthropologischer Körpermesstechniken. Dies geschah im Kontext der Weltkriege, die das gegenseitige Misstrauen der nationalen Wissenschaftsgemeinschaften verstärkten. Im Feld der biologischen Anthropologie hatte dies zur Folge, dass sich die Forscher verschiedener europäischer Länder der ideologischen Vereinnahmung ihrer Wissenschaft bezichtigten – etwa um eine angebliche Überlegenheit einer »nordischen Rasse«, was ein Codewort für »deutsche Rasse« war, gegenüber anderen europäischen »Rassen« zu postulieren. Vor diesem Hintergrund gelang es der »Zürcher Schule«, die sich aus inhaltlich-theoretischen Streitereien heraushielt, die vermeintlich neutralen Standards in der Methodologie ihres Faches zu setzen. Die untereinander zerstrittenen Forscher anderer Nationen orientierten sich dankbar an diesen Kriterien, da sie einen letzten Rest von Objektivität innerhalb der arg zerstrittenen Forschergemeinschaft versprachen. Die politische Neutralität der Schweiz galt als zusätzlicher Garant für die (vermeintliche) methodologische Neutralität der Zürcher Schule.

Germanns glänzender Analyse gilt es hier lediglich hinzuzufügen, dass die inhaltlichen Arbeiten der Zürcher Schule, insbesondere jene von Martin über die »Inlandstämme« Britisch Malayas, eine nicht unwesentliche Rolle für die Rassenanthropologie Südostasiens spielten. Insbesondere in den Niederlanden und in Deutschland galten diese Arbeiten als zentrale Ergänzungen und wissenschaftliche Bestätigungen der Thesen der beiden Sarasins.¹⁸

Die Achse Basel–Zürich mit ihrer methodologischen Spezialisierung einerseits und ihrer geografischen Spezialisierung auf Südostasien und die Pa-

16 Er verwendete ihre anthropologische Farbtabelle zur Bestimmung der Hautfarbe. Schlaginhaufen, *Muliama*, 1959, S. 21. Siehe auch seine Briefe an die Sarasins (1906 bis 1941) in StABS, PA212a, T2, Bde. XXIV, XXVIII, XXXI, XXXIII, XXXIX, XLIII, XLIV.

17 Germann, »Laboratorien«, 2015. Vgl. auch die Schlaginhaufen-Biografie von Keller, *Schädelvermesser*, 1995.

18 Fischer, »Spezielle Anthropologie«, 1922, S. 122–222; Kleiweg de Zwaan, *Rassen*, 1925. Siehe auch Kapitel 8.

zifikregion andererseits bildete in der Schweiz indes nur eine von mehreren Gruppen. Zwei weitere Forscher sind besonders erwähnenswert: Zum einen der Neuenburger Missionswissenschaftler Henri-Alexandre Junod, der bedeutende Beiträge zur Ethnologie und Anthropologie Südafrikas lieferte.¹⁹ Zum anderen der Genfer Professor für Anthropologie, Gründer und lebenslanger Direktor des dortigen Völkerkundemuseums sowie Rektor der Universität Genf, Eugène Pittard.²⁰ Er legte unter anderem große Werke zur Anthropologie der »Zigeuner« Südosteuropas vor. Zusammen mit etlichen weiteren Forschern bildeten diese Männer in der Schweiz eine Gemeinschaft von Naturwissenschaftlern, welche die Schweiz auf unterschiedliche Weise zu einem bedeutenden Knotenpunkt der weit verzweigten Netzwerke der europäischen Rassenwissenschaften machten.

Diese Männer waren alles andere als marginale Figuren der schweizerischen Wissenschaftslandschaft oder bloß vorübergehende historische Kuriositäten, sondern Teil einer generationenübergreifenden Gemeinschaft von in der Schweiz ansässigen Naturforschern, die zu unterschiedlichen Zeiten mit unterschiedlichen Methoden und Theorien über die Frage der »primitiven Rassen« in Übersee respektive in den europäischen Peripherien nachdachten. Zu den herausragenden Figuren aus den Generationen vor den Sarasins zählte etwa der aus Deutschland nach Genf emigrierte Darwinist Carl Vogt.²¹ Der Gründungsrektor der Universität Genf war nicht nur Amtsvorgänger von Pittard, sondern auch dessen Lehrer. In jungen Jahren hatte auch Fritz Sarasin sein Studium in Genf bei Vogt begonnen. Eine weitere international einflussreiche Figur war der Neuenburger Naturforscher Louis Agassiz, der später die naturwissenschaftliche Abteilung an der Harvard University in Cambridge, Massachusetts, aufbaute.²² Erwähnenswert ist schließlich auch die französische Evolutionstheoretikerin Clémence Royer, die in den 1860er Jahren in Lausanne Darwin übersetzte und dabei eigene weitreichende Evolutions- und Rassentheorien entwickelte. Als Mitglied der renommierten Gesellschaft für Anthropologie in Paris war sie insbesondere im französischen Sprachraum sowie in den italienisch- und spanischsprachigen Wissenschaftsgemeinschaften, die sich an Frankreich orientierten, eine einflussreiche Stimme – auch wenn sie im 20. Jahrhundert in Vergessenheit geriet.²³

19 Harries, *Butterflies & Barbarians*, 2007.

20 Reubi, »Pittard«, 2010.

21 Amrein/Nickelsen, »Gentleman and Rogue«, 2008.

22 Fässler, *Schwarz-Weiss*, 2005, S. 145–153.

23 Schär, »Evolution«, 2015.

Dass die Rassenforschung nicht als Nebenerscheinung der schweizerischen Wissenschaftsgeschichte eingestuft werden kann, liegt aber auch daran, dass ihre Beschäftigung mit dem »Primitiven« und »Urtümlichen« in den europäischen Überseekolonien (respektive an den Rändern europäischer Großmächte) aufs engste mit der naturwissenschaftlichen Erkundung der Natur und Urvergangenheit der Schweiz selbst verbunden war. Ausgehend von den Sarasins, lässt sich dies für die Zeit nach 1900 in mehreren Bereichen illustrieren: erstens der rassenwissenschaftlichen Erforschung der damaligen schweizerischen Bevölkerung, zweitens der prähistorischen Erkundung der schweizerischen Urbevölkerung sowie drittens der volkskundlichen Suche nach »Überresten« einer früheren »primitiven Kultur« in der schweizerischen Alpenbevölkerung. Eng mit diesen akademischen Anstrengungen verbunden war viertens das nahezu zeitgleich einsetzende umweltschützerische Engagement für die (Wieder-)Herstellung einer »alpinen Urnatur« in der Schweiz und den Schutz von »Naturvölkern« in Übersee.

Über die »rassenmässige Zusammensetzung« der Schweiz

Fragen »über die Menschenrassen«²⁴ waren seit dem frühen 19. Jahrhundert in den Jahresversammlungen der Naturforschenden Gesellschaft der Schweiz immer wieder erörtert worden. Nach der Jahrhundertwende häuften sich jedoch die Beiträge zu diesem Themenbereich, weshalb die an Rassenfragen interessierten Schweizer Naturforscher dem Trend ihrer Zeit folgten und eine eigene Fachgesellschaft innerhalb der Naturforschenden Gesellschaft gründeten. Dies geschah im Sommer 1920, als Fritz Sarasin gemeinsam mit Pittard aus Genf, Schlaginhaufen aus Zürich und einigen weiteren Interessierten in Basel die Schweizerische Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie aus der Taufe hob.²⁵ Der Gesellschaft schlossen sich bereits im ersten Jahr 28 Mitglieder an, darunter auch der erwähnte Missionar und Ethnograf Henri Alexandre Junod, der anlässlich der jährlich stattfindenden Versammlungen regelmäßig über die von ihm erforschten »Thongas« und »Bantus« Südafrikas referierte.

Fritz Sarasin stellte seine jüngsten Forschungen aus Neukaledonien vor, während andere Mitglieder über prähistorische Schädelfunde aus Schweizer

24 Vgl. etwa den Vortrag von Friedrich Fischer in VNGS, 23, 1838, S. 80–83.

25 Fritz Sarasin, »Schweizerische Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie«, in: VNGS, 101, 1920, S. 95.

Pfahlbaustationen, Kieferwinkel an Neandertalerschädeln, Sitten und Gebräuche im Senegal oder die Mediansagittalkurve von Schädeln aus Hol­ländisch Neuguinea vortrugen.²⁶ Das wichtigste Projekt dieser Gesellschaft war jedoch die »anthropologische Untersuchung an den schweizerischen Stellungspflichtigen«. Es handelte sich dabei um die Vermessung von über 35.000 jungen Männern, die für den Militärdienst rekrutiert wurden, der in der Schweiz für alle Männer obligatorisch ist. Hierzu führte das eidgenössische Militärdepartement jährlich in allen Landesteilen Rekrutierungen durch. Zwischen 1927 und 1932 erlaubte es den Anthropologen, die jungen Männer nach ihrer Rekrutierung zu vermessen. Hierzu gründete die Schweizerische Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie eine Spezialkommission, in welcher neben Fritz Sarasin wiederum der Genfer Pittard und der Zürcher Schlaginhaufen saßen. Das Projekt wurde von der »Julius Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie und Rassenhygiene« finanziert, zu welcher Schlaginhaufen besonders enge Kontakte hatte.²⁷ Das Unterfangen entwickelte sich im Verlauf der Jahre dann auch immer mehr zu einem reinen Zürcher Projekt.

Wie der Name der verantwortlichen Stiftung deutlich macht, ging es um eugenische Ziele. Wissenschaftliche Einsichten in die »Verteilung der Rassenmerkmale und -merkmalskomplexe« der Schweiz sowie »über die rassenmässige Zusammensetzung des Volkes«²⁸ sollten ein wachsendes öffentliches Interesse an einem besseren Verständnis »über die Beziehungen zwischen Rasse resp. Rassenmischung und Neigung zu Krankheiten«²⁹ bedienen. Der Zusammenhang zwischen »Rasse« und Krankheit bildete eines der Hauptforschungsfelder des Genfers Eugène Pittard, der sich für die angeblich rassenspezifische Anfälligkeit für Krebs, Diphtherie und Scharlach interessierte.³⁰ Andere Mitglieder der Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie interessierten sich für die negativen Auswirkungen der Abwanderung aus alpinen Gebieten in die Städte, wo Menschen zunehmend »engbrüstig« und anfällig

26 Alle Vorträge sind ab 1920 abgedruckt in Vereinsnachrichten der Sektion für Anthropologie und Ethnologie in VNGS.

27 Schlaginhaufen, Otto: »Die anthropologische Untersuchung an den schweizerischen Stellungspflichtigen. 1. Bericht«, in: *VNGS*, 108, 1927, S. 204–215.

28 Ebd., S. 204.

29 Ebd., S. 205.

30 Pittards Forschung, die historisch bislang kaum aufgearbeitet wurde, wurde von der Hygiene-Kommission des Völkerbunds finanziert. Siehe etwa Pittard, Eugène: »De l'intervention anthropologique dans les faits sociaux, médicaux et statistique«, in: *VNGS*, 101, 1920, S. 250f.; sowie Schlaginhaufen, »Untersuchung«, 1927, S. 205, FN 5.

für Tuberkulose würden, sowie für eine angebliche Negativselektion in den Alpen. Da die Intelligentesten und Fähigsten abwanderten, blieben »fortgesetzt mehr Schwächliche und Morbide« zurück.³¹ Beides habe, so wurde vermutet, negative Auswirkungen auf die Erbanlagen des »Volkskörpers«. Um dies mit wissenschaftlicher Gewissheit sagen und die angemessenen politischen Schlüsse daraus ziehen zu können, brauche es jedoch, so das Hauptargument der Spezialkommission zur Rekrutenuntersuchung, eine systematische und umfassende »anthropologische Landesaufnahme«. Sie zähle »zu den wichtigsten Voraussetzungen einer ernsthaft erstrebten Eugenik«.³²

Die Geschichte der Eugenik in der Schweiz wurde in den letzten Jahren gründlich aufgearbeitet.³³ Die vorliegenden Studien zeigen, dass die schweizerische Beschäftigung mit der Wissenschaftlichkeit beanspruchenden »Erbgesundheitslehre« Teil einer breiten europäischen Entwicklung war, dass jedoch die rassenhygienischen Fantasien der Wissenschaft keine unmittelbaren Umsetzungen in der politischen und medizinischen Praxis nach sich zogen. Die Vorstellung eines negativen Einflusses »äusserer Faktoren auf den Volkskörper« war vielmehr Teil eines breiteren Diskurses, der von verschiedenen gesellschaftlichen Kräften gespeist wurde und sich in der Praxis in unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern auf unterschiedliche Weise manifestierte. Diesen Erkenntnissen ist hier hinzuzufügen, dass rassenhygienische Ideen keinen »Import« aus dem europäischen Ausland darstellten, und dass diese Ideen und ihre Praktiken auch in der Schweiz nicht in einem lediglich europäischen Kontext zu verstehen sind.

So stammen die frühesten eugenischen Überlegungen, die sich auf Darwin bezogen, aus der Feder der erwähnten Philosophin Clémence Royer. Sie übersetzte Darwins epochemachendes Werk von 1859 bereits 1862 in Lausanne erstmals ins Französische. In ihrem Vorwort, das für einen erheblichen Skandal sorgte, legte sie nahe, dass das »Gesetz der natürlichen Selektion« nicht mit christlicher Nächstenliebe oder philanthropischen Schutzmassnahmen für »die Schwachen, die Kranken, die Unheilbaren« und alle anderen, »die gegenüber der Natur in Ungnade gefallen« seien, vereinbar sei.³⁴ In ihren Überlegungen bezog sie sich intensiv auf zeitgenössische Ethnografien

31 H. W. Itten: »Ärztliche und anthropologische Gesichtspunkte zur Abwanderungsfrage«, in: *VNGS*, 108, 1927, S. 221f.

32 Schlaginhaufen, »Untersuchung«, 1927, S. 205.

33 Heller et al., *Rejetées*, 2002; Wecker et al., *Eugenik*, 2013.

34 Royer, »Introduction«, 1862, S. LVI.

»primitiver Völker« in Übersee.³⁵ Inwieweit der Brite Francis Galton, der in der Geschichtsschreibung als Pionier der Eugenik figuriert, mit den Ideen der französischen Übersetzerin seines Veters Charles Darwin vertraut war, ist nicht bekannt.

Das Beispiel illustriert jedoch, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der Schweiz bereits vor der Generation Sarasin, Martin und Pittard keinesfalls abseits der großen Theoriedebatten des 19. Jahrhunderts standen, sondern sich maßgeblich daran beteiligten. Gehörten Royer, Galton und andere noch zur Generation der Theoretiker, vertraten die Sarasins, Martin, Pittard und Schlaginhaufen eine empirische Wende in der Anthropologie. Sie hatten ihr Handwerk während langer Feldaufenthalte in europäischen Überseekolonien gelernt.³⁶ Diese Erfahrung brachten sie nun in die eugenisch motivierte Rekrutenvermessung ein. Rudolf Martin war in dieses Unterfangen nicht mehr direkt involviert, da er bereits in München weilte. Als Lehrer von Schlaginhaufen sowie mit einem Grundlagenartikel über »Ziele und Methoden einer Rassenkunde der Schweiz« hatte er jedoch bereits 1897 die konzeptionellen Grundlagen des Projekts geliefert.³⁷

So wurden denn bei der Rekrutenvermessung dieselben Kriterien zur Bestimmung von »Rassenmerkmalen« angewendet, die die Sarasins in Ceylon an den »Weddas«, Martin in Malaya an den »Senoi« und Schlaginhaufen bei den »Südsee-Insulanern« Melanesiens und Neuguineas erprobt hatte. Nebst der obligaten »Höhe« und »Länge« des Schädels gehörten dazu unter anderem auch die »Unterkieferwinkelbreite«, die Breite und Höhe der Nase, die Augenfarbe sowie die Farbe von Haupt-, Bart- und Schamhaaren.³⁸ Außer der Erfassung dieser Körpermerkmale bildete die fotografische Aufnahme jedes fünften Rekruten die zweite wichtige Datengruppe für die Untersuchung.³⁹ Auch die aufwendigen und ganz neuen Methoden der anthropologischen Fotografie hatten die Verantwortlichen einige Jahrzehnte zuvor in Süd- und Südostasien und im Pazifik erprobt (siehe Bildserie unten).

Wie in Kapitel 3 erwähnt, handelte es sich bei der Vermessung der Rekruten nicht um die erste rassentheoretische Untersuchung der Schweizer Bevölkerung. Der Basler Anthropologe und zugleich ein Lehrer der beiden

35 Schär, »Evolution«, 2015.

36 Für Hinweise zu Martin und Schlaginhaufen siehe Germann, »Making«, 2015.

37 Martin, »Ziele und Methoden«, 1897. Siehe auch Schlaginhaufen, »Untersuchung«, 1927, S. 205, zur Bedeutung dieses Aufsatzes.

38 Schlaginhaufen, »Untersuchung«, 1927, S. 211.

39 Ebd., S. 212.

Sarasins, Julius Kollmann, hatte in den 1880er Jahren – ebenfalls unter der Schirmherrschaft der Naturforschenden Gesellschaft der Schweiz – eine Studie mit ähnlichem Ziel anhand der Erfassung der Haut-, Augen- und Haarfarbe von rund 400.000 Schweizer Schulkindern geleitet.⁴⁰ Erwähnenswert sind auch die Studien von Ludwig Rüttimeyer aus den 1860er Jahren und Theophil Studer aus der Zeit um 1900, die sich mit prähistorischen und historischen Schädeln aus der Schweiz beschäftigten.⁴¹ Keine dieser früheren Studien hatte jedoch die biologische Frage der »rassenmässige[n] Zusammensetzung des Volkes«⁴² so direkt an die staatsbürgerliche Definition der Schweizer Nation gekoppelt, wie dies die Rekrutenvermessung in den 1920er- und 1930er-Jahren tat.

Dieser Umstand verdient besondere Aufmerksamkeit, weil sowohl die Sarasins als auch Martin, Pittard, Schlaginhaufen und die meisten physischen Anthropologen ihrer Zeit nicht müde wurden zu betonen, dass das Konzept der »Rasse« ein rein zoologisch-naturwissenschaftliches sei.⁴³ Und deshalb nicht deckungsgleich mit Konzepten wie »Volk« oder »Nation«, die sich durch gemeinsame Geschichte, Sprache, Kultur und politischer Absicht konstituierten.⁴⁴

Aus diesem Grund interessierten sich die Sarasins und ihre Kollegen in der Region zwischen Südasien, dem Pazifik und Australien für geografische Verbreitungsmuster der von ihnen untersuchten »Rassen«, die sich quer zu allen politischen und kontinentalen Grenzen der Region verhielten. Ungeachtet ihrer deklarierten Absichten waren diese angeblich rein naturwissenschaftlichen Kategorien jedoch stets auf engste mit politischen Kategorien verknüpft, wie etwa das Beispiel der Sarasins auf Celebes gezeigt hat. In vergleichbarer Weise war auch ihre gesamte Datenerhebung in der Schweiz politisch vorstrukturiert. Der Grund hierfür war, dass die Anthropologen ausschließlich militärdienstpflichtige Männer vermaßen, also eine Gruppe, die sich keinesfalls »natürlich«, sondern politisch zusammensetzte. Es handelte sich um junge Männer mit Schweizer Staatsbürgerschaft der Rekrutierungs-

40 Kollmann, *Erhebung*, 1881.

41 His/Rüttimeyer, *Crania Helvetica*, 1864; Studer/Bannwarth, *Crania Helvetica*, 1894; vgl. auch Pittard, *Crania Helvetica*, 1909–1910.

42 Schlaginhaufen, »Untersuchung«, 1927, S. 204.

43 In Rudolf Martins Worten: »Anthropologie ist also Naturgeschichte der Menschheit ... wie Ornithologie die Naturgeschichte der Vögel ... ist.« Martin, »Anthropologie als Wissenschaft«, 1901, S. 7. Siehe auch Martin, *Lehrbuch*, 1914, S. 1f.

44 Für diesen Hinweis danke ich Pascal Germann. Vgl. auch Germann, »Laboratorien«, 2015.

jahrgänge 1927 bis 1932. Die Folge davon war, dass »das durchschnittliche anthropologische Verhalten der Bewohner«⁴⁵ der Schweiz, das die Anthropologen ermitteln wollten, ausschließlich am männlichen Körper modelliert wurde.

Aus dem Sample fielen nicht nur die Frauen, sondern auch sämtliche männliche »Bewohner« ohne schweizerisches Bürgerrecht und folglich ohne Militärdienstpflicht heraus, obwohl diese aufgrund der hohen Arbeitsmigration und gleichzeitig restriktiver werdender Einbürgerungsgesetze jener Zeit einen nicht unerheblichen Teil der schweizerischen Wohnbevölkerung ausmachten.⁴⁶ Schließlich blieben auch all jene Staatsbürger unberücksichtigt, die aufgrund körperlicher oder geistiger Behinderungen gar nicht erst zur Rekrutierung aufgeboten wurden. Das angeblich rein biologisch-naturwissenschaftliche Interesse nach der »Verteilung der Rassenmerkmale und -merkmalskomplexe innerhalb des Landes« beruhte also faktisch auf einer politischen und ideologischen Vorselektion jener Körper, die überhaupt als Träger relevanter Schweizer »Rassemerkmale« in Frage kamen: jene der gesunden, wehrpflichtigen, männlichen Staatsbürger.

Hinsichtlich der »rassenmässigen Zusammensetzung« innerhalb dieser Gruppe wiederholte sich die Erfahrung, die die Sarasins bereits in Ceylon, Martin in Malaya und Schlaginhaufen in Melanesien gemacht hatten: Sie häuften einen Berg empirischer Daten an, die alles andere als ein klares Bild gaben. So ließen sich angeblich nur 8,661 Prozent der Männer eindeutig einer der sechs Kategorien zuordnen, die in der theoretischen Literatur als »europäische Rassentypen« galten. Und innerhalb dieser kleinen Minderheit »reiner« Typen entpuppte sich nur ein kleiner Teil als jener Kategorie zugehörig, die seit dem 18. Jahrhundert als spezifisch schweizerisch galt: der des »Homo alpinus«. Nur 1,41 Prozent der Schweizer Rekruten zeigten die körperliche Merkmalskombination dieses Typus.⁴⁷

Freilich sollte man sich davor hüten, die empirischen Ergebnisse solcher Studien überzubewerten. Ihre gesellschaftliche Relevanz lag nicht in den Prozentangaben, die mit bis zu drei Stellen nach dem Komma eine wissenschaftliche Exaktheit inszenierten, die es gar nicht gab. Sie bestand vielmehr

⁴⁵ Ebd., S. 204.

⁴⁶ Maissen, *Geschichte*, 2010, S. 249f. Studer et al., *Le Droit*, 2013, S. 80f.

⁴⁷ Schlaginhaufen, *Anthropologia Helvetica*, 1, 1946, S. 680–687. Eine gute Zusammenfassung des Wesentlichen findet sich bei Graf, Lucia: »Anthropologia Helvetica«, in: *Geographica Helvetica*, 2, 1947, S. 275–277. Zu den Problemen der Sarasins bei ihrer Suche nach den »typischen Weddas« siehe Kapitel 8.

darin, dass diese Untersuchungen dazu beitrugen, überhaupt die allgemeine Idee aufrechtzuerhalten, dass sich die politische Gemeinschaft der Schweiz auf eine wie auch immer »gemischte«, aber doch letztlich feststellbare »rassische« Zusammensetzung zurückführen lasse. Dazu gehörte die Vorstellung, dass sich das »typisch« Schweizerische respektive der »Homo alpinus« doch irgendwie darstellen lasse – eine Idee, die implizit oder explizit auch von den Anthropologen immer wieder bedient wurde. So auch von Schlaginhaufen, der regelmäßig über den Fortgang der Rekrutenvermessung berichtete. In seinen Berichten wählte er Fotografien junger Männer aus, die in impliziter Weise das »typische« Schweizerische repräsentieren sollten. Sie bildeten den maximalen Kontrast zu den jungen Männern, die er, die Sarasins oder Martin in Südostasien und im Pazifik fotografiert hatten: hellhäutige, gesunde, kräftige Männer, deren adrette Frisuren sie als Repräsentanten einer zivilisierten »Rasse« erkennbar machten.



Abb. 44: V. l. n. r. »Wedda« aus den 1890er (Fritz und Paul Sarasin), »Toala« um 1900 (Fritz und Paul Sarasin), »Senoi« aus den 1890er (Martin), Schweizer Rekrut aus den 1920er Jahren (Schlaginhaufen).

(Quelle: Sarasin, »Über die niedersten Menschenformen«, 1907; Schlaginhaufen, »Untersuchung«, 1927)

Das wissenschaftlich verantwortliche Personal der schweizerischen Rekrutenvermessung, das für eine »rationale Eugenik« nach einer in puncto Gesundheit, Geschlecht und Staatsbürgerschaft vorselektionierten rassischen Normkomposition des Schweizer »Volkskörpers« suchte, hatte also nicht nur das methodische Handwerk in den europäischen Überseekolonien erprobt. Auch die Auswahl jener Körpermerkmale (Schädelgröße, Nase, Schamhaarfarbe usw.), an denen sich die »Rasse« vermeintlich ablesen ließ, rekurrierte auf Studien über »Weddas«, »Toala«, »Senoi« oder »Südsee-Insulaner«. Analoges gilt für die Fototechnik. Nicht zuletzt vermittelte die Rekrutenunter-

suchung auch die Überzeugung, dass der »typische« männliche Repräsentant einer – wie auch immer »gemischten« – Schweizer »Rasse« nur im maximalen Kontrast zu den »niedersten Menschen« Südostasiens oder des Pazifik zu definieren sei. Die angeblich rein naturwissenschaftlichen Kategorien, die die Anthropologen für sich in Anspruch nahmen, ließen sich folglich nie von politischen Kategorien und Agenden trennen, was vielleicht am stärksten im doppeldeutigen Titel des Projektes zum Ausdruck kommt: »Anthropologia Helvetica« war zum einen ein »zoologischer«, zum anderen aber auch ein politischer Begriff.

Über die prähistorischen »Anfänge menschlicher Kultur«

Auch der wissenschaftliche Blick in die schweizerische Urgeschichte war stark von Erfahrungen im kolonialen Südostasien und im Pazifik geprägt. Die Sarasins brachten sich mit einer Aufsehen erregenden These in die Debatte ein. Es ging um die Frage, weshalb die ersten Menschen der Schweiz in sogenannten Pfahlhäusern gelebt hatten. Die Idee, dass die ersten Menschen der Schweiz Pfahlbausiedlungen gebildet hätten, war im trockenen Winter 1853/54 entstanden, als sich der Wasserpegel des Zürichsees senkte und seltsame Pfahlformationen im Seeschlick sichtbar wurden. In den folgenden Jahrzehnten entwickelte sich in der Schweiz und in vielen Teilen Europas ein regelrechtes Pfahlbaufieber. Auch an anderen Schweizer Seen wurden Pfahlbauüberreste gesucht und gefunden.

Der Neuenburger Historiker Marc Antoine Kaeser hat die Pfahlbaueuphorie damit erklärt, dass sie den neuen, vorwiegend aus dem protestantischen Flachland stammenden, bürgerlichen Eliten der Schweiz gelegen kam. Die erstaunliche Tatsache, dass bereits die frühesten Schweizer über ein beachtliches Maß an technischem Know-how verfügt haben sollen, um Siedlungen auf Pfählen zu bauen, habe zum Bild einer fortschrittlichen, technisch versierten Schweiz gepasst, das die Eliten des neuen liberalen Bundesstaates ab den 1850er Jahren mit dem rasanten Bau von Eisenbahnen und Tunneln durch die (häufig katholisch-konservativen) Alpenregionen vorantrieben.⁴⁸ Mit diesen Debatten waren die Sarasins aufs engste vertraut, als sie in den 1890er Jahren erstmals nach Celebes reisten und am Matannasee im

⁴⁸ Kaeser, *Les Lacustres*, 2004. Das »Pfahlbaufieber« packte auch nichtschweizerische Naturforscher und Anthropologen wie Rudolf Virchow, Adolf Bastian, Charles Lyell oder Edward Tylor; siehe Kauz, *Wilde und Pfahlbauer*, 2000.

Hochland zu ihrem eigenen Erstaunen »ein echtes bewohntes Pfahlbaudorf« erblickten.⁴⁹ Ihr Erstaunen wuchs noch mehr, als sich herausstellte, dass die »Bewohner dieses Pfahldorfes ... eine merkwürdige Töpferei aus[üben], deren Produkte an ebensolche aus Schweizerpfahlbauten erinnert«.⁵⁰

Womöglich war den Sarasins nicht bewusst, dass sie nicht die ersten waren, die solche Parallelen herstellten. Die für das koloniale Denken charakteristische Annahme, die »tropische« Gegenwart stelle eine europäische »Urzeit in Echtzeit« dar,⁵¹ begleitete die prähistorische Pfahlbauforschung der Schweiz von Beginn an. So hatte sich bereits der Begründer der schweizerischen Pfahlbauforschung in seinen frühesten Publikationen in den 1850er Jahren an Illustrationen aus dem Reisebericht des französischen Forschungsreisenden Dumont d'Urville über »Pfahlbausiedlungen« in Neuguinea orientiert.⁵² Insofern handelte es sich also bei der Pfahlbausichtung der Sarasins auf Celebes lediglich um die jüngste Etappe einer älteren Geschichte der Spiegelung schweizerischer Urvergangenheit in einer pazifischen Gegenwart, die von den beiden Baslern um 1900 noch akzentuiert wurde. »[H]ohe Felsberge, grüne Weiden, Wald und ein herrliches Klima« im Hochland von Zentralcelebes erinnerten sie an »eine in den Spiegel des tropischen Meeres versetzte Schweiz«.⁵³ Oder wie Fritz Sarasin seiner Mutter schrieb: »Es ist eigentlich die Celebes Schweiz«.⁵⁴

Für die Sarasins bildeten nun die »Pfahlbauer« am Ufer der Süßwasserseen im klimatisch milden Zentralcelebes eine willkommene Gelegenheit, einer Frage auf den Grund zu gehen, welche die Pfahlbauforscher ihrer Heimat beschäftigte: Weshalb hatten prähistorische »Schweizer« ihre Häuser auf Pfählen im See errichtet? Die Sarasins gaben die Frage – über ihren Übersetzer Willem Brugman – an die Bewohnerinnen und Bewohnern des Matanaseufers weiter und sollen zur Antwort erhalten haben: »es geschehe das,

49 Paul Sarasin, »Ueber unsere Reisen«, 1896, S. 26.

50 Ebd., S. 27.

51 Klassisch dazu Fabian, *Time and Other*, 1983. Die Formulierung stammt von Kauz, dessen hellsichtige Masterarbeit zur Geschichte der schweizerischen Pfahlbauforschung leider nie ordentlich publiziert wurde; Kauz, *Wilde und Pfahlbauer*, 2000, S. 19.

52 Kauz, *Wilde und Pfahlbauer*, 2000. Siehe auch Heierli, *Urgeschichte*, 1901, S. 110f.

53 Paul Sarasin, »Ueber unsere Reisen«, 1896, S. 29.

54 Fritz Sarasin an Rosalie Sarasin-Brunner, Makassar, 27.8.1895, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XLI, 60. Siehe Harries, *Butterflies & Barbarians*, 2007, S. 35–66 sowie Zürcher, *Schweiz in Ruanda*, 2014, S. 94–106 für ähnliche Wahrnehmungsspiegelungen in der »afrikanischen Schweiz«.

damit das Wasser den von den Häusern herabgefallenen Unrat wegführe.«⁵⁵ Pfahlbauten auf dem See dienten also nicht etwa dem Schutz vor wilden Tieren oder Feinden, wie zeitgenössische Schweizer Pfahlbauforscher vermutet hatten, sondern – so die Sarasins – die Häuser stünden eigentlich »zum Zwecke einer primitiven Kanalisation« auf Pfählen.⁵⁶ Bedeutsam dabei ist, dass die Sarasins diese Einsicht anhand der Bevölkerung von Zentralcelebes, den »Torajas« gewannen, die gemäß ihrer rassenanthropologischen Sichtweise höher entwickelt waren als die von ihnen in Wäldern der Küstenregion gefundenen »Toala«, die noch in einer »Steinzeit« gelebt haben sollen. Zurück auf die schweizerische Urgeschichte projiziert, war dies ein weiterer Beleg für den relativ beachtlichen Zivilisationsgrad der prähistorischen Urschweizer, die also bereits über gewisse hygienische Vorstellungen verfügt hätten.

Diese Entdeckungen auf Celebes beeinflussten die Forschungsinteressen der beiden Vettern nachhaltig, als sie nach Basel zurückkehrten, wie Fritz Sarasin in seiner Autobiografie notierte: »Das Studium der Pfahlbau-Wohnungen auf Celebes und die steinzeitlichen Funde in den Toála-Höhlen wiesen uns naturgemäss auf die Prähistorie unseres Heimatlandes hin.«⁵⁷

Mit Unterstützung des Zürcher Prähistorikers und Dozenten am Polytechnikum (der heutigen ETH) Jakob Heierli brachten sie im Sommer 1904 in der Torflandschaft des luzernischen Wauwils »die Reste eines ... Pfahlbauhauses ans Licht«⁵⁸ und folgerten daraus: »Der Bau der Schweizer Pfahlhäuser aus der neolithischen Zeit war dem der malaiischen von heutzutage offenbar sehr ähnlich.«⁵⁹ Auch im baslerischen Birseck führten sie Grabungen durch. Die freigelegten Funde kamen, zusammen mit vielen weiteren geschenkten und erworbenen Objekten, ins »prähistorische Kabinett« des von ihnen geleiteten Naturhistorischen Museums in Basel, von wo sie ab 1917 ins

55 Paul Sarasin, »Einführung«, 1906, S. 36f. Ähnliche Formulierungen in Paul Sarasin, »Ueber unsere Reisen«, 1896, S. 29; Paul Sarasin, »Prähistorische Sammlung«, 1937, S. 14. RiC, I, S. 306f.

56 Paul Sarasin, »Einführung«, 1906, S. 36f. Die These wurde in der bürgerlich-liberalen NZZ mit großem Wohlwollen aufgenommen. »Naturwissenschaftliche Rundschau«, in: NZZ, 15.7.1896, S. b2.

57 Fritz Sarasin, *Aus einem glücklichen Leben*, 1941, S. 35. Vor und nach den Sarasins machten etliche Forschungsreisende ähnliche Erfahrungen. Klassisch dazu Grove, *Green Imperialism*, 1995.

58 Paul Sarasin, »Einführung«, 1906, S. 38. Heute gilt das Wauwilermoos als »archäologische Landschaft von europäischer Bedeutung« und ist Teil einer Kandidatur bei der UNESCO, um als Weltkulturerbe anerkannt zu werden: www.pfahlsiedlung.ch (abgerufen am 17.9.2014).

59 Paul Sarasin, »Einführung«, 1906, S. 38.

ebenfalls von ihnen geleitete Basler Völkerkundemuseum transferiert wurden. Dort stellte man sie im selben Saal aus wie ihre ethnografischen Objekte der »Weddas« aus Ceylon und »Toala« aus Celebes, wo sie zur Illustration ihrer allgemeinen Kulturtheorie dienten.

Wenn wir von der Höhe der europäischen Kultur rückwärts blicken nach einem in weiter Ferne sich verlierenden Anfange, so gewinnen wir das Bild einer Kurve, welche während einer äusserst langen Zeit nur sehr wenig sich erhebt, ja vom Boden der Horizontalen fast gar nicht aufzusteigen scheint während vieler Jahrzehntausenden, um dann mit einemmal aufwärts zu biegen und nun mit Riesenschritten der jetzigen Höhe zuzueilen.⁶⁰

In den Basler Museen positionierten sich die Sarasins und ihre Ausstellungsbesuchenden auf der »jetzigen Höhe« der Kurve. Die »Toála« und »Weddas« situierten sie an jenem Punkt »in weiter Ferne«, an welchem die Kurve die »Horizontale« verlässt. Ihnen folgten zeitgenössische »Torajas« und prähistorische Schweizer Pfahlbauer.⁶¹ Dass die Sarasin mit ihrer Sicht der Dinge unter ihren Schweizer Prähistoriker-Kollegen bestens aufgehoben waren, zeigt der Umstand, dass sie im Jahr 1906 angefragt wurden, der frisch gegründeten Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte beizutreten. Paul Sarasin liess sich gar in den Vorstand der Gesellschaft wählen.⁶² Ein prominentes Mitglied dieser Gesellschaft war der bereits erwähnte Dozent am Polytechnikum Jakob Heierli, dem die Sarasins die publizistische Auswertung der Grabungsfunde im Wauwilermoos überliessen. In seinem Standardwerk zur »Urgeschichte der Schweiz« verweist er auf die Celebes-Forschungen der Sarasins wie auch auf etliche weitere Forschungsbefunde aus der pazifischen und südostasiatischen Gegenwart, um Rückschlüsse auf Kultur und Lebensweise der schweizerischen Pfahlbauer zu ziehen.⁶³ So zeigt er sich vertraut mit den sarasinschen Theorien über die »monogame« Lebensweise der »niedersten Menschenformen« auf Ceylon und Celebes. Diese Forschungen dienten ihm dazu, nebenbei auch die bürgerliche Geschlechterordnung seiner Zeit zu deuten, die angeblich in der »Natur« wurzle, wie sich an den

⁶⁰ Ebd., S. 4.

⁶¹ Zur sarasinschen Ausstellungskomposition in ihren Museen siehe Reubi, *Gentlemen*, 2011, S. 128–160.

⁶² S. n., »Die Gesellschaft für Urgeschichte«, in: *Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte*, 1, 1908, S. 3–14.

⁶³ Heierli, *Urgeschichte*, 1901, S. 104–114. Der Verweis auf die Sarasins findet sich auf S. 110.

»tiefstehenden Völkern« der europäischen Urgeschichte und der außereuropäischen Gegenwart ablesen lasse:

Nun haben aber die neueren Forschungen bei den primitivsten Horden und Stämmen ergeben, dass die Einzel- und Sonderehe sich nicht allein bei den Kulturvölkern findet, sondern schon bei den tiefstehenden Völkern existiert und zwar nicht als Ausnahme, sondern als Regel. Und es ist unrichtig, dass bei ihnen die Kinder der Mutter gehören, sondern überall ist der Vater Herr der Familie. Ja selbst da, wo die Kinder den Namen der mütterlichen Verwandtschaft annehmen, gehören sie dem Vater, der sein Herrschaftsrecht oft in der absolutesten Weise über Weib und Kind ausübt.⁶⁴

Auch die Sarasins glaubten die »natürlichen« Wurzeln der bürgerlichen Geschlechterordnung ihrer Zeit bereits in der Urgeschichte angelegt zu sehen. Aus der Tatsache, dass die frühesten bekannten Kultfiguren Frauen darstellten, schloss Paul Sarasin etwa, dass »doch wohl der Mann der Schöpfer der Kunst« sei. Spätsteinzeitliche, aus Geweih gefertigte Nadeln mit Öhren sollen demgegenüber »der Frau ... ein reiches Feld der Tätigkeit erobert« haben.⁶⁵

Ein weiteres prominentes Mitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte war der Berner Zoologieprofessor und Direktor der zoologischen Sammlung im Naturhistorischen Museum Bern, Theophil Studer. Ähnlich wie die Sarasins hatte er seine Karriere mit Forschungs Expeditionen in Übersee begonnen und war, wie sie, ein führendes Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft der Schweiz. Er beschäftigte sich intensiv mit Schädeln aus schweizerischen Pfahlbaustationen und zeigte sich ebenfalls bestens vertraut mit der zeitgenössischen anthropologischen Forschung in den niederländischen Kolonien Südostasiens und des Pazifiks. Spuren von Verletzungen an prähistorischen Pfahlbauschädeln analysierend, wies er auf barbarische Praktiken bei »Primitivvölkern« der Gegenwart hin. Auch sie hätten die Gewohnheit, die Köpfe erschlagener Feinde als Trophäen aufzubewahren und in oder bei den Wohnungen aufzupflanzen [...]. Wir brauchen nicht bis zu den Dayaks von Borneo, oder den Cannibalen Neuguineas oder den Koppensnellern [Kopffäger, bs] Timors oder Cerams [...] zu gehen, um Beispiele zu suchen, wir brauchen uns nur in die Zeiten des Altertums [...] zu versetzen.⁶⁶

64 Ebd., S. 89. Es handelt sich dabei vermutlich um eine Spitze gegen Johann Bachofens Theorie des »Mutterrechts«, welche der Basler Althistoriker zwei, drei Generationen früher postuliert hatte.

65 Paul Sarasin, »Einführung«, 1906, S. 26 u. 30.

66 Studer/Bannwarth, *Crania Helvetica*, 1894, S. 14.

Die Beispiele illustrieren also, wie stark die Erforschung tiefster »schweizerischer« Vergangenheiten von Methoden und Sichtweisen aus der Erforschung der kolonialen Gegenwart, insbesondere in Südostasien und im Pazifik, inspiriert war. Gleichzeitig verweisen sie auf den charakteristischen Widerspruch der europäischen, bürgerlichen Geschlechterideologie. Während sich europäische »Kulturvölker« in fast sämtlichen Hinsichten vom »barbarischen« Naturzustand ihrer Urvergangenheit entfernt hätten, seien ihre Geschlechterverhältnisse unverändert »natürlich« geblieben, weshalb sie angeblich nicht nur in der Urzeit, sondern auch bei zeitgenössischen »Naturvölkern« wieder erkennbar seien. Die sarasinsche Spezialthese, wonach prähistorische Schweizer Pfahlbauer sowie die zeitgenössischen Bewohnerinnen und Bewohner in Zentralcebes vor allem aus hygienischen Gründen Häuser auf Pfählen errichtet hätten, war nicht unumstritten. Sie fand jedoch im Gymnasiallehrer Theophil Ischer, dem langjährigen Präsidenten der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, einen einflussreichen Fürsprecher, der sie anhand eigener aufwendiger Forschungen am Bielersee im Kanton Bern bis in die 1920er Jahre verteidigte.⁶⁷

Von den »Überresten einer primitiven Kultur« in den Alpen

Es gab mehrere Gründe, weshalb sich die Sarasins nach ihrer Rückkehr nach Basel für die Lebensweise und Kultur der ländlichen Bevölkerung der Schweiz zu interessieren begannen. Zum einen waren ihnen bereits 1895 gewisse Vorrathshäuser in Dörfern der »Torajas« im Hochland von Zentralcebes aufgefallen, die sie an ähnliche Häuser von Schweizer »Bauern im Wallis« erinnerten.⁶⁸ Zum anderen hatten sie ihre prähistorischen Forschungen in der Schweiz auf frühe Instrumente aus der Steinzeit aufmerksam gemacht – sogenannte Steinbeile. Es handelte sich im Wesentlichen um Steine, die von frühen Menschen bearbeitet worden waren. Diese kamen in der Zeit um 1900 etwa beim Pflügen von Äckern wieder zum Vorschein. So auch bei Bauernfamilien in der Umgebung Basels, die jedoch, so die Sarasins, nicht wüsten, woum es sich handelt.

⁶⁷ Ischer, »Pfahlbauten der Schweizer Seen«, 1928; Ischer, »Pfahlbauten des Bielersees«, 1926.

⁶⁸ RiC, I, 239.

[D]ie Landleute in unserer Basler Umgegend bezeichnen sie als Blitz-, Strahl- oder Wettersteine, und viele legen ihnen geheime Kräfte bei; die einen haben sie gern im Hause als Schutzmittel gegen Blitzschlag, während andere gerade sich vor ihnen fürchteten, weil sie den Blitz anziehen könnten.⁶⁹

Solche – aus bildungsbürgerlicher Sicht der Sarasins – abergläubischen Sichtweisen und Praktiken der ländlichen Bevölkerung der Schweiz begannen die beiden Vettern in den Jahren nach 1900 verstärkt zu interessieren. Sie versprachen sich davon, einen weiteren Blick zurück auf die »in weiter Ferne liegenden Anfänge« der menschlichen Kultur werfen zu können. Dies umso mehr, als die Überzeugungen der Schweizer Landbevölkerung vermeintlich jenen afrikanischer und asiatischer Gesellschaften ähnelten, die für die Sarasins ebenfalls die »Anfänge« menschlicher Kultur repräsentierten. So würden Menschen in Afrika Steinbeile »als Blitzsteine oder Donnerkeile bezeichne[n]; ... Donnerkeile heissen sie auch in Birma, und im malaiischen Archipel heissen sie Donnerzähne, weil man den Blitz sich als Drachen vorstellt, der beim Beissen in einen Baum einen seiner Zähne verloren hat.«⁷⁰

Die systematische Erforschung dessen, »was gewöhnlich als europäische Volkskunde bezeichnet wird« – nämlich »die alte Niederkultur, die von einer dünnen Decke von Hochkultur nur kümmerlich zugedeckt, dem aufmerksamen Auge überall und naturgemäss vorzugsweise auf dem Lande und in abgeschlossenen Gebirgstälern entgegentritt«⁷¹ – trieben die Sarasins, wie Fritz anlässlich der Eröffnung des Völkermuseums 1917 erläuterte, auf unterschiedliche Weise voran. So richteten sie in ihrem Museum neben einer ethnografischen und einer prähistorischen auch eine volkskundliche Sammlung ein. Deren Betreuung überließen sie ihrem Basler Zeitgenossen Eduard Hoffmann-Krayer, einem ebenfalls aus alten Patrizierfamilien stammenden Germanisten. Hoffmann-Krayer gilt nicht nur in der Schweiz, sondern im gesamten deutschen Sprachraum als Pionier der Verwissenschaftlichung der Volkskunde.⁷²

In der Schweiz spielte diese Disziplin insbesondere ab den 1930er Jahren eine bedeutende Rolle für den Aufbau eines populären schweizerischen Nationalismus, der das schweizerisch Eigenständige in Abgrenzung zu den zunehmend aggressiver werdenden Fantasien eines »Großdeutschlands« im

69 Paul Sarasin, »Einführung«, 1906, S. 42.

70 Ebd.

71 Fritz Sarasin, »Ansprache«, 1917, S. 205.

72 Schürch, »Hoffmann-Krayer«, 2010.

nationalsozialistischen Deutschland betonte.⁷³ Durch die wachsende nationalistische Engführung der Volkskunde im Verlauf des 20. Jahrhunderts gerieten die kolonialen Anfänge der Disziplin zunehmend in Vergessenheit. So finden sich in aktuellen Studien zur Geschichte der schweizerischen Volkskunde keinerlei Hinweise zur Rolle der Sarasins, zur kolonialen Ethnografie oder zur Rassenwissenschaft. Für die Gründungspioniere wie Kraye-Hoffmann waren diese Bezüge jedoch fundamental. Dies lässt sich etwa den ersten Sätzen seines programmatischen Einführungsartikels entnehmen, den er für die erste Nummer der von ihm gegründeten und bis heute erscheinenden Fachzeitschrift »Archiv für Volkskunde« formulierte. Kurz nachdem die Sarasins aus Celebes nach Basel zurückgekehrt waren, schrieb er 1897:

Nachdem durch die grossartigen Forschungsreisen in unbekannte Gebiete das Interesse an der Anschauungs- und Lebensweise primitiver Völker in immer weiteren Kreisen geweckt worden war, hatte man in neuerer Zeit auch angefangen, sein Augenmerk auf die einheimischen Verhältnisse zu richten und dabei entdeckt, dass ein ungeheures Forschungsgebiet von höchstem historischen Interesse Jahrhunderte lang brach gelegen habe. Man war also auch hier wieder, wie so oft schon, durch die Beobachtung des Auffallenden an fremden Völkern, auf dem Wege des Vergleichs zur Selbstbeobachtung vorgeschritten.⁷⁴

Den Gegenstand volkskundlicher »Selbstbeobachtung« bildeten in Hoffmann-Krayes Worten neben materiellen Objekten vor allem »die primitiven Anschauungen und die volkstümlichen Überlieferungen; Sitte, Brauch, abergläubische Vorstellungen, Dichtung, bildende Kunst, Musik, Tanz, Sprechweise usw. in ihren niedern, auf weite Schichten sich ausdehnenden Stufen.«⁷⁵ Wichtig ist dabei die koloniale Pointe: Die »primitiven Anschauungen«, die von den Volkskundlern aus den protestantischen Universitätsstädten des schweizerischen Mittellandes im Verlauf des 20. Jahrhunderts vor allem in den alpinen Gesellschaften der (vorwiegend katholischen) Schweiz gesucht wurden, repräsentierten keinesfalls die schweizerische oder europäische Gesellschaft per se. Sie repräsentierten lediglich Überreste aus früheren Kulturzuständen innerhalb des »populus«, wie sich Hoffmann-Kraye ausdrückte. Das »populus« bildete in seiner Konzeption das Gegenwärtige, das Moderne, all jene Aspekte europäischer Gesellschaften also, die »unter der Führung prädominierender Individuen einer steten Entwicklung nach

73 Frei, *Volkskunde*, 2009.

74 Hoffmann-Kraye, »Einführung«, 1897, S. 1.

75 Hoffmann-Kraye, *Volkskunde*, 1902, S. 6.

oben unterworfen sind«. ⁷⁶ Während sich also Völkerkundler und Rassenforscher wie die Sarasins zwar mit ähnlichen Gegenständen – materieller Kultur, Sitten, primitiver Anschauungen usw. – befassten wie die Volkskundler, repräsentierten diese Forschungsobjekte im Fall der außereuropäischen Gesellschaften deren primitiven Kulturzustand überhaupt. In der Schweiz hingegen standen sie für die archaischen »Überreste« innerhalb moderner Gesellschaften, die sich insgesamt stetig weiter »nach oben« entwickelten.

Diese Konzeption verkörperte wohl keiner der frühen Volkskundler besser als der Basler Leopold Rütimeyer, der Studienfreund der beiden Sarasins und Sohn ihres wissenschaftlichen Mentors Ludwig Rütimeyer.



Abb. 45: Drei Freunde aus Basel (v.l.n.r.): Fritz und Paul Sarasin und Leopold Rütimeyer, 1920er Jahre

(Quelle: StABS, PA924a O 2.1b (1) 259)

Leopold Rütimeyer begleitete die Sarasins unter anderem 1902 auf eine Reise nach Ceylon und betreute in ihrem Museum die Afrikasammlung. In der von ihnen mitgegründeten Schweizerischen Gesellschaft für Ethnologie und Anthropologie hielt er zahlreiche Vorträge, nicht nur über seine Ceylon-Reisen und seine Afrikasammlung, sondern zunehmend auch über seine Forschungen in der Schweiz. Zwischen 1913 und 1924 zog es ihn mehrfach in

⁷⁶ Ebd., S. 11.

die Schweizer Alpen, um den »im wahrsten Sinne des Wortes bodenständigen Objekten der materiellen Kultur nachzugehen«, wie er in seiner Monografie schrieb, die er 1924 den Sarasins widmete und welche den bezeichnenden Titel »Ur-Ethnographie der Schweiz« trug. Das von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde herausgegebene Buch galt als Standardwerk der frühen Volkskunde. Systematisch verglich Rütimeyer darin Pflüge, Trachten, Brotstempel, Kerbhölzer, Handmühlen und Fischereigeräte aus den ländlich-alpinen Gemeinschaften der Schweiz mit solchen zeitgenössischer »primitiver Völker« in Übersee. So griff er auch die sarasinschen Spekulationen über ethnografische und urgeschichtliche Parallelen zwischen den »Torajas« in Zentralcelebes und der Bauernbevölkerung im alpinen Kanton Wallis auf. Auf seinen Expeditionen durch die Walliser Alpen entdeckte er ein von Hirten bewohntes Haus, das halb auf Steinen und halb auf Baumstämmen geruht habe, ein »Halbpfahlhaus«, wie er es nannte. Auf seine Frage nach dem Zweck dieser Bauart hätten die Walliser Bewohner geantwortet:

»pour être au-dessus des saletés«, also genau dieselbe Antwort, welche die eingeborenen Bewohner der Pfahlbauhäuser im Matannasee in Celebes den Herren Sarasins erteilten, auf die Frage, warum sie Pfahlbauten errichteten, wenn erstere sagten, »es sei wegen des Schmutzes«. Wir dürfen also in diesem bescheidenen Pfahlhaus einer entlegenen Walliseralp den ehrwürdigen letzten ausklingenden Rest einer uralten in prähistorischem Boden ruhenden Bausitte unseres Landes sehen.⁷⁷

Die Etablierung einer wissenschaftlich-volkskundlichen »Selbstbeobachtung« um 1900 war folglich nicht nur eine Suche nach einer ursprünglichen schweizerischen Kultur. Sie war auch eine Vergewisserung darüber, dass archaische Lebensweisen, Bräuche und materielle Objekte in den Alpen nur mehr seltene »Überlebsel[.] [sic] längst vergangener primitiver Kulturzustände unseres Landes«⁷⁸ darstellten. In Celebes und in den Kolonien überhaupt demonstrierten sie demgegenüber die »primitiven Kulturzustände« der außereuropäischen Gegenwart.

Wie Südostasien im Nationalpark der Südostschweiz »auferstand«

Wie hingen nun die natur- und rassenwissenschaftlichen Forschungen in Übersee, die rassenwissenschaftliche, prähistorische und volkskundliche Er-

⁷⁷ Rütimeyer, *Ur-Ethnographie*, 1924, S. 318f.

⁷⁸ Rütimeyer, *Ur-Ethnographie*, 1924, S. X.

forschung der Schweiz in den Augen der Sarasins und ihrer Zeitgenossen mit dem Naturschutz zusammen? Wie der Wissenschafts- und Umwelthistoriker Patrick Kupper gezeigt hat, waren diese wissenschaftlichen Unternehmungen Ausdruck einer weithin geteilten Verlusterfahrung der europäischen bildungsbürgerlichen Eliten des Fin de Siècle. Die Erforschung von Natur und Ur-Vergangenheit schärfte das Bewusstsein für die Zerstörung von Flora und Fauna, aber auch für die Vernichtung archäologischer Überreste aus früheren Zeiten oder für die Ausrottung ganzer menschlicher Gesellschaften wie etwa jenen auf der Insel Tasmanien.⁷⁹ Im konservativen Basel war dieses Bewusstsein besonders stark ausgeprägt, da die Zerstörung von Natur und »Naturvölkern« auch als Frevel an der göttlichen »Schöpfung« wahrgenommen wurde. Von Ludwig Rütimeyer, dem verehrten Lehrer der beiden Sarasins, ist eine in gewohnt dunklen Worten formulierte Aussage aus den 1860er Jahren überliefert:

Eine einzige Spezies, der Mensch, drängt mit erstaunlich zunehmender Gewalt das Tierleben allerorts in schwer zugängliche Verstecke zurück. [...] Szenen ungestörten Tierlebens, wie sie die fromme Erinnerung bezeichnend von dem Morgenlichte der letzten Schöpfung beleuchten lässt, sind nur noch den kühnsten Reisenden zugänglich, die in's Innere ältester Schauplätze der Speziesbildung eindringen. Ueberall, wo die kaukasische Rasse auf solchem Kampfplatz auftritt, kann ein für Tiergeschichte aufmerksames Ohr den Ruf vernehmen: Ave Caesar, morituri te salutant.⁸⁰

Paul Sarasin sah dies im Jahr 1913 ganz ähnlich:

Ja wohl, der weisse Mensch ist das Verderben der Schöpfung, er ist der Verwüster des Paradieses der Erde, und seine Schritte in dieses Paradies bezeichnet er mit Seuchen, Gift, Brand, Blut und Tränen.⁸¹

Wie mehrfach erwähnt, lag die tiefsitzende Ironie solcher Äußerungen darin, dass die Sarasins selbst zu jenen »kühnsten Reisenden« gehörten, die in Celebes in einen der letzten, den »weissen Menschen« unbekanntem »Schauplätze der Schöpfung« eindrangen. Ihre Expeditionen waren es, die wenige Jahre später in Gestalt der niederländischen Kolonialarmee »Brand, Blut, Tränen und Verderben« ins Hochland von Celebes brachten. Da die Sarasins und ihre Mitstreiter ihre Analyse der Ursachen der Naturzerstörung nie bis zur Frage ihrer eigenen Mitverantwortung vorantrieben, blieb ihre Kritik daran

⁷⁹ Kupper, *Wildnis schaffen*, 2012.

⁸⁰ Zitiert in Paul Sarasin, *Aufgaben*, 1914, S. 3, sowie in Paul Sarasin, »Weltnaturschutz«, 1910, S. 70.

⁸¹ Sarasin, *Aufgaben*, 1914, S. 61.

stets ambivalent. So setzte sich namentlich Paul Sarasin ab den 1910er Jahren für die Errichtung einer »internationalen Weltnaturschutzkommission« ein. In seinen Überlegungen äußerte er sich durchaus kritisch über die »rück-sichtlose industrielle Ausbeutung« der Natur durch die großen europäischen Kolonialmächte. Umgekehrt setzte er gerade in die Regierung der europäischen Kolonialmächte große Hoffnungen. Mit »Freuden« stellte er etwa fest, dass Deutschland in seinen afrikanischen Kolonien Jagdgesetze zum Schutz afrikanischer Säugetiere erließ, wie dies Großbritannien auch getan hatte. Auch die damaligen Kolonialmächte Italien und Belgien lobte er für ihre Anstrengungen zum Schutz afrikanischer Tiere – die Gräueltaten der jeweiligen Kolonialregimes gegenüber der afrikanischen Bevölkerung erwähnte er dagegen mit keinem Wort.⁸²

Zum »Schutz der antarktischen Säugetierfauna« sprach sich Sarasin gar für eine koloniale »Besitzergreifung jener Inseln und Festländer durch eine Grossnation« aus.⁸³ Höchst elitär und ambivalent war auch Sarasins Analyse einiger Aspekte des europäischen Konsumverhaltens, das für die Ausrottung verschiedener Tierarten, insbesondere der Paradiesvögel verantwortlich war. Für die jährliche Vernichtung von 200 bis 300 Millionen Vögeln, deren Federn die Modeindustrie für Hüte verwendete, machte er 1910 die »Eitelkeit und Herzlosigkeit der europäischen Frau« verantwortlich.⁸⁴ Angesichts des Engagements »gesellschaftlich hochstehender Damen« für den Vogelschutz präzisierte er einige Jahre später, dass vor allem »der Frau aus den breiten Schichten des Volkes das Verständnis für den durch sie angerichteten Schaden« fehle. Sie bildeten »das Heer ..., welches die Schmuckvogelwelt vernichtet«.⁸⁵

Als Hauptverantwortliche für die weltweite Ausrottung von Tier- und Pflanzenarten sah Sarasin also durchaus die »weissen Menschen«. Die politischen und wirtschaftlichen Verantwortungsträger, die demselben großbürgerlichen Milieu wie er selbst entstammten, nannte er jedoch nie explizit. Seine Analyse der gesellschaftlichen Ursachen der Naturzerstörung blieb daher moralistisch und individualisierend, indem sie das Konsumverhalten der angeblich aufklärungsresistenten Massen, namentlich »der Frau von der weissen Rasse« hervorhob.⁸⁶

82 Sarasin, *Aufgaben*, 1914, S. 36f.

83 Sarasin, *Aufgaben*, 1914, S. 15.

84 Sarasin, »Weltnaturschutz«, 1910, S. 67.

85 Sarasin, *Aufgaben*, 1914, S. 47.

86 Ebd.

Wie Patrick Kupper und Anna-Katharina Wöbse gezeigt haben, war Paul Sarasins Projekt des »Weltnaturschutzes« anfänglich recht erfolgreich.⁸⁷ Es gelang ihm, die schweizerische Regierung dazu zu bewegen, eine internationale Konferenz zum Thema zu organisieren, an welcher Delegierte von 19 Ländern teilnahmen. Gemeinsam gründeten sie eine »Weltnaturschutzkommission«. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs setzte dem Projekt jedoch ein jähes Ende, weshalb das sarasinsche Engagement schließlich nur in der Schweiz zu voller Entfaltung kam. Unter Fritz Sarasins Präsidium der Naturforschenden Gesellschaft der Schweiz wurde 1906 eine Naturschutzkommission gegründet, der Paul Sarasin vorstand. Diese bewog die schweizerische Regierung in Absprache mit den kantonalen und kommunalen Behörden, in der Südostschweiz einen Nationalpark einzurichten. Dort sollte jene »alpine Urnatur wieder hergestellt«⁸⁸ werden, die die Sarasins in Südostasien im Hochland von Celebes gesehen hatten. Auch zwei ihrer engsten Mitstreiter der Nationalparkidee waren durch südostasiatische Erfahrungen geprägt.

Es handelte sich zum einen um den Basler Juristen und Amateur-Botaniker Hermann Christ, der die Farnflora aus Celebes für die Sarasins ausgewertet hatte,⁸⁹ zum anderen um den Zürcher Botaniker am Polytechnikum, Carl Schröter, der selbst einen Forschungsaufenthalt auf Java absolviert hatte.⁹⁰ Gemeinsam versuchten diese Südostasienforscher in der Südostschweiz eine vom modernen Menschen unberührte Natur wiederauferstehen zu lassen. In ihrer globalen Konzeption gehörten zur »Natur« eigentlich auch »die letzten der uns aufbewahrten Reste der primitiven Völkerstämme, der sogenannten Naturvölker«.⁹¹ In der Schweiz gab es indes keine »Naturvölker« mehr, da in der alpinen Bevölkerung ja nur »Überreste« einer früheren »primitiven Kultur« erhalten worden waren, wie sich die Sarasins und ihre Mitstreiter auf ihren volkskundlichen Expeditionen in den Alpen versicherten konnten. Zum

87 Kupper, *Wildnis schaffen*, 2012; Wöbse, *Weltnaturschutz*, 2012.

88 Sarasin, »Weltnaturschutz«, 1910, S. 55.

89 Christ, Hermann: »Die Farnflora von Celebes«, in: *Annales du Jardin Botanique de Buitenzorg*, 15/1, 1898, S. 73–186. Zum begeisterten Botaniker sei er durch die Lektüre Humboldts Werk über die Tropenwelt gekommen, schrieb er in seinem Lebensrückblick. Siehe den Nachruf auf Christ in VNFG, 115, 1934, S. 493–511. Sein Buch über »Das Pflanzenleben der Schweiz« (1879) gehörte zu den Standardwerken der schweizerischen Botanik.

90 Zanger, *Koloniale Schweiz*, 2011, S. 380–395. Sie da auch die Ausführungen zur Rolle der ETH Zürich als Ausbildungsort für niederländische und schweizerische Geologen und Botaniker, die in Niederländisch Indien tätig wurden.

91 Sarasin, *Aufgaben*, 1914, S. 54f. Zu Hermann Christs Engagement für die »Naturvölker« siehe den Nachruf in VNFG, 115, 1934, S. 492–511.

»Totalschutz« des Nationalparkes gehört daher auch ein Verbot für die lokale Bauernbevölkerung, dort Holz zu schlagen oder ihr Vieh weiden zu lassen. So ist der Schweizer Nationalpark bis heute menschenleer. Betreten dürfen ihn nur Wissenschaftler mit Spezialbewilligungen sowie Naturliebhaber, die sich jedoch nur auf den für sie designierten Wanderpfaden aufhalten dürfen.

Fazit

Drei allgemeinere Schlussfolgerungen lassen sich aus dieser Skizze der sarasinschen Laufbahn im Wissenschaftsbetrieb und öffentlichen Leben der Schweiz ziehen. Erstens zeigt sich, dass die Schweiz ein nicht unbedeutender Knotenpunkt der kolonialen Natur- und Rassenwissenschaften darstellte. Objekte, Methoden und Konzepte aus der Erforschung kolonialer Natur und »Stämme« spielten darüber hinaus eine konstitutive Rolle für die wissenschaftliche Erforschung von Natur und Menschen in der Schweiz. Die wissenschaftliche Selbstthematization der Schweiz lässt sich also nicht losgelöst vom weiteren kolonialen Kontext verstehen, in welchem sie sich entfaltete. Dies erlaubt es, zweitens, die Umrisse einer spezifisch schweizerischen kolonialen Imagination zu skizzieren.

	Jetzt	Früher	Anfänge
Hier (Stadt)	Sarasins		Pfahlbauer
Alpen (innereuropäische Peripherie)		Alpine Bevölkerung	
Übersee (Kolonien)		Toraja	Weddas, Toala etc.

Das Zentrum bildeten urbane Eliten wie die Sarasins (oben links). In mehr oder weniger zeitlich-imaginärer und räumlicher Distanz zu sich selbst positionierten sie im Wesentlichen vier weitere Kategorien: ihre imaginären prähistorischen Vorfahren, repräsentiert durch die Pfahlbauer. Die reale alpine Bevölkerung bewohnte zwar dieselbe imaginäre Zeit wie die urbanen Eliten, hatte jedoch im Unterschied zu dieser noch »Überreste« aus einer »primiti-

ven Vergangenheit« bewahrt. »Primitive Völker« wie die »Torajas« auf Celebes standen in etwa auf derselben kulturellen Entwicklungsstufe wie die prähistorischen Schweizer Pfahlbauer. Sie verfügten über jene materielle Kultur, die in der alpinen Bevölkerung lediglich noch als »Spuren« erkennbar war. Die »niedersten Menschenformen« wie die »Weddas« repräsentierten dagegen die Anfänge der Menschheitsgeschichte überhaupt und damit einen evolutionären Zustand, der noch weit hinter jenem der vergleichsweise fortgeschrittenen, urschweizerischen Pfahlbauer zurückblieb.

Mit diesen Kategorien korrespondierten verschiedene wissenschaftliche Disziplinen, die sich ab 1900 ausdifferenzieren begannen: die Urgeschichte für die Pfahlbauforschung, die Volkskunde für das Studium der alpinen Bevölkerung, die Ethnologie für die Erforschung von Stammesgesellschaften wie die Toraja oder die Weddas. Die physische Anthropologie wendete sich allen Kategorien – zudem außerdem noch jenen, die in dieser schematischen Abbildung nicht berücksichtigt wurden: etwa der damaligen schweizerischen Bevölkerung, aber auch etwas »zivilisierten« Gruppen in den Kolonien wie etwa den muslimischen Bugis oder den buddhistischen Singhalesen auf Ceylon. All die abgebildeten Kategorien rückten jedoch auf unterschiedliche Weise in den Fokus eines natur- und kulturschützerischen Interesses: Überreste der Pfahlbaubevölkerung kamen ebenso wie Objekte aus der materiellen Kultur der alpinen Gesellschaften und Gesellschaften wie den Torajas ins Völkerkundemuseum. »Weddas« und »Toala« hätten im Rahmen eines globalen Naturschutzes in Reservaten und Naturparks geschützt werden sollen, ganz ähnlich wie die »alpine Urnatur« in der Südostschweiz bis heute geschützt wird.

Trotz aller imaginierten evolutionären und räumlichen Distanz hatten Pfahlbauer, alpine Bevölkerungen, »primitive Völker« wie die »Toraja« und die »niedersten Menschenformen« wie die »Wedda« eines mit dem implizierten Idealbild einer urbanen bürgerlichen Gesellschaft gemeinsam: eine »monogame« und »wahrheitsliebende« Lebensweise und eine patriarchale, »natürliche« Geschlechterordnung. Dies zeigten die Sarasins anhand zweier Gipsfiguren im Völkerkundemuseum, die sie anhand ihrer anthropologischen Vermessungen der »Weddas« auf Ceylon konstruieren ließen (vgl. Abb. 46).

Der dritte und letzte Punkt, den es hier festzuhalten gilt, ergibt sich aus der Einordnung der Befunde dieses Kapitels in den Gesamtzusammenhang dieser Studie. Wie die vorangehenden Kapitel gezeigt haben, war das »Wissen« der Sarasins über die Realitäten auf Celebes kategorial vorstrukturiert durch



Abb. 46: »Wedda«-Figuren im Basler Völkerkundemuseum aus Gips mit einer »primitiven«, aber klar erkennbaren Aufteilung der Geschlechterrollen.

(Quelle: MKB)

die Kultur der herrschenden Bugis. Der Zugang zu ihren empirischen Daten, die sie im Feld sammelten, beruhte zudem auf der politischen Macht der niederländischen Kolonialverwaltung sowie auf situativen Komplizenschaften mit buginesischen Begleitpersonen. Außerdem baute es auf dem lokalen Wissen und der Expertise zahlreicher Führer, Sammler, Träger, Köche sowie dem diplomatischen Know-how anonymer Begleitpersonen auf.

Aus diesem Grund habe ich das Wissen, das die Sarasins über Celebes produzierten, als »Palimpsest« gedeutet: Unterhalb der von ihnen produzierten Textoberflächen schimmern, metaphorisch gesprochen, zahlreiche andere Formen von »lokalem Wissen« aus südostasiatischen Gesellschaften durch. Wenn nun das Wissen über Südostasien, das die Sarasins heranzogen, um Natur und Menschen in der Schweiz zu interpretieren, immer schon lokales Wissen aus Celebes mit beinhaltete, ergibt sich daraus folgendes Forschungsdesiderat für eine künftige, postkoloniale Rekonstruktion schweizerischer (Natur-)Wissenschaften: Analoge Fallstudien zu allen anderen Naturforschern, die sich seit dem 18. Jahrhundert in die europäischen Kolonien in Übersee begaben und sich in ihrer zweiten Karrierhälfte dem Studium schweizerischer Natur und schweizerischen Lebensrealitäten zuwandten, würden ähnliche »Palimpseste« sichtbar machen. In analoger

Weise müssten allerdings auch die Interaktionen urbaner Naturforscher mit der lokalen Bevölkerung sowie lokalen Machthabern in den alpinen Naturregionen rekonstruiert werden: seien es die Expertise oder Subversionen, mit denen Menschen aus den Alpen urbanen Naturforscher auf ihrer Suche nach noch unbekanntem Pflanzen, Schmetterlingen oder bei der Ausgrabung archäologischer Überreste an den Seeufern begegneten.⁹² Auf diese Weise ließe sich die naturwissenschaftliche Konstruktion einer alpinen Natur als ein Palimpsest analysieren, in welchem »lokales Wissen« nicht nur aus den Kolonien, sondern auch aus den ländlichen Gesellschaften der Alpen »durchschimmert«.

⁹² Für das frühe 18. Jahrhundert wegweisend in dieser Hinsicht Boscani-Leoni, »Men of Exchange«, 2013.

Europa pluralisieren: Schlussbetrachtung

Welche Einsichten lassen sich aus der Geschichte zweier Basler Patriziersöhne gewinnen, die um 1900 nach Niederländisch Ostindien reisten, nicht nur um Raum für ihre Liebe in den Tropen zu finden, sondern auch um ihrer wissenschaftlichen Liebe für die Tropen zu frönen und damit – ungewollt – den Weg für die militärische Eroberung von Celebes ebneten?

Ihr Fall macht nicht nur spezifische historische Verbindungen zwischen europäischen und südostasiatischen Regionen sichtbar, die so noch kaum gesehen wurden. Er macht auch nachvollziehbar, wie solche Verbindungen zustande kamen. Diese Verbindungen werfen gleichzeitig ein neues Licht auf die Geschichte des deutschsprachigen Europas, insbesondere Basels und der Schweiz, die Geschichte des niederländischen Kolonialreichs in Südostasien sowie die Geschichte der imperialen Wissenschaften und ihrer Praktiken.

Wie man sich ohne Kolonialstaat in den imperialen Raum eingliedert: Netzwerke, »deutsche« Wissenschaft und die »Erfindung der Schweiz«

So wurde im ersten Teil dieser Studie deutlich, dass die Sarasins aus einer lokalen baslerischen Herrschaftselite stammten, die selbst zwar nie direkt koloniale Herrschaft in Übersee ausübte, dessen ungeachtet jedoch bereits seit dem 18. Jahrhundert in den Prozess der überseeischen Eroberungen involviert war. Koloniale Rohstoffe, Güter und exotische Objekte trugen nicht nur zum wirtschaftlichen Aufstieg, sondern auch zur kulturellen Inszenierung der Macht dieser Familien bei. Die weitverzweigten Netzwerke des Handels und der stadteigenen Missionsgesellschaft ermöglichten im 19. Jahrhundert den Aufbau großer naturwissenschaftlicher Sammlungen, deren Objekte mehrheitlich aus den europäischen Kolonien in Übersee kamen. So integrierten sich die Basler schnell in das sich rasch verdichtende Netzwerk von europäischen Naturforschern, die sich einen Wettstreit um die Erforschung der Natur sowohl in Übersee als auch in Europa lieferten.

Basler Forscher wie Ludwig Rütimeyer – der Lehrer von Paul und Fritz Sarasin – vertraten in diesem Wettstreit freilich eine spezielle Position. Als konservative Protestanten versuchten sie, die wissenschaftliche Rekonstruktion der Geschichte des Lebens mit der biblischen Geschichte der Schöpfung in Übereinstimmung zu halten.

Die lange baslerische Kolonialgeschichte einerseits sowie die spezifische baslerische, protestantische Kultur andererseits machen die Karrieren von Paul und Fritz Sarasin als Tropenreisende nachvollziehbar. Ihnen mangelte es weder an Geld, sozialen Kontakten noch an wissenschaftlichen Ressourcen, um sich – so zeigt der dritte Teil dieser Studie – mit ihren Reisen in Süd- und Südostasien in eine wissenschaftliche Kontroverse einzubringen, die hauptsächlich unter deutschen, britischen und niederländischen Naturforschern ausgetragen wurde und die mit dem Aufstieg der Evolutionstheorie verbunden war. Es ging um die Frage, wo die zoogeografische Grenze zwischen Asien und Australien zu ziehen sei und wie diese sich geologisch erklären lasse. Die Positionierung der Insel Celebes bildete ein Kernproblem in diesen Debatten. Eng mit der Frage der Evolution und der räumlichen Distribution der Flora und Fauna war die Frage nach der Naturgeschichte des Menschen verbunden, die europäische Naturforscher als eine Geschichte der menschlichen »Varietäten« und »Rassen« diskutierten.

Die Sarasins interessierten sich speziell für die »Weddas« auf Ceylon und die »Toala« auf Celebes. Sie glaubten, dass diese und ähnliche Gemeinschaften evolutionäre Übergangsformen zwischen Primaten und Menschen darstellten, die in abgelegenen Urwäldern des »asiatischen Tropengürtels« seit den Anfängen der Menschheitsgeschichte überlebt hätten. Im antidarwinistischen Kontext der frühen deutschen Anthropologie gehörten die Sarasins damit zu den ersten deutschsprachigen Feldforschern, die nach der evolutionären Abstammung des Menschen fragten. Ein Umstand, den auch der deutsche Darwinist Ernst Haeckel zu schätzen wusste, der sich in seiner spekulativen Anthropologie verschiedentlich auf die Studien der Sarasins bezog. Ihre methodischen und praktischen Innovationen, die ihr Zürcher Zeitgenosse Rudolf Martin in seinem Schule bildenden »Lehrbuch der Anthropologie« aus dem Jahr 1914 aufgriff, trugen darüber hinaus auch zur »Verwissenschaftlichung« der Datenerhebungs-, Mess- und Auswertungsverfahren der deutschsprachigen Rassenforschung bei.

Im Unterschied zu vielen deutschen Anthropologen, die nach dem Tod der liberalen Gründerfiguren Rudolf Virchow und Adolf Bastian um 1900 die Adaption der Evolutionstheorie nachholten und in zunehmend sozialdar-

winistische und rassenhygienische Richtungen weiterentwickelten, bewahrte der protestantische Konservatismus die Sarasins vor derlei allzu »materialistischen« Darwin-Auslegungen. Sie engagierten sich – eher im Gegenteil – im Rahmen ihrer Naturschutzaktivitäten für den Schutz der bedrohten »Naturvölker«. Für die Geschichte der deutschen Rassenwissenschaften heißt dies: Weder setzte sich das Personal dieser Debatten ausschließlich aus Forschern mit deutscher Nationalität zusammen, noch lässt sich die Geschichte dieser Wissenschaften auf einem ausschließlich deutschen national- oder kolonialstaatlichen Territorium analysieren. Wesentliche Impulse stammten von Forschern aus der Schweiz, die in den Kolonien Großbritanniens und der Niederlande arbeiteten. Für den Fall der Sarasins gilt, dass sie weder den Liberalismus der Gründergeneration noch die völkische Weltanschauung späterer Generationen teilten.

Die Celebes-Forschungen der Sarasins waren indes auch Teil der wissenschaftlichen Selbstthematization der Schweiz. Gemeinsam mit Forschern anderer Schweizer Städte, die ihre Karrieren oftmals auch mit Expeditionen in den Kolonien begonnen hatten, brachten die Sarasins ihre Erfahrungen aus dem kolonialen Süd- und Südostasien in das eugenisch motivierte Projekt einer »Rassenkunde der Schweiz« ein. Um die von ihnen wahrgenommenen Parallelen zwischen der »tropischen Schweiz« in Celebes und der prähistorischen und ländlichen Schweiz in Europa weiter vertiefen zu können, förderten sie nach ihrer Rückkehr nach Basel die Entwicklung der Volkskunde und der urgeschichtlichen Pfahlbauforschung.

Diese engen personellen und konzeptionellen Verbindungen zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen machen nicht nur nachvollziehbar, weshalb auch die wissenschaftliche »Erfindung der Schweiz« einen kolonialen Entstehungskontext hat. Sie lassen auch die koloniale Bedeutung von Wissenschaftsdisziplinen deutlicher zutage treten, die auf den ersten Blick kaum etwas mit Kolonialismus zu tun haben. Bei näherer Betrachtung der frühen schweizerischen Volkskunde und der Urgeschichte zeigt sich jedoch, wie diese Disziplinen in einem kolonialen Diskurs eingebettet waren, der europäisch-nationale Identitäten in Abgrenzung zu einem »primitiven Anderen« formulierte. So zeigten doch die Pioniere der schweizerischen Volkskunde und Prähistorie durch den systematischen Vergleich von Objekten aus der Schweiz und den Kolonien, dass das »Primitive« in den Kolonien noch allgegenwärtig sei, während es in der Schweiz zur »Urvergangenheit« gehöre und nur noch als seltene »Überbleibsel« in abgelegenen Alpentälern anzutreffen sei.

Für die baslerische und schweizerische Historiografie einerseits und die neuere Kolonialgeschichtsschreibung andererseits heißt dies Folgendes: Der Fall Basel zeigt, wie der Aufstieg von kantonalen Herrschaftseliten zu Reichtum und Macht ab dem 18. Jahrhundert erheblich vom Prozess der Eroberung überseeischer Räume profitierte. Auch das nationale Selbstbild der Schweiz wird nur verständlich, wenn dieser Akt der »Erfindung« in einem imperialen Kontext analysiert wird. Die Anwesenheit kolonialer Objekte und Fantasien in Basel und der Schweiz bildet folglich keine Marginalie, sondern zielt – im Gegenteil – ins Zentrum der Geschichte. Umgekehrt verweist die Omnipräsenz des Kolonialen in der Geschichte der Schweiz auch darauf, dass die europäischen Kolonialreiche weit durchlässiger waren, als bislang angenommen. Dies wird verständlich, wenn das Phänomen des europäischen Kolonialismus nicht mehr primär als Projekt einzelner europäischer Nationen begriffen, sondern sozialgeschichtlich als Projekt einer transnational vernetzten bürgerlichen Elite verstanden wird.

Nicht weil sie über einen eigenen Kolonialstaat verfügten, konnten sich Basler und andere Schweizer Herrschaftseliten relativ mühelos durch die expandierenden imperialen Räume in Übersee bewegen und diese für ihre eigenen Zwecke nutzen. Möglich wurde dies vielmehr, weil sie in nichtstaatliche Netzwerke des Handels, des Missionswesens und der Wissenschaften eingebunden waren, die quer zu etablierten national- oder kolonialstaatlichen Grenzen verliefen. Auf diese Weise beteiligten sich die schweizerischen Herrschaftseliten an denselben imperialen Projekten wie die übrigen europäischen Eliten: an der Ausweitung der Weltmärkte, der Missionierung der »Heiden« und der wissenschaftlichen Erforschung überseeischer Räume. Zugleich erinnert das Basler Beispiel daran, dass sich die europäischen Eliten aus vielfältigen Gruppen zusammensetzten, die miteinander im Wettstreit lagen. Der Basler Fall beleuchtet folglich eine spezifisch protestantisch-konservative Variante europäischer Elitenkultur.

*Die instrumentelle Rationalität der Wissenschaft und die imperiale
»Abrundung« des niederländischen Kolonialreichs in Südostasien*

Wenn wir auf die Arbeit der Sarasins auf der Insel Celebes fokussieren, ergeben sich ebenfalls neue Einsichten. Ein wesentliches Ergebnis der Analyse ist, dass die wissenschaftliche Erforschung Niederländisch Ostindiens im 19. Jahrhundert keinesfalls das Projekt einer ausschließlich oder mehrheitlich niederländischen Forschungsgemeinschaft war. Vielmehr waren neben den

Sarasins noch etliche weitere »Ausländer« beteiligt, vor allem aus Deutschland und Großbritannien sowie punktuell aus Frankreich und Italien. Damit wird deutlich, dass das niederländische Kolonialreich der Schauplatz für einen wissenschaftlichen Wettstreit von Forschern aus verschiedenen europäischen Ländern war. Zugleich kann das Personal dieses Wettstreits präziser charakterisiert werden, als dies mit Konzepten wie »westliche« oder »europäische Wissenschaften« möglich ist: Niederländisch Ostindien schien im 19. und frühen 20. Jahrhundert der Schauplatz eines wissenschaftlichen Wettbewerbs zwischen Forschern aus dem mehrheitlich protestantischen Europa gewesen zu sein, begünstigt durch sprachliche Affinitäten zwischen den deutschen, niederländischen und englischen Sprachräumen. Die genauere Analyse zeigt jedoch kulturelle Machtunterschiede zwischen diesen europäischen Sprachräumen. Die Debatte wurde primär auf Englisch ausgetragen. Wer ausschließlich auf Deutsch oder Niederländisch publizierte, musste damit rechnen, von den führenden Forschern in Großbritannien, darunter insbesondere vom Ko-Erfinder der Evolutionstheorie, Alfred Russel Wallace, ignoriert zu werden.

Die Tatsache, dass die Sarasins – aus niederländischer Sicht – »Ausländer« waren, gibt indes auch Einblicke in die Widersprüche und Paradoxien der niederländischen Kolonial- und Wissenschaftspolitik. Dem »ethischen« Selbstbild der Niederlande folgend, die sich als kleine, wohlthätige Nation sah, hießen die niederländischen Kolonialbehörden im 19. Jahrhundert »Ausländer« wie die Sarasins in ihrem Kolonialreich willkommen und unterstützten sie. Ungewollt lösten sie damit jedoch zunehmend Irritationen im nationalen Selbstbild der Niederlande aus. Mit dem drohenden »Scheitern« der Sarasin-Expeditionen auf Celebes wurden Imageschäden der Niederlande in der Welt befürchtet. Den Erfolg der Sarasin-Expeditionen zu sichern, wurde für die lokalen Kolonialbeamten gleichbedeutend mit dem Beweis, dass die Niederlande auch »als kleines Land Grosses leisten« könne. Umgekehrt wurden die Erfolge der Sarasins innerhalb der niederländischen Gesellschaft auch als nationale Peinlichkeiten gedeutet. Dass ausgerechnet zwei Forscher aus einem Binnenland ohne koloniale Erfahrungen so erfolgreich seien, vermittele den Eindruck, dass die Niederlande nicht in der Lage seien, ihr Kolonialreich selbst zu erforschen.

Dieser paradoxe und krisenhafte Charakter der Präsenz »ausländischer« Forscher im niederländischen Kolonialreich verdient in der künftigen Historiografie mehr Aufmerksamkeit. Es stellt sich insbesondere die Frage, ob die Zunahme (ausländischer) Feldforscher auf den zahlreichen autonomen

»äusseren Inseln« des niederländischen Kolonialreiches ab den 1870er Jahren mitverantwortlich war für die Zunahme von politischen Krisen auf diesen Inseln, die in kumulativer Weise den Wandel von der Abstinenzpolitik hin zur Politik der aggressiven »Abrundung« des Kolonialreiches ab den 1890er Jahren einläuteten.

Diese Frage drängt sich nicht zuletzt deshalb auf, weil der Fall der Sarasins auf Celebes gezeigt hat, dass praktisch jeder ihrer Schritte auf dieser Insel Krisen mit den lokalen buginesisch-makassarischen Machthabern wie auch mit der lokalen Bevölkerung auslöste. Mit ihren Expeditionen machten sich die Sarasins, die in zunehmendem Maße von den lokalen niederländischen Kolonialbeamten unterstützt wurden, zu einer mobilen »Frontier«. Ihre Expeditionen verschoben die Grenze zwischen den niederländischen und buginesisch-makassarischen Herrschaftssphären sukzessive zugunsten der Ersteren. Auf den Expeditionsrouten der Sarasins erfolgte denn auch wenige Jahre später, ab dem Frühjahr 1905, die von Gräueltaten begleitete militärische Invasion ins Hochland der Insel.

Die enge Koppelung von wissenschaftlicher Expedition und militärischer Invasion im Fall von Celebes ist bemerkenswert, weil die Sarasins keine Niederländer waren. Sie führten ihre Forschungen nicht im Namen niederländischer imperialer oder wirtschaftlicher Interessen in der Region aus, sondern im Namen der Wissenschaft. Es ist die instrumentelle Rationalität der Sarasins, ihre hartnäckige Verfolgung des wissenschaftlichen Ziels, sich im transimperialen Wettstreit der anglo-deutsch-niederländischen Gemeinschaft der Südostasienforscher zu positionieren, wodurch ihre Expeditionen relevant wurden für die Durchsetzung politischer Ziele lokaler Kolonialbeamter. Es ist auch diese instrumentelle Rationalität, die den Expeditionen der Sarasins einen quasikolonialen Charakter verlieh: die Indienstnahme und Ausbeutung des Wissens und der Arbeitskraft von »Eingeborenen«, die mehrere das Leben kostete, sowie das rassentheoretisch motivierte Vermessen, Befragen und Fotografieren von »Toradjas« und »Toalas« respektive der Erwerb ihrer Gebrauchsobjekte zu völkerkundlichen Zwecken.

Europäisch und asiatische Binnenhierarchien und das Fortleben buginesischer Weltansichten in der deutschsprachigen Wissenschaft

Auf Celebes ließen die »Eingeborenen« die Zumutungen der Basler Naturforscher freilich keinesfalls passiv über sich ergehen. Nicht allen war es jedoch gleichermaßen möglich, Widerstand zu leisten. Es hing davon ab, wel-

che Position sie in den hierarchisch gegliederten Gesellschaften auf Celebes innehatten. Beim Hilfspersonal entpuppten sich die Träger (»Kulis«) aus den niederländisch beherrschten Gebieten als bemerkenswert gefügig, obschon etliche von ihnen die Strapazen der Arbeit mit ihrem Leben bezahlen mussten. Sie schienen die koloniale Herrschaft der Europäer über ihren Körper und ihr Schicksal weitgehend internalisiert zu haben. Am anderen Ende des Spektrums waren die lokalen Führer der Sarasins, die aufgrund ihrer Kenntnisse der Topografie und der Verhältnisse im Hochland eine vergleichsweise große Autonomie gegenüber den Sarasins verfügten. Auf Seiten jener Menschen, welche die Sarasins zu ihren Studienobjekten machten, zeigte sich, dass der Zugriff auf den Körper dieser Menschen bei jenen am einfachsten fiel, die auch innerhalb der lokalen Bevölkerung zu den schwächsten zählten: Mädchen und Frauen aus den »Toradja«-Gruppen des Hochlandes, die – teilweise als Sklaven – unter der Herrschaft buginesischer Adelliger standen, sowie die »Toalas«, die von den Bugis sozial geächtet waren. Darin zeigt sich, dass nicht nur die europäischen Gesellschaften, aus denen die Sarasins stammten, sondern auch jene, die sie in Celebes aufsuchten, von starken Binnenhierarchien geprägt waren.

Das Bewusstsein für die internen Herrschaftsstrukturen südostasiatischer Gesellschaften ist nicht zuletzt deshalb relevant, weil es hilft, die wissenschaftliche Arbeit von europäischen Südostasienforschern wie den Sarasins besser zu verstehen. Wie ich in Kapitel 12 argumentiert habe, können wesentliche Elemente der anthropologischen Arbeiten der Sarasins als eine Transformation der innerasiatischen Herrschaftskultur angesehen werden. Die Sarasins adaptierten die buginesischen Fremdbezeichnungen »Toradja« und »Toala« für ihre rassentheoretische Zwecke. Daraus wird deutlich, dass die sarasinsche anthropologisch-rassentheoretische Analyse der Gesellschaften auf Celebes ein Palimpsest darstellte, das zwar maßgeblich von den Interessen der europäischen Rassenforscher geprägt war, in welchem jedoch eine buginesische Weltsicht weiterhin durchschimmerte.

Die Relevanz dieses Befundes wird verstärkt durch die Tatsache, dass die Arbeiten der Sarasins sowohl in begrifflicher als auch in theoretischer Hinsicht zu wichtigen Referenzpunkten wurden für die rassenwissenschaftliche Erforschung Südostasiens in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Etliche der niederländischen und deutschen Anthropologen verwendeten überdies auch lokale Kategorien wie »Senoi«, »Dayak«, »Kubu« usw., was darauf hindeutet, dass auch sie die lokalen Herrschaftssprachen auf den unterschiedlichen Inseln des Archipels aufgriffen und in ihr rassentheoretisches Denken

integrierten. So blieben denn südostasiatische Kategorien nicht nur innerhalb der deutschsprachigen physischen Anthropologie und Ethnologie im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts anwesend. Insofern die Sarasins und ihre Zeitgenossen ihre Erfahrungen aus Übersee auch in vielfältiger Weise in ihre Erforschung schweizerischer Natur und Menschen einfließen ließen, waren Objekte und lokales Wissen aus den Kolonien immer auch in der wissenschaftlichen Erfindung der Schweiz anwesend. Auch diese These verdient die vermehrte Aufmerksamkeit künftiger Forschung.

Zusammenfassend sollten mit der Geschichte der sarasinschen Tropenliebe einige Vorzüge einer mehr sozial- und wissensgeschichtlichen Konzeptionierung des Kolonialismus aufgezeigt werden: Um miteinander kooperieren und konkurrieren zu können, schufen die europäischen bürgerlichen Herrschaftseliten des imperialen Zeitalters transimperiale Netzwerke, die sowohl national- als auch kolonialstaatliche Grenzen überschritten und damit spezifische Regionen in Europa und Südostasiens miteinander verbanden. Nicht nur in den Niederlanden, sondern in weiten Teilen des deutschsprachigen Europas sind die zahlreichen noch heute bestehenden wissenschaftlichen Sammlungen, Museen und Bücher ein Erbe aus dieser Zeit. Was die Schweiz betrifft, so finden sich auch in den Wissenschaften von der alpinen Natur und den Menschen zahlreiche Stimmen und Spuren aus Südostasien.

Eine solche Analyse öffnet also den Blick für eine Vielzahl von transimperialen historischen Verflechtungen jenseits national- oder kolonialstaatlicher Grenzen. Der spezifisch protestantisch-konservative Basler Fall gibt auch den Blick frei auf die konkurrierende Vielfalt europäischer Elitenkulturen. Mit Blick auf die gegenwärtig laufende postkoloniale und globalgeschichtliche Erneuerung der Geschichtswissenschaft zeigt der Fall der sarasinschen Tropenliebe also exemplarisch: Europa gilt es nicht nur zu »provinzialisieren«, sondern auch zu pluralisieren.

Danksagung

Diese Studie hat eine lange Reise hinter sich. Im Frühjahr 2006 erklärte sich Brigitte Studer an der Universität Bern bereit, ein noch sehr vages Dissertationsvorhaben zum Thema »Koloniales Denken in der Schweiz« zu betreuen. Von ihrer Offenheit für Neues wie auch von ihrem Insistieren auf analytische und begriffliche Klarheit hat diese Untersuchung stets von neuem profitiert. Ebenfalls in Bern fand ich zwischen 2007 und 2009 im Graduiertenkolleg des Interdisziplinären Zentrums für Geschlechterforschung (IZFG) unter der Leitung von Christa Binswanger und der viel zu früh verstorbenen Brigitte Schnegg den intellektuell stimulierenden Rahmen, in welchem dieses Projekt weiter gedeihen konnte. Es war die Zeit, in der die *postcolonial studies* in die deutschsprachigen feministischen Wissenschaften Einzug hielten. Den beiden Leiterinnen des Kollegs wie auch der Trägerschaft und ganz besonders meinen Kolleginnen und meinem Kollegen danke ich herzlich für ungezählte, bis heute nachwirkende intellektuelle Aha-Erlebnisse.

Die Arbeit an diesem Buch wäre unmöglich gewesen ohne die Anstellung an der Pädagogischen Hochschule FHNW in Aarau. Meine langjährige Vorgesetzte, Béatrice Ziegler, gehörte in den 1980er Jahren zu den ersten Historikerinnen, die sich für Schweizer Geschichte jenseits enger nationaler Grenzen interessierten. Sie ist im Verlauf der Jahre zu einer zentralen akademischen Beraterin und Förderin geworden. Ihr bin ich zu tiefem Dank verpflichtet.

Ein Stipendium des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung wissenschaftlicher Forschung erlaubte mir zwischen 2010 und 2012, anderthalb Jahre an der Universität Leiden in den Niederlanden zu verbringen. Dort haben mich Leonard Blussé und Jos Gommans in freundlichster Weise empfangen. Diese Monate waren nicht nur wegen der Archivrecherchen prägend für dieses Projekt, sondern auch wegen der Freundschaft und des Austauschs mit niederländischen Wissenschafts- und Kolonialhistorikerinnen und -historikern. Mein besonderer Dank gilt Andreas Weber, Fenneke Sysling und

Robert-Jan Wille sowie Eulàlia Gassó i Miracle, ohne deren Wissen und Rat diese Studie nie so hätte geschrieben werden können. Für wertvolle Tipps und Anregungen bin ich auch Remco Raben und Marieke Bloembergen zu Dank verpflichtet.

Piet van Eeuwijk danke ich für wichtige Hinweise und Kontakte im Vorfeld einer unvergesslichen Reise nach Jakarta und Sulawesi im Winter 2012/13. In Zentralsulawesi sorgten Herson Rare'a und sein Team dafür, dass meine Partnerin und ich mit großem Komfort und noch größerer Sicherheit zumindest eine grobe Ahnung davon erhielten, was »Tropenreisen« mit europäischen Forschern um 1900 angestellt haben mochten. Ihnen allen sei herzlich gedankt.

In Basel hat mir ein großzügiges Stipendium der Dr. H. A. Vögelin-Bienz-Stiftung ermöglicht, mich weitere elf Monate in die Quellen zu vertiefen. In Berlin hat mich schließlich Veronika Lipphardt im Sommer 2013 während zweier Monate in ihrer Forschungsgruppe am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte willkommen geheißen. Auch ihr gebührt mein bester Dank.

Im Verlauf der Jahre hatte ich das Privileg, an Workshops, Konferenzen, Küchen- und Kneipentischen vom Wissen zahlreicher Kolleginnen und Kollegen zu profitieren. Etliche haben frühere Versionen des Manuskriptes kommentiert und damit mein Denken inspiriert. Mein herzlichster Dank gilt Patrica Purtschert, die sich von Anbeginn für dieses Projekt begeisterte und im Verlauf der Jahre so etwas wie das Herz, das Hirn und die Seele des kleinen, aber rasch wachsenden Forschungsnetzwerkes »Postkoloniale Schweiz« geworden ist. Andreas Zangger, der mit seiner Forschung in vielerlei Hinsicht die Pfade für diese Fallstudie gelegt hat, danke ich ebenfalls herzlich, dass ich von seinem Wissen und seiner Erfahrung profitieren konnte. Auch Konrad Kuhn, Christof Dejung, Armin Winiger und Patrick Kupper hatten mit ihrem Scharfsinn, mit Aufmunterungen und Kommentaren aller Art wesentlichen Anteil am Gelingen dieses Projektes. Merci vielmals! Lukas Meier, Daniel Lis, Pierre-Louis Blanchard, Erik Mosza, Jan Hodel, Vera Sperisen und Sonja Matter danke ich für konstruktive Rückmeldungen und Kommentare. Ein besonderer Dank geht an Klaus Taschwer, dessen enormes Wissen und redaktionelle Erfahrung in der Endphase dieses Projektes erheblich zum erfolgreichen Abschluss dieser Studie beigetragen haben.

Wichtige Impulse verdanke ich Gesprächen mit Christian Simon, Sara Janner und Campell Macknight. Auch ihnen gebührt mein bester Dank.

Zu danken habe ich auch Esther Baur und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Staatsarchivs Basel-Stadt. Für Unterstützung bei Recherchen danke ich zudem den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des *Koninklijke Instituut voor Taal-, Land- en Volkenkunde* in Leiden, des niederländischen Nationalarchivs in Den Haag, des indonesischen Nationalarchivs in Jakarta, des *Rijksmuseum Volkenkunde* in Leiden, des Tropenmuseums in Amsterdam, des Archivs der Stadt Utrecht, des Museums für Kulturen (ganz besonders Richard Kunz) sowie des Naturhistorischen Museums in Basel.

Harald Fischer-Tiné danke ich für die Übernahme des Zweitgutachtens zu dieser Studie sowie für seine großzügige Förderung an seinem Lehrstuhl für die Geschichte der modernen Welt an der ETH Zürich.

Jürgen Hotz und seinem Team vom Campus Verlag danke ich für die Betreuung der Drucklegung dieses Buches. Sebastian Conrad, Margrit Pernau und Andreas Eckert danke ich zudem für anregende Kommentare und die freundliche Aufnahme meiner Studie in die von ihnen herausgegebene Reihe »Globalgeschichte« beim Campus Verlag.

Der allergrößte Dank gilt jedoch Tanja Rietmann – nicht nur für ihre Begleitung des Entstehungsprozesses dieses Buches, sondern noch viel mehr für unser gemeinsames Leben zwischen Bern, Amsterdam, Sulawesi und hoffentlich noch vielen weiteren Orten.

Abkürzungsverzeichnis

ANRI	Arsip Nasional Republik Indonesia
BAR	Bundesarchiv, Bern
BBL	Bundesblatt der Schweizerischen Eidgenossenschaft
BTLV	Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde
BVNGB	Bericht über die Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel
ENFC	Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschungen auf Ceylon
MKB	Museum der Kulturen, Basel
MNIC	Materialien zur Naturgeschichte der Insel Celebes
NA	Nationaalarchief, Den Haag
RC	Reisebericht aus Celebes
RiC	Reisen in Celebes
StABS	Staatsarchiv Basel-Stadt
TITLV	Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde
TKNAG	Tijdschrift van het Koninklijk Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap
UA	Het Utrechts Archief
URIC	Über unsere Reisen im Innern von Celebes
VNGB	Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel
VNGS	Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft
ZGE	Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde Berlin

Quellen und Literatur

Archive

Archiv des Museums der Kulturen, Basel [MKB]
Arsip Nasional Republik Indonesia [ANRI]
Bundesarchiv, Bern [BAR]
Het Utrechts Archief [UA]
Nationaalarchief, Den Haag [NA]
Staatsarchiv Basel-Stadt [StABS]
Wirtschaftsarchiv Basel [WWZ-B/SWA]

Gedruckte Quellen und Darstellungen

Zeitungen und Zeitschriften

Bericht über die Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel, 1834–1852 [BVNGB]
Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde [BTLV]
Tijdschrift van het Koninklijk Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap [TKNAG]
Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde [TITLV]
Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel, ab 1853 [VNGB]
Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft [VNGS]
Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin [ZGE]

Lexika und Nachschlagewerke

Encyclopaedie van Nederlandsch Indie, 4 Bde., 's-Gravenhage 1917–1921.
 Schoeppel, F. A.: Kommerzielles Handbuch von Niederländisch-Indien, Wien 1907.

Amtliche Drucksachen

Bundesblatt der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Bern [BBL]
 Eidgenössisches Departement des Innern (Hg.): Statistische Übersichten über den
 Handel der Schweiz mit dem Auslande, Bern 1858.
 Kolonial Verlag

Datenbanken

Historische Kranten (Zeitungsbibliothek der Königlichen Bibliothek in Den Haag):
www.kranten.kb.nl
 Digitalisierte, wissenschaftliche Zeitschriften der Schweiz: www.retro.seals.ch
 Biodiversity Heritage Library: www.biodiversitylibrary.org
 Internet archive: <http://archive.org>

Publikationen von Paul und Fritz Sarasin

- [ENFC] *Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschungen auf Ceylon in den Jahren 1884–86*, 4 Bde., Wiesbaden 1887–1908.
 Bd. 1: *Die Augen und das Integument der Diadematiden*, 1887–1888.
 Bd. 2: *Zur Entwicklungsgeschichte und Anatomie der ceylonesischen Blindwühle *Ichthyopsis glutinosus**, L. 1887–1890.
 Bd. 3: *Die Weddas von Ceylon und die sie umgebenden Völkerschaften*, 1892–1893.
 Bd. 4: *Die Steinzeit auf Ceylon*, 1908.
- [MNIC] *Materialien zur Naturgeschichte der Insel Celebes*, 5 Bde., Wiesbaden 1898–1906.
 Bd. 1: *Die Süßwasser-Mollusken von Celebes*, 1898.
 Bd. 2: *Die Land-Mollusken von Celebes*, 1899.
 Bd. 3: *Ueber die geologische Geschichte der Insel Celebes auf Grund der Thierverbreitung*, 1901.
 Bd. 4: *Entwurf einer geographisch-geologischen Beschreibung der Insel Celebes*, 1901.

- Bd. 5: *Versuch einer Anthropologie der Insel Celebes*
 – Teil 1: *Die Toála-Höhlen von Lamontjong*, 1905,
 – Teil 2: *Die Varietäten des Menschen auf Celebes*, 1906.

[RiC] *Reisen in Celebes*, 2 Bde., Wiesbaden 1905.

[RC, I–IV] Sarasin Paul/Sarasin, Fritz: »Reisebericht aus Celebes«, 4 Teile, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1894, S. 351–400; 1895, S. 226–234; S. 311–352; 1896, S. 21–49.

[URIC] Sarasin, Paul: *Über unsere Reisen im Innern von Celebes*. Vortrag gehalten in der Festsitzung zur Feier des 25jährigen Bestehens der Berner Geographischen Gesellschaft am 14. Mai 1898, Separatdruck aus dem XVII. Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern, Bern 1898.

[Sarasin, Fritz]: *Führer durch das Museum für Völkerkunde Basel*. Celebes, Basel 1931, S. 5.

Sarasin Paul/Sarasin, Fritz: *Die Weddas von Ceylon und die sie umgebenen Völkerschaften: ein Versuch die in der Phylogenie des Menschen ruhenden Räthsel einer Lösung näher zu bringen*, Wiesbaden 1892–1893.

Sarasin, Fritz: »Ansprache beim offiziellen Festakt in der Martinskirche«, in: *VNGB*, 1917, S. 193–206.

Sarasin, Fritz: *Aus den Tropen. Reiseerinnerungen aus Ceylon, Celebes und Neu-Caledonien*, Basel 1931.

Sarasin, Fritz: *Aus einem glücklichen Leben. Biographische Notizen*, Basel 1941.

Sarasin, Fritz: »Über die niedersten Menschenformen des südöstlichen Asiens«, in: *VNGS*, 90, 1907, S. 225–247.

Sarasin, Fritz: »Über die Spuren einer früheren weddiden Bevölkerung auf der Insel Roti oder Rote bei Timor«, in: *Zeitschrift für Rassenkunde*, 7, 1938, S. 251–254.

Sarasin, Fritz: »Über die Toala-Frage«, in: *Zeitschrift für Rassenkunde*, 1, 1935, S. 127–133.

Sarasin, Paul/Sarasin Fritz: »Die Toala von Süd-Celebes«, in: *Globus*, Ausgabe vom 7. Mai 1903.

Sarasin, Paul/Sarasin Fritz: *Die Steinzeit auf Ceylon*, Wiesbaden 1908.

Sarasin, Paul/Sarasin, Fritz: »Über unsere Reise im südwestlichen Celebes (aus einem Brief an Herrn von Richthofen)«, Makassar, 17.9.1895, abgedruckt in *Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde*, 1895, S. 627f.

Sarasin, Paul: »Die wissenschaftlichen Gesichtspunkte, welche uns bei der Erforschung von Celebes geleitet haben«, in: *Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin*, 1896, S. 337–358.

Sarasin, Paul: *Gedichte von Paul Sarasin*, Wiesbaden 1893.

Sarasin, Paul: »Kurze Worte der Erinnerung an Ludwig Rütimeyer«, in: *Briefe und Tagebuchblätter*, hg. von Leopold Rütimeyer, Frauenfeld 1906, S. 45–47.

Sarasin, Paul: »Über die Entwicklung des griechischen Tempels aus dem Pfahlhause«, in: *Zeitschrift für Ethnologie*, 1897/1, S. 57–79.

Sarasin, Paul: *Über religiöse Vorstellungen bei niedrigsten Menschenformen*, Basel 1904.

- Sarasin, Paul: *Zur Einführung in das prähistorische Kabinett der Sammlung für Völkerkunde im Basler Museum*, Basel 1906.
- Sarasin, Fritz: »Über die geologische Geschichte des Malaiischen Archipels auf Grund der Tierverbreitung«, in: *VNGS*, 83, 1900, S. 69–85.
- Sarasin, Fritz: »Les Types Humains inférieurs du Sud-Est de l'Asie«, in: *Revue générale des Sciences pures et appliquées*, 1918, 1908, S. 303–313.
- Sarasin, Fritz: »Über die genetischen Beziehungen der lebenden Hominiden auf Grund von Studien an Neu-Caledoniern«, in: *VNGS*, 102, 1921, S. 23–40.
- Sarasin, Paul: »Weltnaturschutz. Vortrag gehalten am VIII. Zoologenkongress in Graz am 16. August und an der 93. Versammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in Basel am 5. September 1910«, in: *VNGS*, 93, 1910, S. 50–73.
- Sarasin, Paul: *Ueber die Aufgaben des Weltnaturschutzes. Denkschrift gelesen an der Delegiertenversammlung zur Weltnaturschutzkommission in Bern am 18. November 1913*, Basel 1914.
- Wiegand, F. [Pseudonym von Paul Sarasin]: *Gedichte*, Wiesbaden 1904.

Nachrufe

- Rütimeyer, Leopold: *Paul Sarasin*, Separatdruck aus dem Basler Jahrbuch, Basel 1931.
- Sarasin, Fritz: »Zur Erinnerung an Paul Benedikt Sarasin 1856–1929«, in: *Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel*, Band XL, 2. Teil, Basel 1929 [Separatdruck].
- Schaub, S.: »Fritz Sarasin, 1859–1942«, in: *VNGS*, 122, 1942, S. 303–310.
- Stehlin, H. G.: »Paul Sarasin, 1856–1929«, in: *VNGS*, 111, 1930, S. 393–407.
- Speiser, Felix: »Fritz Sarasin«, o. O., o. D. [1942], in: *StABS*, PA 212 T1a, 10.

Weitere Literatur

- Abendanon, Eduard Cornelis: *Midden-Celebes-Expeditie: Geologische en geographische doorkruisingen van Midden-Celebes (1909–1910)*, 4 Bde., Leiden 1915–1918.
- Accioli, Greg: »Kinship and Dept. The social organization of Bugis migration and fish marketing at Lake Lindu, Central Sulawesi«, in: *BTLV*, 156/3, S. 588–617.
- Adam, Werner: »Basel und der Grosshandel«, in: Bruckner, Albert (Hg.): *Wirtschaftsgeschichte Basel*, Basel 1964, S. 51–70.
- Adriani, Nicolaas: »De Invloed van Loewoe op Midden-Celebes«, in: ders.: *Verzamelde Geschriften*, Bd. 1, Haarlem 1932, S. 48–57 [1901].
- Adriani, Nicolaas: »Evangelie-Prediking in de Landstaal«, in: ders.: *Verzamelde Geschriften*, Bd. 2, Haarlem 1932 [1902].

- Adriani, Nicolaas: »Mededeelingen omtrent de Toradja's van Midden-Celebes«, in: ders.: *Verzamelde Geschriften*, Bd. 1, 1931 [1900].
- Adriani, Nicolaas: »Mededeelingen omtrent de Toradja's van Midden-Celebes«, in: Adriani-Gunning, M. (Hg.): *Verzamelde Geschriften*, Haarlem 1932.
- Adriani, Nicolas/Kruyt, Albert: *De Bare'e sprekende Toradjas van Midden-Celebes*, 4 Bde., Batavia 1912–1914.
- Aldrich, Robert: *Colonialism and Homosexuality*, London 2007.
- Alt, Kurt W./Röder, Brigitte: »Das biologische Geschlecht ist nur die halbe Wahrheit. Der steinige Weg zu einer anthropologischen Geschlechterforschung«, in: Rambuscheck, Ulrike (Hg.): *Zwischen Diskursanalyse und Isotopenforschung. Methoden der archäologischen Geschlechterforschung*, Münster 2009, S. 85–129.
- Amiet-Keller, Marianne: *Die Kolonisation im Urteil Schweizer Staatstheoretiker, Wirtschaftstheoretiker und Historiker*, Bern 1974.
- Amrein, Martin/Nickelsen, Kärin: »The Gentleman and the Rogue: The Collaboration between Charles Darwin and Carl Vogt«, in: *Journal of the History of Biology* 41 (2008), S. 237–266.
- Amstutz, Irene/Strebel, Sabine: *Seidenbande. Die Familie De Bary und die Basler Seidenbandproduktion von 1600 bis 2000*, Baden 2002.
- Andall, Jacqueline/Duncan, Derek (Hg.): *Italian Colonialism. Legacy and Memory*, Bern 2005.
- Andaya, Leonard Y.: *The World of Maluku. Eastern Indonesia in the Early Modern Period*, Honolulu 1993.
- Anstein, Hans: *Fünfundzwanzig Jahre Stadt-Mission Basel. Rückblick auf die Tätigkeit der Evangelischen Gesellschaft für Stadt-Mission in Basel in den Jahren 1859–1909 nebst Bericht über das fünfzigste Jahresfest*, Basel 1909.
- Applegate, Celia: *A nation of provincials: the German idea of Heimat*, Berkeley 1990.
- Arnold, David (Hg.): *Warm Climates and Western Medicine: The Emergence of Tropical Medicine, 1500–1900*, Amsterdam 1996.
- Arnold, David: »Envisioning the Tropics: Joseph Hooker in India and the Himalayas, 1848–1850«, in: Driver, Felix/Martins, Luciana (Hg.): *Tropical Visions in an Age of Empire*, Chicago 2005, S. 137–155.
- Arnold, David: *The Tropics and the Travelling Gaze: India, Landscape, and science, 1800–1856*, London 2006.
- Arnold, David: *Global History and Contingent Colonialism. Rethinking the History of British India*, University of Warwick, 23. Mai 2013 (unpubliziertes Vortragsmanuskript).
- Arts, J. A.: »Zending en Bestuur op Midden-Celebes tussen 1880 en 1920. Samenwerking, confrontatie en eigen verantwoordelijkheid«, in: Van Goor, J. (Hg.): *Imperialisme in de Marge: De Afronding van Nederlands-Indië*, Utrecht 1986, S. 85–122.
- Backenköhler, Dirk: »Only ›Dreams from an Afternoon Nap?‹ Darwin's Theory of Evolution and the Foundation of Biological Anthropology in Germany 1860–75«, in: Engels/Glick, *Reception of Charles Darwin*, 2008, S. 98–115.

- Ballantyne, Tony (Hg.): *Science, Empire, and the European Exploration of the Pacific*, Burlington 2004.
- Ballantyne, Tony: »Colonial Knowledge«, in: Stockwell, Sarah (Hg.): *The British Empire. Themes and Perspectives*, Malden 2008, S. 177–198.
- Ballantyne, Tony: *Orientalism and Race: Ayriansim and Race in the British Empire*, Chicago 2002.
- Ballard, Chris: »Oceanic Negroes: British Anthropology of Papuans, 1820–1869«, in: Douglas, Bronwen/Ballard, Chris (Hg.): *Foreign Bodies. Oceania and the Science of Race 1750–1940*, Canberra 2008, S. 157–201.
- Balmer, Heinz: Rütimeyer, »Ludwig«, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 26.11.2010, URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D28925.php
- Bancel, Nicolas/Blanchard, Pascal/Lemaire Sandrine (Hg.): *La fracture colonial: La société française au prisme de l'heritage colonial*, Paris 2005.
- Barth, Boris/Osterhammel, Jürgen (Hg.): *Zivilisierungsmissionen. Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert*, Konstanz 2005.
- Beckert, Sven: »Emancipation and Empire. Reconstructing the Worldwide Web of Cotton Production in the Age of the American Civil War«, in: *The American Historical Review*, 2004/5, S. 1405–1438.
- Bédot, Maurice/Pictet, Camille (Hg.): *Voyages scientifique dans l'Archipel malais*, Genf 1893–1909.
- Behal, Rana P./van der Linden, Marcel (Hg.): *Coolies, Capital, and Colonialism. Studies in Indian Labour History*, Cambridge 2006.
- Behrendt, Richard Fritz: *Die Schweiz und der Imperialismus. Die Volkswirtschaft des hochkapitalistischen Kleinstaates im Zeitalter des politischen und ökonomischen Nationalismus*, Zürich 1932.
- Bell, Leonard: Eying Samoa: »People, Places, and Spaces in Photographs of the Late Nineteenth and Early Twentieth Century«, in: Driver, Felix/Martins, Luciana (Hg.): *Tropical Visions in an Age of Empire*, Chicago 2005, S. 156–174.
- Bennet, Brett M./Hodge, Joseph F. (Hg.): *Science and Empire. Knowledge and Networks of Science across the British Empire, 1800–1970*, New York 2011.
- Berner, Hans/Röthlin, Niklaus: »Basel(-Stadt): 2 – Herrschaft, Politik und Verfassung vom Hochmittelalter bis zur Kantonstrennung«, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 25.2.2010, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7478.php>
- Berner, Hans/Röthlin, Niklaus/Degen, Bernhard/Sarasin, Philipp: »Basel (-Stadt)«, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 25.2.2010, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7478.php>
- Bertrand, Romain: *L'histoire à parts égales. Récits d'une recontre Orient-Occident: XVIe–XVIIe siècle*, Paris 2011.
- Bigalke, Terance: »Dynamics of the Torajan Slave Trace in South Sulawesi«, in: Reid, Anthony (Hg.): *Slavery, Bondage and Dependency in Southeast Asia*, London 1983, S. 341–363.
- Bigalke, Terance: *Tana Toraja. A Social History of an Indonesian People*, Leiden 2005.

- Bigalke, Terance: *A Social History of »Tana Toraja«, 1870–1965*, Madison 1982.
- Blackbourn, David: »German Scientists in the 18th century«, in: *The Globalist. The daily online magazine on the global economy, politics and culture*, 18.1.2013, URL: <http://www.theglobalist.com/storyid.aspx?storyid=9876>
- Blanchard, Pascal: »Entre apothéose et oubli«, in: *Manière de voir*, 58, 2001, S. 92–94.
- Blattmann, Lynn/Meyer, Irène (Hg.): *Männerbund und Bundesstaat. Über die politische Kultur der Schweiz*, Zürich 1998.
- Blink, H.: *Nederlandsch Oost- en West-Indie. Geographisch, ethnographisch en economisch beschreven*, Leiden 1905.
- Bloch, Marc: *Apologie der Geschichte oder Der Beruf des Historikers*, Stuttgart 1974.
- Bloembergen, Marieke/Raben, Remco (Hg.): *Het koloniale beschavingsoffensief. Wegen naar het nieuwe Indië, 1890–1950*, Leiden 2009.
- Bodmer, Walter: »Schweizer Tropenkaufleute und Plantagenbesitzer in Niederländisch-Westindien im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts«, in: *Acta Tropica*, Bd. 3, 1946, S. 289–321.
- Boscani Leoni, Simona: »Men of Exchange. Creation and Circulation of Knowledge in the Swiss Republics of the Eighteenth Century«, in: Holenstein, André/Steinke, Hubert/Stuber, Martin (Hg.) 2013: *Scholars in Action. The Practice of Knowledge and the Figure of the Savant in the 18th Century*. Leiden 2013, S. 507–533.
- Bosma, Ulbe: *Indiëgangers: Verhalen van Nederlanders die naar Indië trokken*, Amsterdam 2010.
- Bosma, Ulbe/Raben, Remco: *Being »Dutch« in the Indies. A history of creolisation and empire, 1500–1920*, Athens/Ohio 2008.
- Bosma, Ulbe/Raben, Remco/Willems, Wim: *De geschiedenis van Indische Nederlanders*, Amsterdam 2006.
- Bourdieu, Pierre: *Die männliche Herrschaft*, Frankfurt/M. 2005.
- Bourdieu, Pierre: »Die männliche Herrschaft«, in: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hg.): *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*, Frankfurt/M. 1997, S. 153–217.
- Bourdieu, Pierre: *Entwurf einer Theorie der Praxis. Auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1976.
- Bourdieu, Pierre: *Homo Academicus*, Frankfurt/M. 1988.
- Bourdieu, Pierre: *Soziologie der symbolischen Formen*, Frankfurt/M. 1970.
- Bourdieu, Pierre: »The peculiar history of scientific reasoning«, in: *Sociological Forum*, 6, 1991, S. 3–26.
- Bourdieu, Pierre: »The specificity of the scientific field and the social conditions of the progress of reason«, in: *Social Science Information*, 14, 1975, S. 19–47.
- Bourdieu, Pierre: *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*, Konstanz 1998.
- Bourdieu, Pierre: *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*, Frankfurt/M. 1998.
- Bowler, Peter J.: *Theories of Human Evolution. A Century of Debate, 1844–1944*, Oxford 1987.

- Bowler, Peter J.: »*On the Origin of Species* und die Evolutionsbiologie bis 1900«, in: Sarasin, Philipp/Sommer, Marianne (Hg.): *Evolution. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2010, S. 89–102.
- Bowler, Peter J./Pickstone, John: »Introduction«, in: dies. (Hg.): *The Cambridge History of Science*, Vol. 6, Cambridge 2009, S. 1–12.
- Brändle, Rea: *Nayo Bruce. Geschichte einer afrikanischen Familie in Europa*, Zürich 2007.
- Braun, Samuel: *Des Wundartzet und Burgers zu Basel, Schiffahrten welche er in etliche neue Länder und Insulen zu fünff unterschiedlicihen malen gehtan*, Basel 1624.
- Breman, Jan: »Het beest an banden? De koloniale geest ann het begin van den twintigste eeuw«, in: *BTLV* 144, 1988/1, S. 19–43.
- Breman, Jan: *Koelis, planters en koloniale politiek*, Dordrecht 1987.
- Brienen, Casper C: *Een kostbare picknick? De gevolgen van de Nieuw-Guinea expedities (1904–1905) van het Koninklijk Nederlands Aardrijkskundig Genootschap voor de rol van het Genootschap in het Nederlandse imperialisme*, Leiden 2003 (unpublizierte Master-Arbeit).
- Brow, James: *Vedda Villages of Anuradhapura: The historical Anthropology of a community in Sri Lanka*, Seattle 1978.
- Buettner, Elizabeth: *Empire Families. Britons and Late Imperial India*, Oxford 2004.
- Bulbeck, David: »Economic and Technological Change during the Middle and Late Holocene in the Lamoncong Highlands, South Sulawesi, Indonesia«, in: Bacus, Elisabeth A./Glover, Ian C./Pigott, Vincent C. (Hg.): *Uncovering South Asia's Past. Selected Papers from the 10th International Conference of the European Association of South East Asian Archeologists*, Singapore 2006, S. 392–409.
- Bullard, Alice: *Exile to Paradise: Savagery and Civilization in Paris and the South Pacific, 1790–1900*, Stanford 2000.
- Bulmer, Michael: »The Theory of Natural Selection of Alfred Russel Wallace«, in: *Notes and Records of the Royal Society*, 59, 2005, S. 125–136.
- Burckhardt-Sarasin, Carl: *Aus der Geschichte der Basler Seidenbandindustrie*, Basel 1947 (Typoskript).
- Burckhardt, Albrecht: *Geschichte der medizinischen Fakultät zu Basel 1460–1900*, Basel 1917.
- Burke, Peter: »A Social History of Knowledge«. Vol. 2: From *Encyclopédie* to Wikipedia, Cambridge 2012.
- Camerini Jane R.: »Evolution, Biogeography and Maps. An Early History of Wallace's Line«, in: *Isis* 84/4, 1993, S. 700–727.
- Cascoigne, Paul: *Joseph Banks and the English Enlightenment: Useful Knowledge and the Polite Culture*, Cambridge 1994.
- Cascoigne, Paul: *Science in the Service of Empire. Sir Joseph Banks and the British State in the Age of Revolution*, Cambridge 1998.
- Chakrabarty, Dipesh: *Europa als Provinz. Perspektiven postkolonialer Geschichtsschreibung*, Frankfurt/M. 2010.

- Chakrabarty, Dipesh: *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton 2008.
- Chambers, David W./Gillespie, Richard: »Locality in the History of Science: Colonial Science, Technoscience, and Indigenous Knowledge«, in: *Osiris* 15, 2000, S. 221–240.
- Chiavi, Ivo: Peter Merian (1795–1883) als Förderer der Naturwissenschaften in Basel: *Einige Aufschlüsse zum sich wandelnden Verhältnis zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert*, Basel 2007 (unpublizierte Lizentiatsarbeit).
- Cittadino, Eugene: *Nature as the Laboratory. Darwinian Plant Ecology in the German Empire, 1880–1900*, Cambridge 1990.
- Conrad, Sebastian: »Eingeborenepolitik« in Kolonie und Metropole. »Erziehung zur Arbeit« in Ostafrika und Ostwestfalen«, in: Conrad, Sebastian/Osterhammel, Jürgen (Hg.): *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914*, Göttingen 2004, S. 107–128.
- Conrad, Sebastian: *Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich*, München 2006.
- Conrad, Sebastian/Osterhammel, Jürgen (Hg.): *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914*, Göttingen 2004.
- Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini: »Einleitung. Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt«, in: dies. (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/M. 2002, S. 9–49.
- Conrad, Sebastian/Sachsenmeier, Dominik (Hg.): *Competing Visions of World Order. Global Moments and Movements, 1880–1930s*, London 2007.
- Cook, Harold J.: *Matters of Exchange: Commerce, Medicine and Science in the Dutch Golden Age*, New Haven 2007.
- Coombes, Amie E.: *Reinventing Africa: Museums, Material Culture, and Popular Imagination in Late Victorian Edwardian England*, New Haven 1994.
- Cooper, Frederick: *Kolonialismus denken. Konzepte und Theorien in kritischer Perspektive*, Frankfurt/M. 2012.
- Cooper, Frederick/Stoler, Ann Laura (Hg.): *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a bourgeois World*, Berkeley 1997.
- Coté, Joost: »Colonising Central Sulawesi. The »ethical Policy« and Imperialist Expansion 1890–1910«, in: *Itinerario* 20, 3, 1996, S. 87–107.
- Coté, Joost: »Creating Central Sulawesi: Missionary intervention, colonialism and »multiculturalität«, in: *Bijdragen en mededelingen betreffende de geschiedenis der Nederlanden*, 2011, S. 2–26.
- Coté, Joost: »Missionary Albert Kruyt and Colonial Modernity in the Dutch East Indies«, in: *Itinerario*, 2010/3, S. 11–24.
- Cribb, Robert (Hg.): *The Late Colonial State in Indonesia. Political and economic foundations of the Netherlands Indies 1880–1942*, Leiden 1994.
- Cummings, William: *Making Blood White: historical reformations in early modern Makassar*, Honolulu 2002.

- Darwin, Charles: *On the origin of species by means of natural selection, or the preservation of favoured races in the struggle for life*, London 1866.
- Daum, Andreas: *Wissenschaftspopularisierung in Deutschland: Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit, 1848–1914*, München 2002.
- David, Thomas/Etemad, Bouda: »Gibt es einen schweizerischen Imperialismus?«, in: *Traverse*, 1998/2, S. 17–27.
- David, Thomas/Etemad, Bouda/Schauvelbuehl, Janick Marina: *Schwarze Geschäfte. Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jahrhundert*, Zürich 2005.
- David, Thomas/Schauvelbühl, Janick Marina: »Swiss Conservatives and the Struggle for the Abolition of Slavery at the End of the nineteenth century«, in: *Itinerario* 2010/2, S. 87–103.
- Davini, Roberto: *The History of Bengali Raw Silk as Connective Interplay between the Company Bahadur, the Bengali Local Economy and Society, and the Universal Italian Model, c. 1750–c. 1830*, Florenz 2008, Commodities of Empire. Working Paper No. 6, <http://www.open.ac.uk/Arts/ferguson-centre/commodities-of-empire/working-papers/WP06.pdf>
- Davis, Natalie Zemon: »Decentering History: Local Stories and Cultural Crossings in a Global World«, in: *History and Theory* 50, 2011, S. 188–202.
- Davis, John R./Manz, Stefan/Schulte Beerbühl, Margrit (Hg.): *Transnational Networks. German Migrants in the British Empire*, Leiden 2012.
- De Jong, Edwin: *Making a Living between Crisis and Ceremonies in Tana Toraja*, Leiden 2013.
- Degen, Bernhard: »Basel(-Landschaft)«, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 3.8.2006, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7477.php>
- Degen, Bernhard: »Die Anfänge der Arbeiterbewegung«, in: Boillat, Valérie/Joris, Elisabeth/Keller, Stefan/Tanner, Albert/Zimmermann, Rolf (Hg.): *Vom Wert der Arbeit. Schweizer Gewerkschaften – Geschichte und Geschichten*, Zürich 2006, S. 17–48.
- Degen, Bernhard/Sarasin, Philipp: »Basel(-Stadt): 5 – Verfassungsgeschichte und Staatstätigkeit seit der Kantonstrennung«, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 25.2.2010, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7478.php>
- Dejung, Christof: *Die Fäden des globalen Marktes: Eine Sozial- und Kulturgeschichte des Welthandels am Beispiel der Handelsfirma Gebrüder Volkart 1851–1999*, Köln 2013.
- Dejung, Christof: »Unbekannte Intermediäre. Schweizerische Handelsfirmen im 19. und 20. Jahrhundert«, in: *Traverse* 2010/1, S. 139–155.
- Dejung, Christof: »Jenseits der Exzentrik. Außereuropäische Geschichte in der Schweiz«, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, 2, 2014, S. 195–209.
- Departement van Oorlog in Nederlandsch-Indie (Hg.): *De expeditie naar Zuid-Celebes in 1905/1906*, Batavia 1908.

- Dettelbach, Michael: »Global Physics and Aesthetic Empire«, in: Miller, David P./Reill, Peter H. (Hg.): *Visions of Empire: Voyages, Botany and Representations of Nature*, Cambridge 1996, S. 258–292.
- Dettelbach, Michael: »Humboldtian Science«, in: Jardine, Nicholas/Secord, James A./Spary, Emma C. (Hg.): *Cultures of Natural History*, Cambridge 1996, S. 258–292.
- Dettelbach, Michael: »The Simulation of Travel: Humboldt's Physiological Construction of the Tropics«, in: Driver, Felix/Martins, Luciana (Hg.): *Tropical Visions in an Age of Empire*, Chicago 2005, S. 43–58.
- Di Gregorio, Mario A.: »Under Darwin's Banner: Ernst Haeckel, Carl Gegenbaur and Evolutionary Morphology«, in: Engels, Eve-Marie/Glick, Thomas F. (Hg.): *The Reception of Charles Darwin in Europe*, Bd. 1, London 2008, S. 79–97.
- Douglas, Bronwen/Ballard, Chris (Hg.): *Foreign Bodies. Oceania and the science of race*, Canberra 2010.
- Drayton, Richard: »Knowledge and Empire«, in: Marshall, P. J. (Hg.): *The Oxford History of the British Empire*, Vol. II, The Eighteenth Century, Oxford 1999, S. 231–252.
- Drayton, Richard: *Nature's Government: Science, Imperial Britain and the ›Improvement‹ of the World*, New Haven 2000.
- Drayton, Richard: »Synchronic Palimpsests: Work, Power, and Transcultural History of Knowledge«, in: Hock, Klaus/Mackenthun, Gesa (Hg.): *Entangled Knowledge. Scientific Discourses and Cultural Difference*, Münster 2012, S. 31–50.
- Driver, Felix: »Distance and Disturbance. Travel, Exploration, and Knowledge in the 19th century«, in: *Transactions of the Royal Historical Society*, 14/2004, S. 73–92.
- Driver, Felix: *Geography militant. Cultures of Exploration and Empire*, Oxford 2001.
- Driver, Felix/Martins, Luciana: »Views and Visions of the Tropical World«, in: dies. (Hg.): *Tropical Visions in an Age of Empire*, London 2005, S. 3–22.
- Dunken, Gerhard: »Die Geschichte der Humboldt-Stiftung für Naturforschung und Reisen«, in: *Alexander von Humboldt, 1769–1859. Gedenkschrift der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin*, Berlin 1959, S. 163–178.
- Eckert, Andreas: »Vorwort«, in: Cooper, Frederick: *Kolonialismus denken. Konzepte und Theorien in kritischer Perspektive*, Frankfurt/M. 2011, S. 7–10.
- Eder, Franz X.: *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität*, München 2002.
- Ehinger, Paul: »Schweizerischer Zofingerverein«, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 31.10.2011, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16439.php>
- Engels, Eve-Marie/Glick, Thomas F. (Hg.): *The Reception of Charles Darwin in Europe*, 2 Bde., London 2008.
- Epple, Angelika: *Das Unternehmen Stollwerk. Eine Mikrogeschichte der Globalisierung*, Frankfurt/M. 2010.
- Epple, Angelika: »Lokalität und die Dimensionen des Globalen«, in: *Historische Anthropologie*, 21, 2013/1, S. 4–25.
- Epple, Ruedi: »Hoch-Zeit und Niedergang der Seidenbandweberei«, in: ders. et al. (Hg.): *Geschichte des Kantons Basel-Landschaft*, Bd. 5, Liestal 2001, S. 27–40.

- Evans, Andrew D.: *Anthropology at War: World War I and the Science of Race in Germany*, Chicago 2010.
- Fabian, Johannes: *Im Tropenfieber. Wissenschaft und Wahn in der Erforschung Zentralafrikas*, München 2001.
- Fabian, Johannes: *Time and the Other. How Anthropology makes its Object*, New York 1983.
- Fan, Fati: *British Naturalists in Qing China: Science, Empire, and Cultural Encounter*, Cambridge 2004.
- Farber, Paul Lawrence: *Finding Order in Nature. The Naturalist Tradition from Linnaeus to E. O. Wilson*, London 2000.
- Fasseur, C.: *De Indologen. Ambtenaaren voor de Oost*, Amsterdam 1994.
- Fasseur, C.: *Een koloniale paradox. De Nederlandse expansie in de Indoneische archipel in het midden van de negentiende eeuw (1830–1870)*, *Tijdschrift voor Geschiedenis* 92, 1979, S. 162–187.
- Fässler, Hans: *Reise in Schwarz-Weiss, Schweizer Ortstermine in Sachen Sklaverei*, Zürich 2005.
- Fatah-Black, Karwan: »A Swiss Village in the Dutch Tropics. The Limitations of Empire-Centred Approaches to the Early Modern Atlantic World«, in: *BMGN – Low Countries Historical Review*, Vol. 128, 2013/1, S. 31–52.
- Fernández-Armesto, Felipe: »The stranger-effect in early modern Asia«, in: *Itinerario* 24 (2), 2000, S. 80–103.
- Fink, Paul: *Geschichte der Basler Bandindustrie 1550–1800*, Basel 1983.
- Fischer, Eugen: *Die Rehobother Bastards und das Bastardierungsproblem beim Menschen: anthropologische und ethnographische Studien am Rehobother Bastardvolk in Deutsch-Südwest-Afrika*, Jena 1913.
- Fischer, Eugen: »Spezielle Anthropologie: Rassenlehre«, in: Gustav Schwalbe/Eugen Fischer (Hg.): *Anthropologie*, Leipzig 1922, S. 122–222.
- Fischer-Tiné, Harald: *Low and Licentious Europeans. Race, class and »White Subalternity« in Colonial India*, New Delhi 2009.
- Fischer-Tiné, Harald: »Postkoloniale Studien«, in: *Europäische Geschichte Online (EGO)*, hg. v. Institut für Europäische Geschichte (IEG), Mainz, Version vom 3.12.2010, URL: <http://www.ieg-ego.eu/de/threads/europa-und-die-welt/postkoloniale-studien/harald-fischer-tine-postkoloniale-studien>.
- Fischer-Tiné, Harald/Gehrmann, Susanne (Hg.): *Empires and Boundaries. Rethinking Race, Class and Gender in Colonial Settings*, New York 2009.
- Fischer-Tiné, Harald/Mann, Michael (Hg.): *Colonialism and Civilizing Mission. Cultural Ideology in British India*, London 2004.
- Fischer-Tiné, Harald: *Pidgin-Knowledge. Wissen und Kolonialismus*, Zürich 2013.
- Fischer, Rudolf: *Die Basler Missionsindustrie in Indien 1850–1913. Rekrutierung und Disziplinierung der Arbeiterschaft*, Zürich 1978.
- Fischer, Thomas: »Brasilien«, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 2.10.2006, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D3393.php>

- Franc, Andrea: *Wie die Schweiz zur Schokolade kam: der Kakaohandel der Basler Handelsgesellschaft mit der Kolonie Goldküste*, Basel 2008.
- Frei, Alban: *Abgrenzung und Etablierung. Die Schweizer Volkskunde zwischen völkischer Ideologie und helvetischem Nationalismus in den Jahren 1920–1946*, Basel 2009 (unpublizierte Lizentiatsarbeit).
- Frevert, Ute (Hg.): *Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1988.
- Friedmann, Rebecca: »Romantic Friendship in the Nicholaevan University«, in: *Russian Review*, 2003/2, S. 262–280.
- Fritzsche, Bruno et al. (Hg.): *Historischer Strukturatlas der Schweiz*, Baden 2001.
- Gascoigne, John: »The German Enlightenment and the Pacific«, in: Wolff, Larry/Cipollini, Marco (Hg.): *The Anthropology of Enlightenment*, Stanford 2007, S. 141–171.
- Gascoigne, John: *Science in the Service of Empire. Joseph Banks, the British State and the uses of science in the time of revolution*, Cambridge 1998.
- Gassó-Miracle, Eulàlia: »The significance of Temminck's work on biogeography«, in: *Journal of the history of biology*, 41, 2008, S. 677–716.
- Germann, Pascal: »Race in the Making: Colonial Encounters, Body Measurements and the Global Dimensions of Swiss Racial Science«, 1900–1950, in: Purtschert/Fischer-Tiné, *Colonial Switzerland*, 2015 (in Vorb.).
- Germann, Pascal: »Laboratorien der globalen Rassenforschung: Rudolf Martin, Otto Schlaginhaufen und die physische Anthropologie in Zürich«, in: Kupper/Schär, *Die Naturforschenden*, 2015 (in Vorb.).
- Georges, Andrey: *Schweizer Geschichte für Dummies*, Weinheim 2009.
- Gerber, Doris: *Analytische Metaphysik der Geschichte. Handlungen, Geschichte und ihre Erklärungen*, Frankfurt/M. 2012.
- Gerber, Therese Steffen: »Büttikofer, Johann«, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 16.2.2005, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D42871.php>
- Gerodetti, Natalia: »Konstruktionen von Homosexualität während der Vereinheitlichung des (Schweizerischen) Strafgesetzbuches«, in: Opitz, Claudia/Studer, Brigitte/Tanner, Jakob (Hg.): *Kriminalisieren, Entkriminalisieren, Normalisieren*, Zürich 2006, S. 311–324.
- Geulen, Christian: *Wahlverwandte. Rassendiskurs und Nationalismus im späten 19. Jahrhundert*, Hamburg 2004.
- Gillen, Paul/Gosh, Devleena: *Colonialism & Modernity*, Sydney 2007.
- Ginzburg, Carlo: »Provincializing the world: Europeans, Indians, Jews (1704)«, in: *Postcolonial Studies*, 14/2, 2011, S. 135–150.
- Goschler, Constantin: »Deutsche Naturwissenschaft und naturwissenschaftliche Deutsche. Rudolf Virchow und die ›deutsche Wissenschaft‹«, in: Jessen, Ralph/Vogel, Jakob (Hg.): *Wissenschaft und Nation in der europäischen Geschichte*, Frankfurt/M. 2003, S. 97–114.
- Goschler, Constantin: *Rudolf Virchow. Mediziner – Anthropologe – Politiker*, Köln 2002.

- Goss, Andrew: *The Floracrats. State-Sponsored Science and the Failure of the Enlightenment in Indonesia*, Wisconsin 2011, S. 59–76.
- Gossman, Lionel: *Basel in der Zeit Jacob Burckhardts. Eine Stadt und vier unzeitgemässe Denker*, Basel 2005.
- Gossman, Lionel: »Basle, Bachofen and the Critique of Modernity in the Second Half of the Nineteenth Century«, in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes*, 84, 1984, S. 136–185.
- Gouda, Francis: *Dutch Culture Overseas. Colonial Practice in the Netherlands Indies 1900–1942*, Amsterdam 1995.
- Grove, Richard: *Green Imperialism. Colonial expansion, tropical island Edens and the origins of Environmentalism, 1600–1860*, Cambridge 1995.
- Gruner, Erich: *Arbeiterschaft und Wirtschaft in der Schweiz 1880–1914*, Bd. 1, Zürich 1987.
- Habinger, Gabriele: *Ida Pfeiffer. Eine Forschungsreisende des Biedermeier*, Wien 2004.
- Haerberli, Wilfried: *Die Geschichte der Basler Arbeiterbewegung von den Anfängen bis 1914*, 2 Bde., Basel 1986 und 1987.
- Haeckel, Ernst: *Indische Reisebriefe*, Berlin 1893 (3. Auflage).
- Haeckel, Ernst: *Ueber unsere gegenwärtige Kenntnis vom Ursprung des Menschen. Vortrag gehalten auf dem vierten Internationalen Zoologen-Congress in Cambridge am 26. August 1898*, Bonn 1898.
- Haeckel, Ernst: *Natürliche Schöpfungsgeschichte. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Entwickelungslehre im Allgemeinen und diejenige von Darwin, Goethe und Lamarck im Besonderen*, Berlin 1911 (11. Auflage).
- Hagen, Bernhard: *Die Orang Kubu auf Sumatra*, Frankfurt/M. 1908.
- Hagenbach, Karl Rudolf: »Scheik Ibrahim. Johann Ludwig Burckhardt aus Basel«, in: *Neujahrsblatt für Basels Jugend*, VIII, 1828, S. 3.
- Hall, Catherine: *Civilising Subjects. Metropole and Colony in the English Imagination*, Chicago 2005.
- Hanke, Christine: *Zwischen Auflösung und Fixierung. Zur Konstitution von »Rasse« und »Geschlecht« in der physischen Anthropologie um 1900*, Bielefeld 2007.
- Harris, Patrick: »The Theory and Practice of Race: The Swiss Mission in the late nineteenth and early twentieth Centuries«, in: *Le Fait Missionnaire*, No. 9, 2000, S. 41–54.
- Harries, Patrick: *Butterflies & Barbarians. Swiss Missionaries & Systems of Knowledge in South-East Africa*, Oxford 2007.
- Harries, Patrick: »From the Alps to Africa: Swiss missionaries and anthropology«, in: Tilley, Helen/Gordon, Robert J. (Hg.): *Anthropology, European Imperialism, and the Politics of Knowledge*, Manchester 2007, p. 201–224.
- Harrison, Mark: *Climates and Constitutions. Health, Race, Environment and British Imperialism in India 1600–1850*, Oxford 1999.
- Harrison, Mark: »Science in the British Empire«, in: *Isis*, 96, 2005/1, S. 56–63.

- Hausen, Karin: »Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbsarbeit und Familienleben«, in: Conze, Werner (Hg.): *Sozialgeschichte der Neuzeit Europas*, Stuttgart 1976, S. 363–393.
- Headrick, Daniel: *Power over Peoples: Technology, Environment and Western Imperialism 1400 to the Present*, Princeton 2010.
- Heller, Geneviève/Jeanmonod, Gilles/Gasser, Jacques: *Rejetées, rebelles, mal adaptées. Débats sur l'eugénisme Pratiques de la Stérilisation non volontaire en Suisse romande au XXe siècle*, Chêne-Bourg 2002.
- Heierli, Jakob: *Urgeschichte der Schweiz*, Zürich 1901.
- Heine-Geldern, Robert: »Prehistoric Research in the Netherlands Indies«, in: Board for the Netherlands Indies, Surinam and Curaçao (Hg.): *Science and Scientists in the Netherlands Indies*, New York 1945, S. 129–167.
- Henley, David: »Conflict, Justice, and the Stranger King. Indigenous Roots of Colonial Rule in Indonesia and Elsewhere«, in: *Modern Asian Studies* 38, 1, 2004, S. 85–144.
- Henley, David: *Fertility, Food and Fever: Population, Economy and Environment in North and Central Sulawesi, 1600–1930*, Leiden 2005.
- Henley, David: *Jealousy and Justice, The Indigenous Roots of Colonial Rule in Northern Sulawesi*, Amsterdam 2002.
- Henning, Georg: *Samuel Braun, der erste deutsche wissenschaftliche Afrikareisende: Beitrag zur Erforschung von Westafrika*, Basel 1900.
- Hergemöller, Bernd-Ulrich (Hg.): *Mann für Mann. Zur Geschichte von Freundschaft und mannsmännlicher Sexualität im deutschen Sprachraum, Biographisches Lexikon*, Berlin 2010.
- Hergemöller, Bernd-Ulrich: »Einleitung«, in: ders. (Hg.): *Mann für Mann. Zur Geschichte von Freundschaft und mannsmännlicher Sexualität im deutschen Sprachraum, Biographisches Lexikon*, Berlin 2010, S. 1–14.
- Herren, Madeleine: »Transkulturelle Geschichte. Globale Kultur gegen die Dämonen des Eurozentrismus und des methodologischen Nationalismus«, in: *Traverse*, 18, 2012/2, S. 154–174.
- Hettling, Manfred: *Politische Bürgerlichkeit. Der Bürger zwischen Individualität und Vergesellschaftung in Deutschland und der Schweiz 1860 bis 1918*, Göttingen 1999.
- His, Eduard: *Basler Handelsherren des 19. Jahrhunderts*, Basel 1929.
- His, Eduard: *Basler Staatsmänner des 19. Jahrhunderts*, Basel 1930.
- Hock, Klaus/Mackenthun, Gesa (Hg.): *Entangled Knowledge. Scientific Discourses and Cultural Difference*, Münster 2012.
- Hodge, Jonathan: »Evolution«, in: Bowler, Peter J./Pickstone, John V. (Hg.): *Cambridge History of Science*, Bd. 6, Cambridge 2009, S. 244–264.
- Hodge, Joseph M.: »Science and Empire. An Overview of the Historical Scholarship«, in: Bennet, Brett M./ders. (Hg.): *Science and Empire. Knowledge and Networks of Science across the British Empire*, Chicago 2011, S. 3–29.
- Hoffmann-Krayer, Eduard: *Die Volkskunde als Wissenschaft, Antrittsvorlesung an der Universität Basel*, Zürich 1902.

- Hoffmann-Krayer, Eduard: »Zur Einführung«, in: *Archiv für Volkskunde*, No. 1. Bd. 1 (1897), S. 1–12.
- Holthuis, L. B.: *Rijksmuseum van natuurlijke historie*, Leiden 1995.
- Honegger, Claudia: *Die Ordnung der Geschlechter: die Wissenschaften vom Menschen und das Weib*, Frankfurt/M. 1991.
- Honegger, Claudia: »Konkurrenzverhältnisse: Disziplinen, wissenschaftliche Felder, epistemische Kulturen«, in: Burren, Susanne/Honegger, Claudia/Jost, Hans-Ulrich (Hg.): *Konkurrierende Deutungen des Sozialen. Geschichts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften im Spannungsfeld von Politik und Wissenschaft*, Zürich 2007, S. 19–41.
- Hopwood, Nick: »Pictures of Evolution and Charges of Fraud. Ernst Haeckel's Embryological Illustrations«, in: *Isis*, 97, 2006, S. 260–301.
- Hossfeld, Uwe: *Geschichte der biologischen Anthropologie in Deutschland: Von den Anfängen bis in die Nachkriegszeit*, Stuttgart 2005.
- Howes, Hilary Susan: »The Race Question in Oceania«: *A. B. Meyer and Otto Finsch between metropolitan theory and field experience, 1865–1914*, Melbourne 2011 (unpublizierte Dissertation).
- Hyam, Ronald: *Empire and Sexuality: The British Experience*, Manchester 1990.
- Ischer, Theophil: »Bau- und Siedlungsverhältnisse der Pfahlbauten des Bielersees«, in: *Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde*, 1926/2, S. 65–80.
- Ischer, Theophil: »Waren die Pfahlbauten der Schweizer Seen Land- oder Wassersiedlungen«, in: *Anzeiger für schweizerische Altertumskunde*, 30, 1928, S. 69–77.
- Iselin, L. E.: »K. L. Rütimeyer«, in: *Ludwig Rütimeyer. Briefe und Tagebücher*, hg. von Leopold Rütimeyer, Frauenfeld 1906, S. 1–44.
- Janata, Alfred: »Technologie und Ergologie«, in: Schweizer, Thomas/Schweizer, Margarete/Kokot, Waltraud (Hg.): *Handbuch der Ethnologie*, Berlin 1993, S. 375–388.
- Janner, Sara: *Zwischen Machtanspruch und Autoritätsverlust. Zur Funktion von Religion und Kirchlichkeit in Politik und Selbstverständnis des konservativen alten Bürgertums im Basel des 19. Jahrhunderts*, Basel 2012.
- Jardin, Nicholas/Secord, James A./Spary, Emma C. (Hg.): *Cultures of Natural History*, Cambridge 1996.
- Joneli, Hans: *Gedeon Sarasin und seine Nachkommen*, Basel 1928.
- Junker, Reinhard/Scherrer, Siegfried: *Evolution. Ein kritisches Lehrbuch*, Gießen 2001.
- Kaeser, Marc-Antoine: *Les Lacustres. Archéologie et mythe national*, Lausanne 2004.
- Kaeser, Marc-Antoine: »Des fantasmes d'une Suisse insulaire: le mythe de la «civilisation lacustre»«, in: *Perspective – Actualités de la recherche en histoire d'art*, 2, 2006, S. 178–186.
- Kaufmann, Robert Uri: »Judentum: 3 – Der Weg zur Emanzipation (1798–1879)«, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 4.2.2008, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D11376.php>

- Kaupen-Haas, Heidrun/Saller, Christian (Hg.): *Wissenschaftlicher Rassismus. Analysen einer Kontinuität in den Human- und Naturwissenschaften*, Frankfurt/M. 1999.
- Kauz, Daniel: *Wilde und Pfahlbauer. Facetten einer Analogisierung. Preprints zur Kulturgeschichte der Technik*, hg. von der ETH Zürich, Nr. 11, Zürich 2000.
- Kaufmann, Christian: »Völkerkundliche Anregungen zur Interpretation der Pfahlbauafunde«, in: *Archäologie der Schweiz*, 2, 1979, S. 12–19.
- Keller, Christoph: *Der Schädelvermesser. Otto Schlaginhaufen – Anthropologe und Rassenhygieniker: eine biographische Reportage*, Zürich 1995.
- Kennedy, Dane: »Exploration, Science and cross-cultural Intimacy«, in: Blyth, Robert J./Jeffrey, Keith (Hg.): *The British Empire and its Contested Pastes*, Dublin 2009, S. 45–54.
- Kennedy, Dane: *The Highly Civilized Man. Richard Burton and the Victorian World*, Cambridge 2005.
- Kleeberg, Bernhard: *Theophysis: Ernst Haeckels Philosophie des Naturganzen*, Köln 2005.
- Kleiweg de Zwaan, Johannes Pieter: *De rassen van den indischen archipel*, Amsterdam 1925.
- Klinger, Cornelia: »Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht«, in: Gudrun-Axeli Knapp/Wetterer, Angelika (Hg.): *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II*. Münster 2003, S. 14–48.
- Knapp, Gudrun-Axeli: »Intersectionality« – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von »Race, Class, Gender«, in: *Feministische Studien*, 23, 2005, S. 68–81.
- Kocka, Jürgen/Frevert, Ute (Hg.): *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*, 3 Bde., München 1988.
- Koelner, Paul: *Die Safranzunft zu Basel und ihre Handwerke und Gewerbe* [Typoskript 1934], online: www.safranzunft.ch/koelner_chronik (abgerufen am 3.5.2013).
- Kol, H. von: *Uit onze Koloniën. Uitvoerig Reisverhaal*, Leiden 1903.
- Koller, Ariane: *Begehrte Konfliktstoffe. Eine kurze Geschichte der Indiennes*. 3.11.2011, online: http://www.cooperaxion.org/_wp/wp-content/uploads/2012/01/kurz-ref_publ_online_312.pdf
- Kollmann, Julius: *Craniologische Gräberfunde in der Schweiz*, Basel 1883.
- Kollmann, Julius: *Die statistischen Erhebungen über die Farbe der Augen, der Haare und der Haut in den Schulen der Schweiz*, Basel 1881.
- Kollmann, Julius: *Schädel und Skelettreste aus einem Judenfriedhof des 13. und 14. Jahrhunderts in Basel*, Basel 1884.
- Köstering, Susanne: *Natur zum Anschauen: Das Naturkundemuseum des deutschen Kaiserreichs, 1871–1914*, Köln 2003.
- Kraft, Claudia/Lüdtke, Alf/Martschukat, Jürgen (Hg.): *Kolonialgeschichte. Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen*, Frankfurt/M. 2010.
- Kreis, Georg (Hg.): *Die Geschichte der Schweiz*, Basel 2014.

- Kreis, Georg/von Wartburg, Beat (Hg.): *Basel – Geschichte einer städtischen Gesellschaft*, Basel 2000.
- Krüger, Gesine: »Schrift und Bild. Missionsfotografie im südlichen Afrika«, in: *Historische Anthropologie*, 19/1, 2011, S. 123–143.
- Kruijt, Albert: *Het Animisme in den indischen Archipel*, 's-Gravenhage 1906.
- Kückenthal, Willy: *Forschungsreise in den Molukken und in Borneo*, Frankfurt/M. 1896.
- Kuhn, Bärbel: *Familienstand ledig. Ehelose Frauen und Männer im Bürgertum (1850–1914)*, Köln 2000.
- Kuitenbrouwer, Maarten: *The Netherlands and the rise of modern Imperialism. Colonies and Foreign Policy, 1870–1902*, New York 1991.
- Kumar, Anil: *Medicine and the Raj: British Medical Policy in India 1835–1911*, London 1998.
- Kundrus, Birthe (Hg.): *Phantasiereiche: Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*, Frankfurt/M. 2003.
- Kupper, Patrick: *Wildnis schaffen. Eine transnationale Geschichte des schweizerischen Nationalparks*, Bern 2012.
- Kupper, Patrick/Schär, Bernhard C. (Hg.): *Die Naturforschenden. Auf der Suche nach Wissen über die Schweiz und die Welt, 1800–2015*, Baden 2015.
- Labhardt, Robert: *Kapital und Moral: Christoph Merian. Eine Biografie*, Basel 2011.
- Lambert, David/Lester, Alan: *Colonial Lives across the British Empire: Imperial Careering in the long 19th Century*, Cambridge 2006.
- Lange, Britta: *Die Wiener Forschung an Kriegsgefangenen 1915–1918. Anthropologische und ethnografische Verfahren im Lager*, Wien 2013.
- Lang, Paul/Sarasin, Philipp (Hg.): *Die Erfindung der Schweiz, 1848–1998. Bildentwürfe einer Nation. Katalog zur Sonderausstellung des Schweizerischen Landesmuseums*, Zürich 1998.
- Latour, Bruno: *Science in Action: How to Follow Scientists and Engineers through Society*, Milton Keynes 1986.
- Lau, Thomas: »Sodom an der Limmat. Strafverfolgung und gleichgeschlechtliche Sexualität in Zürich zwischen 1500 und 1900«, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, 56/3, 2006, S. 273–294.
- Laukötter, Anja: *Von der »Kultur« zur »Rasse« – vom Objekt zum Körper? Völkerkundemuseen und ihre Wissenschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts*, Bielefeld 2007.
- Lavery, Brian: *Masters of the Sea. How the Navy forged the modern World*, London 2009.
- Lemire, Beverly: *Cotton*, New York 2011.
- Lester, Alan: »Imperial Circuits and Networks: Geographies of the British Empire«, in: *History Compass*, 4, 1 (2006), S. 124–141.
- Lester, Alan: *Imperial Networks. Creating Identities in nineteenth-century South Africa and Britain*, London 2009.
- Li, Lillian M.: *China's Silk Trade: Traditional Industry in the Modern World 1842–1937*, Cambridge 1981.

- Lindner, Ulrike: »Neure Kolonialgeschichte und Postcolonial Studies«, in: *Docupectia-Zeitgeschichte*, 15.4.2011, URL: http://docupectia.de/zg/Neuere_Kolonialgeschichte_und_Postcolonial_Studies?oldid=84642 (abgerufen am 31.5.2013).
- Livingstone, David N.: *Putting science in its place. Geographies of Scientific Knowledge*, London 2003.
- Locher-Scholten, Elsbeth: »Dutch Expansion in the Indonesian Archipelago Around 1900 and the Imperialism Debate«, in: *Journal of Southeast Asian Studies*, 1994/1, S. 91–111.
- Locher-Scholten, Elsbeth: »Een gebiedende noodzakelijkheid: Besluitvorming rond de Boni-expeditie 1903–1905«, in: Poeze, Harry A./Schoorl, Pim (Hg.): *Excursies in Celebes*, Leiden 1991, S. 143–164.
- Locher-Scholten, Elsbeth: *Ethiek in fragmenten. Vijf studies over koloniaal denken en doen van Nederlanders in den Indonesisch Archipel 1877–1942*, Utrecht 1981.
- Locher-Scholten, Elsbeth: *Sumatraans sultanaat en koloniale staat. De relatie Djambi-Batavia (1830–1907) en het Nederlands imperialisme*, Leiden 1994.
- López, Ricardo A./Weinstein Barbara (Hrsg.): *The Making of the Middle Class. Toward a Transnational History*, Durham 2012.
- Lösch, Niels, C.: *Rasse als Konstrukt: Leben und Werk Eugen Fischers*, Frankfurt/M. 1997.
- Lucardie, W. J.: *De Expeditie naar Zuid-Celebes, Juli 1905*, unpubliziertes Manuskript der Königlichen Militärakademie, Breda 1912, S. 89f.
- Ludi, Regula: »Die Historisierung der Erinnerung. Die Bergier-Kommission und ihre Rezeption«, in: *Traverse*, 2013/1, S. 275–295.
- Ma, Debin: The Modern Silk Road: »The Global Raw-Silk Market, 1850–1930«, in: *The Journal of Economic History*, Vol. 56, No. 2, 1996, S. 330–355.
- MacClellan, James E./Regourd, François (Hg.): *The colonial machine: French science and overseas expansion in the old regime*, Brepols 2010.
- Mackenthun, Gesa/Hock, Klaus: »Introduction. Entangled Knowledge. Scientific Discourse and Cultural Difference«, in: dies. (Hg.): *Entangled Knowledge. Scientific Discourses and Cultural Difference*, Münster 2012, S. 7–27.
- MacLeod, Roy (Hg.): *Nature and Empire: Science and the Colonial Enterprise*, Chicago 2000.
- MacLeod, Roy: »Introduction«, in: ders. (Hg.): *Nature and Empire: Science and the Colonial Enterprise*, Chicago 2000, S. 1–13.
- MacLeod, Roy: »Discovery and Exploration«, in: Bowler, Peter J./Pickstone, John V. (Hg.): *Cambridge History of Science*, Bd. 6, Cambridge 2009, S. 34–59.
- Maier, Charles S.: »Leviathan 2.0. Die Erfindung moderner Staatlichkeit«, in: Rosenberg, Emily S. (Hg.): *Geschichte der Welt 1870–1945: Weltmärkte und Weltkriege*, München 2012, S. 33–386.
- Magee, Gary B./Thompson, Andrew S.: *Empire and Globalisation: Networks of People, Capital and Goods in the British World, c. 1850–1914*, Cambridge 2010.

- Maissen, Thomas: »Die ewige Eidgenossenschaft. (Wie) Ist im 21. Jahrhundert Nationalgeschichte noch schreibbar?« in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, 59, 2009, S. 7–20.
- Maissen, Thomas: *Geschichte der Schweiz*, Baden 2010.
- Maissen, Thomas: *Schweizer Geschichte im Bild*, Baden 2012.
- Marchand, Suzanne: *German Orientalism in the Age of Empire: Religion, Race and Scholarship*, New York 2009.
- Marchal, Guy P.: *Schweizer Gebrauchsgeschichte. Geschichtsbilder, Mythenbildung und nationale Identität*, Basel 2006.
- Marriot, John: *The other empire. Metropolis, India and progress in the colonial imagination*, Manchester 2003.
- Martin, Rudolf: *Anthropologie als Wissenschaft und Lehrfach. Eine akademische Antrittsrede*, Jena 1901.
- Martin, Rudolf: *Die Inlandstämme der Malayischen Halbinsel: Ergebnisse einer Reise durch die vereinigten Malayischen Staaten*, Jena 1905.
- Martin, Rudolf: *Lehrbuch der Anthropologie in systematischer Darstellung*, Jena 1914.
- Martin, Rudolf: »Ziele und Methoden einer Rassenkunde in der Schweiz«, in: *Archiv für Volkskunde*, 1, 1897, S. 29–41.
- Massin, Benoit: »From Virchow to Fischer: physical anthropology and »modern race theories« in Wilhelmine Germany«, in: Stocking, George W. Jr. (Hg.), *Volksgeist as Method and Ethic: Essays on Boasian Ethnography and the German Anthropological Tradition*, Madison 1998, S. 79–154.
- Mayr, Ernst: »Wallace's Line in the Light of Recent Zoogeographic Studies«, in: *The Quarterly Review of Biology*, 19, 1944/1, S. 1–14.
- McClellan, James E III: »Colonialism and Science«, in: Hessenbruch, Arne (Hg.): *Reader's Guide to the History of Science*, London 2000, S. 143f.
- McClintock, Anne: *Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the colonial Contest*, New York 1995.
- McMahon, Richard: *The Races of Europe: Anthropological race classification of Europeans, 1839–1939*, Florenz 2007 (PhD Manuskript).
- Mehlmann, Sabine: »Das sexu(alis)ierte Individuum – Zur paradoxen Konstruktionslogik moderner Männlichkeit«, in: Brunotte, Ulrike/Herrn, Rainer (Hg.): *Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900*, Bielefeld 2008, S. 37–56.
- Melber, Henning (Hg.): *Genozid und Gedenken. Namibisch-deutsche Geschichte und Gegenwart*, Frankfurt/M. 2005.
- Melzer, Ralph Andreas: *Samuel Braun (1590–1668). Seefahrender Basler Wundarzt*, Dietikon 1996.
- Mesmer, Beatrix: *Ausgeklammert, eingeklammert. Frauen und Frauenorganisationen in der Schweiz des 19. Jahrhunderts*, Basel 1988.
- Meuser, Michael: »Hegemoniale Männlichkeit – Überlegungen zur Leitkategorie der Men's Studies«, in: Aulenbacher, Brigitte et al. (Hg.): *FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the Art*, Münster 2006, S. 160–174.

- Meyer, Adolf Bernhard/Richter, Oswald: *Celebes 1. Sammlung der Herren Dr. Paul und Dr. Fritz Sarasin aus den Jahren 1893–1896*, Dresden 1903.
- Meyer, Adolf Bernhard/Wiglesworth, Lionel: *The Birds of Celebes and the neighbouring islands*, Bd. 1, Berlin 1898.
- Michels, Stephanie: »Patrioten im Pulverdampf. Die Berichterstattung über die Kriegereignisse von 1884 in Kamerun«, in: Schneider, Jürg/Rösenthaller Ute/Gardi, Bernhard (Hg.): *Fotofieber. Bilder aus West- und Zentralafrika. Die Reisen von Carl Passavant 1883–1885*, Basel 2005, S. 83–95.
- Mijboom, A. L.: »Geld of Geweten. Een onderzoek naar de achtergronden van de Boni-expeditie in 1905«, in: Fasseur, C. (Hg.): *Imperialisme en Ethische Politiek*, o. O. 1982 (unpublizierter Reader).
- Minder, Patrick: *La Suisse Coloniale? Les représentations de l'Afrique et des Africains en suisse au temps des colonies (1880–1939)*, Bern 2009.
- Mintz, Sidney: *Die süße Macht. Kulturgeschichte des Zuckers*, Frankfurt/M. 2007.
- Moore, James: »Religion and Science«, in: Bowler, Peter J./Pickstone, John V. (Hg.): *Cambridge History of Science*, Bd. 6, Cambridge 2009, S. 541–562.
- Morris-Reich, Amos: »Anthropology, Standardisation and Measurement. Rudolf Martin and anthropometric Photography«, in: *British Journal for the History of Science*, First View Article, April 2013, S. 1–30.
- Mottu-Weber, Liliana: »Seide«, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 30.11.2011, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D13965.php>
- Mrinalini Sinha: *Colonial Masculinity: The »Manly Englishman« and the »Effeminate Bengal« in the Late Nineteenth Century*, Manchester 1995.
- Müller-Wille, Staffan: »Evolutionstheorien vor Darwin«, in: Sarasin, Philipp/Sommer, Marianne (Hg.): *Evolution. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2010, S. 65–78.
- Murray Li, Tanja: *The Will to Improve: Governementality, Development, and the Practice of Politics*, Durham 2007.
- Murray Li, Tanja: »Marginality, Power and Production: Analysing Upland Transformations«, in: dies. (Hg.): *Transforming the Indonesian Uplands: marginality, power and production*, London 2005, S. 1–35.
- Nagel, Jürgen G.: *Der Schlüssel zu den Molukken. Makassar und die Handelsstrukturen des Malaiischen Archipels im 17. und 18. Jahrhundert*, 2 Bde., Hamburg 2003.
- Neuenschwander, Erwin: »Mathematik«, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 2.3.2011, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8274.php>
- Neumayer, G. von (Hg.): *Anleitung zu Wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen*, 2 Bde., Hannover 1875 [1888, 1906].
- Niermeyer, J. F.: »De Geschiedenis van de lijn van Wallace«, in: *TKNAG* 1897, S. 758–765.
- Nieuwenhuis, Anton W.: *In Centraal Borneo: reis van Pontianak naar Samarinda*, Leiden 1900.
- Noort, Gerrit: *De Weg van magie tot geloof. Leven en werk van Albert C. Kruyt (1869–1949), zendeling-leraar in Midden-Celebes, Indonesie*, Zoetermeer 2006.

- Obeysesekere, Gananath: *Colonial Histories and Vadda Primitivism: An unorthodox Reading of Kandy Period Textes*, online: <http://vedda.org/obeyesekere1.htm> (abgerufen am 8.3.2013).
- Oevermann, Ulrich: »Krise und Routine« als analytische Paradigma in den Sozialwissenschaften (Abschiedsvorlesung), 28.4.2008, URL: http://www.ihsk.de/publikationen/Ulrich-Oevermann_Abschiedsvorlesung_Universitaet-Frankfurt.pdf
- Osterhammel, Jürgen: *Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert*, München 1998.
- Osterhammel, Jürgen: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009.
- Osterhammel, Jürgen: »Forschungsreise und Kolonialprogramm. Ferdinand von Richthofen und die Erschließung Chinas im 19. Jahrhundert«, in: *Archiv für Kulturgeschichte*, 69, Heft 1, 1987, S. 105–195.
- Osterhammel, Jürgen: *Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen*, München 2003.
- Panache, Carlo M.: »Die Rechtslage in Basel vor 1942«, in: Trüeb, Kuno/Miescher Stephan (Hg.): *Männergeschichten. Schwule in Basel seit 1930*, Basel 1988, S. 186–189.
- Pelras, Christian: *The Bugis*, Oxford 1996.
- Pelras, Christian: »Bugis Culture – A Tradition of Modernity«, in: Robinson, Kathryn/Paeni, Mukhlis (Hg.): *Living through Histories: Culture, History and Social Life in South Sulawesi*, Canberra 1998, S. 19–28.
- Penny, Glenn H.: *Objects of Culture: Ethnology and Ethnographic Museums in Imperial Germany*, Chapel Hill 2003.
- Pesek, Michael: *Koloniale Herrschaft in Deutsch-Ostafrika. Expeditionen, Militär und Verwaltung seit 1880*, Frankfurt/M. 2005.
- Peter-Müller, Irmgard: *Seidenband in Basel*, Basel 1983.
- Pfeiffer, Ida: *Meine zweite Weltreise*, Wien 1856.
- Pfister, Christian/Studer Roman (2010): »SWISTOVAL – Der Historische Geldwertrechner für die Schweiz ab 1800«, in: *Traverse*, 1/2010, 272–284.
- Pieters, F. J. M.: »Biologie – Zoologisch onderzoek in de Indo-Australische archipel«, in: Wentholt, Arnold (Hg.): *In kaart gepbracht met kapmes en kompas. Met het Koninklijk Nederlands Aardrijkskundig Genootschap op expedities tussen 1873–1960*, Utrecht 2003, S. 320–339.
- Pittard, Eugène: *Crania Helvetica. I. Les Cranes Valaisans de la Vallée du Rhone*, Genf 1909–1910.
- Poeze, Harry A./Schoorl, Pim (Hg.): *Excursies in Celebes*, Leiden 1991.
- Poole, Deborah: »An excess of Description. Ethnography, Race, and Visual Technologies«, in: *Annual Review of Anthropology*, Jg. 34 (2005), S. 159–179.
- Pratt, Mary Louise: *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*, London 2008.
- Proctor, Robert: »From Anthropologie to Rassenkunde«, in: Stocking, Georg W. Jr. (Hg.): *Bones, Bodies, Behavior: Essays on Biological Anthropology*, Madison 1988, S. 154–179.

- Pronk, Heleen: *Militaire expeditie naar Zuid-Celebes 1905–1906: foto's, officieren en geschenken: vorsten en krijgsbuit*, Amsterdam 2010 (Manuskript).
- Purtschert, Patricia: »Heute bedankt sich Naresh Khan bei Silvia Hug für ihr Engagement«. Notizen zur Postkolonialen Schweiz«, in: *Olympe. Feministische Arbeitshefte zur Politik*, 15, 2008/27, S. 76–87.
- Purtschert, Patricia: »Chewing on Post_colonial Switzerland. Redigisting what has not yet been swallowed, 3 parts«, in: Thal, Andrea (Hg.): *Chewing the Scenery, 3 editions*, Zürich 2011.
- Purtschert, Patricia/Lüthi, Barbara/Falk, Francesca (Hg.): *Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*, Bielefeld 2012.
- Purtschert, Patricia/Lüthi, Barbara/Falk, Francesca: »Eine Bestandesaufnahme der postkolonialen Schweiz«, in: dies. (Hg.): *Postkoloniale Schweiz, Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*, Bielefeld 2012, S. 13–63.
- Purtschert, Patricia/Fischer-Tiné, Harald (Hg.): *Colonial Switzerland. Revisiting Colonialism from the Margins*, London 2015.
- Raben, Remco: »A New Dutch Imperial History? Perambulations in a Prospective Field«, in: *BMGN – Low Countries Historical Review*, Vol. 128–1, 2013, S. 5–30.
- Raby, Peter: *Alfred Russel Wallace. A Life*, New Jersey 2001.
- Raj, Kapil: *Relocating Modern Science. Circulation and the Construction of Knowledge in South Asia and Europe, 1650–1900*, New York 2007.
- Ramaswamy, Sumathi: *The lost land of Lemuria: fabulous geographies, catastrophic histories*, Berkeley 2004.
- Ranzmeier, Irene: *Die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die akademische Etablierung anthropologischer Disziplinen an der Universität Wien, 1870–1930*, Wien 2012 (unpubliziertes Dissertationsmanuskript).
- Regierungsrat Basel-Landschaft (Hg.): *Nah dran – weit weg. Geschichte des Kantons Basel-Landschaft*, Bde. 3, 4, 5 und 6, Liestal 2001.
- Reid, Anthony: »Closed« und »Open« Slave Systems in Pre-Colonial Southeast Asia«, in: Reid, Anthony (Hg.): *Slavery, Bondage and Dependency in Southeast Asia*, St. Lucia 1983, S. 156–181.
- Reinhard, Wolfgang: *Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München 1999.
- Reinhardt, Volker: *Die Geschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis heute*, München 2011.
- Reubi, Serge: *Gentlemen, prolétaire et primitifs. Institutionnalisation, pratiques de collection et choix muséographiques dans l'ethnographie suisse, 1800–1950*, Bern 2011.
- Reubi, Serge: »Eugène Pittard, un savant contre les intellectuels? Sur certaines limites du concept d'intellectuel«, in: *Traverse: Zeitschrift für Geschichte*, 17/2, 2010, S. 23–49.
- Revel, Jacques (Hg.): *Jeux d'échelles. La micro-analyse à l'expérience*, Paris 1996.
- Rieke-Müller, Annelore: *Der Löwe brüllt nebenan: Die Gründung Zoologischer Gärten im deutschsprachigen Raum 1833–1869*, Köln 1998.

- Riello, Giorgio/Roy, Tirthankar (Hg.): *How India Clothes the World. The world of South Asian Textiles*, Leiden 2009.
- Roberts, Lissa: »Situating Science in Global History. Local Exchanges and Networks of Circulation«, in: *Itinerario*, 33, 2009/1, S. 9–30.
- Robinson, Kathryn/Paeni, Mukhlis (Hg.): *Living through Histories: Culture, History and Social Life in South Sulawesi*, Canberra 1998.
- Roque, Ricardo: *Headhunting and colonialism: Anthropology and the circulation of human skulls in the Portugese Empire*, Basingstoke 2010.
- Roque, Ricardo/Wagner, Kim (Hg.): *Engaging Colonial Knowledge: Reading European Archives in World History*, London 2012.
- Rothfels, Nigel: *Savages and Beasts: The Birth of the Modern Zoo*, Baltimore 2002.
- Rotundo, Anthony E.: »Romantic Friendship: Male Intimacy and Middle-Class Youth in the Northern United States, 1800–1900«, in: *Journal of Social History*, 1989/1, S. 1–25.
- Royer, Clémence: »Préface du Traducteur«, in: *Charles Darwin: De L'Origine des Espèces Ou des Lois du Progrès chez les Etres Organisés*, Paris 1862.
- Ruoff, Michael: *Foucault-Lexikon*, Paderborn 2007.
- Rütimeyer, Leopold: *Paul Sarasin*, Separatdruck aus dem Basler Jahrbuch, Basel 1931.
- Rütimeyer, Leopold: *Ur-Ethnographie der Schweiz. Ihre Relikte bis zur Gegenwart mit prähistorischen und ethnographischen Parallelen*, Basel 1924.
- Rütimeyer, Ludwig: *Die Fauna der Pfahlbauten in der Schweiz: Untersuchungen über die Geschichte der Wilden und der Haus-Säugethiere von Mittel-Europa*, Basel 1861.
- Rütimeyer, Ludwig: *Die Grenzen der Thierwelt. Eine Betrachtung zu Darwin's Lehre*, Basel 1868.
- Rütimeyer, Ludwig: »Über die Aufgabe der Naturgeschichte«, in: *Festschrift herausgegeben von der Naturforschenden Gesellschaft in Basel zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens*, Basel 1865, S. 53–94.
- Rütimeyer, Ludwig/His, Wilhelm: *Crania Helvetica. Sammlung schweizerischer Schädelformen*, Basel 1864.
- Rütimyer, Ludwig: *Die fossilen Schildkröten von Solothurn und der übrigen Juraformation mit Beiträgen zur Kenntniss von Bau und Geschichte der Schildkröte im Allgemeinen*, Zürich 1873.
- Ryan, James R.: *Picturing Empire. Photography and the Visualization of the British Empire*, Chicago 1997.
- Safranski, Rüdiger: *Goethe & Schiller. Geschichte einer Freundschaft*, München 2009.
- Sarasin-Burckhardt, Carl: *Aus der Geschichte von Basels Handel*, Basel 1957–67.
- Sarasin, Karl: [Referat ohne Titel], in: *Die Verhandlungen der Bonner Konferenz für die Arbeiterfrage im Juni 1870*, hg. vom Sekretär des Ausschusses, Berlin 1870, S. 11–22.
- Sarasin, Karl: *Die Seidenbandindustrie in Basel*, Basel 1878.
- Sarasin, Karl: *Die soziale Frage und die Pflichten gegen die Arbeiter des neuen Gewerbes*, Basel 1879.

- Sarasin, Philipp: Geigy [-Merian], »Johann Rudolf«, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 20.11.2006, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D4500.php>
- Sarasin, Philipp: *Stadt der Bürger. Bürgerliche Macht und städtische Gesellschaft*. Basel 1846–1914, Göttingen 1997.
- Sarasin, Philipp: »Was ist Wissensgeschichte?«, in: *Internationales Archiv für die Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, 36, 2011/1, S. 159–172.
- Sarasin, Philipp/Sommer, Marianne (Hg.): *Evolution. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2010.
- Schär, Bernhard C.: »Bauern und Hirten reconsidered. Umrisse der ›erfundenen‹ Schweiz im imperialen Raum«, in: Purtschert/Lüthi/Falk, *Postkoloniale Schweiz*, 2012, S. 315–332.
- Schär, Bernhard C.: »On the Tropical Origins of the Alps. Science and the Colonial Imagination of Switzerland, 1700–1900«, in: Purtschert/Fischer-Tiné, *Colonial Switzerland*, 2015 (in Vorb.).
- Schär, Bernhard C.: »Evolution, Rasse und Geschlecht. Darwins Origins of Species in Clémence Royers Übersetzung«, in: Kupper/Schär, *Die Naturforschenden*, 2015, S. 67–84.
- Scheik Ibrahim (Johann Ludwig Burckhardt): *Briefe an Eltern und Geschwister*, hg. von C. Burckhardt-Sarasin und H. Schwabe-Burckhardt, Basel 1956.
- Schiebinger, Londa: *Plants and Empire. Colonial Bioprospecting in the Atlantic World*, Cambridge 2004.
- Schlaginhaufen, Otto: *Muliamia. Zwei Jahre unter Südsee-Insulanern*, Zürich 1959.
- Schlaginhaufen, Otto: »Die anthropologische Untersuchung an den schweizerischen Stellungspflichtigen. 1. Bericht«, in: *VNGS*, 108, 1927, S. 204–215.
- Schlaginhaufen, Otto: *Anthropologia Helvetica. Ergebnisse anthropologischer Untersuchungen an den schweizerischen Stellungspflichtigen*, 2 Bde., Zürich 1946–1959.
- Schläppi, Daniel: »Patriziat«, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 27.9.2010, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16374.php>
- Schlatter, Christoph: »*Merkwürdigerweise bekam ich Neigung zu Burschen*«. *Selbstbilder und Fremdbilder homosexueller Männer in Schaffhausen 1867 bis 1970*, Zürich 2002.
- Schlatter, Wilhelm: *Geschichte der Basler Mission 1815–1915*, 3 Bde., Basel 1916.
- Schmidt, Emil (Leipzig): »Das Weddawerk von Dr. Paul und Dr. Fritz Sarasin«, in: *Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde*, Jg. 63, 1893, S. 21–23.
- Schmuhl, Hans-Walter: *Grenzüberschreitungen. Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik 1927–1945*, Göttingen 2005.
- Schrauwens, Albert: »Colonial ›Reformation‹ in the Highlands of Central Sulawesi, Indonesia, 1892–1995«, Toronto 2000.
- Schrauwens, Albert: »Houses, Hierarchy, Headhunting, and Exchange. Rethinking Political Relations in the Southeast Asian Realm of Luwu«, in: *BTLV*, 153 (1997), 3, S. 356–380.

- Schröder, Iris: *Das Wissen von der ganzen Welt. Globale Geographien und räumliche Ordnungen Afrikas und Europas*, Paderborn 2011.
- Schulte, James A./Melville, Jane/Larson, Allan: »Molecular phylogenetic evidence for ancient divergence of lizard taxa on either side of Wallace's Line«, in: *Proceedings, Biological sciences*, Vol. 270, No. 1515, 2003, S. 597–603.
- Schürch, Franziska: »Eduard Hoffmann-Krayer«, in: dies./Eggmann, Sabine/Risi, Marius (Hg.): *Vereintes Wissen: die Volkskunde und ihre gesellschaftliche Verankerung*, Basel 2010, S. 33f.
- Schürch, Franziska: »Leopold Rüttimeyer«, in: dies./Eggmann, Sabine/Risi, Marius (Hg.): *Vereintes Wissen: die Volkskunde und ihre gesellschaftliche Verankerung*, Basel 2010, S. 113f.
- Schwalbe, Gustav/Fischer, Eugen (Hg.): *Anthropologie*, Leipzig 1923.
- Schwarz, Angela: *Der Schlüssel zur modernen Welt: Wissenschaftspopularisierung in Großbritannien und Deutschland im Übergang zur Moderne (ca. 1870–1914)*, Stuttgart 1999.
- Secord, James: »Knowledge in Transit«, in: *Isis*, 95, 2004/4, S. 654–672.
- Seemann, Markus: *Kolonialismus in der Heimat. Kolonialbewegung, Kolonialpolitik und Kolonialkultur in Bayern 1882–1943*, Berlin 2011.
- Sen, Satadru: *Savagery and Colonialism in the Indian Ocean. Power, Pleasure and the Andaman Islanders*, London 2010.
- Sen, Satadru: »Savage bodies, civilized pleasures: M. V. Portman and the Andamane-se«, in: *American Ethnologist*, 36, 2, 2009, S. 364–379.
- Seth, Suman: »Putting knowledge in its place: science, colonialism, and the postcolonial«, in: *Postcolonial Studies*, 12, 2009, S. 373–388.
- Sheets-Pyenson, Susan: *Cathedrals of Knowledge: The Development of Colonial Natural History Museums during the Late Nineteenth Century*, Kingston 1988.
- Simon, Christian: *Natur-Geschichte. Das Naturhistorische Museum Basel im 19. und 20. Jahrhundert*, Basel 2009.
- Simon, Christian: *Naturwissenschaften in Basel im 19. und 20. Jahrhundert. Die Philosophisch-Naturwissenschaftliche Fakultät*, Basel 2010, online: www.unigeschichte.unibas.ch
- Simon, Christian: *Reisen, Sammeln und Forschen für die Basler Naturgeschichte – Paul und Fritz Sarasin*, Basel 2015.
- Sivasundaram, Sujit: »Science and the Global. On Methods, Questions and Theory«, in: *Isis*, Vol. 101, 2010/1, S. 146–158.
- Sorenson, Richard: »The Ship as Scientific Instrument in the Eighteenth Century«, in: Ballantyne, Tony (Hg.): *Science, Empire and the European Exploration of the Pacific*, Burlington 2004, S. 123–138.
- Speich Chassé, Daniel/Gugerli, David: »Wissensgeschichte. Eine Standortbestimmung«, in: *Traverse*, 2012/1, S. 85–100.
- Spivak, Gayatri Chakravorti: *Can the Subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*, Wien 2008 [1988].
- Stachelin, Balthasar: *Völkerschauen im zoologischen Garten 1879–1935*, Basel 1993.

- Stafford, Robert: »Scientific Exploration and Empire«, in: Andrew Porter (Hg.): *The Oxford History of the British Empire*, Vol. III, The Nineteenth Century, Oxford 1999, S. 294–319.
- Stehlin, Hans-Georg: »Geschichte der Naturforschenden Gesellschaft in Basel 1817–1917«, in: *VNGB*, 28, 1917, S. 3–188.
- Steinrück, Margareta: »Habitus und soziale Reproduktion in der Theorie Pierre Bourdieus«, in: Hillebrand, Mark/Krüger, Paula/Lilge, Andrea/Struve, Karen (Hg.): *Willkürliche Grenzen. Das Werk Pierre Bourdieus in interdisziplinärer Anwendung*, Bielefeld 2006, S. 61–72.
- Stepan, Nancy: *The idea of race in science: Great Britain, 1800–1960*, Hamden 1982.
- Stettler, Niklaus/Hanger, Peter/Labhardt, Robert: *Baumwolle, Sklaven und Kredite. Die Basler Welthandelsfirma Christoph Burckhardt & Cie in revolutionärer Zeit (1789–1815)*, Basel 2004.
- Stoler, Ann Laura: *Capitalism and confrontation on Sumatra's plantation belt 1870–1979*, London 1985.
- Stoler, Ann Laura: »In Cold Blood: Hierarchies of Credibility and the Politics of Colonial Narratives«, in: *Representations*, 37, 1992, S. 151–189.
- Stoler, Ann Laura: *Carnal Knowledge and Imperial Power: Race and the Intimate in Colonial Rule*, Berkeley 2002.
- Stoler, Ann Laura/Cooper, Frederick: »Between Metropole and Colony. Rethinking a Research Agenda«, in: Cooper, Frederick/Stoler, Ann Laura (Hg.): *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a bourgeois World*, Berkeley 1997, S. 1–57.
- Stroux, Ulrich: *Basler Patrizierfamilien* [Online-Stammbaum], Auszug Stamm Faesch, FSJ, URL: http://www.stroux.org/patriz_f/stQV_f/FsJ_f.pdf
- Stuber, Martin/Moser, Peter/Gerber-Visser, Gerrendina/Pfister, Christian: *Kartoffeln, Klee und Kluge Köpfe: Die Oekonomische und Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Bern OGG (1759–2009)*, Bern 2009.
- Stuchtey, Benedikt (Hg.): *Science across the European Empires, 1800–1950*, Oxford 2005.
- Stuchtey, Benedikt: Introduction: »Towards a Comparative History of Science and Tropical Medicine in Imperial Cultures since 1800«, in: ders. (Hg.): *Science across the European Empires 1800–1950*, Oxford 2005, S. 1–45.
- Studer, Brigitte: »Soziale Sicherheit für alle? Das Projekt Sozialstaat«, in: dies. (Hg.): *Etappen des Bundesstaates. Staats- und Nationsbildung der Schweiz, 1848–1998*, Zürich 1998, S. 159–186.
- Studer, Brigitte, Gérald Arlettaz and Regula Argast: *Le Droit d'être Suisse*, Lausanne 2013.
- Studer, Theophil/Bannwarth, E.: *Crania Helvetica Antiqua. Die bis jetzt in den Pfahlbauten der Stein- und Bronzezeit in der Schweiz gefundenen menschlichen Schädelreste*, Leipzig 1894.
- Subrahmanyam, Sanjay: »Connected Histories: Notes toward a Reconfiguration of Early Modern Eurasia«, in: *Modern Asian Studies*, 31, 1997, S. 735–762.

- Sutherland, Heather: »Contingent Devices«, in: Kratoska, Paul H./Raben, Remco/Schulte Nordholt, Henk (Hg.): *Locating Southeast Asia: Geographies of Knowledge and Politics of Space*, Leiden 2005, S. 20–59.
- Sutherland, Heather: »Tracherous Translators and Improvident Paupers: Perception and Practice in Dutch Makassar, Eighteenth and Nineteenth Centuries«, in: *Journal of Economic and Social History of the Orient*, 53 (2010), S. 319–356.
- Sutherland, Heather: »Slavery and the Slave Trade in South Sulawesi, 1660s–1800s«, in: Reid, Anthony (Hg.): *Slavery, Bondage and Dependency in Southeast Asia*, St Lucia 1998, S. 263–285.
- Sysling, Fenneke: »Geographies of Difference. Dutch Physical Anthropology in the Colonies and the Netherlands, 1900–1940«, in: *BMGN – Low Countries Historical Review*, 128, 2013/1, S. 105–126.
- Sysling, Fenneke: *The Archipelago of Difference. Physical Anthropology in the Netherlands East Indies, ca. 1890–1960*, Amsterdam 2013.
- Tanner, Albert: *Arbeitsame Patrioten – Wohlstandige Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz 1830–1915*, Zürich 1995.
- Tanner, Jakob: »Tunnelblick«, in: Kwaschik, Anne/Wimmer, Mario (Hg.): *Von der Arbeit des Historikers. Ein Wörterbuch zur Theorie und Praxis der Geschichtswissenschaft*, Bielefeld 2010, S. 203–208.
- Taylor, Jean Gelman: *The Social World of Batavia. Europeans and Eurasians in Colonial Indonesia*, London 1983.
- Temminck, C. J.: *Verhandeligen over der natuurlijke geschiedenis der nederlandsche overzeesche bezittingen, door de leden der natuurkundige comissie in Indië en andere schrijvers*, 3 Bde., Leiden 1839.
- Temorshuizen, Gerard: *Journalisten en heethoofden. Een geschiedenis van de Indisch-Nederlandse dagbladders, 1744–1905*, Amsterdam 2001.
- Tilley, Helen: *Africa as a Living Laboratory. Empire, Development, and the Problem of Scientific Knowledge 1870–1950*, Chicago 2011.
- Tilley, Helen: »Global Histories, Vernacular Science, and African Genealogies; or, Is the History of Science ready for the World?«, in: *Isis*, 2010/1, S. 110–119.
- Tol, Roger/van Dijk, Kees/Acciaoli, Greg (Hg.): *Authority and enterprise among the peoples of South Sulawesi*, Leiden 2000.
- Trechsel, Rolf: »Die Medizinalisierung der Homosexualität«, in: Trüeb et al., *Männerggeschichten*, 1988, S. 204–207.
- Turchetti, Simone/Herran, Néstor/Boudia, Soraya: »Introduction: have we ever been »transnational«? Towards a history of science across and beyond borders«, in: *British Journal for the History of Science*, Vol. 45, Sepcial Issue 03, 2012, S. 1–18.
- Van Braam Morris, D. F.: »Het Landschap Loehoe«, in: *TITLV*, 1889, S. 497–555.
- Van den Berg, L. W. C.: »De Mohammedaansche Vorsten in Nederlandsch-Indie«, in: *BTLV*, 53 (1), 1901, S. 4.
- Van den Doel, Wim: *Het rijk Insulinde. Opkomst en ondergang van een Nederlandse kolonie*, Amsterdam 1996.

- Van den Doel, Wim: *Zo ver de wereld strekt: De geschiedenis van Nederland overzee vanaf 1800*, Amsterdam 2011.
- Van der Schoor, Wim: *Ziuvere en toegepaste wetenschap in de tropen. Biologisch onderzoek aan particuliere proefstations in Nederlands-Indië 1870–1940*, Apeldoorn 2012.
- Van der Velde, Paul: *A Lifelong Passion. P. J. Veth (1814–1895) and the Dutch East Indies*, Leiden 2006.
- Van der Velde, Paul: »The Royal Dutch Geographical Society and the Dutch East Indies, 1873–1914: from colonial hobby to colonial lobby«, in: Bell, Morag et al. (Hg.): *Geography and Imperialism*, Manchester 1995, S. 80–92.
- Van Fraassen, Ch. F.: »De positie van Luwu in Zuid- en Centraal-Sulawesi«, in: Poetze, Harry A./Schoorl, Pim (Hg.): *Excursies in Celebes*, Leiden 1991, S. 1–20.
- Van Goor, J. (Hg.): *Imperialisme in de marge. De afronding van Nederlands-Indië*, Utrecht 1986.
- Van Oosterzee, P: *Where worlds collide: The Wallace Line*, Ithaca 1997.
- Van Vuuren, Louis: *Het Gouvernement Celebes. Proeve eener Monographie*, Bd. 1, Weltevreden 1920.
- Van Wyhe, John: *Alfred Russel Wallace. A biographical sketch*, online: http://wallace-online.org/Wallace-Bio-Sketch_John_van_Wyhe.html (abgerufen am 14.3.2013).
- Van Wyhe, John: *Dispelling the Darkness: Voyage in the Malay Archipelago and the Discovery of Evolution by Wallace and Darwin*, Singapore 2013.
- Veyrassat, Béatrice: *Réseaux d'affaires internationaux, émigrations et exportations en Amérique latine au XIXe siècle : le commerce suisse aux Amériques*, Genève 1994.
- Vetter, Jeremy: »Wallace's Other Line: Human Biogeography and Field Practice in the Eastern Colonial Tropics«, in: *Journal of the History of Biology*, 39/2006, S. 89–123.
- Vincent, Patrick: *La Suisse vue par les écrivains de langue anglaise*, Lausanne 2009.
- Virchow, Rudolf: »Ueber die Weddas von Ceylon und ihre Beziehungen zu den Nachbarstämmen«, in: *Abhandlungen der Königlich Akademie der Wissenschaften zu Berlin*, 1881, Berlin 1882, S. 1–143
- Von Martens, Eduard: *Die preussische Expedition nach Ost-Asien nach amtlichen Quellen, zoologischer Teil*, Berlin 1867.
- Von Richthofen, Ferdinand: *Führer für Forschungsreisende. Anleitung zu Beobachtungen über Gegenstände der physischen Geographie und Geologie*, Hannover 1886.
- Voss, Julia: *Charles Darwin zur Einführung*, Hamburg 2008.
- Wackernagel, Rudolf/Schaub, Emil/Geering, Traugott: *Geschichte der Familie Sarasin in Basel*, 2 Bde., Basel 1914.
- Walgenbach, Katharina: *Intersektionalität – eine Einführung*, 2012, URL: www.portal-intersektionalitaet.de (abgerufen am 1.6.2013).
- Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Antje/Palm, Kerstin: *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*, Opladen 2007.

- Wallace, Alfred Russel: *Der Malayische Archipel*. Braunschweig 1869.
- Wallace, Alfred Russel: *Island life: or, the phenomena and causes of insular faunas and floras, including a revision and attempted solution of the problem of geological climates*, London 1880.
- Wallace, Alfred Russel: »On the law which has regulated the introduction of new species«, in: *Annals and Magazine of Natural History, including Zoology, Botany, and Geology* 16 (September), 1855.
- Wallace, Alfred Russel: »On the Tendency of Varieties to depart indefinitely from the Original Type«, in: *Journal of the Proceedings of the Linnean Society of London. Zoology* 3 (20 August), 1858.
- Wallace, Alfred Russel: »On the zoological geography of the Malay Archipelago«, in: *Journal of the Proceedings of the Linnean Society: Zoology* 4, 1860.
- Wallace, Alfred Russel: *The geographical Distribution of Animals*, London 1876.
- Wallace, Alfred Russel: *The Malay Archipelago: The land of the orang-utan, and the bird of paradise. A narrative of travel, with studies of man and nature*. London 1869.
- Walser, Erasmus: »Homosexualität«, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 29.10.2010, online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16560.php>
- Ward, Kerry: *Networks of Empire. Forced Migration in the Dutch East Indies*, Cambridge 2009.
- Watt, Carey A./Mann, Michael (Hg.): *Civilizing Missions in Colonial and Postcolonial Asia. From Improvement to Development*, London 2011.
- Weber, Andreas: »Encountering the Netherlands Indies. Caspar G. C. Reinwardt's fieldtrip to the East (1816–1822)«, in: *Itinerario* 33, 2009, S. 267–285.
- Weber, Andreas: *Hybrid Ambitions. Science, Governance, and Empire in the Career of Caspar G. C. Reinwardt (1773–1854)*, Leiden 2012.
- Weber, Max (Hg.): *Siboga-Expeditie: uitkomsten op zoologisch, botanisch, oceanografisch en geologisch gebied verzameld in Nederlandsch Oost-Indië 1899–1900 aan boord H.M. Siboga*, Leiden, 66 Bde., 1902–1970.
- Weber, Max (Hg.): *Zoologische Ergebnisse einer Reise in Niederländisch Ostindien*, 4 Bde., Leiden 1890–1907.
- Weber, Max: *Der Indo-australische Archipel und die Geschichte seiner Thierwelt*, Jena 1902.
- Weber, Max: *Introduction et Description de l'Expedition [du Siboga]*, Leiden 1902.
- Wecker, Regina/Studer, Brigitte/Sutter, Gaby: *Die »schutzbedürftige Frau«. Zur Konstruktion von Geschlecht durch Mutterschaftsversicherung, Nachtarbeitsverbot und Sondergesetzgebung*, Zürich 2001.
- Wecker, Regina/Braunschweig, Sabine/Imboden, Gabriela/Ritter, Hans Jakob: *Eugenik und Sexualität in der Schweiz. Die Regulierung reproduktiven Verhaltens in der Schweiz, 1900–1960*, Zürich 2013.
- Wegmann, H. (Hg.), *Ausgewählte Schriften von Fabrikinspektor Dr. Fridolin Schuler*, Karlsruhe 1905.

- Weichlein, Siegfried: *Nation und Region: Integrationsprozesse im Bismarckreich*, Düsseldorf 2004.
- Weingarten, Rolf: »Judentum: 4 – Die Gründerzeit des schweizerischen Judentums (1866–1933)«, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 4.2.2008, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D11376.php>
- Weiss, Sheila Faith: *The Nazi Symbiosis. Human Genetics and Politics in the Third Reich*. Chicago/London 2010.
- Wentholt, A. A. M. M. (Hg.): *In kaart gebracht met kapmes en kompas. Met het Koninklijk Nederlands Aardrijkskundig Genootschap op expeditie tussen 1873 en 1960*, Utrecht 2003.
- Wesseling, H. L.: »The Strange Case of Dutch Imperialism«, in: ders.: *Imperialism and Colonialism. Essays on the History of European Expansion*, Westport CT 1997, S. 73–86.
- Wichers, Hermann: »Sarasin, Karl«, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 6.1.2012, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D5911.php>
- Wille, Robert-Jan: *A national race for universal and complete knowledge. Scientific expeditions, dutch liberals and imagined communities, 1848–1900*, Utrecht 2007 (unpublizierte Masterarbeit).
- Willems, Wim/Seriese, Edy/van der Linden, Liane/Bosma, Ulbe (Hg.): *Uit Indië geboren. Vier eeuwen familiengeschiedenis*, Zwolle 1997.
- Wilson, Kathleen (Hg.): *A New Imperial History: Culture, Identity and Modernity in Britain and the Empire, 1660–1840*, Cambridge 2004.
- Witschi, Beat: *Schweizer auf imperialistischen Pfaden. Die schweizerischen Handelsbeziehungen mit der Levante 1848 bis 1914*, Stuttgart 1987.
- Wöbse, Anna-Katharina: *Weltnaturschutz. Umweltdiplomatie in Völkerbund und Vereinten Nationen, 1920–1950*, Frankfurt/M. 2012.
- Würgler, Andreas: »Tagsatzung«, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 29.10.2010, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10076.php>
- Wyss, Edmund: *Die soziale Politik des konservativen Bürgertums in Basel (1833–1875)*, Basel 1948.
- Young, Robert J. C.: *Colonial Desire. Hybridity in Theory, Culture and Race*, London 1995.
- Yung, Emile/Carl, J.: »Coup d'oeil historique sur l'activité de la Société Helvétique des Sciences Naturelles pendant le premier siècle de son existence«, in: *Jahrbuch der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, Anhang zu VNGS*, 97, 1915, S. 1–48.
- Zangger, Andreas: *Koloniale Schweiz. Ein Stück Globalgeschichte zwischen Europa und Südostasien (1860–1930)*, Bielefeld 2011.
- Zeller, Joachim (Hg.): *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika: Der Kolonialkrieg (1904–1908)*, Berlin 2004.
- Ziegler, Béatrice: *Arbeit – Körper – Öffentlichkeit. Berner und Bieler Frauen zwischen Diskurs und Alltag (1919–1945)*, Zürich 2006.

- Ziegler, Béatrice: *Schweizer statt Sklaven: schweizerische Auswanderer in den Kaffee-Plantagen von São Paulo (1852–1866)*, Stuttgart 1985.
- Ziegler, Béatrice: »Schweizerische Kaufleute in Brasilien im 19. Jahrhundert«, in: *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas* 15, 1988, S. 141–167.
- Ziegler, Béatrice/Schär, Bernhard C./Gautschi, Peter/Schneider, Claudia (Hg.): *Die Schweiz und die Shoa. Von Kontroversen zu neuen Fragen*, Zürich 2011.
- Zimmer, Oliver: »In Search of Natural Identity: Alpine Landscape and the Reconstruction of the Swiss Nation«, in: *Comparative Studies in Society and History*, 40, 1998/4, S. 637–665.
- Zimmerman, Andrew: *Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany*, Chicago 2011.
- Zimmerman, Andrew: »Anti-Semitism as Skill: Rudolf Virchow's *Schulstatistik* and the Racial Composition of Germany«, in: *Central European History*, 32, 1999/4, S. 409–429.
- Zürcher, Lukas: *Die Schweiz in Ruanda. Mission, Entwicklungshilfe und nationale Selbstbestätigung*, Zürich 2014.

Personenregister

- Abendanon, Eduard Cornelis 215
Adriani, Nicolaas 145, 152ff., 156, 160,
164, 167, 179, 280f., 285–289
Aeby, Christoph 95
Agassiz, Louis 86, 106, 304
Ambemàa 152f., 155, 179
Aru Larompong, Iksandar 139, 150f.
- Bachofen, Johann 107-110
Banks, Joseph 101
Baron van Hoëvell, Gerrit Willem
Wolter Carel 136, 167, 171f.,
175ff., 185, 259
Bastian, Adolf 50, 113ff., 225, 330
Beccari, Odoardo 188, 209
Bedot, Maurice 187, 208, 259
Bernoulli, Daniel 79, 84
Bernoulli, Gustav 89, 102
Bischoff, Achilles 89, 91
Blume, Carl Ludwig 86
Bluntschli, Johann Caspar 27
Braun, Samuel 61
Broca, Paul 237
Brugman, J.A.G. 137f., 151–154, 163,
167, 169f., 173, 178
Brugman, Willem H. 151, 154, 167f.,
173, 265f. 313
Burckhardt, Johann Ludwig (Scheik
Ibrahim) 101f.
Burckhardt, Jacob 27, 57, 65, 82, 83,
Büttikofer, Johann 188, 207
- Chakrabarty, Dipesh 39ff., 295
- Christ, Hermann 92, 209, 324
Cuvier, Georges 206
- Darwin, Charles 33, 100, 106, 110ff.,
197–202, 205, 218, 220–223, 225,
231, 237, 238, 304, 307f., 331
David, Johann Jakob 102
David-Burckhardt, Heinrich 89, 92ff.
Droysen, Gustav 108
- Eckert, Andreas 15, 339
Engelenberg, A.J.N. 136, 152, 275
Euler, Leonhard 79, 84
- Faraday, Michael 86
Finsch, Otto 208
Fischer, Eugen 227, 239, 240, 283
- Geigy-Merian, Johann Rudolf 90
Goethe, Johann Wolfgang 47, 208
- Haeckel, Ernst 50, 56, 107f., 110, 221,
229, 300, 330
Hagen, Bernhard 282
Heusler, Andreas 82f., 92
His, Wilhelm 96, 107, 112, 115
Hoffmann-Krayer, Eduard 318f.
Horner, Ludwig 207
Huber, Daniel 81, 84, 105
Humboldt, Alexander von 89, 102, 242
- Jellesma, J.E. 142, 149, 175
Jung, Karl Gustav 95

- Junod, Henri Alexandre 77, 304f.
- Klaatsch, Hermann 188, 208, 282
- Kleiweg de Zwaan, Johannes Pieter 281f.
- Kollmann, Julius 95ff., 99, 100, 102, 115, 117, 122ff., 309
- Krafft-Ebing, Richard von 45
- Kruijt, Albert 152, 154, 155f., 163, 167, 178f., 253, 268, 275, 280, 285–289, 291–294
- Kückenthal, Willy 208
- Lamatti 168, 260f., 265ff.
- Martens, Eduard von 178, 208
- Martin, Rudolf 115, 237, 240, 282f., 302f., 308ff., 330
- Mayr, Ernst 213f., 218
- Merian, Peter 63, 82f., 96, 99f., 116
- Merian-Burckhardt, Eduard 91
- Meyer, Adolf Bernhard 160, 187, 205, 209f., 212f., 259
- Miklucho-Maklai, Nikolai Nikolajewitsch 209
- Mommsen, Theodor 108
- Müller, Salomon 86, 207
- Nieuwenhuis, Anton Willem 146, 188, 191
- Passavant, Carl 96, 102
- Pfeiffer, Ida 209, 284
- Pictet, Camille 187, 208, 259
- Pittard, Eugène 304ff., 308f.
- Portmann, Adolf 107
- Ranke, Leopold von 108
- Reinwardt, Caspar G. C. 86, 206f.
- Revel, Jacques 18
- Rousseau, Jean-Jacques 27
- Royer, Clémence 234, 304, 307f.
- Rütimeyer, Leopold 50ff., 302, 320f.
- Rütimeyer, Ludwig 59, 71, 96, 99f., 106–117, 119f., 122, 220f., 225, 228, 309, 320, 322, 330
- Said, Edward 30, 34
- Sarasin, Reinhold 44, 62
- Sarasin-Battier, Jakob 43, 64
- Sarasin-Brunner, Felix 43, 70
- Sarasin-Sauvain, Elisabeth 57
- Sarasin-Sauvain, Karl 43, 67
- Sarasin-Burckhardt, Fritz 63ff., 82
- Schlaginhausen, Otto 230, 302f., 305f., 308–311
- Schröter, Carl 324
- Siebold, Franz von 86
- Temminck, Coenraad Jacob 86, 98, 206
- Thilenius, Georg 208
- Tilley, Helen 31, 34f.
- Treub, Melchior 23f., 167, 259
- Turner, Frederick Jackson 126
- Van Braam Morris, D. F. 151, 160f.
- Van der Schoor, Wim 189
- Veth, Pieter Johannes 187, 205
- Virchow, Rudolf 50, 95, 113f., 117, 224–227, 229f., 235, 237, 330
- Vischer-Merian, Peter 89
- Vogt, Carl 44, 110, 115, 304
- Volz, Wilhelm 188, 208
- Von Richthofen, Ferdinand 50, 52, 150, 158, 208, 243
- Wallace, Alfred Russel 187, 197, 198–207, 212ff., 218, 222f., 229, 333
- Weber, Max 187f., 192, 207, 215, 217f., 301
- Wiglesworth, Lionel 210
- Wille, Robert-Jan 187, 192, 338
- Zollinger, Heinrich 209